QUARTALS CHRIFT

Zwei Geleitworte zum neuen Jahr.

Von Otto Cohausz S. J.

I.

Das erste lautet: "Duc in altum et laxate retia vestra in capturam." (Lk 5, 4.) Aufs neue wird es am Morgen des neuen Jahres an uns gerichtet. Mit neuer Eindringlichkeit, denn wenn je, tut es heute not, daß die Kirche wieder ins stürmische Meer der Welt hineinfahre, und daß jeder von uns Priestern in seinem Beruf alle Netze auswerfe, die mit Irrtümern, Unglauben, Sittenverderbnis ringenden Seelen zu retten. Je mehr wir auf unsere ureigensten Aufgaben verwiesen werden, um so mehr müssen wir alle Kräfte auf sie richten. Und das mit neuem Mut. Leugnen läßt es sich nicht, daß sich eine gewisse Müdigkeit und Verzagtheit mancher Seelsorger bemächtigen wollte. Die Übermacht des eindringenden modernen Heidentums war zu groß. Religiöse Gleichgültigkeit, kirchliche Entfremdung, sittliche Entartung nahmen in den gebildeten Schichten immer mehr zu, Sozialismus, Kommunismus, Kirchenaustrittsbewegung, antichristliche Lebensart zogen immer weitere Kreise des Volkes in ihren Bann. Das alles wurde begünstigt von den Großmächten Presse, Theater, Literatur, ungläubige Wissenschaft, öffentliche Meinung und eine alles Triebhafte bejahende Parteiwirtschaft. Im Hintergrunde drohte zu allem das Gespenst des Bolschewismus und der Weltrevolution. Gearbeitet wurde viel. Dieses Zeugnis darf man der Priesterschaft unserer Tage ausstellen. In dieser Hinsicht kann unsere Zeit wohl den Vergleich mit den besten der Kirche aushalten. Und im ganzen nahm Christi Reich stets an Ausdehnung zu. Aber so manchem Seelsorger wollte doch die Klage entschlüpfen: "Praeceptor, per totam noctem laborantes, nihil cepimus." (Lk 5, 5.) Die große Masse wollte sich für echtes Christentum nicht mehr gewinnen lassen und auch von den im Netzbefindlichen Gläubigen schlüpften immer zahlreichere durch die Maschen ins Weltmeer zurück. Dabei dann noch das lähmende Gefühl, ohne Helfer dazustehen. Welche Macht kam denn dem Christentum zu Hilfe? Schien es doch, als habe sich die ganze Welt gegen den Priester und sein Werk verschworen.

Aber, trügt nicht alles, weht heute wie damals für Petrus und seine Gefährten neue Morgenluft und steht ein besserer Seelenfang in Aussicht. Die Europa so lange beherrschenden philosophischen Systeme des Materialismus, Rationalismus, Positivismus, Empirismus, Humanismus haben ihre Unbrauchbarkeit erwiesen und zum großen Teil abgewirtschaftet. In die Hochschulen kehren Idealismus, Metaphysik, Sinn für das Irrationale und Selbstbesinnung auf die Werte der philosophia perennis wieder ein. Dem alle christlichen Fundamente untergrabenden Sozialismus, Kommunismus und Bolschewismus, mit ihrer frechen Gottlosigkeitspropaganda wurde ein energisches Halt zugerufen, dem alle Kreise zersetzenden sittlichen Libertinismus ein Damm entgegengesetzt, dem Terror des Antichristentums ein Ende gemacht und die Bahn für das Christentum freigelegt. Wertvoller aber noch als diese äußere Zurückdrängung der christusfeindlichen Mächte erweist sich, daß - bleibt auch ein Teil des Abendlandes nach wie vor der Religion abgewandt -, in vielen Seelen doch eine neue Hinwendung zum Christentum erwacht. Der gewaltige Zusammenbruch der ganzen, vor dem Krieg abgöttisch verehrten modernen Kulturwelt, die vielen Enttäuschungen, die Verarmung, alles das regte in weitesten Kreisen wie-

der eine Sehnsucht nach Höherem, nach Gott, nach der Religion an. Einsichtige sahen dazu klar ein, daß ein Wiederaufbau ohne die christliche Religion versagen würde, und riefen die Kirche zur Mitarbeit auf. Die Aufrufe des Papstes zur Wiederaufrichtung des Königtums Christi und zur Erneuerung der ganzen Weltordnung im christlichen Geist fanden auch in nichtkatholischen Kreisen mehr Beachtung, als es bei früheren Sendschreiben der Fall war. Konkordate zum Frieden zwischen Kirche und Staat wurden in verschiedenen Ländern geschlossen. Ohne übertriebene Hoffnungen nähren, ohne das weitere Fernbleiben mancher Kreise und die in manchen Bewegungen noch drohenden Gefahrenherde übersehen zu wollen, scheinen wir doch uns versprechen zu dürfen, daß das Gotteswort: "Duc in altum et laxate retia" heute einen besonderen Unterton neuer Verheißung enthält.

Aber wie es auch sei: Gott spricht aufs neue das Wort Duc in altum zu uns. Vergessen wir es doch nicht, daß wir im Dienst des dreifaltigen allmächtigen Gottes stehen, der zu jeder Zeit seinen Willen durchsetzt, seinen Weltenplan verwirklicht, reiche Ernte an Auserwählten hält. Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram! Dieser Gott, der aus nichts das ganze Weltall hervorrief, steht uns beim Aufbau seines Reiches zur Seite. Wenn auch bisweilen verdunkelt und vergewaltigt, behaupten Wahrheit und Gerechtigkeit doch schließlich immer wieder das Feld. Was sollten wir da fürchten? Richten wir uns an des Petrus Antwort auf: Nihil cepimus - kein einziger Erfolg, menschlich gedacht, auch jetzt gar keine Aussicht auf Erfolg - und doch: In verbo autem tuo laxabo rete! Welch mannhaftes Wort! Welch unbedingtes Vertrauen auf das Nur-Wort Gottes! Und wie wurde es belohnt! Daß wir doch immer erst auf Gottes Wort vertrauen wollen, wenn wir es erfüllt sehen! "Eine Hoffnung, die man erfüllt sieht, ist keine Hoffnung! Denn wie kann einer erhoffen, was er schon erfüllt sieht?" (Röm 8, 24 f.) Einzig auf Gottes Zusage vertrauen und gerade dann, wenn alles dagegen

zu sprechen scheint, das ist wahre Hoffnung. "Er, (Abraham) hat entgegen aller Hoffnung geglaubt, daß er Vater vieler Völker werden würde, dem gemäß, was zu ihm gesagt worden ist: Also wird deine Nachkommenschaft sein! Und er wurde nicht schwach im Glauben, noch beachtete er seinen schon erstorbenen Leib, da er schon etwa hundert Jahre alt war, noch den erstorbenen Mutterschoß der Sara." (Röm 4, 18, 19.) Das war echte Hoffnung!

Hat Gott nicht auch jeden Priester berufen, daß er Vater vieler Völker (Seelen) werde? So wird auch er es schon durchsetzen: "Verbo Domini coeli firmati sunt... Ipse dixit et facta sunt, ipse mandavit, et creata sunt." (Ps. 32, 6, 9.) Ist die Neuordnung der verworrenen Welt dem Worte Gottes weniger möglich, als die Herausführung des herrlich geordneten Sternenhimmels aus Nichts und Chaos? "Ich habe bei mir selbst geschworen: Das Wort der Gerechtigkeit geht aus meinem Munde aus und wird nicht rückgängig: daß sich jedes Knie mir beugen soll und jede Zunge mir schwören." (Is 45, 23. 24.) "Wie Regen und Schnee vom Himmel niedersteigt . . . die Erde tränkt und fruchtbar macht, Samen dem Säenden gibt und Brot dem Essenden, so wird mein Wort sein. Es wird nicht leer zu mir zurückkehren, sondern alles vollbringen, was ich will, und Gelingen haben zu allem, wozu ich es sende." (Is 55, 10 f.) Verdienen solche Aussprüche nicht volles Vertrauen? Allerdings mit Einschränkung: Alles, was ich will . . ., wozu ich es sende also nicht alles, was unser klein-menschlicher Verstand und Eifer sich erträumt. Nicht mehr, nichts anderes, nicht alles schneller als Gott wollen! Auch im apostolischen Eifer sich ganz Gott fügen! Dann aber restloses Vertrauen. So bezeichnen wir uns denn beim Anbeginn des neuen Jahres mit dem Kreuzzeichen, sprechen andächtig das "In verbo tuo" und mutig wieder hinaus!

Schon diese Gottessendung gibt uns eine Überlegenheit über alle anderen Mächte. Dazu kommt aber, daß wir in unserm Schifflein Petri Kräfte besitzen, die wieder

die der anderen überragen. Mit Staunen betrachtet die Welt die in den verschiedensten Ländern Europas über Nacht entstandenen, gewaltigen Bewegungen mit ihrer überraschend schnellen Ausbreitung und ihrer hinreißenden Zugkraft, wie den Faschismus in Italien, den Bolschewismus in Rußland, den Nationalsozialismus in Deutschland. Denen gegenüber möchte manchen unser Wirken als weit zurückbleibend erscheinen. Aber, ohne irgendwie ein Urteil über jene Leistungen fällen zu wollen, frage ich doch: Haben wir in unserer Kirche, auf unserem religiösen Gebiet dem nicht Größeres und Leistungsfähigeres an die Seite zu setzen? Was ist es denn, das jenen großen Erscheinungen solchen Sieg verlieh? Das waren einmal ihre großen Führergestalten und ihre straffe Organisation. Dazu kam die eine große, hinreißende Idee, die ganze Hingabe an die Sache und die geschickte Art der Werbung. Besitzen wir in unserem Schifflein Petri nicht dasselbe in weitestgehendem Maß, oder, so weit es fehlt, nicht die Möglichkeit, es zu erwerben?

Als erster Vorzug wäre unser Führer zu buchen, der doch kein anderer ist, als Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, der "Abglanz des Vaters", "der Erstgeborene vor aller Schöpfung", "in dem die ganze Fülle der Gottheit wesenhaft wohnt", der mit dem Vater und dem Heiligen Geist die "Welt schuf", der sie "trägt mit dem Wort seiner Macht", "in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft beschlossen sind", in dem "als Haupt der Vater alles zusammenfaßte, was im Himmel und auf Erden ist", Jesus Christus, gleich überragend an Wissen und Macht, an Heiligkeit und Seelenadel, Jesus Christus, der Wind und Wetter gebot, daß sie schwiegen, den Teufeln, daß sie flohen, den Gräbern, daß sie die Toten wieder herausgaben, der im Siegeszug durch alle Länder zog, und nicht nur ein Volk, sondern Milliarden aus allen Zungen an seine Fahne zu fesseln verstand. Müssen vor seinem Glanz nicht alle Führer der Welt erblassen, wie die Sterne vor der aufgehenden Sonne? Und der Führer weilt nicht fern von uns. Im Schifflein Petri nahm er

wie damals Platz unter uns, mit göttlicher Allmacht alles lenkend, tragend, den Stürmen und Wettern des Weltgeschehens trotzend, den Zeitwogen seinen Kurs aufzwingend. Mag er auch zeitweilig zu schlafen scheinen, er ist doch da, zu seiner Zeit sich zu erheben und den dräuenden Gewalten Halt zu gebieten. Daß uns doch nie der Vorwurf: "Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleinmütigen?" treffe! Adjutorium nostrum in nomine Domini, qui fecit coelum et terram!

Selber unsichtbar, wollte Jesus Christus aber auch durch sichtbare Organe seine Führerschaft ausführen: er stieg ins Schifflein des Petrus, ernannte das Papsttum, und dieses Papsttum, hat es sich nicht von Anfang an als eine Führerschaft größten Formates erwiesen? Dieses Papsttum mit seinen über dreißig Märtyrerpäpsten an der Spitze, mit nachfolgenden Gestalten wie Leo dem Großen, Gregor I., Innozenz III., Julius II., Gregor VII., Sixtus V., Urban VII., Pius VI., Pius IX., Leo XIII., Benedikt XV. und dem heute die Tiara tragenden Pius XI.? Standen sie nicht alle da voll Lauterkeit des Charakters, weltüberragender Weisheit, unbeugsamer Kraft, wie Zeitwächter und Zeitenlenker auf hoher Warte, wie Leuchttürme in Sturm und Nacht, wie Felsen im Meer, wie Feldherren im Riesenkampfgetümmel, Winkelried gleich, feindliche Anfälle zuerst mit der eigenen Brust auffangend, wie Neuerbauer im Zusammenbruch ganzer Kulturen? Man studiere doch ihre Geschichte, zumal Pastors Werk, man werfe einen Blick auf die Päpste des letzten Jahrhunderts, betrachte ihre Kämpfe, ihre Enzykliken, nehme dazu die Unterführer, die hervorragenden Kardinäle, Legaten, Bischöfe der ganzen christlichen Jahrhunderte, von gegenwärtigen zu schweigen, welch gewaltiges Führergeschlecht zieht da an unserem Auge vorüber! Aber notwendig ist es, uns dessen wieder bewußt zu werden und es auch unsern Gläubigen durch Darlegung der Kirchengeschichte wieder zum Bewußtsein zu bringen.

Von den Führern gelangen wir zur Organisation. Da besitzen wir das Schifflein Petri, ein mit seiner Hier-

archie, mit Papsttum, Episkopat, Patriarchentum, Priesterschaft, den Kirchenprovinzen, Apostolischen Vikariaten, Pfarreien ein über die ganze Welt zerstreutes, musterhaft bis ins Einzelne gegliedertes, einheitlich geschlossenes, von den größten Kulturstädten bis in die entlegensten Negerdörfer, von den Regierungszentren bis in die letzte Familie hinreichendes, auf einen Druck von oben sich in Bewegung setzendes Werkgefüge. Und das ist nicht, wie andere, etwa nur ein durch äußere Machtmittel zusammengebrachtes, nur durch innere Interessengemeinschaft oder Gefühle zusammengehaltenes Gebilde, sondern ein lebendes. Es ist nicht nur Organisation, sondern Organismus, der mystische Leib Jesu Christi, von ihm als Haupt gehalten, getragen, vom Heiligen Geiste beseelt, der fortlebende und fortwirkende Christus selbst! Ein Organismus also, in dem seine göttliche Macht, Weisheit und Gnade unaufhörlich tätig ist. Steht uns darin nicht Überragendes zu Gebote? Und hat sich diese katholische Weltorganisation nicht seit fast zwei Jahrtausenden bewährt, trotz aller Zerspaltungsversuche um so mehr gefestigt, trotz aller Widerstände stets erweitert? Daß gerade sie der Welt ein Dorn im Auge, der Angriffspunkt der Gegner, der Gegenstand des Neides vieler ist, daß man sie heute in anderen Kreisen nachzuahmen sucht, alles das müßte uns doch die Augen öffnen über die hohen Vorteile, die wir in ihr besitzen.

Aber mögen Führer und Organisation noch so vortrefflich sein, sie versagen, wissen sie nichts Greifbares zu bieten. Ideen gewinnen die Massen und so sehen wir, wie die eben erwähnten drei Bewegungen es verstehen, eine große Idee vorzutragen und für sie die Massen zu gewinnen. Auch daran fehlt es uns gewiß nicht.

Auch Christus verliert sich nicht wie die Schriftgelehrten in zerspaltender Kasuistik, oder wie die Pharisäer in zusammenhangslos vorgetragenen aszetischen Einzelvorschriften, auch er faßt alles, was er zu bieten hat, in einer großen Idee zusammen, der Idee vom Reiche Gottes, oder besser vom "Königreich Gottes". ἡ βασιλεία τοῦ δεοῦ. (Mark 1, 15.) Dieses Königreich Gottes ruft

er gleich bei Anbeginn seines Wirkens aus, das stellt er in den Mittelpunkt seiner Predigt, das beleuchtet er in zahlreichen Parabeln immer wieder von allen Seiten. Um diesen Grundgedanken gruppiert er alle anderen Wahrheiten und Vorschriften, oder vielmehr: sie alle bedeuten nur Zerlegungen und Auswirkungen desselben für das praktische Leben.

Schon diese Einheit mußte gewinnen. Dazu die Größe der Idee: Wiederanerkennung des einen höchsten Wesens, des Herrschers über alle Herrscher, des Herrn über Himmel und Erde, des Schöpfers, Erhalters und Leiters der ganzen Natur- und Menschenwelt; des gemeinsamen Vaters aller Völker; wieder neues Begreifen der ganzen Wirklichkeit, der materiellen, geistigen Welt und aller Lebensbezirke, der Religion, Kultur, Politik und Wirtschaft, des Diesseits und Jenseits, als seines einheitlichen Machtbezirkes und seines Reiches; die Wiedereinfügung aller, so gespaltenen Völker in dieses eine Reich durch Glauben und Liebe, die viel verheißenden allen tiefen Nöten entgegenkommenden Gaben dieses Reiches, Licht, Erlösung, Befreiung von Sündendruck, Läuterung von aller Unreinheit, Kraft im sittlichen Kampf; dazu noch die in Aussicht gestellte Vollendung dieses Reiches: Anbruch seines gänzlichen Sieges in der Auferstehung und dem Weltgericht, seine ewige Herrlichkeit, und das alles in leuchtenden Farben geschildert. mit dem Glutfeuer göttlichen Schauens vorgetragen, wir begreifen, daß sich den Juden der Ruf entrang: "Der redet nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer", daß die Heiden in immer größeren Scharen ihre Götzen verließen und sich dem Evangelium erschlossen. Eine so große, so allem menschlichen Erwarten und Suchen entsprechende, so auch allen Wahrheitssinn befriedigende, das Dasein erklärende und verklärende Idee war bis dahin noch nie unter ihnen gehört worden.

Wohin immer später das Evangelium drang, weckte diese Botschaft vom Reiche Gottes die gleiche Begeisterung. Man denke nur an den ersten Eintritt des Christentums in Gallien, Irland, in die germanischen und slawischen Länder und an die Auswirkung des Reichgottesgedankens in der mittelalterlichen Kulturwelt. Wenn die Anziehungskraft des Christentums später abnahm, sollte das nicht auch neben manchen anderen Ursachen darin seinen Grund haben, daß man die große Grundidee Christi vergaß, und seine Religion in Einzelstücke auflöste, um die dann wiederum noch ein Streit begann, so daß anstatt des einen großen Reiches und seines einen hinreißenden Grundgedankens sich eine Unmenge von Sekten und Gemeinschaften darbietet, davon jede gleich den verschiedensten Buden auf dem Jahrmarkt ihre kleinen partikularistischen Lieblingsideen anpreist?

Aber fehlten nicht auch wir, insofern auch wir das Ganze zu sehr in Einzelheiten zerlegten, uns mit deren Klarstellung oder Betonung begnügten, ein Dogma nach dem andern scharf herausarbeiteten, die einzelnen Sünden und Laster bekämpften, Einzelanweisungen zum Tugendleben gaben, Sonntag für Sonntag die einzelnen in der Liturgie gebotenen Schriftabschnitte behandelten, aber die große Zusammenschau des letzten großen Grundgedankens vermissen ließen und noch weniger dafür zu begeistern wußten? An Empfänglichkeit für diesen fehlt es auch heute nicht. Das Gefühl von der Solidarität aller Völker, das Rufen nach einem internationalen Gerichtshof, die neue Betonung der Reichsidee, des Kollektivmenschen, das Verlangen nach Totalität, die Einigungsbestrebungen in anderen christlichen Lagern, und nicht zuletzt das dringlich sich anmeldende Bedürfnis nach einer allen menschlichen Launen entrückten, allgemein gültigen, allgemein bindenden, unabänderlichen Grundlage für die Weltregierung, Wahrheit, Recht und Moral, nach einem besseren Verstehen und einem lohnenderen Inhalt des ganzen Lebens und Weltgeschehens, alles das bietet uns Anknüpfungspunkte genug, die Reichgottesidee wieder in strahlendes Licht zu rücken und sie auch der heutigen Zeit wieder begehrenswerter und anziehender zu machen. Hüten aber müssen wir uns, das Reich Gottes nur in seinen natürlichen Vorteilen, die es mit

anderen weltlichen Reichen gemeinsam hat, zu schildern; in ihm tritt uns ein übernatürliches Reich mit übernatürlicher Eigenart, übernatürlichen Kräften und Zielen, wieder der mystische Leib Christi, Christus selbst, entgegen, der nicht nur gegen menschlichen Irrtum und menschliche Leidenschaften ankämpft, sondern auch die zerstörenden kosmischen Mächte, den auf der Gesamtschöpfung lastenden Bannfluch, Tod und Teufel bezwingt, der nicht nur auf dieser kleinen Erde, sondern im Ganzen des All wieder Ordnung schafft, der als König waltet, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat, als letzten Feind den Tod vernichtet, und wenn er einst alles unterworfen hat, dann sich selbst mit seinem Reich dem unterordnet, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott alles in Allem sei. (1. Kor 15, 24 ff.)

Fassen wir alles zusammen, was über dieses Reich schon bei den Propheten, dann in den Evangelien, Apostelbriefen und schließlich in der Geheimen Offenbarung gesagt wird, welch größere, alle Menschen angehende und zeitgemäßere Grundidee ließe sich finden? Notwendig aber ist es, daß wir sie immer mehr in den Vordergrund unserer Lehrverkündigung rücken, sie wieder zum tragenden Mittelpunkt machen, aus ihr alle Einzeldarlegungen ableiten, auf sie auch alle einzelnen moralischen und aszetischen Anweisungen zurückführen. In anerkennenswerter Weise tat das J. B. von Hirscher in seinem dreibändigen Werk "Die christliche Moral als Lehre von der Verwirklichung des göttlichen Reiches in der Menschheit".1) Ein leider vergessenes, wegen seiner großen Auffassung, Gedankenfülle, Menschenkenntnis, seines tiefen Verständnisses für den Werdegang des Reiches Gottes aber stets höchst beachtenswertes und heute gerade, da nicht nur in der Welt, sondern auch in der Aszese nach einem großen Leitgedanken gesucht wird, wieder recht zeitgemäßes Werk. Mehr noch christozentrisch gerichtet, das Reich Gottes enger als Corpus Christi fassend, bietet denselben Grundgedanken Jürgens-

¹⁾ H. Laupp, Tübingen 1845.

maier "Der mystische Leib Christi"²) dar. Eine gründliche, die heute beliebten Gedanken zusammenfassende Arbeit. In dogmatisch-apologetischer Beziehung stellte H. Dieckmann S. J. das Reich Gottes als Mittelpunkt in seine Erörterungen.³)

Doch damit die Idee sich zugkräftig erweist, bedarf es nicht nur einer neuen Vorbetonung, sondern auch einer packenden Darstellung derselben, und da können die herrlichen Schilderungen der Propheten, die anschaulichen, farbenprächtigen Vergleiche des göttlichen Heilandes und besonders auch die gewaltigen Ausführungen und Bilder der Geheimen Offenbarung uns als Vorlage dienen.

Die herrlichsten Ideen aber bleiben unbekannt, wird für sie nicht geworben, und in dieser Werbetätigkeit zeigten sich die neu auftretenden Bewegungen als Meister. Fehlt es uns daran? Der erste Werber bleibt der Heilige Geist, die dritte Person Gottes selbst. Von ihm sagt ja der Heiland: "Ille testimonium perhibebit de me" (Jo 15, 26), und wahrlich, er wurde seiner Aufgabe gerecht! Gleich am ersten Pfingsttag gewann Christus 3000 neue Anhänger. "Täglich", heißt es dann weiter, "führte der Herr andere hinzu". (Apg 2, 47.) Bald wuchs die Zahl der Männer allein auf 5000. (Apg 4, 4.) Kurze Zeit darauf wurden bereits die um Jerusalem herumliegenden Städte ergriffen (5, 16) und selbst Priester in großer Zahl gläubig (6, 7). Weiter gewann der Heilige Geist dem Gottessohn bald Anhänger in Samaria, Joppe, ganz Palästina (9, 39), weiter in Antiochien, Lystra, Derbe. Von der Küste Kleinasiens ging sein Wehen über nach Europa. Auch da überall von Eroberungen für den Gekreuzigten begleitet. Denken wir weiter an die Ausbreitung des Christentums in den Ländern Nord-, West- und Osteuropas, an die mit der Entdeckung neuer Länder einsetzende große Heidenbekehrung, die bis heute ununterbrochen anhält und immer größere Ausmaße annimmt. Man braucht ja nur die in dieser Zeitschrift regelmäßig

 ²) Ferd. Schöningh, Paderborn 1932.
 ³) De ecclesia, Herder, Freiburg i. Br.

veröffentlichten Missionsberichte einzusehen, um sich staunend zu vergewissern, mit welcher Werbekraft der Heilige Geist noch heute den Völkern Zeugnis von Jesus Christus gibt. Ist seine Macht in den Ländern Europas erlahmt? Aber wenn trotz der beispiellosen Anstrengungen der Gottlosen noch so viele Millionen ihren Glauben bewahren, ihm begeistert anhängen, wenn trotz der weit sich ausbreitenden Säkularisation des ganzen modernen Lebens die Gotteshäuser noch so gefüllt sind, das Bedürfnis neuer trotz aller Neubauten nie alle wird, wenn der Sakramentenempfang einen Umfang wie in kaum einem anderen Jahrhundert angenommen hat, Priester- und Ordensberufe sich in hoher Zahl melden. immer neue Orden erwachsen, in Laienkreisen trotz des gegenteiligen Beispiels der großen Welt noch so viel Opfergeist, Duldersinn sich regt, wenn trotz aller Versuche, die ganze christliche Moral zu verdrängen, die Begriffe von Keuschheit, Recht, Gemeinschaftsliebe. Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit noch lebendig blieben, wenn trotz aller politischen Wirren und Interessenkämpfe die katholischen Völker in einer geschlossenen kirchlichen Einheit dastehen, wenn mit einem Wort trotz des so lange Jahrzehnte wiederholten modernen Kampfrufes: Nolumus hunc regnare super nos, Christus noch der König von Milliarden blieb, ist das nicht das Zeugnis des Heiligen Geistes für ihn und ein Beweis, daß dessen Werbekraft heute noch ebenso rege und wirksam ist, wie zu andern Zeiten? Vielleicht übersehen wir dieses Wirken des Heiligen Geistes zu viel, weil es sich still und im Innern vollzieht, oder weil wir zu viel auf die heute zweifellos auch reichlich vorhandenen Mißstände und Fehlschläge schauen, oder Erwartungen hegen, die Christus niemals nährte und die zu keiner Zeit erfüllt waren. Nirgendwo verhieß Christus, daß alle an ihn glauben, oder daß aus gläubigen Kreisen alle Sünden schwinden werden. Stets vergleicht er sein Reich mit einem Gastmahl, dem viele der Geladenen fern bleiben. mit einem Fischnetz, das ins Meer geworfen, nur einen Teil der Fische fängt und unter diesen auch noch manche faule. Gleichwohl bleibt das Reich ob seiner Ausdehnung, Zahl der Anhänger, inneren Triebkraft und Fruchtbarkeit ein alle anderen Reiche in den Schatten stellendes. Mit der gewaltigen Zahl der von ihm Geretteten und ewig Beglückten — "eine große Schar, die niemand zählen kann" —, mit dem endlosen Triumph über all seine Feinde, mit der Herrlichkeit, die ihm zur Rechten des Vaters samt der Glorie seines Reiches wird, sehen Christus und der Heilige Geist ihre Mühe reichlich gelohnt.

Doch, so gewiß auch der Heilige Geist die causa primaria efficiens allen Erfolges bildet, so benutzt er doch uns Menschen als causa instrumentalis. Wir sollen mit ihm für das Reich Gottes werben! Fehlt es uns an Mitteln? Da besitzen wir im Papsttum den Weltsender Christi, dessen Wort in alle Länder und Hütten dringt, wir besitzen die Hunderttausende von Kanzeln und Kathedern, von denen regelmäßig herab Gottes Wort an Millionen ergeht, ein Werbemittel, um das viele uns beneiden. Wir besitzen die katholischen Sonntags- und Kirchenblätter, katholische Zeitschriften, Kalender, Büchereien, einen ausgedehnten katholischen Schriftenbetrieb. Werden wir uns dieser Macht wieder bewußt! Aber passen wir alles der Zeit an und bringen wir es auf die Höhe. Anstatt daß man auf der Kanzel Einzeldinge, die einem gerade einfallen, bringt, und die Sonntagsblätter mit Beiträgen und gefühlsseligen Geschichten füllt, die gerade auf den Redaktionstisch fliegen, müßten beide, Kanzel und Kirchenblatt (das gilt in etwa auch von anderen religiösen Schriften), sich wieder bewußt werden, daß sie von hoher Warte aus die Zeit überschauen und leiten, die großen dogmatischen und moralischen Lehren im Zusammenhang verkünden sollen. Vor aller Einzelarbeit müßte ein großer Bau- oder Kampfplan entworfen werden, ein großes umspannendes Jahresprogramm. Sehen wir nicht, wie so etwas gerade die Völker besticht? Zusammenhängende gründliche Ausführungen über Religion, ihre Bedeutung, Aufgabe, Geschichte, Erscheinungsform, Betätigung; über Gott, Christus, christliche Religion, den Heiligen Geist und sein Wirken. Das übernatürliche Christenleben (im Anschluß an Paulus), Welt, Weltentstehung, Aufgabe, Entwicklung, Ende, über die letzten Dinge, das ewige Leben, über die katholische Moral, die katholische Staats- und Gesellschaftslehre, die Sakramente, die Liturgie, alles aber in Inhalt und Form angepaßt an die Zeit, würden ungleich mehr Werbekraft besitzen, als die bunten Gemische von einzelnen, dazu noch oft so nebensächlichen Dingen, wie sie heute vielfach geboten werden. Jeder echte Feldherr geht auf die Schlüsselstellungen los! Würde doch mehr die Summa des heiligen Thomas durchgepredigt! Die im Erscheinen begriffene und bereits großen Anklang findende deutsche Übersetzung - ein überaus zu begrüßendes Unternehmen - macht das auch solchen Priestern leicht, die sich bisher durch die lateinisch-scholastische Ausdrucksweise abschrecken ließen. Daß in der Predigt und im Schrifttum oft eine andere Fassung der Themata und ein anderer, packender Stil gewählt werden müßte, als im Lehrbuch, bedarf keines Hinweises. Einen großen Teil des Erfolges verdanken die eingangs erwähnten Bewegungen der schlagwortartigen Prägung und der mit suggestiver Gewalt stets wiederholten Einhämmerung ihrer Ideen.

Wohl wissend aber, daß nicht einfache Gedanken, sondern große Kundgebungen und Massenerlebnisse den hinreißenden Enthusiasmus wecken, bedient man sich in ausgiebiger Weise auch dieses Werbemittels. Nun versteht es sich von selbst, daß manche für andere Zwecke zulässige Methoden der Heiligkeit, züchtigen Zurückhaltung und Innerlichkeit der Religion widerstreben, daß auch rein äußerliche Schaustellungen und Eroberungen ihr wenig nützen würden. Ist sie doch im Grunde nicht Angelegenheit der Straße, sondern des Herzens. Und doch sollen wir nicht vergessen, daß Gott durch glänzende Erscheinungen die wahre Religion auch in der Öffentlichkeit beglaubigte und so Begeisterung für sie weckte. Denken wir an den Durchgang durchs Rote Meer, an die Gesetzgebung Sinais, an Christi Brotvermehrung,

Einzug in Jerusalem, an das alle ergreifende sicht- und hörbare Auftreten des Heiligen Geistes am Pfingsttag und in den ersten Zeiten der Urkirche! Ja, bezeichnen wir nicht mit Recht die ganze sichtbare Schöpfung als eine werbende Offenbarung Gottes? Verkennen wir also den Wert unserer auch nach außen tretenden kirchlichen Veranstaltungen, wie Prozessionen, Wallfahrten, Tagungen nicht! Welche Wellen echt religiöser Begeisterung sahen wir doch von den Rom-Jubiläumsfahrten, von Lourdes, Altötting, Kevelaer, Trier und von so manchem katholischen Treffen ausgehen! Wäre es in der heutigen Zeit, da man sich wieder auf das Volk besinnt, nicht auch am Platz, so manche, früher so viel wirkende. durch die Aufklärung unterdrückte, echte Volksheiligtümer und Volksfeiern wieder zu beleben? Allerdings darf das alles nicht zur rein äußeren Schaustellung werden. Liest man z. B. manche Zeitungsberichte über eine Fronleichnamsprozession, so ist dort so viel von der äußeren Aufmachung, den "schmucken Kleidern" der einzelnen Mädchengruppen, den "kleidsamen Uniformen der Jungenbünde", Schützengilden, dem "Fahnenwald", den "malerischen Trachten der verschiedensten Ordensgemeinschaften", dem "farbenprächtigen Bild", die Rede, daß man glauben sollte, die Kirche beabsichtige mit dem ganzen Aufzuge nichts, als eine Weltausstellung ihrer Putzstücke. Nun ist es gewiß gut, der Welt von Zeit zu Zeit zu zeigen, daß wir auch noch da sind, aber dazu mögen andere Veranstaltungen dienen; Wallfahrten und Prozessionen, zumal mit dem Allerheiligsten, aber in diesem Sinne auswerten wollen, das hieße doch sie entweihen und ihres Kerns berauben. Wie am ersten Pfingstfest muß es der innere religiöse Geist bleiben, der alles beseelt und Enthusiasmus weckt.

Dieser Geist "weht wo er will", auch in solch öffentlichen Kundgebungen, weit öfter aber in der Stille des Gotteshauses, einsamer Zellen und Herzen, im Gebet, Gottesdienst, Sakramentenempfang, Tagen der Einkehr, Exerzitien, ernstem Streben nach Vollkommenheit, echter Innerlichkeit, Betrachtung, liturgischen Wochen. Da pflegt der Heilige Geist selbst zur Seele zu sprechen, sie mit seinem Licht und Trost zu erfüllen. Damit aber ist die echte, nachhaltige Begeisterung geboren. So haben wir auf die Neuerschließung all dieser Quellen den Hauptwert zu legen und vielleicht liegt in der jetzt bei uns vollzogenen Verweisung auf das religiöse Gebiet ein Fingerzeig der Vorsehung, daß wir Priester uns wieder mehr auf unsere ureigenste Aufgabe, Pflege des inneren Lebens, besinnen sollen. Stellenweise waren doch manche mit Vereinswesen, Sport u. dgl. so überlastet, daß das eigentliche Priesterliche Schaden litt. Keineswegs rede ich damit einer Beschränkung auf "die Sakristei" das Wort. Das Christentum bleibt eine das ganze Leben formende und beseelende Macht und so haben wir auch seinen Platz in der Öffentlichkeit zu behaupten. Nicht ohne Grund hat der deutsche Gesamtepiskopat sich entschieden für Beibehaltung der durch das Konkordat festgelegten Vereine eingesetzt. Sie sind und bleiben ein Schutzwall und ein Jungbrunnen apostolischen Wirkens. So stehen uns die wirksamsten Werbemittel zur Verfügung; not tut es nur, daß wir wieder mehr Vertrauen zu ihnen haben und sie alle neu beleben. Sollte nicht neben der Katholischen Aktion, dem Karitasverband und anderen, den rein religiösen Vereinigungen, wie den Marianischen Kongregationen und dem Männerapostolat wieder eine erhöhte Bedeutung zufallen?

"Aber der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch (der äußere Körper) nützt zu nichts" (Jo 3). Und da können wir von anderen lernen. Was ihnen letztlich den großen Durchbruch verschaffte, das war der unerschütterliche Glaube und die volle tatkräftige, durch nichts erschlaffende Hingabe an die Idee, der Einsatz des ganzen Menschen für das erwählte Ziel und die geschlossene Einheit, Haltungen, wie sie auch im ersten Apostelkreis und der Urkirche herrschten. Möchten sie auch heute uns alle wieder erfüllen! Darum, fort mit aller Schlaffheit, aller Geteiltheit, aller gegenseitigen Bekrittelung. Seien wir wieder eine siegesbewußte, einig geschlossene Militia Christi; dann gilt auch uns das

Wort: "Nolite timere pusillus grex, quia complacuit patri vestro dare vobis regnum." (Lk 12, 32.)

II.

Bezog sich das oben angeführte Gotteswort mehr auf Neubelebung des ganzen Seelsorgsapparates, so möchte ich ein zweites hinzufügen, das mehr auf seine richtige Anwendung abzielt: "Haec enim dicit Dominus viro Juda, et Jerusalem: Novate vobis novale, et nolite serere super spinas." (Jer 4, 3.)

Ergriffen von dem zunehmenden Götzendienst und der immer weiter sich ausdehnenden Sittenlosigkeit, hatte der König Josias, von manchen Getreuen unterstützt, eine Reform eingeleitet, den Götzendienst und die Bale entfernt, die alten gottesdienstlichen Feiern wieder belebt. Viele waren mit dem Erfolg zufrieden, Gott aber nicht. Die Erneuerung griff nicht tief genug. Warum nicht? Mochte man, durch die königlichen Verordnungen bewogen, sich auch wieder mehr im Tempel einfinden, der alte Götzendienst ging weiter (Jer 7, 17 ff.) und Mammonsanbetung, Habgier, Ausbeutung, geschlechtliche Ausschweifung und andere Laster feierten nach wie vor ihre Feste. (Jer 5, 1 ff.) Das ganze Sinnen und Trachten des Volkes war erdwärts gerichtet und diese Grundrichtung hatte sich durch jahrzehntelange Gewohnheit wie glattgetretener, dornenüberwucherter Ackerboden festgesetzt. Da halfen alle äußeren Maßnahmen und guten Verordnungen nichts. Hier mußte erst zur Pflugschar gegriffen, das Herzensland, die Seelenhaltung des ganzen Volkes aufgelockert, das Dorngestrüpp mit der Wurzel ausgerissen, ein novale, ein neuer Bruch geschaffen werden.

Denken auch wir nicht, mit Neubelebung des Gottesdienstes und äußeren Veranstaltungen sei es schon getan: auch in der modernen Welt hat eine allgemeine Seelenhaltung um sich gegriffen und sich gefestigt, die der des Christentums schnurstracks entgegengesetzt ist und die erst entfernt werden muß, soll das echte Christentum wieder breiteren Fuß fassen.

Vom christlichen Dogma rede ich nicht, denn es ist bekannt, wie die "Moderne" dem eine ganz gegenteilige Weltanschauung entgegensetzte. Schädlicher wirkt noch, daß das ganze Sinnen, Trachten, Empfinden und Wollen dank der Wühlarbeit des englischen Naturalismus, der französischen Enzyklopädisten, der deutschen "Aufklärung" des Materialismus, Evolutionismus, Nationalismus, Sozialismus und Kommunismus eine vom Christentum völlig abweichende Haltung eingenommen hat. Stellt Christus mit dem Wort: "Suchet zuerst das Reich Gottes" das Religiöse an die Spitze aller Lebenswerte, so gilt vielen der Modernen das Religiöse als Nebensächlichkeit, als Marotte oder höchstens noch als äußerliche Verbrämung für besondere Lebensabschnitte. Einfluß auf das ganze persönliche und öffentliche Leben räumt man ihm nicht mehr ein. Erhebt Christus stets das Auge zu den ewigen Gütern (Sammelt euch nicht Schätze . . .), so schritt die Moderne bis zur völligen Leugnung des Jenseits vor. "Den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen" (Bebel), "Macht euch das Diesseits gut und schön, kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn!" (Freidenkertum.) Betont Christus als erste Aufgabe des Diesseits die sittliche Vollendung, fordert er, eher Alles zu opfern, als an der Seele Schaden zu leiden (Mt 16), so gilt dem Modernen die Nützlichkeit und Brauchbarkeit für dieses Leben als oberster Maßstab aller Dinge. Stellt Christus den Heiligen an die Spitze, so steht für sie der Erfolgsmensch, der vom Glück besonnte Großindustrielle, der Techniker, der Erfinder, Weltmeister, Ozeanflieger an erster Stelle. Verlangt Christus vor allem den Glauben, so will die Moderne nichts mehr gelten lassen, als ihr eigenmächtiges Wissen. Mahnt Christus zur geduldigen Ertragung der Leiden, stellt sie dem Ideal des gekreuzigten Gottes das des erdenfreudigen Humanismus und hellenistischen Olymps entgegen. Kurzum, wie Paulsen in seinem System der Ethik (I, S. 130 ff.) es treffend darlegt, ist das ganze Denken und Fühlen der Neuzeit säkularisiert, auf den Menschen und diese Welt bezogen. "Wenn man den Namen Christ lediglich als Be-

zeichnung für ein Leben, Empfinden, Glauben und Denken, das dem der ersten Christengemeinden durchaus gleichartig ist, gelten läßt, dann kann man das moderne Leben nicht mehr christlich nennen." (S. 150.) So weit geht diese erdwärts gerichtete Einstellung, daß man, wie es das Schlagwort von der "Inferiorität der katholischen Völker" blitzartig beleuchtet, Wert und Wahrheit einer Religion nicht mehr nach ihrer heiligenden, von der Erdgebundenheit loslösenden, gottvereinigenden Kraft, sondern nach ihrer Förderung des Volksreichtums, der Profanbildung und Erdenkultur beurteilt, und daß auch Katholiken in höheren Schichten von der Kirche vor allem anderen Wissenschaft, Kunst und weltlichen Einfluß, in den ärmeren Kreisen Hebung der Erdenbehaglichkeit erwarten. Daher dann das Irrewerden an der Kirche, wenn sich diese Hoffnungen nicht in dem erträumten Maß erfüllen. Mußte doch schon der Heiland manchen seiner Anhänger sagen: "Ihr sucht mich nicht, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt, und satt geworden seid. Müht euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die Speise, die ins ewige Leben reicht." (Jo 6, 26.) Aber: "Seit dieser Zeit zogen sich viele von seinen Jüngern zurück." (Jo 6, 66.) Als selbstverständliche Folge dieser Abschwächung der religiösen Wertsetzung und des Jenseitsglaubens ergibt sich ein betrübender Mangel an Opfergeist, Leidens- und Entsagungswillen. Ganz besonders aber eine Scheu vor jeder Selbsteinschränkung und

Oft hört man heute den "Liberalismus" als den großen Vertreter der neuzeitlichen Völker bezeichnen. Die Anklage enthält mehr Wahrheit, als wohl viele ihrer Nachsprecher ahnen. All die modernen Bestrebungen fußen im Grunde auf dieser einen Sucht, den Menschen aus allen Bindungen mehr und mehr zu befreien. Ansätze zeigten sich bereits in der Renaissancezeit, aber nur Ansätze. Wie neueste Forscher nachweisen, blieb die damalige Gesamtstruktur und Geisteswelt durchaus der Solidarität und Totalität verbunden. Die eigentliche

Auflockerung begann mit der Loslösung vom Papsttum und der römischen Kirche. An deren Stelle setzten die Reformatoren bekanntlich ihre eigene Autorität, die Bibel und die Konfessionen. Bald aber rückte man auch von diesen ab, gründete eigene Landeskirchen mit eigenen Bekenntnissen. Doch auch damit kam die Bewegung nicht zum Stillstand. Von den Landeskirchen spalteten sich die Sekten los, deren jede nach ihrer Art die Bibel auslegte. In die theologische Wissenschaft zog dann noch der Rationalismus ein, der den inspirierten Charakter der Heiligen Schrift überhaupt preisgab und sich so von der Glaubenspflicht an ihre Wahrheiten entband. Von da war nur noch ein Schritt bis zur Verwerfung der ganzen übernatürlichen Ordnung, ein Schritt, den vor allem der englische Naturalismus und Deismus und der deutsche Rationalismus und Kantianismus vollzog. Und von da gelangte man bald auch zur Abstreifung der ganzen christlichen Religion und setzte ihr eine pantheistische oder völlig religionslose Weltordnung entgegen.

Vom religiösen Gebiet sprang die Bewegung auf das philosophische über. Hatte man bisher jede geoffenbarte Wahrheit abgestreift, so hielt man doch anfänglich noch an der philosophia perennis mit ihrer objektiv geltenden Metaphysik, ihren real begründeten Denkgesetzen fest. Aber Kant stellte bekanntlich den Satz auf: "Früher meinte man, das Denken müsse sich nach den Gegenständen richten - ich sage, die Gegenstände müssen sich nach dem Denken richten." Damit war der Bruch mit der gesamten bisherigen und auch objektiv allein richtigen Wahrheitsordnung vollzogen und der Weg zum schrankenlosen Subjektivismus gebahnt. Bewahrten der Philosoph von Königsberg und seine Nachfolger sich trotz ihrer subjektiven Einstellung noch den Sinn für eine höher gelegene geistige Zusammenschau, so kamen bald Materialismus und Empirismus, die auch noch jede den Einzelheiten überlegene selbständige Geisteswelt verwarfen und als Wahrheit nichts mehr gelten ließen, als durch sinnfällige Beobachtung erwiesene Einzeltatsachen.

Daß dieser Freiheitsruf besonders im Bereich der Moral geneigtest Gehör fand, ist bei der verderbten Natur des Menschen zu begreiflich. Anfangs begann man nur einzelne, altüberlieferte Moralvorschriften zu lokkern: die Unauflöslichkeit und Sakramentalität der Ehe wurde preisgegeben. Machiavelli gestand den Fürsten das Gesetz der doppelten Moral zu. Entsprechend der vollzogenen Loslösung der ganzen Gedankenwelt von Kirche, Offenbarung, schritt man aber bald zur Entbindung der gesamten Moral von den Glaubenslehren fort und jeder Philosoph baute sich sein eigenes ethisches System auf. Utilitarismus, Hedonismus, Sozialeudaimonismus, Progressismus, ethischer Individualismus. autonome und Mitleidsmoral, Gefühlsmoral und die des "gesunden Menschenverstandes" traten nacheinander auf, bis dann Nietzsche mit seinem Ruf: "Zerbrecht die alten zwei Tafeln", "Nehmt dem Menschen die Ketten ab", das Signal zur Abstreifung der letzten überkommenen Bindungen gab und nunmehr völlig freies Denken, Lieben und Sichausleben einzogen, niemand mehr sich binden, jeder nach seinen Lüsten leben und auch politisch die Welt nach seinem Eigen- oder Klassennutzen gestalten wollten. Alles in allem: Gänzliche Entbindung von Gott und seinem Reich, Überbetonung des Menschen, sei es des einzelnen oder der Masse, Bejahung des Trieblebens auf Kosten des Geistmenschen, dahin geht die Bewegung der Zeit. Mit Recht darf man also den Liberalismus als die verderbende Grundrichtung, als das Hauptübel der Neuzeit bezeichnen: "Denn zweifaches Übel hat mein Volk getan: Mich haben sie verlassen, den Quell lebendigen Wassers, und haben sich Brunnen gegraben, Brunnen, die durchlöchert sind und kein Wasser zu halten vermögen." (Jer 2, 13.)

Doch wollen wir die Irrung des gesamten modernen Empfindens, Denkens und Strebens noch einheitlicher und schärfer zusammenfassen, müssen wir sie als gänzliche Abweichung vom und als schroffsten Gegensatz zu dem Geiste Jesu Christi bezeichnen. Das zeigt sich schon in der Gesamteinstellung zum Leben. "Obgleich ihm die

Gottesgestalt eigen war . . . entäußerte er sich selbst, nahm Knechtsgestalt an und wurde gehorsam bis zum Tode... des Kreuzes." (Phil 2, 6—9.) Da der alte Mensch nach Adams Vorbild sich über sich selbst erhob, dem Höchsten nicht mehr dienen, sondern ihm gleich sein wollte und darum alle Bindung ablehnte, machte er, der Sohn Gottes, sich zum Knechte Gottes und fügte sich freiwillig in das Dienstverhältnis Gottes ein, begehrte dementsprechend nichts, als nur den Willen des Vaters zu erfüllen, und diesem Verlangen blieb er treu, kostete es ihm auch das Leben. Wer sieht in dieser Grundauffassung des Lebens nicht bereits den grellsten Gegensatz zu der Selbstvergötterung und Ichbezogenheit unserer Zeit? Betrachten wir dann Jesu Liebe zur Armut, wie ihm alles zu Gebote stand, und er vom Irdischen nichts als nur das Allernotwendigste begehrt; seine Entsagung, wie er auf alle Freuden der Welt, selbst Ehe und Familie verzichtet und in herber Arbeit, mühseligen Wanderungen und apostolischen Arbeiten sein Leben verbringt; seine Leidensliebe, wie er nicht nur sich freiwillig um höherer Güter willen das Leben schwer macht, nicht alles Widrige umgeht, sondern Leid, Widerstände, Widersprüche, Verleumdungen, Körperqualen aus höheren Gründen gerade aufsucht und begehrt; seinen Gehorsam, nicht nur gegen den Vater im Himmel, sondern auch gegen die Eltern, das Gesetz, die staatlichen Behörden: seine Demut, die, wo nicht höhere Rücksichten es fordern, nichts gelten, nicht hoch angesehen sein, nicht herrschen will, sondern sich in Bethlehems Stall und Nazareths Hütte verbirgt und erst auf des Vaters Ruf an die Öffentlichkeit tritt; seine Sanftmut, mit der er allen Widersprüchen und Vergewaltigungen so gelassen begegnet; seine Bescheidenheit, die für sich nichts beansprucht. sondern mit allem zufrieden ist; seine Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die im Dienste der Mitwelt ganz aufgeht und ihr sogar sein Blut schenkt. Dabei anderseits seinen Helden- und Starkmut, der unbeugsam an seinen Pflichten und Gottes Rechten festhält, mag es die größten Opfer kosten und eine ganze Welt sich gegen ihn

verschwören; schließlich seinen durch felsenfestes Gottvertrauen und lebendige Jenseitshoffnung genährten Lebensmut und Herzensfrieden, der ihn auch da nicht verläßt, wo alles über ihm zusammenzubrechen scheint. Ein Blick in die Gegenwart schon beweist, wie die von einem ganz andern Geist beseelt wird. Das Äußere des Tempels blieb, aber der darin wohnende Geist hat sich unmerklich in sein Gegenteil verwandelt. Was nützt da aber der ganze Bau? Der innere Geist spricht das letztlich entscheidende Wort über Wert und Unwert. "Wer den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein." (Röm 8, 9.) Mag sich also unsere abendländische Welt christlich nennen, sich zu Christi Evangelium bekennen, christliche Gottesdienste feiern; solange sie sich von dem modernen Geist leiten läßt, bleibt ihr ganzes Christentum Schale ohne Kern, ein außen schön aufgeputzter Tempel, voll Gewürms im Innern, ein lebendiger Widerspruch, für die Gott nur ein Wort hat: "Gewogen, und zu leicht befunden."

Solange dieser dem Geiste Christi völlig entgegengesetzte Geist bleibt, ist auch an eine echte Wiedergeburt des Christentums nicht zu denken. Zu deutlich lehrt es die Erfahrung und spricht Christus es aus, daß schon der Widerstand gegen den Glauben nicht in erster Linie aus Verstandesschwierigkeiten, sondern aus der Herzenshaltung und Interessenrichtung hervorgeht. Die Dornen der Reichtümer, der Wollüste, der Sorgen ersticken das Wort Gottes. (Lk 8, 14.) Die Neugier, das neuerworbene Landgut zu besichtigen und zu genießen, das neue Ochsenjoch auf seine Betriebstüchtigkeit hin zu untersuchen, der Drang, ungestörte Flitterwochen zu erleben, also Erdensattheit, Erwerbsgeist und Wohlleben, verschließen der Einladung zum Gottesreich Ohren und Wege. (Lk 14, 18.) Ebensowenig wie die erste Erfassung ist auch ein tieferes Eindringen in das Christentum beim Beharren solcher Grundstimmung möglich. "Animalis autem homo non percipit ea, quae sunt spiritus Dei." (1. Kor 1, 14.) Darum fordert Christus für den Eintritt des Gottesreiches in uns nicht umsonst mit solchem

Nachdruck die Armut im Geiste, das Ausräumen alles ungeordneten Erdenverlangens, die rechte Bändigung alles natürlichen Trieblebens. Auch keinen Meister des geistlichen Lebens und erst recht keinen echten Mystiker gibt es, die diese Umschaffung des alten Triebmenschen in den vom Geiste Gottes sich leiten lassenden neuen als erste Grundbedingung der Besitznahme durch Gott nicht betonen. Nicht schon das Wissen führt zu Gott, auch nicht allein äußere Übungen, sondern die innere Loslösung, die Aszese. Das ist es ja auch, was der heilige Ignatius mit seinen Exerzitien will: Die exercitia sind ihm ein "modus praeparandi et disponendi animam ad tollendas a se omnes affectiones inordinatas et postquam quis eas sustulerit ad quaerendam et inveniendam voluntatem divinam in vitae suae dispositione." Auf dieses Ziel richtet er alle Betrachtungen vom Fundament und der Indifferenz angefangen über die vom Königtum Christi, die von den zwei Fahnen, den drei Graden der Demut hinüber bis zu der - dem Höhepunkt - von der Liebe Gottes. Er redet nicht viel von Mystik, aber mit Tauler, Rysbroeck, Thomas von Kempen, Johannes vom Kreuz, der heiligen Theresia zeichnet er den Weg, der, sofern Gott will, zur Mystik führt. Wer diesen Grundgedanken nicht erfaßt oder in Darlegung der Exerzitien verläßt, der hat Ignatius nicht oder nur halb begriffen.

So gewinnt das Wort: Novate vobis novale für uns heute eine neu drängende Bedeutung. So gut und notwendig alles andere ist, leiten wir nicht zur ernsten Selbstreinigung, zur Aszese und Umbildung nach Christi Geist an, bleibt alles ein Säen unter Dornen. Darauf dürften auch besonders die Herz-Jesu-Predigten mehr zu richten sein.

Über das Verhältnis von Recht und Moral nach katholischer Auffassung.")

Von Hochschulprofessor D. Dr Adolf Eberle, Dillingen a. D.

T.

Schwere Erschütterungen im Natur- und Völkergeschehen haben noch fast regelmäßig Krisen des gesamten kulturellen Lebens zur Folge gehabt. So rüttelt auch heute seit der furchtbaren Katastrophe des Weltkrieges der Geist innerer Zerrissenheit und tiefster Entwurzelung aus allem Hergebrachten mehr denn je an den straffen Bindungen des Rechts und der Moral. Wir haben eine Krisis des Rechts. "Der ganze Komplex der Justiz, nicht nur ihr Apparat, vom Eigentumsbegriff angefangen bis zur politischen Amnestie, Gesetzgebung, Gesetzesvollzug, Justizverwaltung, Richter und Anwalt, Rechtsbewußtsein und Rechtsidee stehen mitten in einer schweren Krisis", so schreibt der Präsident des Bayerischen Obersten Landesgerichts Dr Gustav Otto Müller im vierten Heft der Süddeutschen Monatshefte vom Jahre 1929.2) Immer deutlicher sind bei der politischen Konstellation der Gegenwart und der letzten Vergangenheit die schon lange nachweisbaren Bestrebungen, Recht und Rechtsprechung vom Sittengesetz loszulösen, in Erscheinung getreten. In weiten Kreisen huldigte man - ich halte mich hier zunächst an die Klagen, wie sie Landgerichtsdirektor Dr Marx vor einigen Jahren in seinem Kölner Vortrage³) erhoben hat - der Ansicht, daß es ein von der Vernunft erfaßbares, natürliches Recht mit unabänderlichen Ge-

¹) Der folgende Vortrag wurde am 26. Oktober 1931 bei Übernahme des Rektorats an der phil.-theologischen Hochschule in Dillingen a. D. als Rektorats-Antrittsrede gehalten. Er berücksichtigt darum — besonders im ersten Teil — ausschließlich die Rechtsanschauungen der letzten Vergangenheit, wie sie in Deutschland bis zum Beginn der nationalen Revolution teilweise herrschend waren. Das Gleiche gilt aber auch insoweit, als die z. T. umfangreichen, nachträglich erfolgten Erweiterungen in Frage stehen, da die Änderungen der Hauptsache nach im Winter 1932/33 vorgenommen wurden und im genannten Zeitpunkt größtenteils abgeschlossen waren.

²⁾ S. 257 in dem Artikel "Zur Einführung" des genannten, "Krisis der Justiz" überschriebenen Heftes, Januar 1929; vgl. auch Baumbach, Der Bankerott der Strafjustitz, in der Deutschen Juristenzeitung, Berlin W 57, Heft 1 des 38. Jahrganges!

^{3) &}quot;Die Rechtsnöte unserer Tage und das christliche Gewissen", gehalten am 24. September 1930 auf der gemeinsamen Veranstaltung von Görres-Gesellschaft und Katholischem Akademikerverband, abgedruckt in "Theologie und Glaube", 23 (1931), S. 62—77, und (in verkürzter Form) im Jahresbericht der Görres-Gesellschaft 1929/30. Köln 1931, S. 106 ff.

setzen nicht gebe.4) Man ging geflissentlich daran, das Recht mit der jeweiligen Volksanschauung gleich zu setzen, wobei Volksanschauung schlechthin mit Anschauung der Masse, der augenblicklichen Volksmehrheit identifiziert wurde. 5) Und durch gleichzeitige Beeinflussung der Volksmeinung hoffte man auch das erwünschte Mittel gefunden zu haben, um für eine einseitige Parteiund Interessenpolitik bestimmenden Einfluß auf Gesetz und Gesetzgebung zu gewinnen. In der Tat ist behauptet worden,6) daß die Artikel 102 und 104 der Reichsverfassung, welche die richterliche Unabhängigkeit sichern, im Widerspruch stünden zum Artikel 1 der Reichsverfassung, wonach die Staatsgewalt vom Volke ausgeht. In Überspannung dieses demokratischen Prinzips suchte man zu erreichen, daß der Richter auch in den vom Gesetz seinem Ermessen anheimgestellten Entscheidungen ganz an die jeweiligen Anschauungen der Volksmehrheit gebunden sei, und daß er bei bewußtem Abweichen von den Volksanschauungen durch das Parlament vor einen Staatsgerichtshof gestellt und aus dem Amte entfernt werde.7) Wörtlich erklärt Alfred Delmar in dem genannten Artikel, Recht ist einfach "der Wille der Gemeinschaft",8) und Justiz ist "Gewalt der Gemeinschaft".8) Quelle des Rechts ist immer nur die im Gesetz zum Ausdruck gekommene Überzeugung des Volkes.¹⁰) Der Richter habe nicht seinem Gewissen zu folgen. Bindung an das Gewissen bedeute eine Unterwerfung unter Gott, und mit einem Richter "von Gottes Gnaden", der ein rechtes Seitenstück zu den Fürsten vom gleichen Titel sei, könne man nichts Rechtes anfangen.¹¹) Als absolute Forderung eines demokratischen Staates müsse die Unterwerfung aller staatlichen Organe einschließlich des Richters unter den Willen des Volkes gelten. Die in ihren Urteilen von den Volksanschauungen abweichenden Richter sollen darum durch das Parlament vor einen Staatsgerichtshof gebracht und aus dem Amte entfernt werden. 12)

Um offensichtlich und klar auf die ungeheure Tragweite dieser modernen Anschauungen für die praktische

⁴⁾ Marx im Jahresb. d. G.-G. 1929/30, S. 106. Marx a. a. O., S. 107.

⁶⁾ Delmar in der Zeitschrift "Die Justiz" vom Jahre 1929 in seinem Artikel "Richterliche Unabhängigkeit und politische Justiz", Band IV, Heft 5, Juni 1929, S. 472 mit Anm. 2.

7) A. a. O., Abschnitt IV, S. 485 ff.

8) A. a. O., S. 499.

10) S. 499.

11) S. 471.

¹¹ S. 471.

¹² Vgl. Abschnitt IV, S. 485 ff.

Rechtsprechung hinzuweisen, führt Marx¹³) ein Urteil der ersten großen Strafkammer des Landgerichtes Chemnitz

vom 25. Juni 1929 an.14)

Das genannte Gericht tritt in der Urteilsbegründung für die Kameradschaftsehe ein, indem es hervorhebt, die sittliche Auffassung überwiegender Teile des Volkes gestatte den jungen Kriegerwitwen zur Erhaltung ihrer Versorgungsansprüche den Versuch eines außerehelichen Zusammenlebens mit einem Manne, das dann erst bei Bewährung in die Form einer bürgerlichen Ehe überzuführen wäre. 15) Gleichzeitig wird in dieser Urteilsbegründung die Anwendung empfängnisverhütender Mittel auch in der Ehe als ein heute notwendiges "sittliches Erfordernis" bezeichnet.18) Maßgebend sei eben die Gefühlswelt der großen ausschlaggebenden Masse. Wir erfahren auch von den zu erwartenden und tatsächlich eingetretenen Folgen, welche ein solches Urteil in der breiten Öffentlichkeit nach sich ziehen mußte. Die BZ (Die Berliner Zeitung am Mittag) glossierte z. B. diese richterliche Entscheidung bereits am 4. Oktober 1929 in einem Artikel unter dem Titel "Unzucht — ein veralteter Begriff", und im "Tagebuch" vom 5. Oktober 1929 wurde dasselbe Urteil als "ein überaus erfreuliches Symptom geistiger Erneuerung der deutschen Rechtspflege" hervorgehoben. 17) Nach dem Beispiel des Chemnitzer Landgerichtes hat auch die 25. Zivilkammer des Berliner Landgerichtes I als Instanz für Rechtsbeschwerden gegen Entscheidungen der Mieteinigungsämter den Standpunkt eingenommen, daß ehebrecherische Verhältnisse keinen Verstoß gegen die öffentliche Sittlichkeit bedeuteten.18)

Marx weist auch darauf hin, daß der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch von 1927 in § 13 bei der Begriffsbestimmung der Unzurechnungsfähigkeit von der Verwendung der Willensfreiheit absehe. 19) Er berichtet in diesem Zusammenhang ferner von Versuchen, im Strafrecht neben dem Begriff der Unzurechnungsfähigkeit als weiteren Straflosigkeitsgrund den der "Unzumutbarkeit" einzuführen, der in concreto zu bedenklichen Theorien benützt worden sei.20) Auch habe sich der Strafrechtsausschuß des Reichstages bereits für Straflosigkeit der

¹⁸⁾ Marx in "Theologie und Glaube", S. 64 ff.

¹⁴⁾ Abgedruckt in der "Juristischen Wochenschrift" S. 3034 f.

¹⁵) A. a. O., S. 3034. ¹⁶) A. a. O., S. 3035.

¹⁷⁾ Vgl. Marx in "Theologie und Glaube", S. 65, Anm. 3 und 4.
18) Vgl. "Schönere Zukunft" 1930, Nr. 48, S. 1149.
19) Siehe Jahresbericht der G.-G. a. a. O., S. 108.

²⁰⁾ A. a. O., S. 108.

Bestialität und der heimlich vollzogenen Päderastie zwischen Männern ausgesprochen.21) Und wenn wir schließlich vernehmen, daß in demselben Strafrechtsausschuß der ehemalige Reichsjustizminister Radbruch den Vorschlag gemacht hat, die Abtreibung für straflos zu erklären, falls der Eingriff mit Einwilligung der Mutter innerhalb der ersten drei Monate von einem approbierten Arzt vorgenommen werde, dann beweisen uns solche Erscheinungen das völlige Auseinanderfallen von Rechtsauffassung und den uns geläufigen Forderungen des natürlichen Sittengesetzes;22) sie beweisen, daß eine derartige Weiterentwicklung folgerichtig in einem vollendeten Rechts-Bolschewismus enden müsse.23)

Marx hat schwarz gesehen, vielleicht in manchen Punkten zu schwarz, aber bis zu einem gewissen Grad hat er doch recht. Die vorstehenden Erscheinungen beruhen in der Tat letzten Endes - zum Teil logisch notwendig, zum Teil wenigstens tatsächlich - auf einer Leugnung des natürlichen Sittengesetzes, sie beruhen auf einer Leugnung des natürlichen Rechts und führen schließlich in ihren Konsequenzen mehr oder weniger in

einen Rechts- und Kultur-Bolschewismus.

Hier urteilt darum christliches Denken tatsächlich anders. Wir sind überzeugt, daß es ein natürliches Sittengesetz gibt. Und wir sind überzeugt, daß das Recht einen Ausschnitt aus dem Sittengesetze darstellt.24) Denn das "Recht" ist, wie Hertling definiert,25) "die Norm, welche den Freiheitsgebrauch des Einzelnen einschränkt, weil und soweit dies zur Erfüllung der allgemeinen Menschheitszwecke erforderlich ist". Das Gesetz ist darum nicht bloß der Ausdruck der zufälligen Volksmassenüberzeugung. Es ist nicht das ausschließliche Ergebnis augenblicklicher politischer Konstellation, sondern es be-

²²) So Marx a. a. O., S. 108.

²¹) A. a. O., S. 108.

²³) A. a. O., S. 107. ²⁴) Für die Rechtsauffassung im neuen Deutschland hat Reichsjustizkommissar Dr Frank auf dem deutschen Juristentag in Leipzig (1. Oktober 1933) in seiner Begrüßungsrede darauf hingewiesen, "es könne in Deutschland kein Recht geben, das der Unmoral Vorschub leiste zum Nachteil der gesunden, moralisch-sittlichen Weltanschauung". Ebenso hat Reichskanzler Hitler auf derselben Tagung erklärt, "der totale Staat werde keinen Unterschied bilden zwischen Recht und Moral", und kurz darauf (26. Oktober 1933) hat der Reichsjustizkommissar und bayr. Justizminister Dr Frank zu der gleichen Frage sich Pressevertretern gegenüber dahin geäußert, "die Gleichsetzung von Recht und Moral, wie sie bereits auf dem Juristentag angekündigt worden sei, werde ihre Verwirklichung finden".

²⁵⁾ Vgl. Recht, Staat und Gesellschaft, 1. Auflage, Kempten-München 1907 (4.—8. Tausend, S. 48).

ruht auf sittlicher Grundlage: das natürliche Sittengesetz muβ die Grundlage für die positive Gesetzgebung bilden. Das natürliche Recht ist dann die Summe jener natürlichen Sittengesetze, welche das gesellschaftliche Leben der Menschen normieren und darum vorschreiben, jedem das Seinige zu geben oder zu lassen; und die positivmenschlichen Gesetze stellen endlich die weiteren Schlußfolgerungen aus dem natürlichen Rechte oder dessen näheren Determinierungen dar. Und nur darauf beruht es, wenn z. B. Cathrein sagen kann, der Richter "urteile selbständig nach dem Gesetz und erkenne den Parteien Recht oder Unrecht zu",26) oder wenn schon die justinianischen Pandekten mit den Worten Ulpians beginnen: "Man kann uns Juristen mit Fug Priester der Gerechtig-keit nennen . . ." (L. 1, § 1, Dig. 1, 1). Eine Formulierung dagegen wie sie *Radbruch* noch in jüngster Zeit gewählt hat, "der Richter müsse von dem entsagungsvollen Bewußtsein durchdrungen sein, daß er nicht Diener der Gerechtigkeit, sondern nur der Rechtssicherheit sei",27) könnten wir bei aller relativen Berechtigung des Sicherheitsmomentes28) jedenfalls dann nicht für zutreffend erachten, wenn sie, wie dies bei Radbruch eben der Fall ist,29) letzten Endes auf der Annahme der Unerkennbarkeit der "Gerechtigkeits"-Forderungen — in Radbruchscher Terminologie ausgedrückt, "relativistisch"³⁰) — begründet wäre.

Nun muß man allerdings in der Beurteilung solcher Formulierungen sehr vorsichtig sein. Streng genommen stehen der erste Fragenkomplex, wie ihn der Aufsatz von Delmar enthält, und der zweite Fragenkomplex, in dessen Mitte das bezeichnete Chemnitzer Urteil angeführt wird, nicht ganz auf der gleichen Stufe. Es ist nicht ganz dasselbe Verhältnis, das sie dem natürlichen Rechte und seiner juristischen Bedeutung gegenüber einnehmen.

²⁶) Moralphilosophie, Bd. II, 6. Auflage, Freiburg i. Br. 1924,

S. 680.

27) Grundzüge der Rechtsphilosophie, 1. Auflage, Leipzig 1914,
Rechtsphilosophie (= 3. Auflage des S. 183; ähnlich auch in seiner Rechtsphilosophie (= 3. Auflage des vorgenannten Werkes), S. 84, wenngleich etwas abgeschwächt.

²⁸) Hierüber vgl. neuerdings z. B. Petraschek, System der Rechtsphilosophie, Freiburg i. Br. 1932 (passim) oder (schon für die scholastische Philosophie) Luis Recaséns-Siches, La filosofia del derecho de Francisco Suarez, Madrid 1927 (hiezu Sommer in "Kritische Vierteljahrschrift für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft", München (im folgenden abgekürzt Krit. V. S.), Bd. 26 (1933), S. 338 ff.).

29) Vgl. Grundzüge S. 1 ff., S. 24 ff. und S. 159 ff., insbesondere

S. 170 ff. In der "Rechtsphilosophie" (3. Auflage der "Grundzüge") ist der Standpunkt grundsätzlich — wenigstens dem Wortlaut nach — aufrecht erhalten; vgl. S. 11 ff., S. 25 f., S. 70 ff. und S. 80 ff.

³⁰⁾ Ebenda (Anm. 29).

Der eigentliche juristische Positivismus zeigt sich vor allem bei Delmar, und zwar tritt er hier in der vorher gezeichneten Form in Erscheinung d. h. unter spezieller Bezugnahme auf die Lehre von der Volkssouveränität. Delmar führt hier Klage, die Gerichte pflegten das richterliche Prüfungsrecht zu überschreiten;31) sie pflegten es dadurch zu überschreiten, daß sie materielle Erwägungen über die Gerechtigkeit anstellten,32) anstatt sich an das positive Gesetz zu halten. Diese Überschreitungen hätten einen Grad erreicht, der es notwendig mache, sichernde Maßnahmen bisher nicht üblicher Art gegenüber einem Mißbrauch der richterlichen Unabhängigkeit zu schaffen.33) Wollten wir genau sein, müßten wir bereits in derartigen Forderungen und Formulierungen von unserem Standpunkt aus noch schärfere Unterscheidungen machen. Allein schon die Frage, ob gegen einen solchen Mißbrauch eben erwähnter Art irgend welche andere Maßnahmen ergriffen werden können, ist, prinzipiell betrachtet, für uns nicht entscheidend. Mit einer speziellen Untersuchung der sogenannten "persönlichen Unabhängigkeit" der Gerichte hat sich die Scholastik als solche überhaupt nicht befaßt und auch die Frage der "sachlichen Unabhängigkeit" der Gerichte braucht hier im Rahmen unserer Abhandlung nicht näher überprüft und besprochen zu werden.34) Tatsache ist jedenfalls, daß auch vom scholastischen Standpunkt aus der Richter niemals gegen das positive Recht entscheiden darf. 35) In Wirklichkeit gehen auch die im Vorstehenden widergegebenen Anschauungen Delmars viel weiter. Sie beruhen wenigstens nach der Begründung, die er selbst ausdrücklich vorgetragen hat,36) letzten Endes

³¹⁾ Vgl. z. B. a. a. O., S. 473 ff.

Vgl. S. 498.

Vgl. Abschnitt IV, S. 485 ff., z. Teil auch schon III, S. 479 ff.
 Ich möchte hiezu bemerken, daß die folgende Darlegung sich auf das geltende Recht beschränkt. Über die Frage, ob es für das mittelalterliche und antike Recht z. T. nicht anders war und wie die ganze Regelung mit der rechtsphilosophischen Lehre der Epikie (Thomas v. Aquino, Summa theologica II, 2, q. 120) zusammenzu-hängen scheint, vgl. die demnächst erscheinende Arbeit von Franz Sommer, Studien zur Geschichte der Rechtswissenschaft im Lichte der Philosophiegeschichte (Veröffentlichungen der juristischen Sektion der Görres-Gesellschaft, Schöningh, Paderborn), deren Manuskript ich auf meine Bitte bei der Erweiterung des Vortrags verwerten durfte. Derselbe hat mir bei dieser Gelegenheit auch sonst reiche Literaturnachweise zur Rechtsphilosophiegeschichte und modernen Rechtsphilosophie an die Hand gegeben.

³⁵⁾ Vgl. Cathrein, Recht, Naturrecht und positives Recht, 2. Auflage, 1909, S. 286; oder auch ders., Moralphilosophie, 6. Auflage, 1924, Bd. I, S. 573.

36) Vgl. a. a. O., S. 498.

theoretisch auf einer Leugnung des natürlichen Rechts. Auch ist es völlig unhaltbar, das montesquieusche Axiom der monarchischen Verfassung gegenüber festzuhalten und es nur für die republikanische zu leugnen. Diese Versuche können nicht anerkannt werden.

Auf einer solchen Leugnung des natürlichen Rechts beruht dann ebenso der Inhalt des zweiten Komplexes und das ist auch der Gesichtspunkt, unter welchem wir die beiden Ausführungen trotz aller sonst bestehenden Differenzen³⁷) für unsere Betrachtung miteinander in Verbindung bringen können. Zum Teil steht im zweiten Falle überhaupt nur die Bindung des Gesetzgebers (nicht des Richters) an das natürliche Recht in Frage. Wenn beispielsweise gewisse, heute noch bestehende Strafvorschriften aufgehoben würden, so hätte der Richter trotz entsprechender naturrechtlich gegebener Bestimmungen nicht mehr die Befugnis, die betreffenden Strafen seinerseits noch zu verhängen.38) Das natürliche Recht geht der allgemein anerkannten Auffassung zufolge nicht so weit. Aber andererseits hat es sich doch auch gezeigt, daß die Leugnung der naturrechtlichen Sätze bis in die Recht-sprechung selbst eingedrungen ist. Wer beispielsweise das angezogene Urteil der Chemnitzer Strafkammer nachliest, wird die Richtigkeit dieser Behauptung ohne weiteres leicht feststellen können. Das Gericht gibt selbst zu, daß vom Standpunkte naturrechtlich-religiöser Auffassung seine Entscheidung nicht haltbar sei.39)

Wenn nun oben bemerkt wurde, daß sich in der von uns angezogenen Literatur bolschewistische Züge in bedenklichem Maße zeigten, so ist uns sicherlich nicht entgangen, daß dieselben in den beiden Komplexen nicht ganz in der gleichen Richtung liegen. Was speziell den zweiten Komplex betrifft, so sei hiezu noch besonders hervorgehoben: Gewiß macht das Urteil geltend, daß es sich in seiner Entscheidung, wenn es auch von der konstanten Rechtsprechung des Reichsgerichtes abweiche,

³⁷⁾ Während Delmar beanstandet, daß die richterliche Freiheit dem positiven Gesetze gegenüber mißbraucht werde, besteht wohl bezüglich des zweiten Falles kein Zweifel, daß die in Frage stehende Entscheidung eine genau entgegengesetzte Stellung einnimmt.

³⁸) Vgl. Cathrein, Recht, Naturrecht und positives Recht, 2. Auflage, Freiburg i. Br. 1909, S. 290; ders., Moralphilosophie I, S. 575 (1924).

^{38) &}quot;Überkommene, insbesondere strenggläubig-religiöse Anschauung mag noch vielfach an der ideellen Berechtigung dieser Auffassung zweifeln, indem sie die Berechtigung an absoluten Prinzipien mißt, die sie mit dem Sittlichkeitsbegriff verbindet. Diesen Zweifeln vermochte sich die Kammer nicht anzuschließen" (a. a. O., S. 3035).

doch in seinem Ergebnis⁴⁰) auf angesehene literarische Vertreter berufen könne;⁴¹) und wer die angedeuteten Stellen vergleicht, wird sich tatsächlich leicht überzeugen, daß die genannten Autoren — mindestens zum Teil - bis in die Zeit vor dem Kriege zurückreichen und daher zumal bei ihrer teilweise sehr konservativen Gesinnung von dem Verdachte einer bolschewistischen Tendenz freizusprechen sind. In einem anderen Teile jedenfalls, insbesondere in der steten, ziemlich demonstrativen Betonung der Volksmassenanschauung ist das Gerichtsurteil jedoch wesentlich über die Auffassungen jener wissenschaftlichen Vertreter hinausgegangen; und speziell die hier ausgesprochene Anerkennung der Kameradschaftsehe42) ist, wenn nicht spezifisch bolschewistisch,43) so doch nichts weniger als die Auflösung und Negierung christlicher, ja naturgesetzlicher Einrichtungen. In gleicher Weise läßt sich nicht leugnen, daß auch die übrigen in dem zweiten Gesamtkomplex erwähnten Umstände in die Richtung solcher bolschewistischer oder doch gefährlicher Konsequenzen weisen. Wenn auch im Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch von 1927 (§ 13) mit der in Aussicht genommenen Formulierung der Zurechnungsfähigkeitsfrage, die, wie bereits angedeutet, von der menschlichen Willensfreiheit keine Erwähnung mehr macht, eine Änderung der bisherigen Rechtsprechung von den Verfassern des Entwurfes anscheinend nicht beabsichtigt ist,44) und wenn auch die Leugnung von Tatsache und Begriff der Willensfreiheit von den "Gebildeten" heute in erster Linie mit vermeintlich theore-tischen Gründen motiviert wird,45) so ist doch nicht zu verkennen, daß die Leugnung der Willensfreiheit bei rein materialistischen Systemen - wie ein solches das bolschewistische darstellt⁴⁶) - direkt eine notwendige lo-

 ⁴⁰⁾ Es handelt sich um eine Freisprechung in einem Falle des § 184, Ziff. 3, R.-St.-G.-B.
 41) Vgl. besonders den Schlußabsatz, S. 3035, unten.

⁴³⁾ Vgl. Radbruch, Rechtsphilosophie 1932, S. 152, mit Anm. 1, woselbst weitere Literaturverweisungen (Freund, Zivilrecht der Sowjetunion 1927, Agnes Martens-Edelmann, Zeitschrift für Religion und Sozialismus 1931, S. 38 ff. Besprechung von Freund).

⁴⁴⁾ Vgl. Mezger, Strafrecht, München-Leipzig 1931, S. 300.

⁴⁵⁾ Dieser Gedanke wird neuerdings sehr richtig ausgeführt bei Petraschek, System der Rechtsphilosophie, S. 376. Vgl. auch Mezger, a. a. O., der ebenfalls auf "mannigfache Wünsche, namentlich aus medizinischen Kreisen" für die Neuformulierung hinweist.

⁴⁶) Vgl. dazu die interessante Besprechung von *Paschukanis* "Allgemeine Rechtslehre und Marxismus", deutsche Übersetzung von Edith *Hajos*, Wien-Berlin 1929, durch *Petraschek* in Krit. V. S., Bd. 26, S. 42 ff.

gische Voraussetzung für ihre ganze Systematik bildet. Ebenso ist es eine sehr beachtenswerte Tatsache, daß der Begriff der "Unzumutbarkeit" nach kompetentestem Urteile47) bei aller prinzipiellen Berechtigung48) in seiner Anwendung auf gewisse Probleme große Gefahren bildet49) und daß diese Probleme augenscheinlich im engsten Zusammenhange mit den hier besprochenen Gedan-

ken stehen. 50)

Zum Abschluß des ersten Teiles möchte ich im Interesse der Vollständigkeit unserer Abhandlung zur Frage des richterlichen Prüfungs- und Entscheidungsrechtes nur auf die für unseren ganzen Zusammenhang vielleicht nicht ganz uninteressante Tatsache hinweisen, daß inbezug auf die beiden von Marx festgestellten Erscheinungen, die Nichtbeachtung der Grundsätze des natürlichen Rechts und die Tendenzen zum Bolschewismus, doch ein wesentlicher Unterschied besteht, je nachdem es sich um Strafrecht oder Zivilrecht handelt. Marx deutet wohl mit Recht an, daß sich heute⁵¹) die letzteren, nämlich die Tendenzen zum Bolschewismus, am deutlichsten im Strafrecht offenbarten.52) Dabei darf aber andererseits nicht übersehen werden, daß es unter den modernen Verhältnissen dem Richter, wie bereits angedeutet,53) auch nach scholastischer Auffassung nicht zusteht, unter Berufung auf das natürliche Recht da gegen das positive Recht zu entscheiden, wo letzteres eine Strafbarkeit nicht annimmt oder nicht mehr annimmt. Diese letztere Erscheinung hat ihre positiv-rechtliche Unterlage in dem bekannten § 2, R.-St.-G.-B.: Nulla poena sine lege (positiva praevia).54) Man sagt sich eben vermutlich, es sei doch Aufgabe des positiven Gesetzes, auch die gegen das natürliche Recht gerichteten Delikte und Verstöße zu bestrafen, deren Ahndung im öffentlichen Interesse geboten erscheint.55) Allein unter dieser Voraussetzung folgt, daß dann auch die entsprechende Strafvorschrift selbst als eine positiv-rechtliche und nicht als eine naturrechtliche gedacht ist, und daß daher der Richter bei Mangel oder

48) Vgl. Mezger, a. a. O., insbesondere auch S. 373, für Freudenthal ("Bahnbrechende Arbeit").
49) A. a. O., S. 373 f.
50) Vgl. die S. 374 a. a. O. angef. Beispiele aus Freudenthal.

⁵²) Vgl. Marx a. a. O., S. 108 mit S. 107.

⁴⁷) Vgl. die neueste, ganz ausführliche Darstellung des Strafrechts von Mezger, § 49, S. 370 ff.

Ich meine natürlich die Zeit des Vortrages (1931).

⁵³) Vgl. oben S. 3, Anm. 35.
⁵⁴) Vgl. zu dem Zusatz "praevia" Beling, Die Lehre vom Verbrechen, Tübingen 1906, S. 22. Die gewöhnlich übliche Formulierung "Nulla poena sine lege" meint natürlich das Gleiche.
⁵⁵) Vgl. dazu Cathrein, Recht, a. a. O., S. 228 f.

Aufhebung einer solchen positiven Gesetzesbestimmung auf Strafe nicht erkennen, bezw. nicht mehr erkennen kann. 56) Anders liegt der Fall aber im Zivilrecht. Das zeigt sich schon darin, daß hier die moderne Gesetzgebung in der Regel ausdrücklich dem Richter die Befugnis einräumt, allzu harte und im Einzelfall ungerecht wirkende Vorschriften des bürgerlichen Rechts durch Berücksichtigung der Anforderungen der "Billigkeit" zu korrigieren.⁵⁷) Insofern wird man auch sagen können, daß die scharfsinnige Darstellung, die Gustav Schorn jüngst dem Problem "Staatsrecht und Naturrecht" gewidmet hat, worin er aus Gründen des richterlichen Prüfungsrechts die Berücksichtigung der Grundsätze des natürlichen Rechts auch aus verfassungsrechtlichen Gründen für zulässig und notwendig erklärt,58) in erster Linie wohl für das Zivilrecht gilt und gelten soll. Wenn aber in der Strafrechtspflege eine Berufung auf das natürliche Recht, wie eben angedeutet, nicht in der gleichen Weise stattfinden kann wie in der bürgerlichen Rechtspflege, so dürfte das wohl damit zusammenhängen, daß man zwischen den Unbilligkeiten einer Gesetzgebung, die zugunsten des Angeklagten wirken würde, und den Unbilligkeiten einer solchen zu seinen Ungunsten wird unterscheiden müssen. Einzig und allein ein Verstoß gegen die Gerechtigkeit, der - zugunsten des Angeklagten nur in der Nichtbestrafung einer an sich wohl strafwürdigen Tat vorläge, wird anscheinend nicht als derart schwerwiegend angesehen, daß man ihn nicht zulassen könnte. 50) Dagegen muß für Verstöße gegen die Gerechtigkeit, die umgekehrt - zu Ungunsten des Angeklagten in der Verhängung einer unbilligen Strafe liegen würden, weiteste Möglichkeit einer Korrektur gegeben sein; sie

⁵⁶) Auch wenn an sich ein delictum iuris naturalis vorläge, insofern eine Verletzung des "natürlichen Rechts" gegeben wäre. Vgl. dazu auch Beling, a. a. O., S. 21: "es gibt keine 'delicta juris naturalis" u. dergl. mehr."

⁵⁷) Siehe Cathrein, Recht, a. a. O., S. 291 ff.

^{58) &}quot;Staatsrecht und Naturrecht" in "Stimmen der Zeit", 63. Jahrgang, 1. Heft, 124. Bd., Oktober 1932, S. 19 ff.; siehe auch "Bedrohung der Gewissensfreiheit des Richters" in "Stimmen der Zeit", 3. Heft, 124. Bd., Dezember 1932, S. 167 ff.

⁵⁹) Vgl. dazu die Tatsache, daß das heutige katholische Kirchenrecht ja — bis zu einem gewissen Grade — in c. 20 (Analogieverbot) mit c. 21, 95 u.s.w. selbst eine dem § 2, R.-St.-G.-B., ähnliche Regelung hat, welche freilich charakteristische Ausnahmen kennt. Vgl. dazu Eichmann, Strafrecht, S. 27 ff., mit Kirchenrecht, S. 40 f. (Ziff. 6) und S. 632; sowie die interessante Feststellung von Mezger, a. a. O., S. 78, unter Bezug auf Heimberger, Freiheit und Gebundenheit des Richters in weltlichem und kirchlichem Strafrecht, Frankfurter Rektoratsrede 1928.

können auch heute noch faktisch reguliert werden, und zwar auf dem Gnadenwege, der im übrigen, soweit die "Bewährungsfrist" in Frage kommt, teilweise schon auf die Gerichte übergegangen ist. Ob es daneben noch einzelne Fälle geben kann, die so kraß sind, daß man schon in einer formellen Verurteilung eine "offenbare Ungerechtigkeit" sehen müßte — also unbeschadet der Tatsache, daß die Abhilfe im "Gnadenwege" ja offen bliebe und unter Umständen vom Gericht sogar von Amts wegen begutachtet werden könnte —, ist eine weitere Frage, auf die hier jedenfalls hingewiesen sei. Solche Fälle hat z. B. Cathrein im Auge, wenn er die Forderung stellt, daß hier der Richter "das Richteramt ablehnen" müßte.⁶⁰) Für zweifelhafte Fälle hingegen ist dem Richter ohnedies die Befugnis, gemäß dem positiven Rechte zu entscheiden, für das heutige Recht allgemein eingeräumt.⁶¹)

(Der zweite Teil folgt im nächsten Heft.)

Wirtschaft — Gesellschaft — Religion.

Der bolschewistische Gotteskampf im Lichte der Religionsgeschichte.

Von Dr Anton Anwander, München.

I.

Der Religionskampf der bolschewistischen Revolution steht einzigartig in der Weltgeschichte da. Kapitalismus, Bourgeoisie, Religion in allen ihren historischen Formen: das ist dem Bolschewismus ein und derselbe grimmig gehaßte Gegner, gegen den jedes Kampfmittel recht ist, wenn es ihn nur zu Tode trifft, je schneller desto besser.

Vom Tag ihres Sieges an arbeiteten die Oktobermänner mit Terror, Mord, Gesetz, Polizei, Spott und Verleumdung gegen die Kirchen. Sie waren ipso facto der Kontrarevolution verdächtig, nein, schuldig. Wenn man die Formen und das Tempo des Kampfes zeitweilig änderte, dann ist das genau so zu beurteilen wie die Zu-

⁶⁰) Cathrein, Recht, a. a. O., S. 287; ders., Moralphilosophie, I. S. 573.

Bd. I, S. 573.

61) Vgl. Cathrein, Recht, a. a. O., S. 286; ders., Moralphilosophie, Bd. I, S. 573; S. 476 ("Die Unerlaubtheit des Gesetzes müßte eine ausgemachte sein"). Alphons v. Liguori, Theol. moralis, lib. I, Nr. 100: "Es ist die allgemeine Lehre der älteren wie der neueren Theologen, daß in zweifelhaften Fällen, wo also die Sündhaftigkeit nicht sicher ist, dem Oberen der Gehorsam von dem Untergebenen geschuldet wird."

geständnisse an die Privatwirtschaft. Das Ziel blieb unverrückt das gleiche: Schutz und Ausbau der kommunistischen Gesellschaft in Rußland bis zur endgültigen Weltrevolution.

Die Religionen werden von dieser Seite nur als Ganzes gesehen, eben als der mit der kapitalistischen Gesellschaft identische Todfeind. Wie man den einzelnen Kirchen, Sekten, Kulten zu Leibe geht, ist Sache der Taktik, die immer mehr verästelt wird, ohne irgendwie an Tiefe zu gewinnen. Wohl wurde, nachdem man bereits ein Jahrzehnt einen brutalen Krieg gegen alles Religiöse geführt hatte, vom Bund der kämpfenden Gottlosen das Studium der Religionen empfohlen. Aber man braucht nur das jüngst erschienene "Lehrbuch" des Gottlosenkampfes, das uns Algermissen zugänglich macht,1) ein wenig unter die Lupe zu nehmen, um zu erkennen, worin dieses "Studium" besteht: Es ist wirklich nur Drill, hochgeschraubte Tschekatechnik, raffinierte Zellenorganisation bei einem Minimum von eigenem Gedankengut. Deshalb nimmt man Anleihen auf beim bürgerlichen Freidenkertum von Voltaire bis Drews, kramt die animistische Religionserklärung Tylors aus, bringt die alten Ladenhüter von Priestertrug und Furcht als Entstehungsursachen der Religion, zieht oberflächliche Parallelen zwischen Christus und Mithras oder Apollonius von Tyana, die uns im Glauben ebenso wenig erschüttern wie die Wirkung einer Zentrifugmaschine.2) Soweit ich sehe, ist man in der russischen antireligiösen Polemik nirgends über Gemeinplätze hinausgekommen,3) ja, man scheint gar nicht das Bedürfnis dafür zu haben. Selbst die lose Waffenbrüderschaft mit der idealistisch-liberalen Freidenkerei des Westens ist Stalin und seinen Getreuen nicht genehm.

Jaroslawski, Lukatschewski, Lunartscharski, Stepanow und andere Vorkämpfer der Gottlosenbewegung mußten sich sagen lassen, daß ihr Kulturgetue Zeitvergeudung sei, daß zu viel idealistische Theorie und zu wenig Marxismus und Leninismus in der Gottlosenarbeit stecke.4) Immer energischer wird zur Pflicht gemacht,

¹⁾ K. Algermissen, Die Gottlosenbewegung der Gegenwart und ihre Überwindung, Hannover 1933, S. 126 ff.; vgl. A. Ziegler, Die russische Gottlosenbewegung, München o. J. (1932), S. 153 f.

²⁾ Wer den russischen Film "Die Generallinie" und das andächtige Staunen über das "Milchwunder" auf den Bauerngesichtern gesehen hat, der schätzt auch die "Religionswissenschaft" der Besbosnik entsprechend ein.

³⁾ Ziegler S. 101 ff.; Algermissen S. 174, 188, 221, 242, 279 u. a. 4) Ziegler S. 122 f.; vgl. 70, 101 f., 109 f.

den Religionskampf restlos in den Dienst der kommunistischen Staats-, Wirtschafts- und Gesellschaftslehre zu stellen. "Der antireligiöse Kampf muß ständig den Interessen und Aufgaben des sozialistischen Aufbaues untergeordnet sein. Jeder Gottlose hat sich unbedingt die Frage vorzulegen: Ist das, was ich tue, spreche und erzähle, der Kollektivierung der Massen förderlich?" (Lehrbuch, Absch. 15.)⁵) Unermüdlich wird den Gehirnen eingehämmert: "Der Burschui hat jeden Glaubenssatz diktiert, der Burschui ist schon überall gewesen, bevor der Gottlose dorthin kam, der Burschui ist der böse Geist, der auf der ganzen Welt die Gottlosen verfolgt. Der Burschui hat auch den Glauben an eine andere Welt ersonnen, um die Arbeiter vom Kampf für ein besseres Leben hier abzuhalten und abzulenken. Im Glaubensbekenntnis des Gottlosen gibt es diese zwei Pole: Der gute Geist, Lenin, kämpft gegen den bösen Geist, den Burschui; ihnen steht eine Gefolgschaft zur Seite, die Gottlosen und Bolschewisten, und die Gläubigen, Kapitalisten und Bourgeois."6)

Dementsprechend bekommt die "Erklärung" etwa des Gottesglaubens oder der Anfänge des Christentums ein eigenes Gesicht: Der Monotheismus verdankt seinen Sieg den Händlern, die sich auf ihren großen Reisen überall unter den Schutz ihres Gottes gestellt und ihn dadurch zu einem Weltgott gemacht haben. Dem Urchristentum wird es nicht zum Vorteil ausgelegt, daß es sich an die Schwachen und Armen gewendet hat. Denn dieses Missionsmaterial war nicht das produktive, sondern ein faules, schmarotzendes Proletariat, das die Geringschätzung der damaligen Großen vollauf verdiente.")

"Wir haben ein Gesetz und nach diesem Gesetz muß Gott sterben." Es ist das Gesetz des marxistisch-leninistischen Materialismus. In diesem dogmatischen System lautet ein Grundsatz, daß die Religion Ausdruck, Instrument und Lebensnerv jener unheilbar schlechten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung ist, die niedergerungen werden muß. Also hat auch die Religion zu verschwinden. Auf diese Logik sind alle Gehirne der kommunistischen Internationale geeicht, und Millionen werden von ihr umworben, angesteckt, bezaubert.

Ist das Verhältnis zwischen Religion, Wirtschaft und Gesellschaft wirklich so, wie es der Bolschewismus be-

hauptet?

⁵⁾ Algermissen S. 139.

 ⁶⁾ Ziegler S. 110.
 7) Vgl. Ziegler S. 115 f.

Η.

Gewiß, der notwendige und feste Zusammenhang zwischen Wirtschaft, Gesellschaft und Religion ist zu bejahen. Das ist keine Verbeugung vor dem Gegner. Es hat nicht Marx und Lenin bedurft, um zu der Erkenntnis vorzudringen, daß alles höhere Kulturleben - und dazu gehört trotz aller zu machenden Einschränkungen auch die Religion - Oberbau der wirtschaftlich-sozialen Verfassung eines Volkes ist. "Man kann nicht unterscheiden: hier Wirtschaft - dort Kultur, sondern man kann nur unterscheiden den unteren Bereich der Kultur, den die Wirtschaft ausfüllt, und die höheren Kulturbereiche, die auf der Grundlage der Wirtschaft und der durch sie bewirkten Versorgung der Menschheit mit materiellen Gütern zur Fristung und Verschönerung ihres Daseins sich erst zu erheben vermögen." So von Nell-Breuning in seiner Erklärung (S. 138) zu "Quadragesimo anno", damit einen Grundgedanken der Enzyklika umschreibend.

Indem wir uns möglichst konkret die Verflochtenheit materieller und geistiger Kultur auf verschiedener Kulturhöhe klar machen, gewinnen wir die Aufmarschlinie gegen die bolschewistische Front. Ich wähle deshalb einen induktiven Weg und führe drei der Völkerund Volkskunde entnommene Beispiele durch.8)

1. Das Jägervolk der Ainu, das in einer Stärke von 20.000 Seelen auf Yezo (Hokkaido), Südsachalin und den Kurillen lebt, hat dank dem auffallenden Rassengegensatz zu den Japanern (starker Haar- und Bartwuchs, kaukasischer Typ), dank der verhältnismäßig leichten Zugänglichkeit und den Publikationen ihres Apostels, des protestantischen Missionärs John Batchelor, die besondere Aufmerksamkeit der Anthropologen und Ethnologen wie auch der Religionsforscher an sich gezogen.9)

⁸⁾ Von größeren Arbeiten zum Thema seien in Erinnerung gebracht a) für die niederen Kulturen: Schmidt-Koppers, Völker und Kulturen. I. Gesellschaft und Wirtschaft der Völker. Regensburg o. J. (1925); W. Koppers, Die Anfänge des menschlichen Gemeinschaftslebens, M.-Gladbach 1921; Fr. Krause, Völkerkunde, Breslau 1924; H. Visscher, Religion und soziales Leben bei den Naturvölkern, 2 Bde., Bonn 1911; K. Th. Preuβ, Die geistige Kultur der Naturvölker, 2. Aufl., Leipzig 1926; b) für die höheren Kulturen: M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, 3 Bde., Tübingen 1920 f.; E. Troeltsch, Gesammelte Schriften, 1. und 4. Band, Tübingen 1912/25; J. P. Steffes, Religion und Religiosität als Problem im Zeitalter des Hochkapitalismus, Düsseldorf 1932; ders. in "Zeitschrift für Missionsund Religionswissenschaft" 1928, H. 1.

b) Literatur über die Ainu bei Schmidt, Ursprung der Gottesidee, 3. Band; H. Haas, Die Ainu und ihre Religion, Leipzig 1925

Einer ihrer letzten Beobachter, der namentlich die inao (das sind Holzstäbe mit daranhängenden Spänen, welche den Verkehr mit der überirdischen Welt vermitteln, aber auch Opfergaben darstellen und Zauberkräfte besitzen) untersucht hat, zeigt schön den innigen Zusammenhang der Hauptgottheiten und Hauptkultstätten mit dem wirtschaftlich-sozialen Leben der Ainu. Die Ein kurzer Sommer und ein langer, schneereicher Winter, waldige Gebirge, aus denen Hirsche und Bären herabkommen, die stürmische See, auf der es den Lachs zu erjagen gilt, eine dürftige Ackerkrume und eine warme Hütte: das ist der Lebensbereich des Ainu. Er spiegelt sich im Kultus wieder.

In der Hütte an der Feuerstelle ist der heiligste Ort. Dort haust kamui-huchi (ch = tsch), die "heilige Großmutter", die Feuergöttin in der Mitte der nie erlöschenden Herdglut. Ein rechteckiger Balkenrahmen faßt den Herd ein, Hausherr und Hausfrau, Kinder und Gäste haben daran ihre genau bestimmten Plätze. Zwei dicke Balken, die tief in die Asche gesenkt sind, dienen dem Hausvater zum Schnitzen der inao, von denen die Feuergöttin einen besonderen ehrenden Anteil am Herde aufgesteckt erhält. In allen Anliegen wendet man sich zuerst und zumeist an die "friedvolle Göttin", die die Wärme spendet, an die "nährende Großmutter", die die Speisen kocht; sie ist Hüterin von Recht und Sitte, sie schützt die Familie, sie hat unter ihrer Gewalt die "Sondergottheiten" des Herdes: den Haken zum Aufhängen des Kochtopfs, den Kochtopf selbst, den Punkt, wo er niedergestellt wird, bis herab zu den kleinsten Gebrauchsgegenständen und Handgriffen am häuslichen Herd. Wird ein Kind geboren, geht der Mann auf längere Zeit in die Berge zur Jagd, stirbt jemand in der Familie: immer wird kamui-huchi angeredet.

Es gibt noch einen zweiten heiligen Ort in der Hütte, die Nordostecke, in der der Hausgott wohnt. Hier befinden sich die Truhen mit den Kostbarkeiten, die Schwerter und Jagdgeräte, und es werden hier ununterbrochen inao-Stäbe vom Tag des Hüttenbaues an aufgehäuft. Sinngemäß werden "dem Alten, dem das Haus gehört" und der auch Gatte der Feuergöttin ist, Glück und Bestand der Familiengemeinschaft anvertraut.

vol. I p. 239—252.

10) W. Kremp, Beiträge zur Religion der Ainu, Diss., Freiburg

1928, bes. S. 30-40.

⁽Bilderatlas zur Religionsgeschichte, 8. H.); Batchelor hat seine Ansichten zusammengefaßt in Encyclopaedia of Religion and Ethics vol. I p. 239—252.

Einige Meter vor dem sakralen Ostfenster der Hütte ist der dritte Kultplatz, der große und kleine nusa (das sind Stangenhecken mit Tierschädeln und inao-Stäben). Vier Gottheiten werden am großen nusa hauptsächlich verehrt: der nusa-Gott, der die Funktionen eines Ahnengottes und Dorfherrn hat, der Waldgott, der Jagdgott und der Wassergott. Am kleinen nusa wird Kleie gestreut und werden Speise- und Geschirreste niedergelegt, denn hier waltet das Numen des Ackerbaues, der ja bei den Ainu eine geringe Rolle spielt. "Es dürfte nicht schwer sein, einzusehen, wie diese Gottheiten eigentlich in die Welt des Religiösen erhobene Exponenten des Lebenskreises der Ainu darstellen."11) Am großen nusa findet auch das eindrucksvolle Bärenfest statt, bei dem ein von jung an aufgezogener Bär zeremoniell getötet und verspeist wird, was die Ainu "wegsenden" ins himmlische Reich nennen; der Bär soll sie beim Bärengott empfehlen und von ihm die Erlaubnis erwirken, wiederum in der "Bärenrüstung" auf Erden zu erscheinen und den Menschen als Jagdbeute zu dienen.

Es ist oben bei der Feuergöttin schon hingewiesen worden, daß von den großen Göttern eine Unmenge Teilgötter sich abgespalten haben, die ganz an die indigitamenta der römischen Religion erinnern. Gerade sie lehren uns die Verflochtenheit von Natur und Menschenleben, von Wirtschaft, Gesellschaft und Religion bis in die feinsten Fasern und sind ein Ausdruck göttlicher Allgegenwart im Haushalt der Welt, natürlich vom Menschen aus gesehen.

Und diesem kunstvollen Gewölbe der Ainu-Weltanschauung fehlt auch der krönende Schlußstein nicht;
sie glauben an einen obersten Gott, den "Schöpfer und
Besitzer des Himmels" (Pase-Kamui), den "Stützbalken"
des Alls (tuntu), die "Wiege" (shinda), in der alles geborgen ist.¹²) Dieses höchste Wesen, dessen Leuchten
der Blitz, dessen Stimme der Donner und dessen Fluß
die Milchstraße ist, war den Ainuleuten wie anderen Primitiven vertraut, ehe sie ihren Lebenskreis mit Geistern
und Göttern bevölkert hatten, und es blieb ihnen verständlich und nötig als Anfangs- und Einheitspunkt des
strömenden überirdischen Lebens, das sich hier und dort
zu persönlichen Gestalten verdichtet, die (mit Ausnahme
der Feuergöttin) doch nur wie leichtes Wellenkräusel
über die religiös-magische Grundschicht dahinhuschen.

¹¹) Kremp S. 39.

¹²) Batchelor, Enc. of Rel. and Ethics vol. I p. 240.

Bei allem Anthropomorphismus, Animismus, Magismus kennt der Ainu ein von Menschen unabhängig heiliges Gesetz, eine unantastbare Ordnung, eine letzte Autorität, der gegenüber den Menschen Ehrfurcht, Unterwerfung, Opfer, Dank und Bitte geziemt.

2. Zu diesen Nachbarn der Sowjetunion stellen wir ein Indianervolk, das in dem nicht minder berüchtigten Mexiko ein merkwürdiges religiöses Eigenleben aus vorchristlicher Vergangenheit sich bewahrt hat, den Stamm der Cora am westlichen Rand des mexikanischen Hochplateaus in der sogenannten Sierra del Nayarit. Das Gebiet ist wild und zerklüftet und hat nur in den Rodungen an den steilen Berghängen geeigneten Boden zum Anbau des Maises, neben dem Wildfrüchte und Viehhaltung wirtschaftlich ohne Bedeutung bleiben. Der Mais wird Ende Juni im Anfang der Regenzeit mit dem Saatstock gesetzt, braucht drei Monate bis zur Reife und bildet dann die Nahrung für das übrige sengend heiße und trockene Jahr. Um den Mais und den für sein Gedeihen entscheidenden Regen bewegt sich denn auch das ganze religiöse Sinnen, Beten und Zaubern der Cora-Indianer. In ihrem Territorium, seit 1722 von den Spaniern erobert, wurden Dörfer mit christlichen Namen angelegt und Kirchen ihnen gebaut. Willig nehmen die Leute an den in den Dörfern sich abspielenden kirchlichen Feiern teil. Auch sie sind ein Stück Volksleben geworden. Allein die aus Urväterzeit überkommenen Vegetationsriten sind gleichwohl erhalten geblieben, weil sich Leben und Denken dieser Indianerbauern seit der Christianisierung nicht geändert haben. Jede Dorfgemeinschaft hat ihren eigenen versteckten Kultplatz im Walde, wo sie ihrer eigenen, von der christlichen Religion unberührten und vor Fremden ungern enthüllten Sache dient. Stundenlang, nächtelang werden bei den primitiven Altargerüsten, 13) die die Welt bedeuten, die alten Lieder in der Muttersprache gesungen, Tänze aufgeführt und Riten nach altem, heiligem Gesetz vollzogen. Die Festzeiten sind bestimmt durch die Aussaat, die Ernte der jungen Maiskolben und das Rösten des hart gewordenen Maises. Während sich beim Saatfest alles darum dreht, die Regengötter günstig zu stimmen (Regenwolken aus Baumwolle, Tabakrauchen, Essen von Regentieren), erleidet bei den Erntefesten der Maisgott den Tod und steigt als Abendstern an den Himmel. Außerdem kennt man ein Fest der "Badenden", damit der Fluß in rechtem Maße

¹³⁾ Ein Bild auch in meinen "Religionen der Menschheit", Nr. 4.

anschwillt, und ein Fest des "Erwachens", das den Lauf der Sonne beeinflussen soll und dem Wohl und der Stammeserziehung der Kinder dient (Schnitzen von Opferpfeilen, Haarschneiden, Salzessen, Weintrinken, Heilen der Schlafkrankheit). Und was sich sonst noch findet an einheimischer Religion bei Bestellung des Gemeindefeldes, bei Geburt, Heirat, Krankheit und Tod—"nicht eine menschlichem Ergehen abgekehrte Weltauffassung ist der Inhalt dieser Religion, nicht die spielerische Phantasie allein hat das Weltbild auf Grund sinnlicher Eindrücke erzeugt, sondern alle Gedanken über die nahe und ferne Natur stehen im Dienste der Lebensfürsorge".¹⁴)

Ein paar Zeilen aus einem der von Preuß aufgezeichneten Gesänge mögen veranschaulichen, wie die Cora mit ganzer Seele an der für sie lebenswichtigen Pflanze hängen, deren Wachstum sie durch ihr Singen nicht bloß schildern, sondern auch bewirken wollen: "Schön sproßt der Mais aus der Erde auf, schön mit seinem Hälmchen. Schön mit Blättern des kleinen Papageis wird er sprechen (bezieht sich auf die grüne Farbe der Blätter), schön mit Leben schmückt er sich in dem Lebenswasser (Regen). Kraftvoll auf seinem Stengel strebt er empor, in seinen Blättern steigt er aufwärts. Schön wächst er mit seinem Blütenstaub, mit seiner Ähre. Schön schmückt er sich mit unserer Mutter (Erde) Sohn (Maiskolben), schön schmückt er sich mit rotem Haar, mit gelbem Haar, mit weißem Haar, schön mit dem Haar des Lebens (Farben der Narbenbüschel und des Blütenstaubes). Von dem Lebenswasser des Geborenen (Maiskolben) weiß dort im Himmel der Kolibri (Sonne). In sich versenkt er das Lebenswasser des Geborenen. Das Lebenswasser spielt übel mit dem Kolibri im Himmel. Hier wird er fallen auf die Erde (mit dem Reifen des Maises nimmt die Sonnenkraft ab).148)

3. Nun ein vertrauteres Bild, die Tölzer Leonhardifahrt nach der Schilderung Karl Stielers aus dem Jahre 1879 in einigen andeutenden Sätzen: "Spiegelblank glänzen die Braunen, wenn sie so nervig in den Boden greifen und bergaufwärts ziehen, Mähne und Schweif sind mit bunten Bändern durchflochten, im hohen Sattel sitzt ein kecker Bursche mit der Joppe und dem Federhut. Lustig läßt er die Peitsche knallen und jauchzend feuert er die Pferde an, während die Musikanten blasen, auch

¹⁴) K. Th. Preuβ, Die Nayarit-Expedition. I. Die Religion der Cora-Indianer, Leipzig 1912, S. XXIII.
^{14a}) Preuβ S. 63 f.

sie in festlicher Volkstracht. Im zweiten Wagen sitzen die geistlichen Herren, alle im Chorrock. Dann folgen an die vierzig Wagen, jeder vierfach bespannt und von mehreren Reitern begleitet. Allmählich sind sämtliche Wagen heraufgezogen, wohl zwei- bis dreihundert Pferde. die lustig in den Morgen wiehern, wohl zwei- bis dreitausend Menschen, die sich im bunten Gewühl durcheinander drängen. Es ist ein förmliches Lager geworden da droben, - dann aber wird es plötzlich still vor der kleinen Kapelle, das Glöcklein tönt, der Gottesdienst beginnt. Wenn die Messe zu Ende ist, dann beginnt erst der Umritt. Es ist staunenswert, mit welcher Sicherheit die schweren Vierspänner so dicht am Abgrund dahinfahren. In scharfer Wendung, daß die Achse kracht und die Rosse in den Zügeln knirschen, geht es um das kleine Kirchlein herum. Unter der Tür desselben steht der Priester und gibt mit dem Kreuz jedem einzelnen Wagen den Segen. - Das ist die Stunde, wo man die Zauberkraft verstehen lernt, die der katholische Kult auf das Gemüt des Volkes übt, vor allem, wenn dieses Volk so lebensfrisch und sinnesfreudig ist wie der bayerische Stamm. "15)

III.

Die Absicht, die bei der Auswahl der drei Beispiele waltete, ist vielleicht ersichtlich geworden. Haben wir im ersten Fall ein heidnisches Naturvolk primitiver Stufe vor uns und im zweiten ein beziehungsloses Nebeneinander christlicher Gegenwart und heidnischer Vergangenheit, so im dritten ein Hereinragen alten Brauchtums in die moderne Welt des "Kapitalismus". Es gilt nun diese Beispiele auszuwerten.

1. Welche gewaltsame Verengung hat die kommunistische Theorie dem Thema Wirtschaft — Gesellschaft — Religion gegeben, indem sie es auf das kapitalistische Zeitalter festlegt, bezw. überall Kapitalismus wittert, wo Religion in Blüte steht! Aber die Macht der Religion ist doch sehr viel älter als die Macht der Produktionsmittel und der sie besitzenden Klassen. Wohl finden wir beim Jägervolk der Ainu — um das konkrete Beispiel festzuhalten — die denkbar innigste Verbindung des wirtschaftlichen und sozialen mit dem religiösen Leben, aber nicht die Spur der Schäden, die man an der kapitalistischen Ordnung brandmarkt. Damit sei nicht gesagt, daß die

¹⁵⁾ K. Stieler, Natur- und Lebensbilder aus den Alpen, Stuttgart 1888, S. 178 ff.; dazu R. Hindringer, Weiheroß und Roßweihe, München 1932.

Ainu im Stande paradiesischer Unschuld sind; ein dunkler Punkt in ihrem sozialen Leben ist die Geringachtung der Frauen, sie dürfen in der Regel auch nicht an den Gebeten und Kulthandlungen teilnehmen, weil sie, wie es heißt, sonst ihre Männer bei Gott verklagen würden. Diese Unterwertung des Frauengeschlechtes ist wohl eine Reaktionserscheinung gegen das stark auf die Ainu-Kultur einwirkende Mutterrecht — die kapitalistische Wirtschaft ist gänzlich unschuldig daran. Ebenso wenig verrät das große Heer der Sondergötter bei den Ainu Ansätze einer Klassengesellschaft, noch ist ihr höchstes Wesen ein Händlergott. Die auri sacra fames hat weder mit ihrem Polytheismus noch mit ihrem Monotheismus irgend etwas gemein.

Bei den maisbauenden Cora verleiht Wohlhabenheit noch kein gesellschaftliches Ansehen. Die Bewohner von Jesus-Maria haben den ärmsten Kerl zum Häuptling ihres Dorfes gemacht, berichtet Konrad Theodor Preuß. Und als die Zeit der Ernte für die Früchte des Riesenkaktus kam, hatte einer seiner Gewährsmänner keine Zeit für ihn, obwohl er bei ihm M. 6.50 des Tages verdiente, während das Einkochen der Kaktusfrüchte nur ein paar Pfennige eintrug. 16) Auch der Vegetationskult der Cora kann also schwerlich seine Wurzel in einem Ausbeuter-

denken haben.

Wenn wir schließlich die Pferdesegnung unserer Heimat beigezogen haben, so zeigt sie auf den ersten Blick in ihrem Kerne eine ebenfalls ganz unkapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftskultur. Man darf überhaupt nicht übersehen, worauf "Quadragesimo anno" ausdrücklich hinweist, daß die kapitalistische Wirtschaftsform durchaus nicht alles beherrscht, wenn es auch wahr ist, daß heutigentags alle Teile der Welt und alle Bereiche der Wirtschaft, das Bauerntum mit eingeschlossen, in Abhängigkeit von dem vermachteten Kapital geraten sind. Allein aus einer Krankheitserscheinung leitet man nicht ein Gesetz der Entwicklung ab.

2. Macht es uns die Religionsgeschichte leicht, die Religion aus der bolschewistischen Verklammerung mit Kapital und Bourgeoisie zu lösen, so scheint sie immerhin zu bestätigen, daß jede Religion das Spiegelbild der jeweiligen irdischen Wünsche und Nöte ist. Die ausgeführten Beispiele einer primitiven Jäger- und einer Ackerbauernreligion sprechen deutlich genug und die Forscher, denen wir uns anvertraut haben, urteilen ja

¹⁶⁾ Preuβ S. XX.

auch so. Die Religion der Ainu, der Cora sei der Reflex ihres diesseitigen Lebens und Strebens; fühle man sich in Land und Leute ein, dann verstehe man auch ihre Mythologie und ihren Kultus. Daran ist nun freilich kein Zweifel, daß alle Einzelheiten des Mythos und Kultus eines Naturvolkes aus seiner wirtschaftlich-sozialen Lage Licht gewinnen. Heißt das aber, daß alle höheren geistigen Bedürfnisse nur die Abschattung der niederen sind? Das wollen die Ethnologen (außer der Schule Durkheim) nicht behaupten, wennschon sie durch Verschweigen der Momente, die außerhalb ihrer Kompetenzen liegen, zuweilen solcher Mißdeutung Vorschub leisten.

Bleiben wir beim Konkreten. Wir erwähnten das Bärenfest der Ainu. Es ist klar, daß diese Zeremonie bei einem Volk ohne Bärenjagd nicht hätte entstehen können. Allein man würde sie ganz unzutresfend als bloße magische Sicherung des Lebensunterhalts auffassen. Vergegenwärtigen wir uns den oben kurz berichteten Hergang. Der Bär nimmt es gar nicht übel, daß er gefangen, gejagt, getötet, verspeist wird. Er legt ja nur seine irdische "Rüstung" ab und wird in höchst ehrenvoller Sendung (iyomande) an seinen Ahn, den Herrn der Berge, beordert, daß er vor ihm die Wohlgesinntheit der Ainu rühme und die Erlaubnis erlange, bald wieder in der braunen Rüstung unter ihnen zu erscheinen - um sich wieder jagen, opfern und verspeisen zu lassen. Der Bär ist gleichsam Wanderer zwischen zwei Welten, die aufeinander angelegt sind wie Leib und Seele, wobei dem Jenseits die Rolle der informierenden Seele zukommt. Diese Ainuleute sind alles andere als platte Utilitaristen und Materialisten, sie sind auch keine verstiegenen Phantasten und Grübler, sondern denkende und fühlende Wirklichkeitsmenschen, die sich zurechtfinden wollen im Wirrwarr der Erscheinungen und daher an eine Ordnung und einen Sinn glauben, die in den Dingen sichtbar werden und über den Dingen wesen, letztlich geborgen in einem höchsten Gott und Schöpfer der ganzen Welt.

Eine hübsche Legende veranschauliche und bestätige das: In alten Zeiten wußte man nicht, daß eine bestimmte Zwiebelart eßbar sei; deshalb verfaulte sie in der Erde und konnte nicht in das himmlische Reich zurückkehren. Der Anführer der Zwiebel hatte Mitleid mit seinen irdischen Genossen und kam ins Land der Menschen herab. Er besuchte eine Ainuhütte und sprach mit deren Insassen, plötzlich köpfte er sich selbst in den Topf hinein,

der gerade über dem Feuer hing, und redete dem Hausherrn zu, ihn doch zu essen. Aber diesem wurde es so unheimlich zumute, daß er nicht davon kosten wollte. Erst in der letzten Hütte des Dorfes nahm eine Frau das Anerbieten des verzweifelten Anführers der Zwiebel an. Seitdem wußte man, wie wohlschmeckend diese Zwiebel sei und aß sie bei allen Ainu. — In dieser "ökonomischen" Legende schwingt etwas, was mit Furcht, Not und Gier rein nichts zu tun hat, schwingt ein geistiges Bedürfnis nach Sinn und Gesetz, die unabhängig vom Menschen, aber ihm angepaßt sind und ihm durch göttliche Güte kundgetan werden.

Ein dunkler Glaube ähnlicher Art liegt auch den so treu gewahrten Vegetationsriten und Gesängen der CoraIndianer zugrunde. Die wohl nicht nach den klugen Regeln eines Gregor I. instruierte und viel zu kurz ungestört arbeitende Mission hat diese Stammesreligion nicht umzuschmelzen vermocht. So blieb sie in ihrer zackig verwilderten Form einigen Dutzend scheu sich versammelnder Bauern ein Nachhall versunkener Zeiten — einzig das Wort "Dios" hat in die heiligen Texte Eingang gefunden und steht wie ein Bogen des Friedens über dem alten und dem neuen Glauben der indianischen Welt; denn so viel sie auch unterscheidet, Realität und Souveränität des Jenseits ist beiden über jeden Zweifel erhaben.

3. Hat sich bei naturgebundenen Religionen ergeben, daß das Religiöse nicht schlechthin aus den natürlichen Bedürfnissen erklärbar ist, so können völkerumspannende Religionen wie Buddhismus, Islam und Christentum noch viel weniger aus einem wirtschaftlich-sozialen Milieu richtig verstanden werden. Ohne Frage gibt es auch Beziehungen der Weltreligionen zu den Wirtschaftsformen und sozialen Gliederungen der von ihnen erreichten Völker, allein diese Beziehungen lassen sich nur durch sorgfältige Einzeluntersuchungen erkennen und können nicht nach einem allgemeinen Rezept, etwa der materialistischen Geschichtsphilosophie, im voraus bestimmt werden. Im übrigen zeigen gerade die Weltreligionen die Überlegenheit des höheren Geisteslebens über die niederen Kulturbereiche.

Das Christentum traf ein wirtschaftlich-soziales Stratum von sehr verwickeltem Aufbau an. Zusammengehalten von einer grandiosen Verwaltungstechnik mit dem Recht, der Sprache und der Armee der Römer und über-

¹⁷⁾ Kremp S. 41 f.

zogen von einer Schicht internationaler Zivilisation barg das Imperium Gesellschafts- und Wirtschaftskörper jeder Art in sich. Das Christentum hat sich an alle zugleich gewendet und überall Anhänger gewonnen, unter palästinensischen Fischern und Handwerkern, im Priesteradel, in den Handelskolonien, beim Militär, am Kaiserhof, unter den Mühseligen und Beladenen, aber auch, namentlich früh in Kleinasien, über das ganze Land hin quer durch alle Stände und Berufe. Den tausend Superstitionen, die mit den verschiedenen Lebensnotwendigkeiten zusammenhängen, konnte die neue Religion nicht das Lebenslicht ausblasen, sie erwies sich aber als deren Herrin und Gestalterin.

Unser drittes Beispiel zeigt uns das vortrefflich. In den kirchlichen Umritten und Pferdesegnungen nur die Verbrämung einer Wirtschaftsweise sehen zu wollen, dürfte selbst der verbohrteste Theoretiker nicht fertig bringen. Er müßte sich einmal über den selbständigen sakralen Charakter des heidnischen Rossekultes hinwegsetzen und müßte außerdem beide Augen schließen vor der Tatsache, daß die Kirche den mitteleuropäischen Rossekult fast durchwegs in ihr eigenes heiliges Brauchtum einbezogen hat. Eine Reihe der bekannten Pferdebenediktionen, so auch die Tölzer Leonhardifahrt, ist überhaupt erst in später historischer Zeit auf Grund eines Verlöbnisses in Übung gekommen und enthält kaum mehr eine Anspielung an heidnische Gepflogenheiten.

In anderen Fällen bestimmen kirchliche Dokumente unmittelbar einschneidende wirtschaftliche Maßnahmen. So sind für die Seelmeßstiftungen bei germanischen Völkern gewisse Augustinusstellen aufschlußreicher als etwa der hellenistische Seelenkult oder die germanischheidnische Totenausstattung. Kirchliche Bußbücher und Predigten bekämpfen deutschen Bauernaberglauben mit den beredten Worten eines Cäsarius von Arles, die doch zunächst auf andere kulturelle Verhältnisse gemünzt waren. Wie nachhaltig die Kirche Verlöbnis und Ehe, Justiz und Wohlfahrt, das Zueinander der Herren und Knechte und alle res mixtae im christlich-germanischen Kulturbereich nach ihrem eigenen Recht und das heißt doch nach den Vorschriften des Evangeliums korrigierte,

<sup>Vgl. J. Mausbach, Die Ethik des heiligen Augustinus, 2 Bde.,
Aufl., Münster 1909, II S. 415 f.</sup>

¹⁹) W. Boudriot, Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5. bis 11. Jahrhundert, Bonn 1928.

soll nur in Erinnerung gebracht werden. Kurz, wenn schon für die afrikanischen Religionen der Nachweis versucht wurde, daß die Fortschritte im Wirtschaftsleben gewöhnlich einem religiösen Bedürfnis zu verdanken waren,²⁰) dann behält Max Webers Satz für das Christentum erst recht seine Gültigkeit: "Zu den wichtigsten formenden Elementen der Lebensführung gehörten . . . die religiösen Mächte."²¹)

4. Das alles mag eingesehen und zugegeben werden - hat das Christentum nicht trotzdem durch den Kapitalismus, namentlich den Hochkapitalismus des 19. und 20. Jahrhunderts eine bedenkliche Verkrümmung und Vergiftung erleiden müssen? Auf diese Frage konzentriert sich für die meisten das Interesse, das sie dem Thema Wirtschaft - Gesellschaft - Religion entgegenbringen, und sie behält ihr Gewicht unabhängig von der kommunistischen Phraseologie. War denn nicht, so heißt es auch unter Gutgesinnten, der Ruf eines heiligen Franziskus: Zurück zum Evangelium! notwendig geworden, weil sich in der Kirche ein anderes Gesetz, ein Geist der Rechenhaftigkeit eingenistet hatte? Ist nicht der Kalvinismus, so hört man seit Max Weber allgemein, die Religion des Kapitalismus zu nennen? Wird nicht von christlichen Sozialpolitikern selbst laut geklagt, daß die Kirche viel zu spät zum geschlossenen Angriff gegen die goldene Internationale vorging und so das tiefe Mißtrauen des Proletariats gegen die Kräfte des Christentums wenigstens mitverschuldete? Und wenn es erlaubt ist, unscheinbare Einzelheiten als Spiegel der Zeit zu benützen: Könnte nicht ein kritischer Kopf an unser Beispiel der modernen Pferdeumritte die Bemerkung knüpfen, es sei sonderbar, daß dieser Brauch in unseren Tagen vermehrt gepflegt würde, da man doch nicht von einer zunehmenden Wichtigkeit der Pferdezucht für unser Land sprechen könne. Es hefte sich auch mancherorts so viel Theater und Flitter, Reklame und Geschäftstüchtigkeit an die gerühmte fromme Vätersitte, daß man den Eindruck nicht los werde, der Eifer gelte vor allem dem Geldverdienen und dem Vergnügen; die Kirche zahle eben doch ihren Tribut an die kapitalistische Wirtschaftsordnung.

²⁰) C. Meinhof, Die Religionen der Afrikaner in ihrem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsleben, 1926. Z. B. habe das Bedürfnis nach Opfertieren die Viehzüchtung gehoben (S. 73).

²¹) M. Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, III S. 12 ff.

Die Antwort gehe umgekehrt vom Kleinen zum Großen und Grundsätzlichen. Der weltliche Betrieb, der sich gern an kirchliche Zeremonien anschließt - von ie her begleitete der Markt die Messe -, bedarf gewiß der Überwachung und gelegentlich der Beschneidung. Allein eine Handhabe und ein Ansporn für das kapitalistische System sind unsere volkstümlichen Kirchenfeste sicher nicht, auch nicht in den wenigen Fällen, wo sie über die dörfliche Gemeinschaft hinaus Menschen an sich locken. Die Schäden, die sich bei solcher Gelegenheit zeigen, sind der erbsündlichen Natur zuzuschreiben und werden in jeder beliebigen Wirtschaftsverfassung sichtbar werden, weshalb denn die Kirche in allen Jahrhunderten und Kulturen warnend und strafend zunächst die Menschen trifft, die durch Gewinn- oder Genußsucht kirchliche Einrichtungen in Verruf bringen. Den Wirtschaftsweisen steht die Kirche wie den Regierungsformen an sich neutral gegenüber. Sie glaubt zum Eingreifen nur befugt zu sein, sofern die Gebote der Gerechtigkeit und das evangelische Gesetz der Liebe verletzt werden.

Der heilige Franz von Assisi hat nicht wie ein Arnold von Brescia grundstürzende Theorien vorgetragen, aber er hat Tausenden und Abertausenden durch Predigt und Beispiel geholfen, den Bann des "ungerechten Mammons" zu brechen und den Adel der Armut in der Nachfolge Christi zu schätzen. Kalvin und seine Gemeinden haben, wie Karl Holl aufwies,22) nicht von Anfang an einen Bund mit dem Kapitalismus geschlossen, später allerdings und zumal in Amerika haben sie ihren Standpunkt verhängnisvoll geändert und den Reichtum religiös verherrlicht, nicht so sehr als Zeichen der Erwählung denn als Mittel, das Reich Gottes auf Erden aufzurichten. Die lutherische Kirche ist hierin nicht im gleichen Schritt mitgegangen und noch weniger die katholische Kirche, die schon durch ihre Lehre von den evangelischen Räten der Vergötzung des Erwerbsstrebens einen Riegel vorgeschoben hat. Als dann Industrialis-mus und Hochkapitalismus ihre Blüten trieben, hat die oberste kirchliche Autorität früher als die Mehrzahl der Staatsmänner und Nationalökonomen das Bedenkliche der Entwicklung öffentlich gerügt und Vorschläge unterbreitet, die einer weiteren Entfremdung der Arbeitsmarktparteien entgegenwirken sollten. Die katholische Arbeiterbewegung und die Bischöfe der kapitalistischen

²²) Vgl. J. P. Steffes, Religion und Politik, Freiburg 1929, S. 164.

Länder²⁸) haben die Gedanken Leos XIII. nicht in Vergessenheit geraten lassen und immer wieder die Anwendung der sittlichen Normen auf das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben gefordert. Da trotz allem die Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe in der kapitalistischen Ordnung nicht durchdringen wollten, hat Pius XI. mit bemerkenswerter Schärfe im Namen der Religion Jesu Christi gegen ein weiteres Verzögern durchgreifender Reformen feierlich seine Stimme erhoben. Es ist also nicht angängig, die Saumseligkeit und Blindheit kapitalistischer, sich christlich gebarender Kreise der christlichen Religion zur Last zu legen oder gar in ihr nur den Exponenten jener Mißstände zu erkennen.

Dunkel und schwer lastet die Zukunft auf uns. Viele zweifeln, ob sich die tödliche Krankheit unseres Wirtschafts- und Gesellschaftslebens noch rechtzeitig heilen läßt, ehe der Sturm, der über den Osten hereingebrochen ist, auch auf den Westen übergreift. Doch was uns auch bevorstehen mag, das Reich Jesu Christi ist nicht von dieser Welt, seine Religion ist eine Gabe vom Vater der Lichter, der ewig derselbe bleibt, wenn Wirtschaft und Gesellschaft altern wie ein Gewand und neuen Formen Platz machen müssen.

Der Zionismus.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M., Wien.

In unseren Tagen erhebt sich Volk wider Volk in einem wüst aufgepeitschten Nationalismus. Im Hochgefühl völkischer Selbstgerechtigkeit und pharisäischer Rassenüberheblichkeit wird splitterrichtend über die "andern" erbarmungslos abgeurteilt. Naturgemäß wird bei diesem Feme- und Scherbengericht der Jude nicht übergangen. Seit zweitausend Jahren ist er ja schon immer der allgemeine Stein des Anstoßes gewesen. Aber der Jude von heute flüchtet sich teilweise mit Absicht in den Lichtkegel allgemeiner Aufmerksamkeit und will so mit seiner oft stark betonten nationalen Eigenprägung nicht mehr eine, sondern die "Lösung der Judenfrage" erzwingen. Er hat sein Ahasverleben satt, will Ruhe und Heimat und Frieden. Mit dem österreichischen Zionisten

²³) Vgl. die Schrift La hierarchie catholique et le problème social depuis l'Encyclique Rerum novarum, herausgegeben von der Union internationale d'Études sociales, Paris 1931.

Hugo Zuckermann ("Gedichte", Psalm) flehen Tausende weg- und wandermüder Israeliten von heute:

"Uns foltert, schmäht und hetzt von Haus und Heimaterde Neid, Haß und Spott.

Erbaue Zion wieder! Gib deinem Volk barmherzig nur ein Stückchen Erde,

O starker Gott!

Erbaue Zion wieder!"

Und wenn der Herr dies Flehen nicht erhören will, dann verdichtet sich in "Abrahams Enkel" der aufgehäufte Groll zum Entschluß:

> "Drum will ich zerstören, was jene gebaut, Zerstören mit loderndem Brande. Und wenn der Morgen vom Berge taut, Dann küss' ich Zions jungfräulicher Braut Den schimmernden Saum am Gewande."

Die Judenfrage ist also wieder einmal ganz besonders aktuell. "Juda verrecke!" und "Juden raus!" sind volkstümlichste Ausdrücke dafür. Aber weder mit Sprechchören oder dem Straßen füllenden Indianergeheul "Der Jud ist schuld!", noch auch mit Judenboy-kott ist die Judenfrage gelöst. Wenn der Jude schon hinaus soll — auch er selbst will es vielfach! —, dann muß man ihn nicht bloß auch hinaus lassen, sondern ihm sagen und Sicherheiten geben, wohin er gehen und sich niederlassen darf. "Horuck nach Palästina!" antwortet darauf der nationale Pöbel, die Gebildeten aber reden von "Zionismus". Wir wollen uns nun in ganz großen Umrissen mit dem Problem des modernen Zionismus hefassen.

Zionismus leitet sich dem Worte nach von Zion ab. Natürlich ist darunter nicht nur der Berg Sion oder weiter gefaßt — Jerusalem gemeint, sondern darüber hinaus ganz Palästina und das jüdische Volk. Der Zionismus ist also eine jüdische Bewegung, welche eine nationale Selbständigkeit des jüdischen Volkes auf dem Boden Palästinas anstrebt, oder wie der berühmte Leitsatz des 1. Zionistenkongresses zu Basel (August 1897) lautet: "Der Zionismus erstrebt für das jüdische Volk die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina." Der Urgedanke des Zionismus - Heimkehr nach Palästina — ist im jüdischen Volke seit seiner Zerstreuung im Jahre 70 n. Chr. immer lebendig geblieben. Schon im 8., 12. und 13. Jahrhundert traten "Messias"-Juden auf, welche das Volk zur Rückkehr aufforderten. Im 17., 18. und 19. Jahrhundert wird neuerlich die Judenstaat-Idee aufgegriffen (Siedlungen des Moses Montefiori, Edmund v. Rothschilds und des Baron v. Hirsch). Immer aber endeten diese Anläufe mit Mißerfolgen.

Erst dem modernen Zionismus waren nach zähester und jahrzehntelanger Vorarbeit wirkliche Erfolge beschieden. Der moderne Zionismus ist gerade 50 Jahre alt. Er erhielt seine starken Anregungen und Auftriebe durch die russischen Pogrome des Jahres 1881. Jüdische Studenten Rußlands wurden damals von der noch ganz schüchtern vorgetragenen Idee erfaßt, ins alte Heimatland zu ziehen, dort Landarbeiter zu werden und die hebräische Sprache zu erneuern. Aber noch entscheidender für den Zionismus wurde der erste Dreyfuß-Prozeβ (1894), durch den Theodor Herzl auf die Judenfrage aufmerksam wurde und sie dann eingehend studierte. Schon vor ihm hatten Moses Hess ("Rom und Jerusalem") und Dr Leon Pinsker ("Autoemanzipation") die Judenfrage ins öffentliche Blickfeld gerückt. Pinsker nannte den Juden ein Gespenst, das in seiner Heimatlosigkeit allen anderen Menschen unheimlich und solange nicht zur Ruhe kommen werde, bis es nicht wie andere

Völker eine Heimstätte gefunden habe.

Der eigentliche Vater des modernen Zionismus ist Theodor Herzl. Er entstammte der Familie eines wohlhabenden jüdischen Kaufmannes, wurde 1860 zu Budapest geboren und starb am 3. Juli 1904. Zuerst besuchte er die Realschule, dann das Gymnasium seiner Vaterstadt. 1878 übersiedelte die Familie nach Wien, wo Herzl 1884 zum Jurisdoktor promoviert wurde. Erst widmete er sich einige Zeit der Juristerei, wurde dann Schriftsteller und verfaßte einige mehr oder minder erfolgreiche Stücke. Seit 1891 war er Pariser Berichterstatter der Wiener "Neuen Freien Presse" und befaßte sich als solcher (ganz entgegen seiner bisherigen Einstellung) mit der Politik. Im Jahre 1895 gab Herzl seine bisherige Stellung und Tätigkeit auf und ging nach Wien. Hier nun widmete und opferte er sich bis zu seinem Tod rastlos und mit großem Geschick dem Königsgedanken seines Lebens, der zionistischen Idee. Herzls Schrift "Der Judenstaat", welche er während der letzten zwei Monate seines Pariser Aufenthaltes verfaßt hatte, wurde sozusagen das Handbuch und Evangelium des modernen Zionismus.

Herzls "Judenstaat".

Herzls grundsätzliche Hauptgedanken zur Judenfrage bewegen sich auf folgender Gedankenebene.¹) Ziel

¹⁾ Ich benütze und zitiere: "Theodor Herzls Zionistische Schriften." Herausgegeben von *Prof. Dr Leon Kellner.* 2. Aufl., 11. bis 15. Tausend. Jüdischer Verlag, Berlin 1920. — Sperrungen (Kursiv) im Zitatentext stammen vom Verfasser dieses Artikels.

ist die "Herstellung des Judenstaates"! Äußere Ursache und allgemeiner Änlaß dieses Bestrebens: "Die Welt widerhallt vom Geschrei gegen die Juden, und das weckt den eingeschlummerten Gedanken auf. Ich erfinde nichts . . . ich erfinde weder die geschichtlich gewordenen Zustände der Juden, noch die Mittel zur Abhilfe." (S. 22.) Innere und tiefste Begründung des Zionismus ist die "treibende Kraft". "Und was ist diese Kraft? Die Judennot." (S. 23.) Herzl vergleicht diese Judennot mit der modernen Dampfkraft, "die im Teekessel durch Erhitzung des Wassers entstand und den Deckel hob. Diese Teekesselerscheinung sind die zionistischen Versuche und viele andere Formen der Vereinigung 'zur Abwehr des Antisemitismus'." (S. 23.) Der Antisemitismus aber herrscht allüberall, wo Juden in größerer Zahl wohnen oder einwandern. Er ist das sichere Anzeichen dafür, daß eben die Judenfrage besteht. Herzl sieht sehr klar und schreibt (S. 26): "Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Den großmütigen Willen zeigten sie ja, als sie uns emanzi-pierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt; durch unser Erscheinen entsteht dann die Verfolgung.

Auf die Frage nach dem Warum und Woher der Judenverfolgung antwortet Herzl (S. 35): "Wir sind, wozu man uns in den Getti gemacht hat. Wir haben zweifellos eine Überlegenheit im Geldgeschäft erlangt, weil man uns im Mittelalter darauf geworfen hat. Jetzt wiederholt sich der gleiche Vorgang. Man drängt uns wieder ins Geldgeschäft, das jetzt Börse heißt, indem man uns alle anderen Erwerbszweige abbindet. Sind wir aber in der Börse, so wird das wieder zur neuen Quelle unserer Verächtlichkeit. Dabei produzieren wir rastlos mittlere Intelligenzen, die keinen Abfluß haben und dadurch eine ebensolche Gesellschaftsgefahr sind wie die wachsenden Vermögen. Die gebildeten und besitzlosen Juden fallen jetzt dem Sozialismus zu." Etwas später (S. 37 f.) kommt Herzl nochmals auf diese Urquelle jüdischer Leiden zurück. Er bezeichnet als causa remota des Antisemitismus den im Mittelalter eingetretenen Verlust der Assimilierbarkeit, als causa proxima aber "un-sere Überproduktion an mittleren Intelligenzen, die keinen Abfluß nach unten und keinen Aufstieg nach oben haben - nämlich keinen gesunden Abfluß und keinen gesunden

Aufstieg. Wir werden nach unten hin zu Umstürzlern proletarisiert, bilden die Unteroffiziere aller revolutionären Parteien und gleichzeitig wächst nach oben unsere furchtbare Geldmacht". Als Folge davon sieht Herzl (S. 35): "Die soziale Schlacht müßte also jedenfalls auf unserem Rücken geschlagen werden, weil wir im kapitalistischen wie im sozialistischen Lager auf den exponiertesten Punkten stehen."

Herzl ist auch aufrichtig genug, die psychologische Stimmung so zu nehmen, wie sie wirklich ist. Er schreibt (S. 38): "Der auf uns ausgeübte Druck macht uns nicht besser. Wir sind nicht anders als die anderen Menschen. Wir lieben unsere Feinde nicht, das ist ganz wahr. Aber nur wer sich selbst zu überwinden vermag, darf es uns vorwerfen. Der Druck erzeugt bei uns natürlich eine Feindseligkeit gegen unsere Bedränger — und unsere Feindseligkeit steigert wieder den Druck. Aus diesem

Kreislauf herauszukommen, ist unmöglich."

Nachdem nun Herzl diese soziale Zweifrontenlage und Zwischen-den-Mühlsteinen-Situation des modernen Judentums dargetan hat, geht er zur Lösung dieser hochwichtigen Frage über. Er sieht aus der ganz unheimlichen Judennot und Judenfrage unserer Tage als einzig gangbaren Ausweg den "Judenstaat": "Man gebe uns die Souveränität eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche, alles andere werden wir selbst besorgen" (S. 39), und zuversichtlich verkündet er an anderer Stelle (S. 24): "Ich glaube an die Möglichkeit der Ausführung, wenn ich mich auch nicht vermesse, die endgültige Form des Gedankens gefunden zu haben. Der Judenstaat ist ein Weltbedürfnis, folglich wird er entstehen", und als Abschlußsatz der "Vorrede" zum "Judenstaat" lesen wir: "Die Juden, die wollen, werden ihren Staat haben und sie werden ihn verdienen."

Voraussetzung für den geforderten Judenstaat ist natürlich ein entsprechendes Staatsvolk. Herzl ist sich dessen vollauf bewußt und er wird nicht müde, die Juden gerade auf diese elementarste Voraussetzung eindringlichst hinzuweisen. Er fordert die "Rückkehr zum Judentum vor der Rückkehr ins Judenland"! Um diese Rückkehr zum Judentum zu erreichen, macht er zwangsläufig den Vorschlag: "Wir wollen aus Judenjungen junge Juden machen!" Immer wieder betont er: "Wir sind ein Volk, ein Volk!" Naturgemäß sieht darum Herzl die Judenfrage als eine rein nationale Frage. Ausdrücklich stellt er fest (S. 26 f.): "Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale, noch für eine religiöse, wenn sie sich

auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird." Herzl betont seinen Rassegenossen und aller Welt gegenüber die Tatsache, daß das Judenvolk nicht zu vertilgen ist. "Durch Druck und Verfolgung sind wir nicht zu vertilgen. Kein Volk der Geschichte hat solche Kämpfe und Leiden ausgehalten wie wir. Die Judenhetzen haben immer nur unsere Schwächlinge zum Abfall bewogen. Die starken Juden kehren trotzig zu ihrem Stamme heim, wenn die Verfolgungen ausbrechen. Man hat das deutlich in der Zeit unmittelbar nach der Judenemanzipation sehen können." (S. 27.) Und ein andermal (S. 29) schreibt er wiederum: "Wer untergehen kann, will und muß, der soll untergehen. Die Volkspersönlichkeit der Juden kann, will und muß aber nicht untergehen. Sie kann nicht, weil äußere Feinde sie zusammenhalten. Sie will nicht, das hat sie in zwei Jahrtausenden unter ungeheuren Leiden bewiesen. Sie muß nicht, das versuche ich in dieser Schrift nach vielen anderen Juden, welche die Hoffnung nicht aufgaben, darzutun. Ganze Äste des Judentums können absterben; der Baum lebt." Diese "Unsterblichkeit des Juden" und seine Unausrottbarkeit ist für Herzl ein weiteres Argument für die Notwendigkeit eines eigenen Judenstaates.

Herzl ist ein ebenso begeisterter wie auch klug und sachlich überlegender Verfechter seines Königsgedankens. Er versteht es glänzend, seine Bestrebungen für Freund und Feind gleich vorteilhaft hinzustellen. Man muß seine Ausführungen im Wortlaut lesen, um das Werbende und Bestechende seiner Gründe und Begründungen richtig würdigen zu können. Herzl verwirft die "Assimilation" ebenso wie er die "Infiltration", also die "heimliche" und kleinweise Besetzung und Besiedlung des Judenstaates, ablehnt. Er sieht in der "künstlichen Infiltration" eine nutzlose Verzettelung und Vergeudung der Kräfte, die nur dem Untergang geweiht seien, und erklärt (S. 31): "Ein Bach ist nicht einmal mit Kähnen schiffbar; der Fluß, in den er sich ergießt, trägt stattliche eiserne Fahrzeuge."

Um die Juden von kleinen und verpuffenden Aktionen abzubringen und sie für die große Schöpfung des Judenstaates zu begeistern, redet ihnen Herzl folgendermaßen zu (S. 31):

"Niemand ist stark oder reich genug, um ein Volk von einem Wohnort nach einem anderen zu versetzen. Das vermag nur eine Idee. Die Staatsidee hat wohl eine solche Gewalt. Die Juden haben die ganze Nacht ihrer Geschichte hindurch nicht aufgehört, diesen königlichen Traum zu träumen: "Übers Jahr in Jerusalem!" ist unser altes Wort, Nun handelt es sich darum, zu zeigen, daß aus dem Traum ein tagheller Gedanke werden kann.

Dazu muß vor allem in den Seelen tabula rasa gemacht werden von mancherlei alten, überholten, verworrenen, beschränkten Vorstellungen. dumpfe Gehirne zunächst meinen, daß die Wanderung aus der Kultur hinaus in die Wüste gehen müsse. Nicht wahr! Die Wanderung vollzieht sich mitten in der Kultur. Man kehrt nicht auf eine niedrigere Stufe zurück, sondern ersteigt eine höhere. Man bezieht keine Lehmhütten, sondern schönere, modernere Häuser, die man sich neu baut und ungefährdet besitzen darf. Man verliert nicht sein erworbenes Gut, sondern verwertet es. Man gibt sein gutes Recht nur auf gegen ein besseres. Man trennt sich nicht von seinen lieben Gewohnheiten, sondern findet sie wieder. Man verläßt das alte Haus nicht, bevor das neue fertig ist. Es ziehen immer nur diejenigen, die sicher sind, ihre Lage dadurch zu verbessern. Erst die Verzweifelten, dann die Armen, dann die Wohlhabenden, dann die Reichen. Die Vorangegangenen erheben sich in die höhere Schicht, bis diese letztere ihre Angehörigen nachschickt. Die Wanderung ist zugleich eine aufsteigende Klassenbewegung."

Nachdem Herzl so seine Volksgenossen zur Mitarbeit aufgefordert und ihre Vorurteile zerzaust hat, geht er dazu über, auch den "Anderen" diesen modernen Auszug der Juden aus der Fremde und Unterdrückung als Vorteil zu schildern, und so nicht bloß ihre Zustimmung, sondern auch Mithilfe zum großen Werke zu gewinnen. Er schreibt und sagt ihnen (S. 32): "Und hinter den abziehenden Juden entstehen keine wirtschaftlichen Störungen, keine Krisen und Verfolgungen, sondern es beginnt eine Periode der Wohlfahrt für die verlassenen Länder. Es tritt eine innere Wanderung der christlichen Staatsbürger in die aufgegebenen Positionen der Juden ein. Der Abfluß ist ein allmählicher, ohne jede Erschütterung, und schon sein Beginn ist das Ende des Antisemitismus. Die Juden scheiden als geachtete Freunde, und wenn einzelne dann zurückkommen, wird man sie in den zivilisierten Ländern genau so wohlwollend aufnehmen und behandeln wie andere fremde Staatsangehörige. Diese Wanderung ist auch keine Flucht, sondern ein geordneter Zug unter der Kontrolle der öffentlichen

Meinung. Die Bewegung ist nicht nur mit vollkommen gesetzlichen Mitteln einzuleiten, sie kann überhaupt nur durchgeführt werden unter freundlicher Mitwirkung der beteiligten Regierungen, die davon wesentliche Vorteile haben."

Damit scheinen nun die wichtigsten grundsätzlichen Erwägungen Theodor Herzls zur Frage des Judenstaates (um Mißverständnisse durch "sinngemäße" Wiedergabe hintanzuhalten) im Wortlaut dargelegt zu sein. Es ist nun die Frage nach den praktischen und greifbaren Erfolgen dieser Judenstaatstheorie und Idee (oder wenn man lieber will Träumerei) zu beantworten.

Das Land der Sehnsucht.

Herzl hat seine bahnbrechende und aufrüttelnde Schrift nicht zufällig mit "Judenstaat" betitelt und nicht mit "Zionisten"- oder "Palästinastaat". Er wollte dadurch zu verstehen geben, daß es ihm in erster Linie nicht auf die geographische Ortslage, sondern auf den gesicherten geschlossenen Raum, auf das Territorium, ankommt. Er war eben, wie auch Pinsker, in erster Linie sogenannter "Territorialist". Über das Wo wollte er sich nicht von vornherein festlegen. Schon vor Herzl waren ja bei den sogenannten "Siedlungsaktionen" verschiedene Länder und Erdteile praktisch vorgeschlagen und teilweise besiedelt worden, so Brasilien, Bolivien, Kanada. Nicht bloß der Umstand, daß diese Versuche früher oder später mißlangen, sondern vor allem die jüdische Volksstimmung wies einen anderen Weg für den kommenden Judenstaat, nämlich den Weg nach dem alten Heimatland Palästina. Auch Herzl mußte diesem stimmungsmäßigen Druck nachgeben. Das war ihm um so leichter, als er ja bereits im "Judenstaat" (S. 41) bei Behandlung der Frage "Palästina oder Argentinien?" geschrieben hat: "Palästina ist unsere unvergeßliche historische Heimat. Dieser Name allein wäre ein gewaltig ergreifender Sammelruf für unser Volk." Wenn sich Herzl doch nicht von vornherein für Palästina entschied, so deswegen, weil er den Widerstand der damaligen türkischen Regierung kannte und ihn für unüberwindlich hielt. Wie sehr aber Herzl schon damals an Palästina als Judenstaat dachte und wie sehr er auch die von den Christen zu gewärtigenden Widerstände zu vermeiden suchte, das erhellt aus seinen Ausführungen an derselben Stelle, wo er fortfährt: "Wenn Seine Majestät der Sultan uns Palästina gäbe, könnten wir uns dafür anheischig machen, die Finanzen der Türkei gänzlich zu regeln. Für Europa

würden wir dort ein Stück des Walles gegen Asien bilden, wir würden den Vorpostendienst der Kultur gegen die Barbarei besorgen. Wir würden als neutraler Staat im Zusammenhange bleiben mit ganz Europa, das unsere Existenz garantieren müßte. Für die heiligen Stätten der Christenheit ließe sich eine völkerrechtliche Form der Exterritorialisierung finden. Wir würden die Ehrenwache um die heiligen Stätten bilden und mit unserer Existenz für die Erfüllung dieser Pflicht haften. Diese Ehrenwache wäre das große Symbol für die Lösung der Judenfrage nach achtzehn für uns qualvollen Jahrhunderten."

Wenn man diese Sätze liest, dann wird man es auch leicht begreifen, daß Herzl eigentlich schon gleich nach Herausgabe seines "Judenstaates" eindeutig Palästina als diesen künftigen Judenstaat betrachtete und für ihn kämpfte. Und nur dadurch hat Herzl auch seiner Judenstaatsidee solchen Erfolg sichern können. Die Stimmung des Weltjudentums war eindeutig für Palästina. Dies wurde besonders klar auf dem 7. zionistischen Kongreß (Basel 1905) ausgesprochen. Die englische Regierung hatte damals dem Judentum Uganda in Britisch-Ostafrika mit seinen großen unberührten Landgebieten als Heimstätte angeboten. Der jüdische Schriftsteller Israel Zangwill befürwortete dies Angebot. Allein der Kongreß entschied: "Der moderne Zionismus will für das jüdische Volk kein Nachtasyl, sondern eine Heimat schaffen und diese Heimat ist einzig und allein Palästina!"

Diesem Land galten nun die Bemühungen der nächsten Jahre, die den sogenannten "praktischen" Zionismus brachten, d. h. die langsame und zielbewußte Einwanderung und Durchsetzung Palästinas mit jüdischen Kolonisten. So wird das jüdische Schulwerk geschaffen, Versuchsstationen erstehen, Kollektivs werden gegründet und der Plan einer jüdischen Universität wird von Chaim Weizmann auf dem 11. Kongreß (Wien 1913) vorgeschlagen und begeistert begrüßt. Der Kriegsausbruch vernichtet viel Geschaffenes und zerstört große Pläne.

Aber gerade jetzt wird neuerdings offenbar, was zähes Festhalten an einem Ziel schließlich doch erreichen kann. Dr Chaim Weizmann, Mitglied der Zionistischen Exekutive, und einige seiner Freunde suchen und finden den Weg zu führenden englischen Politikern, so zu Herbert Samuel, Lord Balfour, Lloyd George, Edward Grey. Die rastlose Arbeit der nächsten Jahre zeitigt ihre Früchte. Die zionistischen Führer legen der englischen Regierung (1916) "ein ausgearbeitetes Programm einer

neuen Verwaltung Palästinas und einer jüdischen Besiedlung Palästinas in Übereinstimmung mit den Zielen der zionistischen Bewegung" vor. England, Frankreich, Amerika und Rußland nehmen den Vorschlag günstig auf. Am 7. Februar 1917 vermittelt der englische Politiker Sir Mark Sykes eine Adresse an das Foreign Office, im Frühjahr 1917 bespricht Lord Balfour das Weizmann-Programm mit Präsident Wilson und am 2. November 1917 erhält Lord Rothschild jenen denkwürdigen Brief, in dem Balfour im Auftrag des englischen Königs mitteilt:

"Die Regierung Seiner Majestät betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina und wird sich weitestgehend bemühen, die Erreichung dieses Zieles zu ermöglichen."

Diese sogenannte "Balfour-Deklaration" ist auch von Frankreich, Italien und Amerika bestätigt und wird zur Grundlage für die im Juli 1922 erfolgte Mandatserteilung über Palästina an England. Vierzig Jahre nach den ersten russischen Zionistenbestrebungen, siebenundzwanzig Jahre nach Erscheinen von Herzls "Judenstaat", über achtzehnhundert Jahren jüdischer Sehnsucht nach seiner alten Heimstätte kehrt Ahasver staubbedeckt, verschmutzt und verwittert, aber laut jubelnd und jauchzend in sein Heimatland zurück. Sein Traum geht in Wirklichkeit über.

Zionistische Aufbauarbeit in Palästina.

Mit dem ganzen Überschwang jüdischer Begeisterung und fast krankhaft anmutender Erobererseligkeit, welche sich im Nu aus Minderwertigkeitsgefühlen in Siegesübermut verwandelte, ging nun der Zionismus an die Arbeit. Sie kann hier kaum in allergröbsten Umrissen geschildert werden. Das eine aber steht jedenfalls fest, daß der Zionismus (durch den kriegsbedingten "Geschäftsentschluß" Englands gefördert) nach jeder Richtung hin eine für den Orient unerhörte Revolution in Palästina einleitete und eine grundstürzende Umstülpung der Verhältnisse auslöste, die nun wie eine losgetretene Lawine unaufhaltsam weitergeht und deren letzte Auswirkungen heute noch gar nicht abzusehen sind. Die blutigen Unruhen des Jahres 1929, die Ermordung des Poale Zionisten Arlosoroff im Sommer 1933, die Oktoberrevolten im glei-chen Jahr sind nur die ersten "Lebenszeichen" eines neu entstehenden Vulkans in einem Land, das eine politische Schlüsselstellung innehat und vielen hundert Millionen Anhängern dreier Weltreligionen als "Heiliges Land" gilt.

Palästina hat ein Flächenausmaß von kaum 23.000

Ouadratkilometern.

Nach Angabe eines zionistischen Kalenders 5694 (1933/34) (S. 6 f.) umfaßt der Flächeninhalt Palästinas 26 Millionen metrische Dunam. Davon sind 13 Millionen kultivierbar, bis heute jedoch nur 5 bis 6 Millionen bearbeitet. Nicht eingerechnet sind die Wüste des Negeb und Transjordanien, welches den Zionisten besonders am Herzen liegt. Mit seinen 40 Millionen Dunam wäre dies Gebiet ein vielbegehrtes Siedlungsland, zumal es heute noch als sehr schwach besiedelt angesehen werden muß (300.000 zur Hälfte noch nomadisierende Einwohner).

Die Volkszählungsergebnisse der Jahre 1922 und

1931 weisen folgende Zahlen aus:

Jahr	Gesamtzahl	Moslems	Juden	Christen	Andere
1922	757.182	590.890	83.794	73.024	7028
1931	1,035.154	759.952	175.006	90.607	9589

Die Zahl der Juden ist dabei nicht vollständig, weil sich die sogenannten "Revisionisten" an der Volkszählung nicht beteiligten. Von ihnen abgesehen betrug also der Anteil der Juden an der palästinensischen Bevölkerung im Jahre 1931 bereits 17 Prozent, ihr Zuwachs seit der letzten Zählung über 91.000 Seelen oder gut 10.000 als

Jahresdurchschnitt!

Dieses Zahlenbild zeigt bereits, daß es grundfalsch ist, wenn man heute vom "Judenland Palästina" spricht und schreibt. Es deutet aber dies Zahlenverhältnis schon an, welch starke religiös-kulturellen, nationalen sowie politischen Reibungen und Weiterungen die zionistische Einwanderung früher oder später auslösen wird und muß. Uns interessiert nun vor allem das Zahlenbild der jüdischen (zionistischen) Einwanderung in Palästina. Es schaut folgendermaßen aus:²)

Jahr	Zahl der Juden in Palästina
1839	11.000
1881	25.000
1914	55.000—80.000 (Türkische Zählung
	war immer ungenau)
1922	83.794
1929	165.000
1931	175.000
1932	rund 200.000

²) In den weiteren Ausführungen werden hauptsächlich benützt: Ing. Viktór Bauer, Der moderne Zionismus, Ziele und Zahlen. Prag 1933, und "Kalender 5694 (1933/34)". Herausgegeben vom Keren Kayemeth Lejisrael, Jerusalem.

Interessant ist das Bild der jüdischen Ein- und Aus-(Rück-) Wanderung in Palästina während des letzten Zehnjahrabschnittes:

Jahr	Einwanderung	Rückwanderung	Differenz
1920	10.000	1.200	+ 8.800
1921	9.900	1.200	+ 8,700
1922	7.844	1.451	+ 6.393
1923	7.421	3.466	+ 3.955
1924	12.856	507	+ 12.349
1925	33.801	2.151	+ 31.650
1926	13.081	7.365	+ 5.716
1927	2.713	5.071	-2.358
1928	2.178	2.168	+ 10
1929	5.249	1.746	+ 3.503
1930	4.944	1.678	+ 3.265
1931	4.075	666	+ 3.409
1932	12.000	?	?

Es zeigt also nur das Jahr 1927 ein "Passivum". Als Ursache wird dafür die große Wirtschaftskrise genannt, welche durch den ungeheuren Zustrom des Jahres 1925 (über 33.000!) verursacht wurde.

Der Großteil jüdischer Einwanderer stammt aus Polen (1931: 1667; 1932: 3156), Irak stellte 1932 auch 1055 jüdische Einwanderer. Im gleichen Jahr 1932 kamen größere Gruppen jüdischer Einwanderer aus U. S. A. (864), Rumänien (504), Persien (455), Yemen (410), Großbritannien und Irland (430), Deutschland (353), Griechenland (290), Litauen (241).

Der Zionismus hat auch das früher für völlig unmöglich gehaltene Wagnis unternommen, Juden in den landwirtschaftlichen Betrieb einzuschalten. Und es ist gelungen. Wahrhaftig im Schweiße seines Angesichts rackert und schindet sich der zugewanderte zionistische Jude heute auf den glühend heißen Feldern um das tägliche Brot, legt Küstensümpfe trocken, verbessert den Boden und benützt dabei nicht selten die modernsten Werkzeuge und Maschinen. Wie ich Bauers Schrift über den modernen Zionismus (S. 56) entnehme, betrug die landwirtschaftliche jüdische Bevölkerung Palästinas im

Jahr .	Seelen
1901	4.800
1919	10.000
1922	15.200
1932	46.000.

Schon im Jahre 1930 zählte man insgesamt 117 landwirtschaftliche Siedlungen. Im Jahre 1932 waren es bereits 125 Siedlungen modernen Stils. Die bebaute Fläche derselben hat sich seit 1924 um das Doppelte, die Zahl der Siedler um das Achtfache vermehrt. Die Jahresproduktion beträgt 176.000 palästinische Pfund. Unter diesen Siedlungen befinden sich auch einige landwirtschaftliche Versuchsstationen. Welch große Bedeutung man der Landwirtschaft beim Wiederaufbau Palästinas zumißt, erhellt aus der Tatsache, daß man bereits für Herbst 1933 ein landwirtschaftliches Forschungsinstitut an der "Hebräischen Universität" zu Jerusalem eröffnen zu können hoffte (nach mehrjährigen eingehenden Vorbereitungen). Die Zentralbank der Kooperativen hat seit ihrem Bestehen bereits 1,062.000 palästinische Pfund hauptsächlich für landwirtschaftliche Zwecke flüssig gemacht. Pumpwerke, Bewässerungsanlagen, Urbarmachungsarbeiten u. s. w. wurden durchgeführt. Natürlich konnte der bisherige Ertrag nicht alle Erwartungen erfüllen, zumal heute die Getreidepreise in aller Welt sehr tief stehen. Die Landwirtschaft wird zumeist im Sinne der Kollektive, also in sozialistischer Weise betrieben und der Verkauf genossenschaftlich getätigt. Der Viehstand beträgt pro 1000 palästinischer Einwohner 144 Stück, der jährliche Milchertrag von den Kühen 30 Millionen, von den Schafen 20 Millionen Liter. Im Jahre 1931 lieferte die jüdische Landwirtschaft nicht weniger als 58.7 Millionen

Voraussetzung der (extensiven) Landwirtschaft Palästinas ist natürlich der erforderliche Boden, darum schenken die Zionisten dem Bodenerwerb durch Juden größte Beachtung. Dieser Bodenerwerb wurde früher besonders durch Rothschild und Private durchgeführt, jetzt aber zumeist durch den "Keren Kayemeth Lejisrael" (Jüdischer Nationalfond). Dieser Fond wurde im Jahre 1901 angelegt, hat ebenso nationale wie soziale Bedeutung. Man will den Boden Palästinas aufkaufen und ihn dann dem ganzen Volk als unveräußerliches Eigentum übergeben. Der Boden wird den Ansiedlern in Erbpacht übergeben. Geschäftliche Verschiebungen mit diesem Boden sind verboten. Die Übergabe ist so geregelt, daß die Ansiedler diesen Nationalfondboden zu (sehr) günstigen Bedingungen übernehmen und Pachtverträge auf 49 Jahre abschließen; doch kann der Vertrag erneuert werden. Dieser Nationalfond wird hauptsächlich Sammelwege aufgebracht (große Spenden amerikanischer Juden, die aber jetzt spärlicher fließen - Wirtschaftskrise). Das Jahresdurchschnittsergebnis belief sich mehrmals auf beiläufig 270.000 Pfund Sterling, die Gesamteinnahmen auf etwa 3.5 Millionen Pfund. Der Bodenbesitz des Jüdischen Nationalfonds beträgt heute 310.000 Dunam (1 Dunam = 1000 Quadratmeter) landwirtschaftlichen und 2000 Dunam städtischen Bodens. Der Nationalfond beteiligt sich auch eifrig an der Anpflanzung von Bäumen, welche für das weithin verkarstete Palästina von allergrößter Bedeutung sind. Der Nationalfond hat bisher 1,300.000 Bäume angepflanzt. Insgesamt beträgt die Zahl der bisher angepflanzten Bäume in Palästina 3,500.000 Stück. Der jüdische Bodenbesitz Palästinas wuchs innerhalb von 50 Jahren (1882-1932) von 20.000 Dunam auf über 1,200.000 Dunam, davon entfallen auf den Privatbesitz 540.000 Dunam, auf Rothschild (PICA) 360.000 und der Rest auf den Jüdischen Nationalfond. Der jüdische Grundbesitz beträgt also dermalen kaum mehr als 5 Prozent des Landes. Gewiß sind darunter Böden bester Qualität, aber trotzdem ist die Aufnahme neuer Einwanderer wegen Bodenmangel in Frage gestellt. Einwanderung ohne genügend Boden ist auf die Dauer unmöglich. Die Bodenfrage dürfte in Zukunft auch deshalb Schwierigkeiten bereiten, weil nicht bloß die Preise stark emporgeschnellt sind, sondern weil auch die Araber, welche ja im schärfstens Gegensatz zu den Zionisten stehen, eifrig bemüht sind, alle jene Ländereien Palästinas aufzukaufen, welche in Gefahr stehen, in jüdische Hände zu gelangen. Erst im November 1933 hat der Großmufti von Jerusalem, Amin Husseini, von einer mehrmonatigen Propagandareise etwa eine halbe Million Pfund zum Bodenkauf für Araber heimgebracht.

Da vielen Zionisten die extensive Neubesiedlung Palästinas, also der raumverschlingende Getreidebau zu langsam geht, wird in der letzten Zeit auf die intensive Bewirtschaftung größtes Gewicht gelegt, also Pflanzung und Gartenwirtschaft besonders gefördert. Vor allem sind es die Orangenpflanzungen, die auf alle Weise emporgebracht werden. Ihr Wert wird für das Jahr 1931 bereits auf 6.5 Millionen palästinischer Pfund geschätzt. Im Jahre 1932 umfaßten die palästinensischen Orangenpflanzungen insgesamt 210.000 Dunam, davon zirka 120.000 Dunam (60 Prozent) jüdischer Besitz. Die Ausfuhrziffern für Orangen sind folgende (a. a. O., S. 57 f.):

Jahr	Kisten	Geldwert	(Pal. Pfund)
1884	106.000	26.000	
1904	456.000	115.000	
1908	676.000	179.000	
1919	307.000	81.000	(geschätzt)

Jahr	Kisten .	Geldwert (Pal. Pfund)
1922	1,239.000	335.000
1924	1,900.000	?
1929	1,549.000	?
1931	2,588.000	876.000
1932	4,500.000	?

Daß solche Erträgnisse bereits auf den Weltmarkt starken Einfluß haben, läßt sich begreifen, zumal, wenn man bedenkt, daß beispielsweise im Jahre 1924 die Weltproduktion an Orangen sich für Spanien auf 18; Amerika 9; Italien 3.5 und Palästina 1.9 Millionen Kisten belief. Italien hat bereits scharfe Maßnahmen gegen die palästinische Orangenkonkurrenz getroffen (Transportverbot auf italienischen Schiffen u. s. w.).

Neben den Orangen wird aber auch vielen anderen Obstarten größte Aufmerksamkeit zugewendet. Der Ertrag steigert sich von Jahr zu Jahr und wird sich (die Pflanzungen und Plantagen sind ja meist noch jung!) erst in den nächsten Jahren und Jahrzehnten voll und ganz auswirken, so besonders bei Sesam, Durra (maisähnliche Frucht), Hülsenfrüchte, Melonen, Mandeln, Bananen, Grapefruit, Oliven, Trauben und schließlich auch Tabak. In all diesen Pflanzungen wird mit ungeheurem Fleiß gearbeitet, gearbeitet unter einem Klima, das für die oft wenig oder gar nicht vorgebildeten Zuwanderer aus fernsten und kalten Gegenden direkt mörderisch wirkt, aber auch an den Einheimischen oder bereits Akklimatisierten größte Anforderungen stellt. Man darf und kann diese Tatsachenverhalte nicht mit geringschätziger Geste abtun.

Naturgemäß wird auch die *Industrie* in aller Weise gefördert. Die letzte Industriezählung (1930) zeigt, daß rund 31.000 Juden im Bau- und Verkehrswesen sowie in der Industrie beschäftigt sind. Es wurden nicht weniger als 3505 Betriebe — beinahe 65 Prozent Nachkriegsgründungen - errichtet, von denen der größte Prozentsatz, nämlich 2088 Betriebe mit 1-5 Arbeitern für den Anfang eine gesunde Grundlage und wirtschaftliche Sicherung verbürgen. Unter den Großbetrieben verdienen besondere Erwähnung die "Palestine Electric Corporation" (Ruthenberg-Unternehmen) mit ihrer Zentrale in Haifa. Gründungskapital 1 Million palästinische Pfund, Strommenge in Kilowattstunden 1927: 1,467.000; 1931: 6,873.000 (nach anderer Angabe sogar 8,707.917); 1932: 11,590.350! Ferners verdient Beachtung "Palestine Potash Co" (Tote Meer-Konzession), Öl- und Seifenindustrie, Zementfabriken, Mühlenwerke, Salzindustrie. Daneben gibt es noch zahlreiche mittlere industrielle Betriebe, welche die wichtigsten Bedürfnisse befriedigen.

Im Handelswesen Palästinas haben die Juden überraschenderweise noch verhältnismäßig geringen Einfluß, weil der Handel fast ausschließlich in arabischen Händen liegt. Nur im Importhandel gewinnen die jüdischen Einwanderer in den letzten Jahren langsam Bedeutung. Die Organisation des Absatzes der Bodenerzeugnisse wird seit 1929 durch die "Tennvah" (Kooperative für den Absatz landwirtschaftlicher Produkte) besorgt, welcher 2000 Siedler angehören. Außerdem sorgt die "Tozereth Haazar" für Absatz inländischer Produkte.

Viel haben die Zionisten, vor allem die Einwanderer (teils auch mit Hilfe der Regierung), für das arg darniederliegende Gesundheitswesen Palästinas geleistet, so besonders im Kampf gegen Malaria, Dysenterie und Trachom (ägyptische Augenkrankheit). Eine Körperschaft (Kupath Cholim) umfaßt bereits über 37.000 Arbeiter und die im Jahre 1931 gegründete "Dorfkrankenkassa" etwa 10.000 Mitglieder.

Die meisten der bisher besprochenen Unternehmungen und Aktionen sind vom "Keren Kaymeth Lejisrael", also vom "Jüdischen Nationalfond" unterstützt. Er hat seine Mittel von 4700 Orten aus 54 Ländern der ganzen Welt gesammelt. Neben ihm besteht noch der "Keren Hayessod", der "Palästinaaufbaufond", der 1921 gründet wurde und bis zum Jahre 1928 3.5 Millionen Pfund Sterling aufgebracht hat, also weit unter dem Betrag, der den Gründern als erreichbares Ziel vor Augen schwebte, nämlich 25 Millionen innerhalb von 5 Jahren. Die Gelder werden durch Selbstbesteuerung (Idee des bibl. Zehnten) und durch freiwillige Spenden aller palästinafreundlichen Kreise aufgebracht. Die Leitung liegt in den Händen eines neutralen Komitees, zum Unterschied von der rein zionistischen Leitung des "National-fonds". Keren Heyessod hat die Funktion eines staatlichen Gemeinwesens zu erfüllen.

Ganz große Bedeutung für den zionistischen Aufbau Palästinas hat natürlich das Schulwesen. Es bestehen bereits 117 Kindergärten im Lande. Durch sie vermittelt das jüdische Kind auch den älteren Einwanderern die hebräische Sprache. Die Erziehung als solche ist im allgemeinen auf den Simultangedanken eingestellt. Die 325 hebräischen Schulen Palästinas zählen jetzt 32.000 Schüler.

Bauer führt in seiner sehr aufschlußreichen Broschüre über den modernen Zionismus (S. 67) aus, daß es jetzt in Palästina u. a. 95 Elementar-, 4 Mittel-, 5 Landwirtschaftsschulen und 4 Lehrerseminare gibt. Von der Jewish Agency werden in 265 Anstalten rund 25.000 Schüler erhalten, das sind etwa zwei Drittel aller jüdischen Schulkinder Palästinas. Von ganz großer Bedeutung für den Zionismus ist die "Hebräische Universität" zu Jerusalem. Dr Chaim Weizmann hat 1913 ihre Gründung beantragt. Am 1. April 1925 wurde sie im Beisein von 10.000 Teilnehmern durch den Oberrabbiner der Vereinigten jüdischen Gemeinden des Britischen Weltreiches Dr J. H. Hertz eingeweiht. Er betonte in seiner Rede, daß diese Universität "ein Laboratorium der Zu-kunftsgedanken" sein werde und erklärte weiter: "Diese Universität wird den Beitrag des Judentums zu den Schatzkammern der Menschheit leisten." Über die grundsätzliche Einstellung und Arbeitsweise dieser Universität erklärte ihr geistiger Vater, Dr Weizmann, bei seiner Eröffnungsrede, daß sie wohl allen Konfessionen offen stehe, die Unterrichtssprache aber hebräisch sein werde. Diese Universität solle und müsse zur palästinensischen Kultur beitragen, von der er sagte: "Es darf in Palästina keine verfälschte Kultur, kein Typus einer Bastardkultur angestrebt werden." Über die Bedeutung und Einstellung der neuen Universität erklärte er ausdrücklich: "Hier wird der Student das Beste, was Israel gesagt, gedacht und erlebt hat, unter der Führung von Lehrern, denen nichts Jüdisches fremd ist, erfahren. Hier werden sie den jüdischen Ausblick erhalten. Und das ist es, was die Juden von heute brauchen und was von vitaler Wichtigkeit ist für uns und unsere Kinder. Wir müssen unsere jüdischen Augen wiedergewinnen!"

Daß neben diesem geistigen Aufbau Palästinas der wirtschaftliche und materielle nicht vernachlässigt wird, wurde früher bereits kurz geschildert. Hier ist nur noch ein kurzer Hinweis notwendig auf die betont jüdische Arbeit in den geschlosseneren jüdischen Siedlungen, und zwar nicht so sehr in den neuen, die ja selbstverständlich grundsätzlich den jüdischen Gedanken herausstellen, sondern auch in den alten, das heißt in jenen Städten, die seit altersher größere jüdische Gemeinschaften beherbergen und die nun wieder "lebendig" werden. Wir wollen hier nach Bauers Darstellung (S. 61) das Bild der zahlenmäßigen jüdischen Bevölkerungsstärke für die Städte von über 10.000 Einwohner festhalten (Zählung vom Jahre 1931):

Stadt	Einwohnerzahl	davon' Juden
Jerusalem	90.526	51.416
Jaffa	51.876	7.231
Haifa	50.689	15.995
Hebron	17.534	134
Nablus	17.204	
Gaza	17.033	1
Lydda (Ludd)	11.250	. 29
Ramleh	10.424	7

Hier mag es sich auch noch empfehlen zu vergleichen, wie denn die bekenntnismäßige Verteilung zwischen Stadt- und Landbewohnern ausschaut.

Es leben	am Lande	in den Städten
Juden	26.5%	73.5%
Mohammedaner	73.0%	27.0%
Christen	23.0%	77.0%

Als das am meisten in die Augen fallende Symbol und Wahrzeichen des modernen Zionismus muß wohl die Stadt "Tel Aviv" betrachtet werden. Diese Stadt wurde 1909 auf den Sanddünen bei Jaffa gegründet, zählte 1914 kaum 2000 Einwohner, 1931 aber schon 46.109, davon 45.607 Juden; für 1932 wird die Bevölkerung dieser Stadt auf 50.000 Einwohner angegeben und für 1933 bereits mit 60.000 geschätzt. Die Stadt ist ganz modern gebaut, hat breite asphaltierte Straßen, ein europäisches Strandbad und wird in ihrer weiteren Ausgestaltung immer mehr zu einer Gartenstadt. Eine Hauptaufgabe Tel Avivs besteht in der Absorbierung der jüdischen Einwanderung. Kleinindustrie und Siedlungskolonien in der Umgebung tragen zur Blüte dieser Stadt viel bei.

Ist Tel Aviv ein Symbol für die ungeheuer schnelle Zionisierung und Judaisierung Palästinas, so zeigt uns ein Blick auf die Verkehrsmöglichkeiten des heutigen Palästina, daß sich dies Land unter dem zionistischen Einfluß in fast amerikanischer Art modernisiert hat. Modernste, asphaltierte Straßen durchkreuzen das Land, das Eisenbahnnetz wurde stark verdichtet und vergrößert. Das gewohnte Kamelkarawanenbild wird durch Autos immer mehr verdrängt. Während noch im Jahre 1913 in ganz Palästina ein einziges Auto vorhanden war, durchflitzen heute mehr als anderthalbtausend Personenwagen und gleichviel Motorräder das Land und ebensoviele Lastkraftwagen vermitteln den Güterverkehr.

Der ideelle Verkehr vollzieht sich auf dem Wege der palästinensischen *Presse*. Wie der obenerwähnte Kalender berichtet (S. 10), erscheinen in Palästina 33 hebräische Blätter, davon drei Tagesseitungen und sechs Wochenschriften. Die Werke der hebräischen Schriftsteller werden durch palästinensische Verlage in allen Ländern des "Galuth" (Zerstreuung) verbreitet. Für jüdische Kunst sorgen zwei ständige Bühnen (Habima und Haohel). Daneben gibt es auch eine satirische Bühne (Matate). Daß die Araber Palästinas auf dem Pressegebiet noch weit zurück sind, dürfte schon aus der kleinen Zahl arabischer Blätter — sieben an der Zahl — ersichtlich sein.

Dies also ist in den Hauptumrissen das Bild Neupalästinas, so wie es die zionistische Bewegung und das reichlich fließende jüdische Geld bis jetzt geformt hat. Jeder, der in den letzten Jahren das Glück hatte, das Heilige Land zu besuchen, konnte sich auf Schritt und Tritt von dieser Wandlung überzeugen, konnte oft auf allerkleinstem Raum jahrtausendaltes patriarchalisches Herkommen und amerikanisierte Gegenwart nebeneinander sehen. Kein Pilger, der halbwegs offenen Auges Palästina durchwandert hat, wird sich der Erkenntnis und Befürchtung verschließen können, daß diese scheinbar so herrliche Entwicklung doch eine gefährliche Revolution für dies Land und sein Volk bedeutet, und nicht bloß für dies Land, sondern auch für die angrenzenden Länder und Völker. Wir dürfen nicht vergessen (und die nächsten Jahrzehnte werden es noch deutlich beweisen), daß man am allerwenigsten den Orient ungestraft aus seiner mehrtausendjährigen Ruhe aufscheucht. Wir dürfen uns auch nicht verhehlen, daß sich hinter diesen strahlenden und betörenden Kulissen des zionistischen Neupalästina eine ganze Welt voll schärfster innerer und äußerer Gegensätze auftut. Wir denken da an die ständig wachsenden Kämpfe im Zionismus selbst, wir denken an das überaus heikle Araberproblem, an die Stellung und Haltung des Weltjudentums zur Palästinafrage, an die explosionsreifen politischen Spannungen zwischen den Mächten, welche sich um Palästina raufen, wir denken vor allem an die konfessionellen Spaltungen und Reibereien in Palästina. All dies konnte hier nicht mehr behandelt, soll aber doch erwähnt werden, damit niemand glaube, es sei über der herrlichen zionistischen Fassade die innere Wirklichkeit und Wesenhaftigkeit des Heiligen Landes übersehen worden.

Der Geist des Ganzen im übernatürlichen Leben.

Von Franz Dander S. J., Innsbruck.

Alles Leben und Wachstum im mystischen Leibe Christi ist geweckt und geleitet von der Seele der Kirche, vom Heiligen Geist.¹) Sein Werk ist nach einem schönen Wort Meschlers²) "die Sommerarbeit an der Ernte des ewigen Lebens, die der Heiland ausgesät und bestellt hat". Das gilt von allem, was wir katholische Frömmigkeit, Innerlichkeit nennen; ganz besonders von der eigentlichen Tugend der Gottesverehrung, vom Beten und Opfern in der Kirche. "Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe; denn wir wissen nicht, um was wir bitten sollen, wie es sich gebührt. Da tritt der Geist selbst für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern."3) Von diesem Werden und Wachsen, das der Heilige Geist weckt und leitet, belebt und gestaltet, seien im Folgenden einige Wesenszüge, wenn auch nur skizzenhaft, herausgehoben.

I. Das übernatürliche Werden und Wachsen ist ein organisches, kein rein mechanisches.

1. Organisch, nicht mechanisch ist die Verbindung von Natur und Gnade überhaupt, ihr grundsätzliches Verhältnis zueinander. Die Gnadenordnung (= unsere übernatürliche Zielbestimmung und die entsprechende übernatürliche Ausstattung) ist allerdings nicht etwa die geradlinige Fortsetzung unserer Naturanlage, ihre homogene Vollendung und Krönung, sondern eine völlige Neuschöpfung.4) Aber eine Neuschöpfung, die nicht einfach äußerlich, mechanisch über die Natur gelagert ist, wie ein Stockwerk über das andere; vielmehr eine Neuschöpfung, die des Menschen natürliche Substanz und seine natürlichen sittlichen Kräfte zur Grundlage nimmt, die auch vielfach an natürliche Neigungen und Eigenart des Menschen anknüpft, seinen natürlichen Seins- und Wertbestand von Grund auf durchdringen und erheben will. In diesem Sinn gilt der Satz: Gratia non destruit, sed supponit et perficit naturam.5) Das leuchtet ohne weiteres ein, wenn wir bedenken, daß der Creator Spiritus, der

¹⁾ Leo XIII. "Divinum illud" (9. Mai 1897) ed. Herder V 95.

Die Gabe des heiligen Pfingstfestes⁶ 1 f.
 Rom 8, 26.

⁵⁾ Vgl. Pius XI. Enzykl. "Divini illius magistri": Denzinger-Umberg, Enchiridion²⁰ (= D) 2206. 2224; S. Thomas, Summa theol. 1 q. 1 a 8 ad 2: q. 2 a 2 ad 1.

unser naturhaftes Sein geschaffen hat, auch Urheber der Gnade ist. "Imple superna gratia, quae Tu creasti pec-

tora!"

2. Organisch, nicht rein mechanisch, ist sodann der Fortschrift im Gnadenleben. Jesus hat einmal das Gottesreich verglichen mit einer wachsenden Saat: "Mit dem Reich Gottes verhält es sich wie mit einem Manne, der Samen auf das Ackerland streut. Er legt sich zur Ruhe und erhebt sich wieder, Nacht für Nacht und Tag für Tag, und die Saat geht auf und wächst, er weiß selbst nicht wie. Von selbst trägt die Erde Frucht, erst Halm, dann Ähre, zuletzt volles Korn in der Ähre. Wenn aber die Frucht es gestattet, legt er alsbald die Sichel an die Ernte ist da!"6) Drei Eigenschaften scheinen mit diesem organischen Charakter des Wachstums gegeben zu sein.

a) Es ist ein Wachstum nicht durch rein äußeres Hinzufügen, Anhäufen neuer sittlicher Werte, ähnlich wie man etwa ein Gefäß, das bisher halb gefüllt ist, all-mählich zur Gänze füllt. Vielmehr ist es ein Wachstum von innen heraus, eine folgerichtige Ausgestaltung des in die Seele hineingesenkten Lebenskeimes; ein Wachstum, das sich nährt aus dem übernatürlichen Lebenszusammenhang mit Christus, dem Haupt und dem sakramentalen Lebensbrot. So stellt es sich auch dar im Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen⁷) und in der so oft wiederkehrenden paulinischen Formel "èv Χριστῶ = ἐν Κυρίω" und der ähnlichen ,,ἐν πνεύματι".

b) Das eigentlichste Wachstum im Gottesreich, das Wachstum in der Kindschaftsgnade und in den eingegossenen Tugenden, entzieht sich (in seinem gewöhnlichen Verlauf) unserem Bewußtsein. Wohl wissen wir im allgemeinen, daß die heiligmachende Gnade eingegossen, bezw. vermehrt wird ex opere operato im Empfang der heiligen Sakramente,8) daß sie vermehrt wird ex opere operantis durch jedes gute Werk, das wir im Stande der Gnade tun.9) Keineswegs aber vermag unsere innere Erfahrung einen solchen Wachstumsvorgang in concreto, im Augenblick, da er sich in unserer Seele vollzieht, wahrzunehmen und festzustellen.10) Deshalb ent-

⁶⁾ Mc 4, 26—29.
7) Jo 15, 1—8.
8) Conc. Trid. Sess. 7: "per quae (scil. sacramenta) omnis vera iustitia vel incipit, vel coepta augetur, vel amissa reparatur". D 843a:

⁹⁾ C. Trid. D 803. 834. 842.

¹⁰⁾ Auch gibt es keine Glaubensgewißheit hinsichtlich der eigenen Rechtfertigung: C. Trid. D 802.

zieht sich dieser tiefste Fortschritt unserer Seele auch jeglicher Messung und Berechnung unserseits. Ist der Same ins Erdreich gefallen, dann sieht das Auge an der Oberfläche lange Zeit nichts Neues. Und doch — in der Tiefe drunten keimt und wächst in aller Wahrheit neues Leben. Ähnlich wirkt die Kraft Gottes in Stille und Verborgenheit. Auch im inneren Leben gilt: "Non venit reg-

num Dei cum observatione."11)

c) Organisch wachsen heißt endlich für gewöhnlich langsam wachsen, nicht sprunghaft, überstürzt. Mechanische Änhäufungen, wie etwa den Aufbau einer Mauer, kann man mit entsprechender Gewalt und Kraftanstrengung gegebenenfalls in sehr kurzer Zeit, in fieberhafter Eile bewerkstelligen; organisches Wachstum hingegen läßt sich in dieser Weise nie erzwingen. Gewiß kann Gott, der souveräne Herr im Reich der Gnade, wenn er einmal will, eine Verbrecherseele wie mit einem Schlag umwandeln, "subito honestare pauperem"12) auch in sittlicher und übernatürlicher Beziehung. Dessenungeachtet bleibt das ordentliche Walten der Gnade in uns langsame Weiterführung, allmähliches "Verwandeltwerden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit".13) Auch auf gutem Erdreich trägt Gottes Wort seine Frucht "in beharrlicher Geduld".14)

So wahr und tief die Idee vom übernatürlichen Lebensorganismus, vom Corpus Christi mysticum ist, eines dürfen wir dabei nie vergessen, was bei jeder Analogie zu beachten ist: Analogien dürfen nie unsachgemäß gepreßt werden. So darf in unserem Falle vor allem ein tiefgehender Unterschied zwischen dem körperlichen und dem übernatürlichen Organismus nicht übersehen werden: Die Glieder und Zellen, aus denen ein physischer Leib sich aufbaut, besitzen einzeln, für sich genommen, keine Freiheit und wahre Selbständigkeit, keine Persönlichkeit; sie bekommen ihren Sinn überhaupt erst als Teile im Ganzen; in ihrer Betätigung unterstehen sie zwangsläufig der Leitung des Lebensprinzips. Anders die Glieder am mystischen Leibe Christi. Jedes einzelne ist in einem wahren Sinn ein in sich geschlossenes Ganzes, eine vernunftbegabte, freie Persönlichkeit. Und darum ist das unbewußte Wachstum in der Gnade nur die eine Seite an unserem Fortschritt, noch nicht die ganze Wahrheit. Der zum vollen Vernunftgebrauch erwachte Mensch

¹¹) Lc 17, 20.

¹²) Eccli 11, 23.

¹³) 2 Cor 3, 18. ¹⁴) Le 8, 15.

bekommt das Heil nicht aufgedrängt, er muß vielmehr bewußt antworten auf Gottes Ruf und Wirken, muß dazu Stellung nehmen in freier Entscheidung.

II. Zur Vollentfaltung des übernatürlichen Lebens gehören notwendig objektive Heilsgrundlagen und subjektives Heilsstreben.

Zu den objektiven Heilsfaktoren können wir jetzt alles zählen, was uns ohne unser freies Zutun von Gott her zuteil wird, dargeboten wird. Wie verhält sich dazu unsere persönliche Leistung? In unserer tatsächlich bestehenden Heilsordnung werden uns alle objektiven Heilsgüter dargeboten in und durch Christus, den Erlöser. Daher könnte man die eben gestellte Frage zum Zwecke einer dogmatischen Klarlegung ersetzen durch die andere: Was heißt eigentlich "wir sind erlöst"? Und zwar meinen wir jetzt naturgemäß die Erlösten auf dem Wege ihrer Erdenpilgerschaft, nicht die Erlösten am Ziel, in der ewigen Heimat. 15) Erlöst sein besagt für uns Erdenpilger einen Besitz — aber auch eine Aufgabe.

1. Besitz, Erlösungsschatz ist alles, was Christus unser Mittler gebracht, geleistet, errungen, erworben hat für uns ohne uns, die unmittelbare Frucht seines irdischen Lebens und Leidens. Johannes faßt es zusammen in die Worte: "Lex per Moysen data est, gratia, et veritas per Jesum Christum facta est."¹⁶) Veritas — die Heilslehre, gegeben in Jesu Wort und Beispiel: das ist die Wahrheit, die uns frei macht.¹⁷) Gratia — die Heilsgnade, die uns der Mittler verdient, die Heilsmittel, die er uns in der Kirche bereitgestellt hat. Jesu Werk ist mit anderen Worten die Wiederherstellung der (durch die Sünde des Stammvaters für das Menschengeschlecht verscherzten) Gnadenordnung; sie geschah durch sein von Liebe und Gehorsam gegen den Vater getragenes, im Opfertod¹⁸) vollendetes Leben und Leiden, das den Charakter des Verdienstes,¹⁹) der sühnenden Genugtu-

¹⁵) Das Erlösungswerk zielt keineswegs darauf ab, den Unterschied zwischen via und patria aufzuheben oder zu verwischen. Darum ist es überschwänglich, ja irreführend, wenn Wittig seinerzeit schrieb: "Die katholische Erde wird es sein, die man vom Himmel nur durch die Zeit unterscheiden kann." (Die Erlösten: Hochland 19 II [1922] 11.)

¹⁶⁾ Jo 1, 17.

¹⁷) Jo 8, 32.

C. Ephes. D 122; C. Trid. D 938, 940.
 C. Trid. D 795, 799, 809.

ung,²⁰) und einer Befreiungstat durch Loskauf²¹) trägt. Diese Wiederherstellung besagt im einzelnen:

a) Bewirkt ist die grundsätzliche Aussöhnung zwischen Gott und der Menschheit durch Entfernung des großen Hindernisses, nämlich der ungesühnten (und von seiten bloßer Menschen niemals vollkommen sühnbaren) Schuld. Die Initiative in diesem Versöhnungswerk ist ganz bei Gott,22) das Sühnemittel ist Christi Tod.23) So ist Christus "unser Friede" geworden, "durch ihn haben wir den Zutritt zum Vater"²⁴) und die "Macht, Kinder Gottes zu werden".²⁵) Was immer nun geeignet und positiv wirksam ist, die Kindschaftsgnade, das Wurzelprinzip des ganzen übernatürlichen Lebens, in uns zu begründen, bezw. wiederherzustellen, zu vertiefen, zu vollenden - sei es auf sakramentalem, sei es auf außersakramentalem Wege -, das alles ist - als Gabe, Hilfe von Gott her — Frucht des Erlöserverdienstes.

b) In weiterer Folge ist damit gegeben der prinzipielle Sieg über die Feinde unseres Heiles: über die Sünde, über das Fleisch (= böse Begierlichkeit, die zwar nicht Sünde ist, aber aus der Sünde stammt und zur Sünde reizt),26) über den Tod, den "Sold der Sünde",27) und über den in all diesen dunklen Mächten seine Herr-

schaft ausübenden "Fürsten dieser Welt".28)

c) Damit hat endlich auch der Sinn des Alten Bundes seine Erfüllung erhalten, das mosaische Gesetz als solches seine Kraft verloren. Das alte Gesetz war eben jene Scheidewand zwischen Judenvolk und Heidenwelt, die Christus abgetragen hat,29) es war jener "Schuldschein", den der Gottmensch ausgelöscht und vernichtet hat, indem er ihn ans Kreuz heftete.30)

Alles bisher Genannte gehört zu den objektiv gegehenen Heilsgrundlagen, zu den religiösen Wirklichkeiten, Tatsachen, auf deren Gesamtheit sich jede gesunde Frömmigkeit aufbauen muß. Das persönliche Urbild dieser Gaben Gottes an die Welt ist der Heilige Geist,

²⁰) C. Trid. D 799. 904.

²¹) Clemens VI. Bulla "Unigenitus Dei Filius" D 550; C. Trid. D 794; Pius XI. Enzykl. "Quas primas" D 2194; "Divini illius magistri" D 2212.
22) 2 Cor 5, 18 f.; Col 1, 19 f.

²³) Rom 5, 10 f. ²⁴) Eph 2, 14, 16—18.

²⁵) Jo 1, 12. ²⁶) C. Trid. D 792.

²⁷⁾ Rom 6, 23.

²⁸) Jo 12, 31; Heb 2, 14 f. Zum Ganzen: Rom 8, 1-4; 37-39 ²⁹) Eph 2, 13-15.

³⁰⁾ Col 2, 14.

das ungeschaffene altissimi Donum Dei, und deshalb so recht der Pater pauperum, der Dator munerum. Nun aber gilt es, diesen unmittelbaren Segen des Kreuzes-opfers ("redemptio in actu primo") den einzelnen Menschen zuzuführen, das neue, durch Christus ermöglichte Leben in ihnen zu begründen und reifen zu lassen ("redemptio in actu secundo"). Es wird das Heil für den Menschen ein Angebot, zu dem der Erwachsene Stellung nehmen muß. Da beginnt jenes geheimnisvolle Ineinanderwirken von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit "ita ut, tangente Deo cor hominis per Spiritus Sancti illuminationem, neque homo ipse nihil omnino agat, inspirationem illam recipiens, quippe qui illam et abicere potest, neque tamen sine grafia Dei movere se ad iustitiam coram illo libera sua voluntate possit".31)

2. Aufgabe ist also die Auswirkung und Aneignung der Erlösung. Sie besteht darin, daß der einzelne Mensch dem mystischen Leibe Christi eingegliedert wird und immer inniger mit ihm verwächst; daß wir "nach jeder Hinsicht in den hineinwachsen, der das Haupt ist, in Christus".³²) Diese Eingliederung in Christus ist aber zweifacher Art: eine ontische, seinsmäßige, und eine

ethische, sittliche.

a) Die seinsmäßige Heiligung ist gegeben vor allem mit der heiligmachenden Gnade und den sakramentalen Charakteren, welch letztere die stufenweise Lebensweihe des Christen bezeichnen.33) Diese Einigung mit Christus wird vornehmlich bewirkt ex opere operato durch die heiligen Sakramente.³⁴) Grundlegend durch die *Taufe* (in re oder in voto). "Etenim in uno Spiritu omnes nos in unum corpus baptizati sumus."35) Weitergeführt, genährt, vertieft wird diese Eingliederung durch die Eucharistie als Gemeinschafts-Opfermahl und einzigartige Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn "weil es nur ein Brot ist, so sind wir alle nur ein Leib; alle haben wir ja Anteil an dem einen Brot".36) Augustinus knüpft an dieses Apostelwort an: "O sacramentum pieta-

operato wirkt, ist primär Kultakt mit der Richtung auf Gott, dann

erst Quelle des Heils für uns.

³¹) C. Trid. D 797. ³²) Eph 4, 15.

^{33) &}quot;Character sacramentalis specialiter est character Christi, cuius sacerdotio configurantur fideles secundum sacramentales characteres, qui nihil aliud sunt quam quaedam participationes sacerdotii Christi ab ipso Christo derivatae" (S. Thomas, 3 q. 63 a. 3).

34) Das $Me\beta opfer$, das natürlich auch in seiner Weise ex opere

^{35) 1} Cor 12, 13. Vgl. Catechismus Romanus II, 2 n. 51. ³⁶) 1 Cor 10, 17.

tis! o signum unitatis! o vinculum caritatis! Qui vult vivere, habet ubi vivat, habet unde vivat. Accedat, credat; incorporetur, ut vivificetur."37) So ist die Eucharistie geradezu das "sacramentum ecclesiasticae unitatis";38) sie ist Sinnbild für die hohen Güter der Einheit und des Friedens, "quae sub oblatis muneribus mystice designantur";39) sie ist Wirkursache unserer innigen Lebensgemeinschaft mit Haupt und Gliedern des mystischen Leibes, von Christus eingesetzt, "ut ad perficiendum mysterium unitatis accipiamus ipsi de suo, quod accepit

ipse de nostro".40)

b) Allein schon beim Empfang der Sakramente ist das opus operantis, die religiös-sittliche Bemühung des erwachsenen Empfängers, von Belang als Disposition, nach der sich das Maß der Gnade richtet. 41) Vermehrt werden kann die Kindschaftsgnade auch außerhalb der sakramentalen Vermittlung durch jedes übernatürlich verdienstliche Werk.42) So wird beim Erwachsenen mit seiner fortschreitenden seinsmäßigen Heiligung, Eingliederung in Christus, eine fortschreitende ethische Heiligung naturgemäß verflochten sein. "Si spiritu vivimus, spiritu et ambulemus."43) Dem seinsmäßigen Lebenszusammenhang mit dem vom Heiligen Geist beseelten mystischen Leib Christi muß auch ein tätiger Wandel "im Geist" entsprechen. Es gilt, die objektiven Heilstatsachen und Heilsgrundlagen subjektiv zu umfassen in Glaube, Hoffnung und Furcht, Liebe; sich wirklich vom Geiste Gottes leiten zu lassen,44) die angebotene Gnade, der wir auch widerstehen könnten, in uns fruchtbar werden zu lassen.45) Dazu gehört natürlich auch die bewußte, entschiedene Entfernung, bezw. Verminderung der Hindernisse, die eine volle Entfaltung des Gnadenlebens in der Gottes- und Nächstenliebe bedrohen oder doch hemmen. Das alles ist dann das weite Arbeitsfeld der Aszese, der planmäßigen Übung und wachsamen Selbstkontrolle. Diese ethische Heiligung hinwiederum ist eine aktmä-Bige, die sich in Einzeltaten vollzieht, und eine haltungsmäßige, die in der dauernden seelischen Gesamthaltung einer Person zu Gott besteht. Letztere wird durch be-

 ³⁷⁾ In Jo Ev tract. 26, 13 (ML 35, 1613).
 38) S. Thomas 3 q. 73 a. 2 Sed contra.

Fronleichnamsmesse, Secreta.
 C. Lateran. IV. c. 1, D 430; vgl. C. Trid. D 875. ⁴¹) Vgl. C. Trid. D 799 zunächst hinsichtlich der Taufe.

⁴²⁾ C. Trid. D 803, 834, 842.

⁴³⁾ Gal 5, 25. 44) Rom 8, 14.

⁴⁵) C. Trid. D 797. 814.

harrlich geübte Einzeltaten erworben und betätigt sich bei gegebener Gelegenheit in Einzelakten mit einer ge-

wissen Leichtigkeit.

3. So sind also in der übernatürlichen Lebensordnung das objektiv Gegebene und das subjektiv (an und von dem Einzelmenschen) zu Verwirklichende - seinsmäßige Heiligung und sittliche Leistung - Erlösungsschatz und Menschenmühe - gnadenhaftes Geführtwerden und rüstiges Voranschreiten, keineswegs zwei selbständige, nebeneinander fließende, gleichwertige Quellen christlicher Vollkommenheit, sondern jeweils einander zugeordnete, zusammengehörige Korrelate. Aus diesem Grunde ist es der Klarheit nicht förderlich, eine "objektive" und eine "subjektive" Frömmigkeit einander gegenüberzustellen. Wirklich subjektive Frömmigkeit im Vollsinn des Wortes könnte eigentlich nur eine Pseudofrömmigkeit sein, die sich nicht auf wirklich gegebene Heilstatsachen stützt, nicht an objektiv zurechtbestehenden Wahrheiten orientiert, sondern willkürlich auf Fiktionen aufbaut. In solch radikalem, ausschließlichem Sinn wird allerdings auf katholischer Seite niemand jene Unterscheidung verstehen wollen. Vielmehr erblickt man den Unterschied zwischen den beiden "Richtungen" in einer abweichenden, geringeren oder höheren Bewertung und Betonung der menschlichen Akte, Leistungen. Die "objektive" Frömmigkeit, die man in der alten Kirche, in der Bibel und Liturgie, kurz im "echten, unverbogenen Christentum" finden will, sieht - so sagt man — im Erlösungsverdienst Christi, in der Gnade, das Primäre und richtet danach ihr Verhalten ein. Sie sei freudig und großzügig, befasse sich nicht mit Kleinigkeiten. Die "subjektive" Frömmigkeit hingegen lenke den Blick nicht sosehr auf Gottes Gnadenwirken, als vielmehr auf das menschliche Tun, auf Lehre und Moral, auf peripherische Dinge der Religion; sie sei anthropozentrisch eingestellt, den breitesten Raum nehme die Aszese ein mit einem ganzen System von religiösen Akten: Partikularexamen, Andachtsbeicht, Seelenführung, Betrachtung, Exerzitien u. a.; Moral (Aszese) und Erlösungswerk Christi betrachte man da praktisch wie zwei gleichwertige Faktoren zur Erlangung des Heils; der Hauptton ruhe auf dem Sündenbewußtsein, nicht auf dem freudigen Erlösungsbewußtsein. Diese Haltung habe von der Individualfrömmigkeit mittelalterlicher Mystik aus entwickelt zum Individualismus der Neuzeit und behaupte seither das Übergewicht zum Schaden der "objektiven" Frömmigkeit. Und wenn man sich auch bisweilen ausdrücklich dagegen verwahrt, an kirchlich gutgeheißenen Übungen der "subjektiven" Frömmigkeit ablehnende Kritik üben zu wollen, so klingen doch aus der ganzen Redeweise unverkennbare Werturteile zu ihren Ungunsten heraus; ja, man betrachtet es mitunter gera-dezu als eine Mission der liturgischen Bewegung unserer Tage, die "objektive" Frömmigkeit der Welt zurückzugeben.

a) Befragen wir zunächst ganz unbefangen die Paulusbriefe, so drängt sich zweifellos die starke Betonung der durch Christus geschaffenen objektiven Heilsgrundlagen auf: Frohbotschaft, Gnade, auserwählender Heilswille Gottes, Taufe, Corpus Christi mysticum; die Initiative im Prozeß unserer Heiligung liegt bei Gott; der Primat, die Führung, kommt dem Objektiven, dem opus operatum, der Gnade zu. "Aus Gnade seid ihr kraft des Glaubens gerettet worden. Nicht euer Verdienst ist es, es ist Gottes Geschenk. Nicht den Werken ist es zu verdanken, auf daß niemand sich rühmen könne. Denn sein Werk sind wir, in Christus Jesus geschaffen" — nun aber fährt der Apostel weiter: "geschaffen zu guten Werken, die Gott im voraus bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln."46) Und in der Tat zeigt sich der beredte Herold der göttlichen Gnade unermüdlich im dringenden Empfehlen dieser guten Werke. Ein Blick in seine Briefe belehrt uns darüber, welch hohen Wert Paulus nicht bloß auf das seinsmäßige, sondern gerade auch auf das ethische, bewußte Hineinwachsen in Christus legt. Vor allem auf liebevolles Verständnis für das abgrundtiefe Wesen unseres Erlösers selbst: daß Christus durch den Glauben in unsern Herzen wohne, daß wir in der Liebe fest gegründet seien; daß wir zu ermessen vermögen ihre Breite und Länge, ihre Höhe und Tiefe; daß wir so die Liebe Christi erkennen, die alles Begreifen übersteigt, und dadurch ganz von Gott erfüllt werden.47) Dann aber bilden den Gegenstand seiner Ermahnungen auch alle jene Bemühungen, die darauf ausgehen, den Weg zu immer innigerer Verbindung mit Christus freizulegen, bezw. die bereits vorhandene Christusliebe im Leben wirksam werden zu lassen. Unsere Heiligung, auch die sittliche,

⁴⁶) Eph 2, 8—10. 47) Eph 3, 17-19. Diese von Ehrfurcht und Gegenliebe getragene, auf Nachahmung abzielende Versenkung in Jesu inneres Leben, den Quellgrund seiner Liebe und seiner Leiden, macht auch das Wesen unserer kirchlich gebilligten und so sehr empfohlenen Herz-Jesu-Verehrung aus; wer das recht beachtet, wird sie schwerlich als "das echteste Kind der subjektiven Frömmigkeit" bezeichnen können.

ist nun einmal Gottes Wille;48) ihr Anfang und Fundament unserseits ist der Glaube;40) sie besteht in einem Wettkampf, der uns obliegt und so manche Entbehrung fordert;50) es heißt wachsam und nüchtern sein,51) ja unser Heil in Furcht und Zittern wirken⁵²) — aber stets mit dem stärkenden Aufblick zu Jesus, dem Begründer und Vollender unseres Glaubens, der statt der Freude, die sich ihm darbot, den Kreuzestod erduldete, der Schmach nicht achtend.53) Und solange wir im Kampf wider die Sünde nicht bis aufs Blut widerstanden haben, heißt es immer wieder die erschlafften Hände und die wankenden Knie aufrichten und gerade Schritte machen.54) Freilich muß das alles getragen und beseelt sein von der Liebe; ohne sie nützte uns auch bergeversetzender Glaube und aller sonstige Heroismus nichts.55) Diese entscheidende Bedeutung der Liebe macht aber ein planmäßiges Streben nach den übrigen Tugenden durchaus nicht überflüssig. Paulus führt förmliche Kataloge der Laster an, vor denen er warnt;56) umgekehrt gibt er wiederholt eine Aufzählung der Tugenden, die er von den Christen geübt wissen will.⁵⁷) Treffend stellt er die "Werke des Fleisches" und die "Früchte des Geistes" einander gegenüber.58) In diesem sittlichen Ringen, bei dem wir es nicht etwa bloß mit Gegnern aus Fleisch und Blut zu tun haben, sondern mit den "bösen Geistern unter dem Himmel", will uns der Apostel angetan sehen mit der ganzen Waffenrüstung Gottes: umgürtet mit der Wahrheit, bekleidet mit dem Panzer der Gerechtigkeit, beschuht mit der Bereitschaft für die Frohbotschaft des Friedens; zu alledem noch bewehrt mit dem Schild des Glaubens, dem Helm des Heiles, dem Schwert des Geistes, das Gottes Wort ist. 59)

Aus all dem erhellt, wie wenig ein betontes, planmäßiges, übernatürliches Tugendstreben zu tun hat mit dem von Paulus bekämpften Judaismus. Die einschneidende Änderung der Lage mit dem Aufhören des Alten Bundes besteht nach Paulus keineswegs darin, daß im Neuen Bund die sittliche Verantwortung, das ehrliche Tun und Streben des

⁴⁸) 1 Thes 4, 3.

Rom 3, 27.

⁵⁰) 1 Cor 9, 24—27; 2 Tim 2, 5.

⁵¹) 1 Thes 5, 6. ⁵²) Phil 2, 12.

⁵³) Heb 12, 2.

⁵⁴⁾ Heb 12, 4. 12 f.

⁵⁵) 1 Cor 13.

⁵⁶) Eph 4, 25—5, 18; Col 3, 5—9; 1 Tim 1, 9 f. ⁵⁷ Rom 12, 9—13, 7; 1 Cor 7, 25—35; Col 3, 12—17.

⁵⁸) Gal 5, 19—26. ⁵⁹) Eph 6, 12—18.

Menschen, zurücktreten sollte hinter einem mehr passiven "Sichtragenlassen" von der Gnade. Paulus warnt geradezu vor einem Mißbrauch der Freiheit, zu der wir berufen sind.⁰⁰) Was er einschärft, ist vielmehr die Überzeugung, daß das Entscheidende, Heilbringende im Christentum nicht in rein äußerlichen Leistungen, in einer legalen Reinheit, zu suchen sei, sondern in unserem innerlich rechtschaffenen, von der Gnade gestalteten Kindesverhältnis zum Valer im Himmel. Mit dem Anbruch des Neuen Bundes fällt ein Gesetz, das wesentlich vorbereitender, darum auch nur vorläufiger, schattenhafter Hinweis auf die messianischen Güter der Zukunft war, "bis daß der Nachkomme erschiene, der Träger der Verheißung"; an seine Stelle tritt nunmehr eine Heilsordnung, in der der Fromme sein innerstes Leben, den Verdienstwert seines Tuns und Leidens, nicht selbstgenügsam aus seinem rein menschlichen Leistungswillen zu schöpfen glaubt, sondern aus Christi Verdienst; eine Frömmigkeit, die keine neue Heilsordnung in der Zukunft mehr erwarten läßt, sondern im Namen Jesu allein und endgültig das Heil erhofft.61)

Auch Petrus, der Verkünder des königlichen Priestertums aller Gläubigen, 62) findet es immerhin angebracht, die Christen zu mahnen, sie möchten ihre Berufung und Auserwählung durch gute Werke sicherstellen.63) In all dem sind übrigens die Apostel nur getreue Ausleger dessen, was ihr Meister gelehrt hat. Auch er wollte im Gleichnis von der still wachsenden Saat nicht alles gesagt haben, was vom wachsenden Gottesreich zu sagen ist; er belehrt uns auch eindringlich über unsere Aufgabe und Leistung beim Wachstum in seiner Liebe: man denke an das Gleichnis vom Samen, der auf verschiedenartiges Erdreich fällt,64) vom verborgenen Schatz und von der kostbaren Perle, 65) vom unfruchtbaren Feigenbaum;66) von den fünf klugen und den fünf törichten Jungfrauen, ⁶⁷) von den Talenten, die der Herr seinen Knechten anvertraut und von ihnen mit Zinsen zurückfordert.68)

Die beiden Seiten am Heilsprozeß: Gotteswerk und Menschenleistung stehen als Tatsachen für jeden Katholiken außer Zweifel. Sie sind gekennzeichnet durch die zwei lapidaren Sätze der Heiligen Schrift: "Igitur non volentis, neque currentis, sed miserentis est Dei"69) - und: "Sicut enim corpus sine spiritu mortuum est, ita et fides

⁶⁰⁾ Gal 5, 13.

⁶¹⁾ Vgl. Gal 3, 19-4, 7.

^{62) 1} P 2, 9.

^{63) 2} P 1, 10.

⁶⁴⁾ Mt 13, 1—9.

⁶⁵⁾ Mt 13, 44-46.

⁶⁶⁾ Lc 13, 6-9.

⁶⁷⁾ Mt 25, 1—13 68) Mt 25, 14-30.

⁶⁹) Rom 9, 16.

sine operibus mortua est."76) Allerdings kann diese Doppelseitigkeit natürlich Anlaß geben zu Einseitigkeiten der Betrachtungsweise und sogar des praktischen Verhaltens. Einseitige Betonung des "opus operantis", der Aufgabe und Leistung unserseits, kann zu Ängstlichkeit, ja Skrupulosität, zu ungesunder Reflexion und Zerfaserung des Innenlebens, zu Entmutigung, Verdüsterung, Freudlosigkeit, Unruhe, Zersplitterung und allerlei Sonderbarkeiten, Verkrampfungen im religiösen Leben führen; oder gar zu einer praktischen Gleichsetzung von Religion und Ethik; auch könnte man Gefahr laufen, in pelagianischem Geiste den Primat der Gnade im Heilsprozeß völlig zu verkennen und sich allzuviel von einer natürlich-edlen Menschlichkeit zu erwarten. Von diesem Extrem kann freilich nicht die Rede sein, wo man die vom Glaubenslicht geleiteten und von der Gnade erhobenen und gestärkten sittlichen Kräfte immer wieder aufruft und einsetzt zu einem Leben aus dem Glauben. — Umgekehrt kann sich bei einseitiger Betonung des "opus operatum", des Objektiven, der seinsmäßigen Heiligung, die psychologisch naheliegende, wenn auch keineswegs beabsichtigte, Gefahr ergeben, daß zielbewußtes, zähes Arbeiten am eigenen Charakter allzusehr zurücktritt; damit verblaßt dann auch leicht die rechte, demütige Selbsterkenntnis, der Bußgeist; ein Mangel an offenem Blick für die bedenklichen Seiten an unserem Wesen und Verhalten kann sich einstellen, mächtige Antriebe zur Opferbereitschaft können erlahmen. Solche Übelstände drohen namentlich dort, wo sich mit der Einseitigkeit des Blickes auch der Geist der Enge, der Unduldsamkeit und Leidenschaftlichkeit verbindet, der leicht geneigt ist, alles was ihm in irgend einer Frömmigkeitsform nicht zusagt, kurzerhand als "verbogen" und "verkrampft" abzutun.

b) Nach all dem bisher aus der Schriftlehre Angedeuteten kann es nicht wundernehmen, wenn Dinge, die man als Characteristica der "subjektiven Frömmigkeit" ansieht, wie Betonung des Sündenbewußtseins und der Via purgativa, systematische Arbeit in der Ablegung von Fehlern und Erwerbung von Tugenden, die Idee (nicht eine bestimmte, konkrete Methode) des Partikularexamens, der Seelenführung u. s. w., sich schon in uralter, christlicher Zeit finden und nicht erst mit den individualistischen Strömungen des Mittelalters und der Neuzeit auftauchen. Was die Lehre der heiligen Väter und Kirchenschriftsteller betrifft, so genüge hier ein Hinweis auf

⁷⁰⁾ Jac 2, 26.

das reiche Material, das M. J. Rouët de Journel S. J. und J. Dutilleul S. J. gesammelt haben im "Enchiridion asceticum".71)

Bezüglich der Selbstheiligung im *Ordensstand* sei hier nur kurz erinnert an einige Weisungen der Regel des heiligen Benedikt. Vor allem ist es ein ganz tiefes Bewußtsein der eigenen Armseligkeit, das der heilige Ordensvater im Mönche wünscht, und das er im "zwölften Grad der Demut" also kennzeichnet: "Duodecimus humilitatis gradus est, si non solum corde monachus, sed etiam ipso corpore humilitatem videntibus se semper indicet; id est in Opere Dei, in oratorio, in monasterio, in horto, in via, in agro, vel ubicumque sedens, ambulans vel stans, inclinato sit semper capite, defixis in terram aspectibus, reum se omni hora de peccatis suis aestimans, iam se tremendo iudicio repraesentari aestimet . . . " (c. 7). Darum gehört auch zu den "instrumenta bonorum operum" eine entsprechende Sorgfalt in planmäßiger Selbstkontrolle und Seelenführung: "Actus vitae suae omni hora custodire... Cogitationes malas cordi suo advenientes mox ad Christum allidere, et seniori spiritali patefacere" (c. 4). Kurz, es handelt sich um die Einrichfung einer förmlichen "dominici schola servitii", in der man sich auch durch die etwaigen Strengheiten und Härten nicht abschrecken lassen darf vom Wege des Heils, "quae non est nisi angusto initio incipienda" (c. 1). Erst beharrliche Anwendung solcher Mittel führt in das sonnige Land der innern Freiheit und der entfalteten Gottesliebe: "His omnibus humilitatis gradibus ascensis, monachus mox ad caritatem Dei perveniet illam, quae perfecta foras mittit timorem (1 Jo 4, 18); per quam universa, quae prius non sine formidine observabat, absque ullo labore velut naturaliter ex consuetudine incipiet custodire, non iam timore gehennae, sed amore Christi, et consuetudine ipsa bona et delectatione virtutum" (c. 7).

c) Wie das kirchliche Lehramt von altersher diese Grundsätze gutgeheißen, so hat es auch bei gegebener Gelegenheit gegenteilige Irrtümer entsprechend mißbilligt. Das geschah namentlich im Urteil über den Quietismus des Michael de Molinos († 1696): Selbst tätig sein wollen heiße Gott, der allein wirken will, beleidigen;⁷²) auf dem Wege des "innern Lebens" solle sich die Seele

⁷¹) Freiburg 1930, Herder; vgl. namentlich die Angaben im Index systematicus unter "Obstacula ad perfectionem" und "Media ad perfectionem".

⁷²) D 1222. 1224.

nicht befassen mit dem Gedanken an die letzten Dinge,73) mit der Erforschung ihres eigenen Zustandes und ihres Verhaltens zum göttlichen Willen;⁷⁴) jede Reflexion, auch jene über die eigenen Handlungen und Fehler, sei schädlich;75) auf Versuchungen brauchten solche innerliche Seelen gar nicht zu achten und ihnen keinen positiven Widerstand entgegenzusetzen,76) das Kreuz freiwilliger Abtötung sei eine schwere und unfruchtbare Last und deshalb aufzugeben;77) von Gott hätten sie nichts mehr zu erbitten und ihm für nichts mehr zu danken,78) auch die liebevolle Verehrung der Menschheit Christi, der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen passe nicht für sie;79) dieses innerliche Leben bestehe auch losgelöst von den Hilfen des Bußsakraments, der Beichtväter, der Theologie und Philosophie.80) Man vergleiche dazu auch die "Articuli Issiacenses" (10. März 1695) betreffend den Semiquietismus;⁸¹) ferner das Rundschreiben Pius XI. "Mens nostra" über die Exerzitien.

Mit der Persönlichkeitswürde der Glieder am mystischen Leib Christi ist noch eine andere Eigentümlichkeit

des übernatürlichen Lebens gegeben:

III. Die echte katholische Frömmigkeit trägt Individualund Gemeinschaftscharakter.

1. Jeder Mensch steht seinem Herrn und Gott gegenüber als geschlossene Persönlichkeit, als ein Einzelner, mit seinem einmaligen, individuellen Beruf im Weltenplan, mit seiner eigensten, unabwälzbaren Verantwortung, mit der ganz individuellen Geschichte seiner Seele. Und umgekehrt kennt Gott jeden einzelnen aus uns zutiefst in seiner Besonderheit, in seinen ganz persönlichen Schwächen, Gefahren, Kämpfen, aber auch in seinem guten Willen, seinen stillen Opfern. Do wird denn jede echte Frömmigkeit ein ganz persönliches, individuelles Verhältnis des Menschen zu Gott in sich schließen. Und es scheint nicht ganz glücklich und zutreffend, die Bemühungen um Vertiefung und Ausgestaltung dieses Ver-

⁷³) D 1227.

⁷⁴⁾ D 1228.

⁷⁵) D 1229. 1278. ⁷⁶) D 1237. 1257.

⁷⁷⁾ D 1258.

⁷⁸) D 1234 f.

⁷⁹) D 1255. ⁸⁰) D 1279.

 ⁸¹ Bei J. de Guibert S. J., Documenta ecclesiastica christianae perfectionis studium spectantia (Romae 1931) nn. 491—497.
 ⁸²) Vgl. Apc 2. 3.

hältnisses mit dem nun einmal etwas negativ klingenden Namen "Privatfrömmigkeit" oder "aszetischer Individualismus" zu betiteln.

Anderseits sagt uns der Glaube, daß die Menschen vor Gott keineswegs nur als selbständige, in sich geschlossene Einzelwesen dastehen, sondern vielmehr als wahre und wirkliche Gemeinschaft der Erlösten. Solidarisch als Adamskinder im Unheil des Erbsündenfluches — solidarisch im Heil, weil zusammengefaßt unter dem neuen Stammeshaupt, Christus.⁸³) So sind wir vor Gott "ein Leib und ein Geist";84) "wie nämlich der Leib nur einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber trotz ihrer Vielheit nur einen Leib bilden, so verhält es sich auch mit Christus. Denn in der Taufe sind wir alle, Juden und Hellenen, Sklaven und Freie, durch einen Geist zu einem Leib verbunden; alle sind wir mit einem Geist durchtränkt."⁸⁵) Alles, was in dieser Gemeinschaft zum Heil geschieht, wirkt ein und derselbe Geist, indem er einem jeden austeilt, wie er will.86) Das ist die "κοινωνία τοῦ άγίου πνεύματος".87) Es gibt keinen unmittelbaren Weg zu Gott mit völliger Ausschaltung oder Umgehung dieser Gemeinschaft des Heiligen Geistes. Braucht auch der Mensch nicht immer daran zu denken - tatsächlich wird ihm das Heil immer irgendwie auf dem Weg über die Kirche. Und alles, was der Geist Gottes in der Einzelseele wirkt, steht immer in einer wesentlichen Beziehung zur Kirche: alles zielt ab auf das Wachstum des mystischen Leibes Christi, "bis er durch die Liebe erbaut ist".88) So gibt es keine sittliche Reife und keine wahre Heiligung, losgelöst und unab-hängig von der Kirche: extra Ecclesiam nulla salus. Darum wäre es freilich dringend zu wünschen — geradezu als Grundlage jeder gesunden religiösen Erneuerung -, daß die Idee der Kirche im inneren Leben des gläubigen Katholiken viel mehr als bisher eine beherrschende Stellung einnähme, namentlich auch gegenüber allen Sonderansprüchen des persönlichen Urteils und des individuellen Geschmackes in Dingen der Frömmigkeit.

2. Der Ausdruck jener Gemeinschaft in der Gottesverehrung ist der öffentliche, von der Kirche geordnete und gehaltene Gemeinschaftsgottesdienst, die Liturgie.

⁸³⁾ Rom 5, 12-21; Eph 1, 10.

⁸⁴⁾ Eph 4, 4. 85) 1 Cor 12, 12 f. 86) 1 Cor 12, 11. 87) 2 Cor 13, 13.

⁸⁸⁾ Eph 4, 13—16.

Christus der Herr hat verheißen, wo zwei oder drei auf Erden in seinem Namen versammelt sind, da wolle er mitten unter ihnen sein. 69) Wenn irgendwo, dann gilt das von der liturgischen Gemeinschaft, insbesondere auf ihrem Höhepunkt, in der eucharistischen Opfergemeinschaft, in den "munera supplicantis Ecclesiae".90) Dem liturgischen Beten eignet zweifellos an sich der Vorrang der Würde und Wirksamkeit vor dem privaten Gebet. Und wenn der Grundsatz gilt, "ut legem credendi lex statuat supplicandi",91) so wird man wohl in sachgemäßer Übertragung auch sagen können: das liturgische Beten der Kirche ist Urbild und Norm auch für das private, individuelle Gebetsleben der Gläubigen. Denn nirgends kommt der eigenste Gebetsgeist der Kirche so rein zum Ausdruck, wie in ihrem amtlichen, öffentlichen Beten.

Geben wir uns aber auch hier keiner Täuschung hin! Wenn das einzelne Glied erst in der lebendigen Gemeinschaft des Leibes Christi sich so recht entfalten kann so wird umgekehrt rechte Gemeinschaftsfrömmigkeit auf die Dauer nicht in Blüte stehen, wenn nicht die Einzelglieder auch ganz persönlich, individuell, tiefinnig mit Christus verbunden sind in opere operantis. Befragen wir die liturgischen Texte selbst, so zeigt sich da eine Auffassung vom übernatürlichen Leben, die das "Subjektive", die sittliche Leistung unserseits, nachdrücklich betont. Im demütigen Bewußtsein unserer Schwäche, "quia ex nulla nostra actione confidimus"92) bitten wir Gott den Herrn, "ut et delicta nostra miseratus absolvas, et nutantia corda tu dirigas";93) und wegen unseres immer wiederkehrenden Strauchelns, "qui nostris excessibus incessanter affligimur",94) haben wir auch immer wieder Grund, um Reinigung zu bitten und sie als Opferfrucht zu suchen, 95) die heiligen Geheimnisse auch zu feiern als unsere "remedia",99) als die göttliche "medicinalis operatio";97) ja, täglich kehrt im Ordo Missae der Ge-

90) Dom. 3. post Pent. Secreta.

⁸⁹⁾ Mt 18, 19 f.

De gratia Dei Indiculus c. 8, D 139; Pius XI. Constit. Apost. "Divini cultus", D 2200. Dom. Sexag. Or.; vgl. Dom. 4. p. Epiph. Or. Secreta, Post-

⁹³⁾ Dom. 5. p. Epiph. Secreta.

Fer. 4. Mai. Hebd. Or. 1. Vig. Epiph. Postcomm.; Dom. 4. p. Pascha Postcomm.; Dom. 7. p. Pent. Postcomm.; Rogationsmesse, Secreta.

⁹⁶⁾ Dom. 10. p. Pent. Secreta; Dom. 11. et 17. p. Pent. Post-

⁹⁷⁾ Dom. 7. et 19. p. Pent. Postcomm.; Dom. 20. p. Pent. Secreta.

danke wieder, daß wir "in spiritu humilitatis et in animo contrito" zum Opfer schreiten müssen, daß dieses auch Sühne sein soll "pro innumerabilibus peccatis, et offensionibus, et negligentiis". Die Liturgie verlangt ein Leben aus dem Glauben auf der ganzen Linie; "ut semper rationabilia meditantes, quae tibi (sc. Deo) sunt placita, et dictis exsequamur et factis."98) Bis ins Einzelne unseres Tagewerkes will die Kirche alles der Leitung Gottes unterstellt wissen: "corda et corpora nostra, sensus, sermones et actus nostros."99) Liebe zu den ewigen Gütern muß sich verbinden mit der recht verstandenen Weltverachtung, "terrena despicere et amare coelestia".¹¹º) Mit einem Wort: In der Liturgie stellt sich das Christsein, die Taufgnade, dar als Gabe und Aufgabe zugleich, "ut corpore et mente renovati, puram tibi (sc. Deo) exhibeant servitutem".101) Darum ist es auch kein glücklicher Gedanke, "Individualfrömmigkeit" und "Gemeinschaftsfrömmigkeit", "aszetische" und "liturgische" Frömmigkeit, schlagwortartig einander gegenüberzustellen. In Wirklichkeit sind es zwei Funktionen, die einander ergänzen, befruchten, beide geleitet von ein und demselben Geist, der uns alle, ob als Einzelne, ob als Gemeinschaft, zum Vater im Himmel beten lehrt. Jede einseitige Übertreibung, jede Exklusivität, bedeutet da Verstümmelung.

Sehr zutreffend bemerkt hierüber P. Dr Damasus Winzen O. S. B.: "... Da müssen wir uns, scheint mir, vor zwei Dingen hüten: einmal davor, daß wir den Jungen die Liturgie als ein Mittel neben anderen hinstellen. Man pflegt diese Andacht, man pflegt jene Andacht, . . . Wir müssen auch 'etwas Liturgie' treiben. Auf die Weise kann die Liturgie nie den ihr zukommenden Ort im religiösen Leben des Jungen erhalten . . . Der Junge hat gar nicht erkannt, daß die Liturgie überhaupt nicht auf derselben Ebene mit beliebigen anderen Übungen steht, sondern Fundament und Norm unseres ganzen religiösen Lebens ist . . . Aber da geraten wir in eine andere Gefahr, nämlich die einer falschen liturgischen Exklusivität. "Wer liturgisch bewegt ist, darf keinen Rosenkranz mehr beten', heißt es dann. Er darf die Herz-Jesu-Verehrung nicht mehr mitmachen. Am Ende ist selbst die Marienverehrung nicht mehr 'liturgisch'. Das Ergebnis solcher Einführung in die Liturgische Bewegung ist ein großer Trümmerhaufen. Alte Formen sind über Bord geworfen worden und mit ihnen auch viel unersetzliches Gut an religiöser Pietät. Die Liturgie war nur der titulus coloratus, unter dem Kritiksucht und Freude am Niederreißen sich legalisieren wollten. Das darf unter keinen Umständen gesche-hen. Ebensowenig wie die Liturgie ein "Mittelchen" neben anderen ist, ebensowenig ist sie eine Form gegen andere Formen des religiösen Lebens . . . Wir müssen unbedingt aus den sich ausschließenden

⁹⁸⁾ Dom. 6. p. Epiph. Or.

¹⁰⁶⁾ Dom. 2. Adv. Postcomm.; Dom. 3. p. Pascha Secreta. 101) Sabb. Sancto, Or.

Harmonie ist nur dort, wo alles Beten, Empfangen und Leisten beherrscht ist von einer geraden, ungebrochenen Linie auf ein objektiv gültiges Ziel hin:

IV. Rang und Wert der verschiedenen Übungen, Formen, Mittel des geistlichen Lebens sind bestimmt durch ihre Stellung zum einheitlichen Ziel des geistlichen Lebens.

Die gerade, ungebrochene Linie, die das ganze religiöse Leben durchzieht, hat uns klar und schlicht der Apostel gezeigt: "Omnia enim vestra sunt: vos autem Christi: Christus autem Dei."103) Weil Christus Erlöser ist, der uns mit seinem Blut erkauft hat, 104) weil er das neue Haupt ist, in dem alles wieder zusammengefaßt ist im Himmel und auf Erden, 105) weil in ihm die ganze Fülle der Gottheit wesenhaft wohnt, 106) darum gebührt ihm der Vorrang in allem, 107) darum sind auch wir mit allen Werten der Natur und der Gnade, die wir in uns tragen, wesentlich hingeordnet auf Christus. Es ist uns nun einmal kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem uns das Heil werden sollte. 108) In seinem Namen müssen sich alle Knie beugen im Himmel und auf Erden und alle Zungen sollen bekennen: Jesus Christus ist der Herr. 100) Aber diese großartige Weltkniebeugung und dieses Bekenntnis aller Zungen geschieht doch letzten Endes ,,εὶς δόξαν θεοῦ πατρός". Am Ende der Zeiten, wenn alles dem Sohn unterworfen ist, wird der Gottmensch selber dem Vater die Herrschaft übergeben, damit Gott alles in allem sei. 110) Das ist also die eine gerade Linie, auf der alles Beten, Ringen und Streben sich bewegen muß: durch Christus unsern Bruder und Mittler, unser Haupt, zum Dreieinigen Gott, unserem Vater. In diesem Sinn ist die wahre Frömmigkeit notwendig

¹⁰²⁾ Der Geistliche Führer (Neudeutsches Werkblatt) 4 (1933) 59 f.

^{103) 1} Cor 3, 22 f. 104) 1 P 1, 19.

¹⁰⁸⁾ Eph 1, 10.
106) Col 2, 9.

¹⁰⁷⁾ Col 1, 18. 108) Act 4, 12.

¹⁰⁹) Phil 2, 10 f. ¹¹⁰) 1 Cor 15, 24—28.

"christozentrisch" und "theozentrisch" zugleich. 111) Damit ist auch schon angedeutet, welchen Sinn das Wort von der "wesentlichen" oder "wesenhaften", von einer "mittelpunktsicheren" Frömmigkeit (im Gegensatz zum Peripherischen) nur haben kann. Deutlicher ausgedrückt: eine Frömmigkeit, die sich klar ist über den Unterschied zwischen Weg und Ziel, Mittel und Zweck, die das Ziel nicht ohne den Weg will, aber auch den Weg nicht ohne das Ziel ins Auge faßt, die das Mittel nie so einschätzt. als wäre es das Ziel.

Überblicken wir nochmals alles bisher Gesagte, so dürfte eines klar sein: Nicht die ausschließliche, schlagwortartige Betonung des einen oder andern Aspektes der katholischen Frömmigkeit bringt uns Heil und Fortschritt, sondern nur der "Geist des Ganzen". Nicht in dieser oder jener Sonderprägung christlichen Vollkommenheitsstrebens, mag sie nun thomistisch oder molinistisch, benediktinisch, franziskanisch oder ignatianisch heißen, liegt das Wertvollste, sondern in dem, wovon alle leben, in dem einen Geist, der in allen wirkt und alles umfaßt, was wirklich zu Christus und durch Christus zum Dreieinigen Gott führt. Gewiß gibt es in der Kirche Gottes verschieden geprägte Lebensformen, die wir mit besonderer Deutlichkeit in den großen Zweigen des katholischen Ordenslebens verkörpert sehen. Aber es gibt nur ein einziges Vollkommenheitsideal und im Wesentlichen nur einen einzigen Weg zu diesem Ziel. "Das Ziel der Unterweisung ist Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben."112) Darum ist es weder der Klarheit noch der Liebe förderlich, die unterscheidenden Typen in der katholischen Frömmigkeit hervorzukehren und dabei das Wesentliche, das Gemeinsame, das Wichtigste zurücktreten zu lassen. Näher läge es wohl, an das Wort des heiligen Paulus zu denken, daß der Herr der Kirche selbst eine gesunde Mannigfaltigkeit der Berufe und Lebensformen in der Einheit will: "Divisiones vero gratiarum sunt, idem autem Spiritus. Et divisiones ministrationum sunt, idem autem Dominus. Et divisiones operationum sunt, idem vero Deus, qui operatur omnia in omnibus."118)

¹¹¹) Eph 4, 15 und 2, 18. ¹¹²) 1 Tim 1, 5. ¹¹³) 1 Cor 12, 4—6.

Die Langlebigkeit der vorsintflutlichen Patriarchen.

Von Dr Karl Fruhstorfer, Linz.

Nach Kapitel 5 der Genesis erlangten die vorsintflutlichen Patriarchen (Sethiten) ein Alter, das sieben, acht, ja neun Jahrhunderte überschritt. Ihre Lebensdauer betrug demnach das Zehnfache der gegenwärtigen Lebensdauer der Menschen (Ps. 89, 10). Den Altersprimat hat Mathusala mit 969 Jahren inne; dann folgen Jared mit 962, Noe mit 950 (Gn 9, 29) und Adam mit 930 Jahren.

Angesichts dieser Riesenzahlen entsteht die Frage: bedeutet das im Urtext sich findende Wort šana, das in Vulgata mit annus wiedergegeben ist, wirklich einen Zeitraum von zwölf Monaten? Man hat darauf hingewiesen, daß die Ägypter den Monat Jahr nannten.¹) Könnte diese Benennung nicht auch den biblischen Angaben über die Lebensdauer der Urväter zugrunde liegen? Augustinus erwähnt solche, die die Jahre der Urväter als Zehnteljahre erklärten.2) In dem einen wie in dem anderen Fall glitten die biblischen Zahlen von ihrer stolzen Höhe auf die Linie einer Lebensdauer herab, wie wir sie auch jetzt noch treffen. Allein gegen jene Einengungen des Wortes šana erhebt gebieterisch Einsprache das bei jedem Urvater angegebene Zeugungsalter: es ergäbe sich nämlich, daß die vorsintflutlichen Patriarchen schon im Kindesalter Väter geworden wären. Auch das bei jedem Urvater mit Ausnahme Henochs sich findende et mortuus est gewinnt erst Sinn und Bedeutung, wenn unverkürzte Jahre gemeint sind: so riesenalt die Urväter geworden sind, unsterblich waren sie nicht; auch für sie galt das Gesetz: in pulverem reverteris (Gn 3, 19). Bezüglich des Begriffes Jahr bei den Urvätern muß also mit Augustinus³) festgehalten werden: tantus annus. quantus et nunc est.

Wenn nun dem so ist, läßt sich die Frage aufwerfen: wollen die so auffällig hohen Zahlen wirklich das persönliche Lebensalter der angeführten Urväter angeben? Eine Antwort lautet, in der mündlichen Überlieferung dürften mehrere Namen aus der genealogischen Tabelle ausgefallen sein; die Summe der Jahre sei dann unter die übriggebliebenen Namensträger verteilt worden.4) Das ist aber bloße Annahme, für die ein Beweis sich

¹⁾ Angeführt bei Lactantius, Institutiones div., l. 2, c. 13: Migne.

PL 6, Sp. 325.

2) De Civitate Dei, l. 15, c. 12: MPL 41, 451.
3) A. a. O., c. 14: MPL 41, 455.
4) Rosenmüller, Scholia in Vetus Test. Vol. I. Genesin continens. Lipsiae 1821, S. 144 f.

nicht erbringen läßt. Eine andere Meinung geht dahin, jeder Urvater sei der Repräsentant eines Weltzeitalters.5) Indes in diesem Fall müßte bei jedem Urvater ein Moment verzeichnet stehen, weshalb der betreffende Urvater dergestalt betrachtet werden kann, z. B. eine Erfindung oder ein gewaltiges Natur- oder Geschichtsereignis. Weiter ist die Hypothese aufgestellt worden, die Lebenszeit beziehe sich auf die Dauer der Stämme, die unter den zehn Namen der Sethitenreihe zu verstehen seien.⁶) Doch da das erste und letzte Glied dieser Reihe. Adam und Noe, sicher Einzelpersonen sind, müssen auch die Zwischenglieder als Individuen aufgefaßt werden, zumal Henochs Entrückung nicht auf einen Stamm be-zogen werden kann. Der Ansicht, es sei an die Regierungsdauer von Dynastien zu denken,7) steht entgegen, daß nie das Wort herrschen, sondern immer nur das Wort zeugen gebraucht ist. Erwähnt auch sei die Deutung der Lebensjahre der Patriarchen auf die Zeiträume des Reiches Gottes, die durch die Größe der Zahlen als lange charakterisiert werden, während die Verschiedenheit der Zahlen besagt, daß jene Zeiträume unter sich nicht von gleicher Dauer sind. Somit kommt allen Zahlen im wesentlichen dieselbe Bedeutung zu, nämlich symbolische. Die 777 Jahre Lamechs z. B. bedeuten: $7 + 70 + 700 = \text{viel} + \text{sehr viel} + \text{überaus viel.}^{8}$ Die Zahlen 777 (Lamech) und 365 (Henoch) mögen allerdings zur symbolischen Zerlegung reizen; aber es stehen ihnen andere, unschmiegsame Zahlen gegenüber. Zahlenmystik, künstliches System⁹) sind weit zu vage Begriffe, als daß sie eine eindeutige Lösung zu zeitigen vermöchten. Bei der Mythologie macht eine Anleihe, wer zur Summierung vormenschlicher und menschlicher Lebensjahre greift: die hohen Zahlen werden davon abgeleitet. daß die Urväter zum Teil ursprünglich Götter gewesen sein mögen. In jenen hohen Zahlen spiegle sich also die Erinnerung an die Götterzeit der Patriarchen wider.¹⁰) Allein keinem Urvater wird etwas zugeschrieben, was ihn mit dem Nimbus der Gottheit umkleidete.

⁵) Lippl, Die biblischen Urväter und die babylonischen Urkönige: "Theologisch-praktische Monatsschrift" 1907, S. 8.

⁶) Vertreter dieser Hypothese sind angegeben bei *Dillmann*, Die Genesis⁶. Leipzig 1892, S. 107.

⁷⁾ Erwähnt und zurückgewiesen von Dillmann, a. a. O.

⁸⁾ Scholz, Eine Hypothese über Gen. Kapp. 1. 2. 4. 5: "Theologische Quartalschrift" 1907, S. 217 ff.

⁶) Jeremias, Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients⁴. Leipzig 1930, S. 122 ff.

¹⁰) Gunkel, Genesis⁵. Göttingen 1922, S. 133.

Aus dem Gesagten dürfte hervorgehen, daß es sich um Angabe des persönlichen Lebensalters der vorsintflutlichen Urväter handelt. So ist denn jetzt die Frage zu stellen: sind die vom persönlichen Lebensalter der Erzväter zu verstehenden hohen Zahlen für historisch zu halten? Viele erklären die biblischen Lebensjahre als unmöglich.11) Man habe es zu tun mit Phantasiesummen.12) So freigebig man mit hohen Zahlen bei der Bestimmung des Alters der Menschheit ist, so sehr geizt man damit beim Lebensalter der Urväter. Manche katholische Autoren¹³) geben zwar zu, daß Gn 5 das persönliche Lebensalter angebe, aber der Hagiograph verlange nicht, die gemachten Angaben als wahr hinzunehmen. Die Vertreter dieser Ansicht schließen aus den Anfangsworten von Kapitel 5: Das ist das Dokument der Nachkommen Adams, es liege eine citatio explicita vor; dieses Schriftstück sei einfach vom inspirierten Verfasser der Genesis übernommen worden, ohne daß er Bürgschaft leisten wollte für die Liste und speziell für die Zahlen. Dagegen sprechen jedoch sogleich die zweite Hälfte des Verses 1 und der Vers 2, die Eigengut des Hagiographen wiederholen (1, 27 f.): der Hagiograph drückt dem Dokument seinen Stempel auf. Wenn der inspirierte Autor auf die Zahlen nicht Gewicht legt,¹²) warum bringt er dann ein ganzes Kapitel voll von Zahlen? Zu beachten ist, daß nicht Adam die höchste Lebensdauer zugeschrieben wird, sondern dem weit späteren Mathusala. Ferner, daß die Zahlen nicht stetig abnehmen, sondern auch wieder steigen, so daß von einer Schablone nicht die Rede sein kann. Endlich, daß zwischen hebräischem Text¹⁵) und LXX hinsichtlich der Lebenszeit der Urväter mit alleiniger Ausnahme jener Lamechs (LXX: 753) Übereinstimmung herrscht. Diese Momente sprechen wohl zugunsten der geschichtlichen Wahrheit der in Rede stehenden biblischen Zahlenangaben. Dazu kommt noch folgendes: auf die nach Jahrhunderten zählende Lebensdauer der Patriarchen am Anfang des Menschengeschlechtes blickt zurück die von der Endzeit handelnde Stelle bei Is 65, 22: Mein

¹²) Quell, Die Auffassung des Todes in Israel. Leipzig 1925,

¹¹⁾ Z. B. Holzinger, Genesis. Tübingen 1898, S. 64.

¹³) Euringer, Die Chronologie der biblischen Urgeschichte. Münster i. W. 1909, S. 33 ff.; Heinisch, Die Lebensdauer der Urväter und der Patriarchen: "Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge" 1927, S. 312 f.; derselbe, Genesis. Bonn 1930, S. 159; Junker, Die biblische Urgeschichte. Bonn 1932, S. 26 f.

¹⁴) Euringer, a. a. O., 35. ¹⁵) Dem die Vulgata folgt.

Volk wird das Alter von Bäumen erreichen. Sodann begegnet uns auch außerhalb Israels der Glaube, daß die Menschen einst ein unvergleichlich hohes Alter erreichten.16) Flavius Josephus führt eine Reihe nichtjüdischer Schriftsteller als Zeugen hiefür an.17) Wir erinnern, daß nach den babylonischen Listen die zehn (neun) babylonischen Urkönige zusammen weit über 400.000 Jahre regierten. 18) Gegen solche gigantische Zahlen nehmen sich die biblischen geradezu zwerghaft aus! Sollte der Tradition der verschiedenen Völker von der ursprünglichen Makrobiosis der Menschen kein historischer Kern zugrunde liegen? Bringt nicht auch hier wie in anderen Dingen die Bibel die Urüberlieferung rein und ungetrübt? Was die Naturwissenschaft anlangt, bemerkt Sanda:19) Darüber, ob es je im grauesten Altertum so langlebige Menschen gab (Gn 5) oder geben konnte, wird sich vom Standpunkt der Naturwissenschaft, auf Grund von Skelettfunden u. dgl., nie etwas ausmachen lassen.

Für diejenigen nun, die die hohen Zahlen vom persönlichen Lebensalter der Urväter verstehen und sie zugleich als historisch ansehen, drängt sich ungestüm die Frage auf: woher schreibt sich die erstaunliche Langlebigkeit der vorsintflutlichen Patriarchen?

Um eine Stimme aus dem Altertum zu vernehmen, gibt Flavius Josephus neben gesunder Nahrung als Erklärungsgrund die besondere Liebe Gottes zu den Urvätern an, denen der Herr durch Langlebigkeit Gelegenheit bieten wollte, sich desto mehr in der Tugend üben und die Erfindungen in der Geometrie und Astrologie desto besser benützen zu können.²⁰)

Hören wir jetzt Erklärungsgründe, wie sie in neuerer Zeit vorgebracht werden. Es ist betont worden, daß die klimatischen und atmosphärischen Verhältnisse vor der Sintflut andere gewesen sind; denn nach der Sintflut sank sofort die Lebensdauer bedeutend (Gn 11, 10 ff.). Doch das setzt irrig voraus, daß die Sintflut allgemein war. Man hat ferner darauf aufmerksam gemacht, daß auch jetzt noch manche Menschen ein Alter von 100 Jahren und darüber erreichen. Darum könne es nicht gar so überraschen, wenn in der Urzeit, wo die Lebensumstände

20) A. a. O.

¹⁶) Lüken, Die Traditionen des Menschengeschlechts². Münster

^{1869,} S. 183.

17) Ant. Jud. I, 3, 9.

18) Deimel, Die babylonische und biblische Überlieferung bezüg18) Deimel, Die babylonische und biblische Überlieferung bezüg190 S. 34.

lich der vorsintslutlichen Urväter: "Orientalia" 1925, S. 34.

19) Moses und der Pentateuch. Münster i. W. 1924, S. 166.

einfach und ruhig waren, die Menschen zu einem Alter von mehreren hundert Jahren gelangten. Dagegen wurde aber nicht mit Unrecht eingewendet: warum bewahrt die primitive Lebensweise der Urvölker diese jetzt nicht vor frühem Tod?²¹) Übrigens war auch in der Urzeit der Kampf um das Dasein ein sehr harter und die Menschen der Urzeit waren keineswegs von Leidenschaften frei.²²)

Auf ärztlicher Seite hat man das einstige Nichtvorhandensein der Krankheitskeime ins Treffen geführt, die jetzt den Menschen umlauern.²³)

Mittels physiologia sacra läßt sich das hohe Lebensalter der Urväter erklären als Nachwirkung der Paradieseskraft, als ein Nachglanz der Paradiesesherrlichkeit: die Urkraft des Menschen, den Gott geschaffen für die Unsterblichkeit auch dem Leibe nach, erlosch nicht urplötzlich mit der Vertreibung aus dem Paradiese.²⁴) Es war also kein eigenes Wunder nötig zur Herbeiführung jenes hohen Lebensalters bei den Sethiten.²⁵) Auf den Einwurf: warum ist dann auf einmal eine Verminderung des Lebensalters nicht mehr eingetreten?26) läßt sich entgegnen: nur die Paradieseskraft sollte allmählich schwinden; diese außergewöhnliche Kraft sank nach und nach auf die normale herab, weshalb von da an eine Verminderung des Lebensalters nicht mehr erfolgt ist. Warum aber hat Gott das Tempo der Abnahme nicht beschleunigt? Gottes Willen war es wohl zu tun um Reinerhaltung der Uroffenbarung. Der Einrede, daß nicht nur die Kainiten, sondern auch die Sethiten auf Abwege geraten seien,²⁷) ist entgegen zu halten, daß nicht alle Sethiten von Gott sich abwandten. Über 900 Jahre lebte Adam, dessen Auge das Paradies geschaut, an dessen Ohr das Wort Gottes geklungen, dessen Mund zu Gott gesprochen, Adam, der vernommen das Protoevangelium (Gn 3, 15). Über 900 Jahre konnte er die Uroffenbarung mitteilen seinen Kindern, Enkeln, Urenkeln . . . , seinen Nachkommen. Und diese wieder konnten die Uroffen-

²¹) Frank, Das Alter der Patriarchen: "Der Katholik" 1912, Bd. 10, S. 204.

Heinisch, Die Lebensdauer der Urväter, a. a. O., S. 311.
 Dr med. Frank, Das Alter der Patriarchen. Versuch einer naturwissenschaftlichen Betrachtung über eine Bibelfrage, a. a. O.,

²⁴) So unter Berufung auf Zöckler (Die Lehre vom Urstand des Menschen. Gütersloh 1879); Strack, Die Genesis². München 1905, S. 48; Hummelauer, Commentarius in Genesim. Parisiis 1895, S. 206.

²⁵) Gegen Heinisch, a. a. O., 309.

Heinisch, a. a. O.

²⁷) Heinisch, a. a. O., 311.

barung ihren Nachkommen überliefern unter Berufung auf den Stammvater Adam, unter Berufung auf solche, die sie aus sicherer Quelle erhalten hatten. Damit ist entkräftet der Einwand, die biblische Urgeschichte sei Sage, da die Uroffenbarung, wenn es eine solche gegeben, notwendig habe verloren gehen müssen.

Gott hat alles nach Maß und Zahl und Gewicht geordnet (Sap 11, 21). Die Zahlen des Wortes Gottes bergen manche Geheimnisse in sich. Mögen neue Forschun-

gen neues Licht bringen!

Gregorianische Messen.')

Von Peter Al. Steinen, Aachen.

I. Um ihr Wesen und damit auch ihre Verpflichtungen verstehen zu können, müssen wir auf ihr Entstehen zurückgreifen. Dieses hängt enge zusammen mit dem Aufkommen der Votivmessen.

Die Opferfeier wird in den apostolischen und nachapostolischen Zeiten noch sehr einfach gewesen sein; ihre äußere Gestaltung noch fließend. Allmählich entstanden "Meßformulare", aber auch ohne die starre Form von heute. Nachdem das Kirchenjahr eine gewisse Ausgestaltung erfahren, war es ganz natürlich, daß zuerst Meßformulare entstanden, die sich in der Auswahl der Gebete und Gesänge nach dem Charakter der Festzeiten richteten; hierbei ließ man sich von geschichtlichen Erwägungen leiten. Zeiten des Leidens, des Todes, der Auferstehung des Herrn, Himmelfahrt, Pfingsten kamen an festen Tagen des Jahres wieder und damit Gebete und Gesänge, die den Charakter des Festes wiedergaben. Bereits im 4. Jahrhundert kehren gewisse Psalmen an gleichen Festtagen immer wieder.

Lag nun ein außergewöhnlicher Anlaß vor, mag dieser in allgemeinen Anliegen der Kirche oder in den besonderen Bedürfnissen der Gläubigen bestanden haben, so war es ganz natürlich, diesen Anlaß auch in der Auswahl der Gebete und der Gesänge zu berücksichtigen. So entstanden die Votivmessen (Votum = Wunsch). Eine besondere Art waren die Wochenvotivmessen. Seit der Karolingerzeit konnten diese zu Ehren einzelner Geheinnisse des Glaubens, der allerseligsten Jungfrau, der hei-

¹) Die folgenden Zeilen wurden veranlaßt durch mehrere Bitten um Aufklärung. Literatur bei Eisenhofer, Handbuch der Katholischen Liturgie H. 1933; Beringer-Steinen, Die Ablässe, 15. Aufl. I. n. 976.

ligen Engel und Apostel an jenen Tagen genommen werden, an denen die Messe des Sonntags hätte wiederholt werden müssen.

Ganz besonders mußte sich der Wunsch nach Darbringung des heiligen Opfers äußern, wenn jemand gerade gestorben war, oder wenn jemand glaubte, eine arme Seele bedürfte noch einer besonderen Fürbitte. Um diese Besonderheit in der heiligen Messe auszudrükken, wählte man dann gewisse entsprechende Gebete und Gesänge. Die ältesten, bekannten Votivmessen sind die Requiemsmessen; ihre Formulare treten jedoch erst mit den Sakramentarien allmählich hervor. Das gilt sowohl für die Requiemsmessen im allgemeinen als auch für ihre besonderen Arten am 3., 7., 30. Tage nach dem Tode und am Tage des Jahresgedächtnisses.

Mit der Meßfeier nun am Siebten und Dreißigsten hängen die beim Volke mancherorts beliebten Gregorianischen Messen zusammen. Der Dritte, Siebte und Dreißigste müssen aber als Endpunkte einer fortlaufenden Trauerzeit von 3, 7 oder 30 Tagen aufgefaßt werden.²) An all diesen Tagen gedachte man in altchristlicher Zeit der Verstorbenen durch die tägliche Darbringung der heiligen Messe. Heute erinnert hieran noch das Novemdiale, d. h. der Gebrauch, 9 Tage lang für den verstorbenen Papst unmittelbar nach dessen Hinscheiden die heilige Messe darzubringen. Aus dieser Gepflogenheit heraus sind die sogenannten Gregorianischen Messen entstanden. Sie bestehen darin, daß für einen Verstorbenen 30 Tage (= Meßtricenar) oder 7 Tage (= Meßseptenar) hintereinander die heilige Messe dargebracht wird. (Senar und Quinar sind vollständig verschwunden.)

Der Gregorianische Meßseptenar lebt in veränderter Form fort in den sogenannten Passionsmessen. Von den Messen dieses Septenars wurden nämlich im Mittelalter sechs als Messen zu Ehren des Leidens des Herrn und nur die siebte als Requiemsmesse gelesen. Seit dem 15. Jahrhundert fiel die Requiemsmesse fort, so daß nur mehr die Passionsmessen erhalten geblieben sind.

Woher ist nun der Name "Gregorianische Messen"? Den Namen "Gregorianisch" tragen diese Messen nicht

²⁾ Wahrscheinlich fand diese Gewohnheit, während 3, 7 und 30 Tagen für die Verstorbenen die heilige Messe darzubringen, in der jüdischen Totentrauer den Anlaß ihrer Entstehung. Im Trauerhause selbst pflegten sich nämlich bei den Juden die Mittrauernden während 7 Tage nach dem Tode zu versammeln, um ihre Teilnahme zu beweisen. "Die ersten drei Tage waren Tage des Weinens, alle sieben Tage Tage der Wehklage und dreiβig Tage lang sollte das Waschen der Kleider und des Haares unterbleiben" (Schanz).

etwa deshalb, weil Gregor der Große sie eingeführt hat. Die Beliebtheit dieser Messen suchte ihre Entstehung auf eine bedeutende Persönlichkeit zurückzuführen. Im ganzen Mittelalter hatte nun Gregor der Große eine große Autorität. Bei ihm findet sich der Gebrauch von 30 Messen für Verstorbene bereits vor, sowie auch der Septenar, und so legte man diesen Messen den Titel "Gregorianisch" bei. Zwei Erzählungen des heiligen Gregor gaben den Grund dazu her. Ein Mönch, Justus, so sagt er, war gestorben, in seinem Nachlaß fand man drei Goldstücke, die er gegen die Bestimmungen der Armut zurückbehalten hatte. Gregor versagte dem pflichtvergessenen Mönche deshalb die heilige Messe, kein Dritter, Siebter, Dreißigster durfte abgehalten werden. Nach dem dreißigsten Tage aber erbarmte sich Gregor der Große des Verstorbenen und ließ nun 30 Tage (in continuo) für ihn das heilige Opfer darbringen. Nach der 30. Opferfeier, so erzählt Gregor weiter, erschien Justus seinem leiblichen Bruder Copiosus und sagte, daß er nunmehr nach langer Pein zur Vereinigung mit Gott gelangt sei. Gregor erblickte also in der Feier von 30 Totenmessen einen schon herrschenden Brauch, dessen Trost er zur Strafe dem Verstorbenen zuerst nicht zukommen ließ.

Ähnlich sucht der Septenar in einer Erzählung Gregors seinen Ursprung. Ein Priester, Johannes, so schreibt Gregor, wollte dem Badediener eines öffentlichen Bades eine Geldbelohnung geben. Dieser sagte ihm, er sei der frühere Besitzer des Bades, zur Buße für seine Sünden müsse er hier Diener sein, er möge doch lieber zum Troste seiner Seele sieben Tage lang eine heilige Messe für ihn lesen. Johannes willfahrte seinem Wunsche und als er nach einer Woche wieder zum Bade kam, war der Diener fort, seine Seele war erlöst — so Gregor!

So bildete sich in der Kirche die Ansicht, daß den Gregorianischen Messen eine besondere Wirksamkeit zur Befreiung der Seelen aus dem Fegfeuer zukomme, doch nicht deswegen, weil der heilige Gregor seine be-

sondere Fürbitte hierbei einlege.

Die Ablaßkongregation erklärte am 15. März 1884, daß diese Meinung "fromm und vernünftig sei" und hieß die Praxis der Gregorianischen Messen wiederum gut. Es darf aber niemand behaupten, sie seien ein unfehlbares Mittel zur Befreiung der Seele aus dem Fegfeuer.

II. Ritus und positive Vorschriften.

1. Es ist vorgeschrieben — und dies allein —, daß alle 30 Messen für ein und dieselbe arme Seele an

dreißig ohne Unterbrechung aufeinanderfolgenden Tagen

gelesen werden müssen.

2. Kein bestimmtes Meßformular ist vorgeschrieben. Die Formulare "Missae S. Gregorii pro vivis et defunctis" sind bereits 1628 und 1631 verboten worden.

3. Auch an Tagen, an denen Requiemsmessen erlaubt sind, können andere Messen gelesen werden.

4. Die 30 Messen dürfen nur für eine arme Seele

gelesen werden, nie für Lebende.

5. Die 30 Tage dürfen nicht unterbrochen werden. "Si intra triginta dies occurrant tres postremi dies maioris hebdomadae, licet seriem missarum hoc triduo interrumpere eoque elapso eas continuare." (Benedict. XIV., Inst. eccl., p. 34, n. 22.)

6. Salva hac exceptione, nulla admittitur interruptio. (S. C. Officii, 11/12. Dec. 1912 ad I. A. A. S. V, 32.) Qui voluntarie tricenarium interrupit, ad repetendam seriem tenetur; voluntarie enim quid principale in con-

tractu omisit.

Si interruptio tricenarii inculpabiliter accidit, sacerdos denuo incipere tenetur, si stipendium extraordinarium accepit, quia accipiens tale stipendium ad hoc se

obligare censetur.

Si stipendium ordinarium tantum accepit, ad celebrationem denuo incipiendum teneri non videtur, quia ad tantum onus subeundum propter defectum inculpabilem non se obligavit. Sufficit, si numerum missarum expleat earumque unam saltem in altari privilegiato celebret. (Noldin, o. c., p. 378—379.) Semper in his casibus praestat rem cum donatore componere. (Tract. de Indulg. Mechliniae 19264, p. 103.)

7. Utrum . . . satisfaciat sacerdos, qui eadem die bis vel ter vel per se (v. gr. die Natalis Domini) vel per alios celebrationem reassumat . . . ? Aber so, daß sie in 30 Tagen fertig werden. Negative (S. Off. ad II., vgl. oben

unter 6.).

8. Es dürfen die 30 Messen von mehreren Priestern gelesen werden, aber an den von ihnen übernommenen

Tagen (vgl. S. Off. l. c. ad III.).

9. Dürfen die Messen unter mehrere Priester so verteilt werden, daß diese dieselben an weniger als 30 Tagen lesen, z. B. alle an einem oder an wenigen Tagen? Negative (S. Off. l. c. ad IV.).

10. Die heiligen Messen werden nicht zu Ehren des heiligen Gregor gelesen. Auch ist mit ihnen nie ein Ab-

laß verbunden gewesen (A. S. S. XXI., 256).

III. Einige vorgelegte Fragen müssen nach diesen

Aufstellungen noch gelöst werden.

1. Ich bin kränklich, so sagt Pfarrer A, habe keine absolute Gewißheit, 30 Tage hindurch an den Altar zu gehen, einen anderen Herrn darf ich nicht substituieren.

Resp. Letzteres ist falsch — die 30 Messen brauchen nicht von ein und demselben Priester gelesen zu

werden.

2. Pfarrer B gibt im Verhinderungsfalle die Messe

einem anderen, er handelt richtig.

3. Pfarrer C erhält am 15. Tage ein Stipendium pro aegroto, liest am 16. und 17. pro anima defunctae Salomae und pro aegroto.

Resp. Diese Art ist nicht zulässig (vgl. oben 6.).

4. Pfarrer D zelebriert zwischen den Gregorianischen Messen seine Pflichtmessen an Sonn- und Feiertagen u. s. w. und doch übernimmt er wirkliche Gregorianische Messen. Er hält die Ansicht, daß gerade der Zahl 30 eine besondere Wirkung zugeschrieben wird, als Aberglaube. Weil er unterbricht, liest er 40 Messen für 30 Stipendien. So bekommt die arme Seele Salomae nicht 30, sondern 40 heilige Messen und der Herr Parochus 30 Stipendien, die er sonst wohl nicht bekäme. Freilich dauert die Sache 50 Tage und so ist jeder zufrieden.

Resp. Gregorianische Messen persolviert der Herr Pfarrer nicht. Wenn der Stipendiengeber mit seiner Art zufrieden ist, dann braucht er nicht noch einmal die series zu lesen, anders ist es, wenn der Stipendiengeber glaubt, Gregorianische Messen würden gelesen. Die liest Pfarrer D auf diese Weise nicht, er muß sich an die

Vorschriften der Kirche halten.

5. Ein Pfarrer E hat Mitleid mit der Anima Salomae, verteilt die 30 Messen unter seine Kapläne, jeder liest 10, in 10 Tagen sind sie fertig.

Resp. Sein Mitleid in allen Ehren, aber auch die kirchliche Vorschrift! (Vgl. oben 7. und 9., die Art von Pfar-

rer E ist nicht richtig.)

Die Gregorianischen Messen sind ein von der Kirche gutgeheißener Gebrauch. Die Kirche hat genau den Ritus für sie festgelegt. Wer also als Diener der Kirche, offiziell, gegen ein Stipendium die Persolvierung dieser Gregorianischen Messen übernimmt, verpflichtet sich damit auch zur gewissenhaften Einhaltung der kirchlichen Bestimmungen.

Zur Apostelzahl.

Von P. Dr Peter Morant O. M. Cap., Solothurn (Schweiz).

Keinem Leser der Heiligen Schrift kann es entgehen, daß die Apostel von Christus und den Hagiographen nicht als Einzelgrößen, sondern als moralische Einheit, als ein aus zwölf Männern bestehendes Kollegium gewertet werden. Als Zwölferkollegium empfangen sie die Macht über die bösen Geister (Mt 10, 1; Lk 9, 1), die Gewalt zu binden und zu lösen (Mt 18, 18), gemeinsam werden sie vom Herrn unterrichtet (Mt 20, 17; Lk 18, 31; Mk 10, 32); bei der Neugestaltung der Dinge werden sie auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten (Mt 19, 28); Christus "bestimmte (eben) zwölf, die bei ihm sein sollten" (Mk 3, 14). Nach der endgültigen Wahl werden sie einfachhin die "Zwölf" genannt mit der stillen Voraussetzung, daß sie von allen als solche kenntlich seien. Diese Bezeichnung liebt besonders der heilige Johannes, der nie von den Aposteln, sondern stets nur von den Jüngern oder kurz von den "Zwölfen" spricht (6, 67. 70. 71); ja selbst nach dem Ausscheiden des Verräters redet er noch immer von den "Zwölfen", wie auch Paulus (1. Kor 15, 5 griech.), während die Synoptiker die Zahl gewöhnlich auf elf zurücksetzen (Mt 28, 16; Mk 16, 14; Lk 24, 9. 33). Jenen schwebt die rechtlich geforderte, diesen die faktisch gewordene Zahl vor Augen.

Nach der Himmelfahrt Christi haben die Apostel nichts Eiligeres zu tun, als ihr Kollegium wieder zu ergänzen. "So muß denn", erklärt Petrus, "einer von den Männern, die mit uns zusammen waren all die Zeit, da der Herr Jesus unter uns aus- und einging, . . . Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden" (Apg 1, 21. 22). Diese Notwendigkeit leitet er nicht aus mehr oder weniger zwingenden Konvenienzgründen, sondern aus einer streng genommenen Prophezeiung her: "Es mußte das Schriftwort in Erfüllung gehen, das der Heilige Geist durch den Mund Davids über Judas vorhergesagt hatte" (Apg 1, 16). Im folgenden führt er Ps 68, 26 an, wo von der Verödung seiner Wohnstätte die Rede ist, und Ps 108, 8, wo es heißt: "Sein Amt soll ein anderer erhalten". Beide Stellen haben im Literalsinn einen Feind Davids als Typus und den Verräter Christi als Antitypus im Auge.¹) Muß die eingetretene Lücke aber auf Gottes Geheiß ausgefüllt werden, so erscheint die Zwölfzahl der

¹⁾ Vgl. E. Jacquier und Camerlynck-Van der Heeren in ihren Komment. zur Apg.

Apostel als etwas im Heilsplan Bedeutsames und Not-

wendiges.

Der heilige Johannes, der alle Mitapostel noch lange überlebte, stellt die Zwölfzahl am Ende des ersten Jahrhunderts derart heraus, daß man glauben möchte, es hätte überhaupt nie andere Apostel gegeben, während er doch einen Paulus, der das Evangelium sieghaft durch die ganze damals bekannte Welt getragen hatte, nicht übersehen konnte: "Die Mauer der Stadt (des neuen Jerusalem) hatte zwölf Grundsteine, auf denen zwölf Namen, die Namen der zwölf Apostel des Lammes geschrieben waren" (Apk 21, 14). - Noch auffallender mag es erscheinen, daß selbst Paulus, der doch sein Apostelamt so entschieden zu verteidigen wußte, das Kollegium der Zwölf (nur nach der Vulgata elf) anerkannte, ohne sich ihm jedoch einzugliedern; denn getrennt von den Zwölfen ist Christus zu allerletzt auch ihm erschienen wie einer unzeitigen Geburt (1. Kor 15, 5. 8). Jene sind alle seine Vorgänger (Gal 1, 17), ja er stellt sich und Barnabas, den man nach Zeugnissen der Schrift und mancher Väter am besten auch als vollberechtigten Apostel ansieht, den "übrigen Aposteln" direkt gegenüber (1. Kor 9, 5. 6).

Die Kirchenväter scheinen im allgemeinen diese Schwierigkeit weniger beachtet zu haben. Denn einerseits führen sie den Katalog der zwölf von Christus im öffentlichen Leben gewählten Apostel an, anderseits feiern sie mit Worten höchster Bewunderung Paulus als Apostel Christi.2) Wie Paulus aber mit der Zahl der Altapostel zu verbinden sei, kümmert sie wenig, oder dann rechnen sie ihn auch zu ihnen, indem sie "zwölf" mehr als Sammelname für Apostel denn als mathematische Größe betrachten. So lehrt Hieronymus, Paulus habe deshalb so sehr darauf bestanden, von Jesus selbst zum Apostolat berufen zu sein, "um jene, die ihn außerhalb den Kreis der zwölf Apostel setzten und ihn, weiß nicht woher, kommen lassen, . . . durch eine solche Autorität zu beschämen".3) Natürlich will er damit nicht behaupten, Paulus sei der zwölfte im Apostelkollegium, und nicht, wie es in der Tat der Fall ist, der dreizehnte; im Gegenteil gibt er ausdrücklich zu: "Der Apostel Pau-

²⁾ Vgl. Th. Zahn, Geschichte des ntl. Kanons, Erlangen 1888, 1, 263—265, wo viele Vätertexte zum Beweis angeführt werden. — Den orientalischen Kirchen ist die Bedeutung des heiligen Paulus etwas weniger zum Bewußtsein gekommen, ihnen war der heilige Petrus schlechthin der Apostel (vgl. F. Haase, Apostel und Evangelisten in der orientalischen Übersetzung [in "Ntl. Abhlg.", Münster 1922], 248).

^{1922], 248).} 3) Ep. ad Gal 1, 1; ML. 26, 373.

lus, vorher Saulus, steht außerhalb der zwölf Apostel."4) Auf ähnliche Weise sprechen Augustinus und der ihm folgende Beda Ven. auch dem dreizehnten Apostel, dem heiligen Paulus ohne Bedenken einen Thron im Himmel zu, weil sie "zwölf" als Symbol der Fülle in Anschlag bringen, dem auch eine beliebig große Zahl zugrunde liegen kann. — Damit allerdings erklären sie nicht, warum so viele Stellen der Heiligen Schrift ausdrücklich zwölf Männer verlangen und wie Paulus nichtsdestoweniger der dreizehnte sein kann. Die Väter haben also die Frage noch offen gelassen, wenn sie auch manche Bausteine zu einer Lösung geliefert haben.

In der neuern Zeit haben katholische und nichtkatholische Autoren das Problem aufgegriffen, ohne indessen vorläufig zu einer einheitlichen Lösung gekommen zu sein.

Versuche einer Lösung.

1. Die Vertreter der freien Schule suchten diese Frage ebenso leicht wie gewaltsam aus der Welt zu schaffen. W. Seufert⁵) behauptet, Christus habe überhaupt nie ein Zwölferkollegium auserwählt, die Zwölfzahl sei eine Erfindung der judaisierenden Kirche. Die Apostel waren ursprünglich nichts anderes als was die ethymologische Bedeutung des Namens besagte: Sendlinge. Erst als Streitigkeiten über das Apostelrecht des Paulus entstanden, wurde der Sinn näher bestimmt. Seine Feinde wollten nur den "Zwölfen" den Apostelnamen zuerkennen, während Paulus ihn in der gleichen Bedeutung wie die nächsten Jünger Jesu für sich in Anspruch nahm. So ziemlich auf das gleiche hinaus läuft auch die Ansicht von Rol. Schütz.⁶) Nach B. Weiß⁷) kann die Erzählung von der Ergänzungswahl der Apostel nicht von Lukas herrühren, da er dieser Zahl niemals Bedeutung beimißt; ähnlich J. Weiß⁸) und W. Weber.⁹)

Es erübrigt, diese Ansichten, die alle in der Leugnung der Geschichtlichkeit der Zwölfzahl übereinkommen, ausführlicher zu widerlegen. Es mag genügen, zu bemerken, daß die fraglichen Stellen textkritisch ge-sichert sind, auch 1. Kor 15, 5, die nicht einmal A. Har-

⁴⁾ De vir. illustr.; ML. 23, 645—467. 5) Ursprung und Bedeutung des Apostolates. Leiden (1887). 6) Apostel und Jünger, eine quellenkritische und geschichtliche Untersuchung über den Ursprung des Christentums. Gießen (1921).

 ⁷⁾ Die Apostelgeschichte. Leipzig (1893).
 8) Das Urchristentum. Göttingen (1913).

⁹⁾ Die ntl. Apostellisten, Zeitschr. f. wissenschaftl. Theol. LIV (1912).

nack,10) obwohl sie ihm der Mentalität des Paulus fremd

erscheint, zu bezweifeln wagt.

2. Auf Grund einiger mißverständlicher, zum Teil oben angeführter Vätertexte wäre die Ansicht möglich, die Zwölfzahl bezeichne nicht so sehr mathematisch genau zwölf Männer, sondern vielmehr ein Apostelkollegium, das anfänglich wohl zwölf Mitglieder umfaßte, später aber beliebig viele, wenn sie nur auf rechtmäßige Weise in ihren Kreis eintraten. Diese Auffassung kann sich einigermaßen darauf stützen, daß Johannes (20, 24) und Paulus (1. Kor 15, 5) noch von "Zwölfen" reden, während doch nach dem Abgang des Verräters bloß noch elf übrig geblieben waren.

Aber auch diese Hypothese, die heutzutage, wie es den Anschein hat, von niemanden vertreten wird, ist kaum haltbar. Wie wäre es sonst zu erklären, daß Christus bestimmte, daß gerade zwölf seine Begleiter seien (Mk 3, 14), warum hielt es Petrus, gestützt auf eine Prophezeiung, für notwendig, einen andern an Stelle des Verräters wählen zu lassen, warum spricht Johannes nach dem Tode aller übrigen Apostel und zur Zeit, da der Name des Heidenapostels in aller Mund war, noch von den zwölf Namen der zwölf Apostel, die auf den zwölf Fundamenten eingegraben waren? (Apk 21, 14.) Der angeführte Grund aber ist nicht beweiskräftig, da Johannes und Paulus von der von Christus festgesetzten Zahl sprechen, die durch ein Verbrechen wohl verstümmelt werden kann, nach dem Ratschluß Gottes aber wieder aufzurunden ist.

3. J. Döllinger,¹¹) ähnlich O. Braunsberger¹²) und F. X. Pölzl¹³) möchten Paulus und Barnabas auch in der mathematischen Zwölfzahl unterbringen. Beide wurden nämlich vom Heiligen Geist zur Evangeliumspredigt ausgeschieden, als Jakobus d. J., der Sohn des Alphäus, schon zum ständigen Bischof von Jerusalem bestellt war und als solcher dem eigentlichen Apostolat nicht mehr obliegen konnte, obwohl er dadurch die Apostelwürde natürlich nicht verlor; Jakobus d. Ä., der Sohn des Zebedäus aber, war in jener Zeit unter Herodes bereits den Martertod gestorben. So wäre denn Paulus an die Stelle des älteren Jakobus, Barnabas an die Stelle des jüngeren Jakobus getreten, das Apostelkollegium wäre somit wieder auf seine übliche Zahl ergänzt. Der Reihe nach ge-

¹⁰⁾ Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten⁴. 1, Leipzig (1923).

11) Christentum und Kirche. Regensburg (1860), 56.

12) Der Apostel Barnabas. Mainz (1876), 50—52.

¹³⁾ Die Mitarbeiter des Weltapostels Paulus. Regensburg (1911), 39.

hörten ihm so 14 Männer an (mit dem Verräter sogar 15), gleichzeitig aber zählte es immer nur zwölf im eigent-

lichen Apostolat tätige Mitglieder.

Für diese Ansicht, die in sich selbst schon recht gekünstelt erscheint, lassen sich keine Gründe aus Schrift und Tradition erbringen; nirgends läßt sich auch nur der leiseste Verdacht erspüren, Jakobus d. J. sei nach der Übernahme der Kirche von Jerusalem nicht mehr als aktiver Apostel betrachtet worden; er wird im Gegenteil den hervorragendsten Aposteln, den "Säulenaposteln" beigezählt (Gal 2, 9). Ein gleiches wäre übrigens auch von Petrus anzunehmen, nachdem er sich endgültig der römischen Kirche zugewandt hatte.

4. Der Wahrheit näher dürfte wohl Le Camus¹⁴) treten, der stark im symbolischen Charakter der Zwölfzahl insistiert. Wie das Volk Israel auf die zwölf Patriarchen gründete, so müssen zwölf Apostel dem neuen Volk Gottes übernatürliches Leben vermitteln. Wie aber der Stamm Josef in zwei Halbstämme mit dem Erbrecht eines ganzen geteilt wurde, so wurde Amt und Würde des Judas zweien, dem Matthias und Paulus übertragen.

Le Camus weiß sich damit geschickt aus der Verlegenheit zu ziehen. Richtig ist jedenfalls, daß Matthias und Paulus überreich gutgemacht haben, was Judas gefehlt. Aber irgendwie begründen läßt sich diese Ansicht in der Heiligen Schrift nicht; denn Matthias allein wird an Stelle des Verräters ins Apostelkollegium aufgenommen, und ohne irgendwelche Bezugnahme auf Judas wird Daulus von Christian in Anstellegtan in gestellt.

Paulus von Christus ins Apostelamt eingeführt.

5. Eine befriedigende Lösung hängt zunächst einmal davon ab, was man der in Frage stehenden Zwölfzahl für eine Bedeutung beilegen will. Daß sie symbolischen Charakter hat, dürfte außer Zweifel stehen, die Väter waren sich klar darüber. Schon Tertullian¹⁵) durchsucht das ganze Alte Testament nach allen vorkommenden Zwölfzahlen und deutet sie dann allegorisierend auf die Apostel Christi. Einigermaßen größere Beachtung verdient die Erklärung des heiligen Augustin, die Beda, Thomas und viele spätere Schriftsteller gern übernahmen. Sie lautet nach der besonders schön geprägten Form des heiligen Beda: "Ter quaterni ad praedicandum sunt missi, ut per universas quadrati orbis plagas baptizarent in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti."¹⁶) Der Glaube an die Heiligste Dreifaltigkeit muß in den vier Richtun-

¹⁴) Dict. de la Bible. 1, 782—787.

¹⁵⁾ c. Marcion. 4, 13; ML. 2, 416—417. ¹⁶⁾ In Mt 1, 2; ML. 92, 52.

gen der Windrose verkündet werden, daher hat Christus 3×4 Apostel bestellt.

Aus den zahlreichen Deutungen, die sich bei den einzelnen Vätern und Schriftstellern finden, scheint bloß eine sich aus der Heiligen Schrift selbst beweisen zu lassen, und das ist jene von den zwölf Patriarchen. Wie das Volk Gottes im Alten Bunde durch zwölf Patriarchen, die Söhne Jakobs dem Fleische nach, ins Leben trat, so sollte das Volk Gottes des Neuen Testamentes wieder durch zwölf Patriarchen, die Apostel Christi, dem Geiste nach zum Leben geboren werden.

Diese Erklärung scheint sich unmittelbar aus den Worten Christi zu ergeben: "Wahrlich, ich sage euch, ihr, die mir nachgefolgt seid, werdet bei der Neugestaltung, wenn der Menschensohn auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzt, ebenfalls auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten" (Mt 19, 28).

Die Exegeten kommen heute so ziemlich überein, daß es sich hier um eine den Aposteln eigene Belohnung handelt. Als Teilhaber an Christi Macht und Glorie werden sie das Gerichtsurteil über das gesamte israelitische Volk und seine einzelnen Stämme aussprechen und werden als ewig thronende Fürsten und Machthaber darüber aufgestellt. Die zwölf Stämme bezeichnen nach dem Wortlaut die zwölf auf die Söhne Jakobs zurückgehenden jüdischen Völkerschaften, mögen sie sich zum Glauben an Christus bekehren oder nicht; dann aber auch alle anderen Nationen, die nach dem Willen Gottes in das christlich gewordene Gottesvolk eingefügt werden sollen. Durch die Taufe werden sie "Abrahams Nachkommen-schaft und Erben" (Gal 3, 29), "aus dem von Natur wilden Ölbaum werden sie ausgeschnitten und wider die Natur in den edlen ölbaum eingesetzt" (Röm 11, 24), so daß schließlich die zwölf Stämme alle Völker umfassen, so zwar, daß die einzelnen Stämme Jakobs als Erstlinge, gleichsam als Kern der ganzen Nachkommenschaft betrachtet werden.

Christus aber wollte die Apostel nur unter der Bedingung als Richter und Fürsten Israels und durch dasselbe in zweiter Linie über alle Nationen aufstellen, daß sie sich diesen Vorzug durch entsprechende Wirksamkeit erst verdienen; durch hingebende Glaubenspredigt sollten sie sich zunächst bemühen, den Juden das messianische Heil zu vermitteln. In diesem Sinn gab er ihnen die Weisung: "Nehmet euern Weg nicht zu den Heiden und betretet nicht die Städte der Samariter, gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" (Mt

10, 5. 6). Diese gleiche Ordnung schärfte er ihnen nach seiner Auferstehung nochmals ein, obwohl er ihnen schon zuvor die Sendung in die ganze Welt übertragen hatte (Mt 28, 19. 20; Mk 16, 15): "Ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, ja bis an die Grenzen der Erde" (Apg 1, 8). Der tiefere Grund dieser Anordnung liegt darin, daß Christus durch Vermittlung des Apostelkollegiums zuerst der Gerechtigkeit genügen wollte. Den Juden waren die Heiligen Schriften und die Messianischen Verheißungen anvertraut, sie waren die Träger der Offenbarung, so mußte auch ihnen, den Kindern des Reiches (Mt 8, 12), zuerst die Heilsbotschaft verkündet werden (vgl. Joh 4, 22); "das Evangelium ist Gotteskraft zum Heil für jeden, der glaubt, zuerst für den Juden, dann auch für den Heiden" (Röm 1, 16).

Diese Ordnung muß bloß von jenen zwölf Aposteln eingehalten werden, zu denen Christus sprach, auch von Judas, wenn er seinem Amte treu geblieben wäre, nach seinem Abfall von seinem rechtmäßigen Nachfolger, nicht aber von jenen, die vielleicht noch zum Apostelamt zu berufen waren. Das legt schon die starke Betonung der Zwölfzahl nahe, die Christus durch zweimaliges Wiederholen (Mt 19, 28) so hervorhebt. Überdies wäre die Wirksamkeit des beabsichtigten Vergleiches völlig dahin gefallen, wenn Christus mit der Zwölfzahl mehr als zwölf Männer hätte bezeichnen wollen; das Tertium comparationis liegt ja gerade darin, daß so viele Richter bestellt

werden, als es zu richtende Stämme gibt.

Aus der Umschreibung der angeführten Matthäus-Stelle, verglichen mit anderen Schrifttexten, dürfen wir wohl den Schluß ziehen: Christus hat ein Apostelkollegium von genau zwölf Männern auserwählt, um mit dieser Zahl schon den Aposteln klar zu machen, daß sie sich zuerst an das auserwählte Volk wenden sollten, um es zum Messiasreich zu führen und ihm gegenüber Patriarchenpflichten zu übernehmen, eine Mission, die übrigens ihren Wünschen nahe lag. Zugleich wollte er auch durch die Zahl seiner Apostel, die er bald nach Beginn seiner öffentlichen Lehrtätigkeit als beständige Begleiter mit sich führte, auch dem Volk unzweifelhaft bedeuten, daß es nun nicht mehr genüge, dem Fleische nach von den alten Stammvätern geboren zu sein, sondern eine neue, geistige Wiedergeburt vonnöten sei. Die halsstarrigen, harthörigen Juden, denen man auf alle Weise beizukommen suchen mußte, sollten gleichsam mit den Händen fühlen und wahrnehmen können, daß nun neue Stammväter aufgetreten seien mit der Aufgabe, ihnen neues Leben, das messianische Heil zu vermitteln. Christus hat also auch die Zwölfzahl in seinen Dienst gezogen, um seine Vorliebe für das israelitische Volk symbolisch zum Ausdruck zu bringen.

Diese Erklärung macht es dann ohne weiteres begreiflich, weshalb die Zwölfzahl vor dem ersten Pfingstfest zu ergänzen war. Sie hatte eben, sobald die Kirche vom Heiligen Geist promulgiert ins Leben trat, ihre symbolische Aufgabe zu erfüllen. Nachdem aber das jüdische Volk in seiner Gesamtheit das messianische Heil abgewiesen und somit sein Vorrecht verwirkt hatte, brauchte die Zahl, als durch den Martertod der Apostel nach und nach neue Lücken entstanden, nicht mehr aufgerundet zu werden. Wohl aber verstehen wir, weshalb der heilige Johannes noch am Ende des ersten Jahrhunderts daran erinnern konnte, auf den Fundamenten des neuen Jerusalem seien die Namen der zwölf Apostel eingemeißelt (Apk 21, 14); das Zwölferkollegium hatte als solches eine providentielle Aufgabe zu erfüllen und verdiente daher als solches auch eine besondere Belohnung. Paulus und Barnabas sind in dieser symbolischen Zahl nicht mitinbegriffen, obwohl sie natürlich auf Grund anderer Titel an der Richtergewalt Christi auch Anteil nehmen.

Aber wie stellen sich denn Paulus und Barnabas zu den Altaposteln? — Wenn Christus auch ein Zwölferkollegium aufgestellt hat, das die Erstlingsgaben aus dem auserwählten Volk sammeln sollte, so hinderte ihn nichts daran, auch dem milden Zuge seiner Barmherzigkeit zu folgen, nachdem er dem Gesetze der Gerechtigkeit Genüge getan. Er berief daher noch zwei andere Männer außerhalb des Kreises der "Zwölfmänner" und überband ihnen die Aufgabe, die Fackel des Glaubens gleich unter die Heiden zu tragen und außerhalb der Grenzen Palästinas dem neuen Gottesvolke Zweige vom wilden Ölbaume aufzupfropfen (Röm 11, 24). Ihre Zahl ist nicht symbolisch, sie hätte bei den Heiden auch gar keinen Zweck zu erfüllen gehabt.

Schon bei der Bekehrung des Paulus hat Christus dem Ananias diese Aufgabe angekündet: "Gehe, denn dieser ist mir ein auserwähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige zu tragen und vor die Kinder Israels" (Apg 9, 15). Deutlich hebt sich sein Arbeitsprogramm von dem der übrigen Apostel ab; er hat sich in erster Linie an die Heiden und Könige zu richten, dann allerdings auch an die Kinder Israels. Im Tempel betend vernimmt er die Stimme des Herrn: "Zieh eilends weg von Jerusalem, denn sie werden dein Zeugnis nicht

annehmen . . . Zieh weg, ich will dich in die Ferne zu den Heiden senden" (Apg 22, 18. 21). Nach erfolgreichem Abschluß der ersten Missionsreise unter den Heiden zog Paulus mit Barnabas nach Jerusalem hinauf, um von den Altaposteln sein Evangelium, das er überall verkündete, bestätigen zu lassen. Diese "sahen ein, daß ich mit dem Evangelium für die Unbeschnittenen betraut bin, wie Petrus mit dem für die Beschnittenen . . . Und da sie erkannten, welche Gnade mir zuteil geworden war, reichten Jakobus, Kephas und Johannes, die als Säulen gelten, mir und Barnabas die Hand zum Bunde: Wir sollten zu den Heiden, sie zu den Beschnittenen gehen" (Gal 2, 7. 9). Daraus geht einerseits klar hervor, daß die Altapostel aus dem Kreise der Zwölf Paulus und Barnabas als vollberechtigte, ihnen in Amt und Würde gleichgestellte Apostel anerkennen, anderseits geben sie ebenso feierlich zu, daß ihr Hauptarbeitsfeld von dem ihrigen verschieden sei. "Eine Zeitlang gab es also in gewissem Sinne zwei Apostolate, gleichwertig nach Ursprung und allgemeiner Zweckbestimmung, verschieden aber nach den Menschen, an die sie sich unmittelbar und zunächst richten sollten",17) und nach der Art und Weise, wie sie sich ihnen vorstellten. Diese Ausscheidung war freilich weder ethnographisch noch geographisch ausschließlich und schon gar nicht von beständiger Dauer. Später, besonders als sich das Judenvolk in seiner Gesamtheit der messianischen Frohbotschaft verschloß, vermischten sich die Arbeitsplätze des Zwölferkollegiums mehr und mehr mit dem Missionsfelde der Heidenapostel, bis schließlich jede Grenze dahin fiel. An verschiedenen Ausgangspunkten starteten sie zu ihrem Siegeslauf, um doch das gleiche große Ziel zu erreichen. Das zeigt sich so recht im Leben der Fürstapostel: Petrus setzte seine ganze Werbekraft unter seinen Volksgenossen in Palästina ein, Paulus trug die evangelische Frohbotschaft schon von Anfang an unter die Heidenvölker, und schließlich beschlossen beide ihr glorreiches Apostelleben mit dem Martertod in der Welthauptstadt.

Fassen wir die Resultate der Untersuchung kurz zusammen: Christus wählte ein Apostelkollegium von zwölf Männern, die durch Predigttätigkeit, aber auch durch die symbolische Zwölfzahl in besonderer Weise, wenn auch nicht ausschließlich, das auserwählte Volk zum messianischen Heil einladen, später auch zu den Heiden übergehen sollten; außer und außerhalb der Zwölfergruppe berief er noch zwei andere Apostel, Paulus und

¹⁷) H. Dieckmann, De Ecclesia. Friburgi (1924), 1. n. 310.

Barnabas, die sich vorzüglich und schon zu Anfang ihrer Amtsübertragung der Bekehrung der Heidenwelt zuwenden sollten. Sowohl diese als jene waren im strengen Sinne des Wortes wahre Apostel Jesu Christi; gleich an Autorität und Würde, ungleich in der ersten Amtsführung, bilden sie das unwandelbare Fundament der katholischen und apostolischen Kirche.

Nachklänge der Wiener Jubiläumsfeier (1683—1933) in der neuesten Geschichtsforschung.*)

Von Dr Bronislaus Gladysz, Dozent an der Universität Posen (Polen).

Anläßlich der Jubiläumsfeier vom Jahre 1933 sind einige Aufsätze hervorragender Geschichtsforscher veröffentlicht worden, die den Anteil des Polenkönigs Johann Sobieski am Entsatze Wiens im Jahre 1683 in merklich anderem Lichte erscheinen lassen,¹) als dies in dem Artikel geschehen ist, den Dr Johannes Hollnsteiner unlängst für diese Zeitschrift geschrieben hat.²) Hehre Aufgabe besonders des katholischen Forschers ist es, nach lauterer, ungetrübter Wahrheit zu streben. Die Wahrheit jedoch erscheint nur dann in vollem Glanze, wenn sie von verschiedenen Seiten beleuchtet wird. Wenn darum Dr Hollnsteiner in seinem Aufsatz dem Charakter und den Verdiensten Sobieskis nicht ganz gerecht geworden ist, so mögen andere Forscher zu Worte kommen, die über den Polenkönig Rühmlicheres zu berichten wissen,

^{*)} Anmerkung der Redaktion. Wir veröffentlichen den folgenden Aufsatz über mehrfach geäußerte Wünsche unserer Abonnenten und Leser in Polen. Die Darstellung des geschichtlichen Ereignisses des Entsatzes Wiens im Jahre 1683 aus der Feder eines angesehenen polnischen Historikers wird auch unsere Leser im deutschen Sprachgebiet interessieren. Sie werden sich so ihr Urteil über die geschichtliche Wahrheit selber bilden können. Für weitere Auseinandersetzungen über den Gegenstand haben wir in Anbetracht der Aufgabe unserer theologischen Fachzeitschrift keinen Raum zur Verfügung.

¹⁾ Karl Joh. Grauer — Ernst Karl Winter — H. K. Zeßner-Spitzenberg, Marco d'Aviano Ord. M. Cap. Sein Werk und seine Zeit. Eine Festschrift zum 250. Jahrestag der Türkenbefreiung. Wien 1933. Daselbst besonders die Aufsätze von Dr Hans K. Zeßner-Spitzenberg, Marco d'Aviano und der Entsatz von Wien 1683, S. 11—21; Dr Oskar v. Halecki, Polens Anteil am Entsatze Wiens, S. 22—41; Dr Marian Kukiel, Das polnische Heer des Jahres 1683, S. 42—52. Ferner Otto Forst Battaglia, Johann Sobieski, Poznań 1933, der einen gedrängten Überblick über die zu einer umfangreichen Biographie des Polenkönigs gesammelten Materialien bietet.

²⁾ Das Befreiungsjahr 1683 und seine weltgeschichtliche Bedeutung, siehe diese Zeitschrift, III. Heft, Jahrgang 1933, S. 550—565.

und der aufmerksame Leser möge dann an der Hand beider Darstellungen sich sein eigenes Urteil bilden.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß König Johann Sobieski es als seine Lebensaufgabe betrachtete, nicht nur sein eigenes Vaterland, sondern die ganze Christenheit ein für allemal von der Türkengefahr zu befreien; deshalb bedeuten, wie es Halecki feststellt,3) Sobieskis Türkenkriege in Polens Geschichte weit mehr als eine glänzende Epoche. Aber ebenso ist auch der Feldzug von 1683, der Sobieski bis vor Wien führte, viel mehr denn eine besonders ruhmvolle Episode im Verlaufe seiner ein Menschenalter dauernden Kämpfe gegen den Islam. Im Lichte der neuesten Forschung erscheint er im Gegenteil als ein organisches Glied eines wohlüberlegten, seit langen Jahren verfolgten Planes. Wenn das Papsttum und besonders Innozenz XI. sozusagen von Amts wegen einen Zusammenschluß der christlichen Völker gegen den gemeinsamen Feind anstrebte, so war es unter den weltlichen Herrschern unzweifelhaft König Johann III., dem die "heilige Liga" ein politisches Endziel wurde und zeitlebens blieb. Es ist auch heute erwiesen, daß er mit den Talenten des Kriegshelden und Heerführers auch die eines großen Staatsmannes vereinte. Als ihm jedoch wegen des zwischen Leopold I. und Ludwig XIV. herrschenden Gegensatzes der Plan, eine europäische Türkenliga zu gründen, nicht gelingen wollte, entschloß er sich für ein gemeinsames Vorgehen mit dem Kaiser gegen den Feind des christlichen Glaubens.

Jedoch trotz der bedrohlichen Lage in Ungarn stand man in Wien lange auf dem Standpunkte, daß höchstens ein Defensivbündnis mit Polen in Betracht käme, und noch im Sommer 1682, als sich Tököly schon dem Sultan unterworfen hatte, glaubte man einen Türkenkrieg vermeiden und alle Kräfte des Reiches gegen Ludwig XIV. wenden zu können. Als sich aber inzwischen schon die Befürchtungen Sobieskis bestätigten und es unzweifelhaft wurde, daß die Türken einen neuen Eroberungszug unternehmen würden, da kam endlich zwischen dem Kaiser und dem Polenkönig in Warschau das vom 31. März 1683 datierte Schutz- und Trutzbündnis zustande, durch das beide Monarchen einander Beistand wider die Türken versprachen. Dem Angegriffenen sollte der andere Verbündete zu Hilfe kommen, und der Oberbefehl war dem Herrscher eingeräumt, der sich bei der Armee befinden würde.

³⁾ A. a. O., S. 27.

Das Einverständnis des Reichstages zu Warschau hatte die kaiserlichen Diplomaten und vor allem Sobieski große Mühe gekostet; die nach der Zeitsitte verteilten Summen, bemerkt Battaglia,4) etwa 66.000 Gulden, hatten keineswegs, wie mißgunstige und unkundige Nörgler behaupteten, den Ausschlag erteilt. Denn diese Summe war gar gering im Vergleich zu dem, was für die kleinsten Gefälligkeiten durch die französische Staatskasse geboten wurde. Auch empfingen, nach der wohlerhaltenen Liste der mit Geschenken Bedachten, nur wenige Personen, kaum ein Dutzend, größere Beträge, und das entsprach in einer Epoche, die noch nicht die Verteilung von Orden an Staatswürdenträger als Regel kannte, den Auszeichnungen, die heute bei derlei Anlässen verliehen werden. Auch mit dem Kauf des polnischen Waffenbeistandes ist's nicht weit her. Kaiser Leopold I. versprach Subventionen von einer Million zweihunderttausend polnischen Gulden; nun hat, nach einer eben erst genau nach den Quellen errechneten Übersicht die Ausrüstung des Heeres und der Sold für die Dauer des Türkenkrieges von 1683 mehr als dreißig Millionen polnische Gulden verschlungen. Auch bei der reichsten Beute waren diese großen Kosten nicht hereinzubringen.

Die Finanzfrage spielte demnach bei weitem nicht die Rolle, welche ihr zu Unrecht der polnischen Hilfeleistung zugemutet wird; es war vielmehr Kreuzzugsstimmung, heiliger Eifer, der den König trieb und den er seinen anfangs widerstrebenden Landsleuten einzuflößen wußte, schreibt Battaglia weiter. 5) Es ist ja fast ein Wunder zu nennen, daß bei der schwerfälligen polnischen Verwaltung in so kurzer Zeit, wie damals, die Armee teils neugeworben und ausgebildet, teils von der podolischen Grenze an die Donau geleitet werden konnte. Seit April 1683 überwachte Sobieski alle Vorbereitungen aufs angelegentlichste, obzwar die Türken noch ferne waren und es noch nicht sicher schien, gegen wen und ob überhaupt sie Kriegsziele verfolgten. Durch seinen Gesandten in Stambul ausgezeichnet unterrichtet, zweifelte Sobieski keinen Augenblick am Zug gegen Wien. Mit ganzem Herzen war er dabei, die Hilfe entscheidend zu gestalten. Was er einmal ins Werk gesetzt hatte, das sollte bis zur äußersten Konsequenz durchgeführt werden. Sobieski brach in aller Form mit Frankreich, dessen Botschafter gegen den Kriegsbeschluß intrigierte; den Führer der französischen Partei, Morsztyn, einen ungemein begabten

⁴) A. a. O., S. 18; vgl. auch *Kukiel*, a. a. O., S. 43. ⁵) A. a. O., S. 18.

Staatsmann und feinsinnigen Dichter, zwang der König, das Land zu verlassen, obzwar zwischen beiden einst

herzliche Freundschaft geherrscht hatte.

Was den Oberbefehl vor Wien betrifft, so brauchte ihn Sobieski gar nicht für sich zu verlangen, denn als am 7. Juli die Türken unter dem Großvezier Kara Mustafa so nahe an Wien heranrückten, daß der Kaiser die Haupstadt verließ, um sich nach dem Westen zu begeben, fiel laut Vereinbarung der Oberbefehl dem Polenkönig zu. Leopold unternahm, wie Battaglia feststellt,6) die Flucht nicht aus Feigheit, wie Übelwollende meinten, sondern aus Staatsraison: die Person des obersten Herrschers der Christenheit durfte nicht in Gefahr geraten, von den Türken gefangen zu werden, und vom Heere mußte sich der Kaiser entfernen, weil sonst der Oberbefehl nicht an Sobieski gefallen wäre, dieser aber, als der erprobte Türkensieger schon um des Zaubers willen, den sein Name auf den Gegner übte, das Kommando haben mußte; dann weil er, anders als der gelehrte, friedliche Leopold, wirklich ein Feldherr war, auf den man zählen durfte. Deshalb und nur deshalb, weil er in Sobieski den berufenen Führer erblickte, fügte sich Leopold dem schweren Opfer, nicht dabei zu sein, wie man sein Wien befreite.7) Daß die Prestigefrage des Oberbefehls im Interesse der gemeinsamen Sache so geregelt wurde, ist wohl vor allem dem mächtigen Einfluß zu danken, den der gefeierte Kapuzinerpater Marco d'Aviano auf den Kaiser ausübte.⁸) Es beruht auf bedauerlicher Verkennung von seiten mancher Geschichtsforscher, wenn einem Manne, der wie Sobieski nicht vermessentlich auf seine menschlichen Kräfte vertraute, sondern auf dem Wege zum Schlachtfelde in frommem Gebete am Altare der wundertätigen Gottesmutter in Czenstochowa Gottes Beistand für sich und seine Truppen erflehte, der am Morgen vor dem entscheidenden Treffen dem Kapuzinerpater Marco d'Aviano bereitwillig zur heiligen Messe ministrierte und selbst die heilige Kommunion empfing, der auch die an Papst Innozenz gesandte Kunde vom errungenen prachtvollen Siege in die demütigen Worte zu kleiden wußte: "Venimus, vidimus, Deus vicit!", wenn einem solchen Manne soviel Hoffart zugemutet wird, daß er den Entsatz Wiens von der Überlassung des Oberbefehls abhängig machen sollte.

Ohne Verbündete war Wiens Rettung unmöglich. Zur Hilfe eilten nun aus dem Reich allmählich etwa

⁶⁾ A. a. O., S. 19.

Ebenda, S. 22.
 Zeβner-Spitzenberg, a. a. O., S. 11.

30.000 Mann. Mit ihnen allein wäre der Entsatz ebenso unmöglich gewesen, wie einzig mit der polnischen Unterstützung. Die historische Wahrheit ist, meint wohl mit vollem Recht Battaglia,9) daß Deutsche und Polen dabei sein mußten, damit die Kaiserstadt befreit wurde. Die Deutschen: Bayern, Franken, Sachsen, kamen auf Grund ihrer Reichspflicht und vermöge von Verträgen mit den einzelnen Fürsten, zumal mit den Kurfürsten von Sachsen und Bayern: bereitwillig, begeistert, ungeduldig zu fechten und . . . in sehnsüchtiger Hoffnung auf die Polen, von deren Leistungen man sich Wunderdinge erzählte, herzlich erfreut, mit diesen Verbündeten gegen die Türken auszuziehen. Um so beschämender ist es, bemerkt Zeßner-Spitzenberg,¹⁰) daß der Kurfürst von Brandenburg im Banne eines hohen französischen Soldes nicht nur fernblieb, sondern durch seine und des ihm verbündeten Dänemarks die Nachbarn bedrohende Haltung ganz Norddeutschland verhinderte, dem Kaiser

Hilfe zu bringen.

Von Eifersucht oder Mißgunst war keine Spur. 11) Vor allem nicht zwischen dem hochherzigen Lothringen und dem edlen Sobieski. Das einträchtige Zusammenwirken der beiden einstigen Rivalen, die sich 1683 gegenseitig hochschätzen lernten, wurde schon durch die rege Korrespondenz eingeleitet, die dem König ständige Berichte über die Lage Wiens, dem Herzog aber manche wertvolle Anregung Sobieskis brachte.¹²) Im vollen Bewußtsein, daß vom Entsatze Wiens "das Heil und die Unversehrtheit der gesamten Christenheit" abhing, war der Herzog Karl hocherfreut, ein paar Tage später (nach dem 21. Juli) zu erfahren, "daß der König selbst in Person kommen werde". Wie sehr er dies zu schätzen wußte, beweisen auch seine Briefe an die beiden polnischen Kronfeldherren. Am 6. August schrieb er an Śieniawski, er rechne sicher auf einen Sieg über die Türken, "dont la gloire sera due au Roy et à la nation polonaise"; möge Sobieski nur recht bald erscheinen, "afin que son nom glorieux qui a toujours été la terreur des Ottomans, les fasse désister du siège de Vienne". Am 16. August wandte er sich im selben Sinne an Jablonowski und faßte die Bedeutung eines persönlichen Eingreifens Sobieskis in die lapidaren Worte zusammen: "Sa présence seule vaut une armée." Und wenn er dem Könige selbst die Botschaften der Belagerten übermittelte, die man be-

⁹⁾ A. a. O., S. 20. 10) A. a. O., S. 15. 11) Battaglia, a. a. O., S. 20. 12) Halecki, a. a. O., S. 32.

kanntlich großenteils dem Polen Kulczycki zu verdanken hatte, so betonte Karl von Lothringen immer wieder, daß allein schon Sobieskis "nomen gloriosum" und seine "in profligando Turca experientia" die Rettung der Kaiserstadt gewährleistete.¹³) Auch die anderen deutschen Fürsten, fügt Battaglia kurzfassend hinzu,¹³) waren mit dem königlichen Befehlshaber sehr einverstanden.

In der Befreiungsschlacht vom 12. September 1683 erreichte das polnische Kontingent, wenn es auch das zahlreichste unter den einzelnen Heeresteilen war, allerdings nicht die im Bündnisvertrage vereinbarte Höhe von 40.000 Mann. 15) Aber auch dem Kaiser war es ja nicht gelungen, seine versprochenen 60.000 vollzählig aufzubringen. Nach den Berechnungen Kukiels¹⁶) können wir die gesamte Streiterzahl der polnischen Krontruppen im Entsatzungsfeldzug mit 24-25.000 beziffern. 24-25.000 Lanzen, Säbel und Musketen hat Polen im entscheidenden Zeitpunkt an der entscheidenden Stelle eingesetzt. Das war aber nicht alles, was am Donaufeldzug wirklich teilgenommen, denn es kamen noch Kosaken, Hilfstruppen aus dem zu Polen gehörenden Teile Preußens und Litauer hinzu. Zusammen waren es wenigstens 37.000 wirkliche Streiter, welche Polen zur Rettung seines Verbündeten und der Christenheit in fremdes Land entsandte; weitere 7000 Streiter waren als Grenzschutz an den Operationen an der Ostfront beteiligt: mehrere Tausend Kosaken sind in der Moldau bis an die Donau vorgedrungen; und auch diese polnischen Truppen, die an der podolischen Grenze türkische Kräfte festhielten, waren, wie Halecki mit Recht bemerkt,17) für den Ausgang des Feldzuges nicht ohne Bedeutung. Außerdem kämpften noch 2800 Polen als Hilfskorps in kaiserlichen Diensten unter Hieronymus Lubomirski mit. 18) So hat Polen seine Bündnispflicht, wie Kukiel feststellt, 19) voll und ganz erfüllt. Das polnische Heer war schön, die Truppen in zahlreichen Türkenfeldzügen kriegsgewohnt. Besonders die Ussaren übertrafen jede westliche Kavallerie durch die Wucht ihrer stets in schnellster Gangart gerittenen Attacken, und ihren langen Lanzen konnte eine Truppe selten widerstehen. Die Panzerreiter, leichter und beweglicher als die Ussaren, mit kürzeren Lan-

¹³⁾ Ebenda, S. 33.

¹⁴) A. a. O., S. 21. ¹⁵) Halecki, a. a. O., S. 34.

¹⁶) A. a. O., S. 51. ¹⁷) A. a. O., S. 35.

¹⁸⁾ Kukiel, a. a. O., S. 46.

¹⁹) A. a. O., S. 51; vgl. auch S. 45.

zen bewaffnet, waren eine vorzügliche Schlachtenreiterei, zugleich verwendbar im Aufklärungs- und Sicherungsdienst; in der Verfolgung wußten sie den Tataren wirksam nachzujagen. Die polnische Artillerie unter dem Befehl des treiflichen Kronfeldzeugmeisters Martin Kontski übertraf jede andere durch ihre ausgezeichnete Beweglichkeit und wußte als einzige Artillerie der christlichen Armee in Stärke von 28 Geschützen in der Wiener Schlacht die christlichen Truppen im ganzen Schlachtverlauf zu begleiten und zu unterstützen.

Was die Leitung der Wiener Schlacht vom 12. September 1683 anbetrifft, ist wohl Battaglia beizustimmen, daß der Anteil Sobieskis und Lothringens an dem gemeinsam vorbereiteten, gemeinsam durchgeführten Plan nicht abgegrenzt werden kann.20) Man sollte nicht darüber hinausgehen, was Graf Schlitz-Görtz, ein Augenzeuge aus dem Reich, gesagt hat: "durch einmüthiges Concert und admirable gute Ordnung ist Wien befreyet worden." Die Bedeutung der großen Reiterattacke, die Sobieski nach schweren einleitenden Kämpfen selbst befehligte, wird durch die türkischen Quellen am meisten dargetan, so vor allem durch den Pfortendolmetsch, den Griechen Mavrokordato. Wie hoch aber die Mitstreiter den Polenkönig und seine Verdienste um den Sieg einschätzten, darüber haben wir die unverdächtigen Beweise aus der Feder seiner natürlichen Rivalen. Zunächst der Herzog von Lothringen; er, so schreibt er an den Papst, habe zum Sieg nur durch einige Anordnungen beigefragen, die Einigkeit so vieler Fürsten habe triumphiert, der König von Polen aber "hat sich bei diesem Treffen unsterblichen Ruhm erworben, daß er von seinem Reich her zu einem so großen Unterfangen hergeeilt ist, als großer König und als großer Feldherr; ich habe nur nach seinen Anordnungen gehandelt, die gebilligt und befolgt worden sind" (je n' ai agi que par ses dispositions qui on été approuvées et suivies). Daß es sich hier um keine leeren Komplimente handelt, dafür bürgen die vertraulichen, damit übereinstimmenden Briefe des angloirischen Edelmanns Taaffe, eines Offiziers aus der nächsten Umgebung des Herzogs von Lothringen, und die Aufzeichnungen des savoyischen Obersten Provana, der in Starhembergs Stab die Belagerung Wiens mitgemacht hat.

Karl von Lothringen hatte nicht umsonst auf die einzig dastehende Erfahrung gerechnet, die sich Sobieski in seinen langjährigen Türkenkriegen erworben hatte.

²⁰) A. a. O., S. 22; vgl. auch Halecki, a. a. O., S. 35-37.

Eigenhändig entwarf dieser die uns in einem Faksimile erhaltene "ordre de la bataille" und überwachte unermüdlich bis ins kleinste Detail die Ausführung seines Planes. Nicht minder wertvoll war die Kriegserfahrung der polnischen Ritterschaft, die sich so oft mit Türken und Tataren gemessen hatte. So war zum Beispiel das mehrmalige scheinbare Zurückweichen der polnischen Husaren vor dem entscheidenden Angriffe auf dem rechten Flügel eine geschickte Kriegslist, ein "manège", wie sich die badische Schilderung des Feldzuges — Mark-graf Hermann von Baden war bekanntlich Vorsitzender des kaiserlichen Kriegsrates - treffend ausdrückt. Und sie fügt hinzu: "Diese Kampfesweise, die anfangs denen, die nie etwas Ähnliches gesehen hatten, befremdlich erschien, ermangelte nicht eine sehr große Wirkung zu erzielen und unter den Feinden Konsternation zu erregen."21) Es ist also eine Verkennung der Tatsachen, wenn Dr Hollnsteiner behauptet: "Ein polnisches Regiment wandte sich schon zur Flucht. Kara Mustafa glaubte sich schon als Sieger, da rief der König in dem Augenblick der Not deutsche Truppen zu Hilfe."22) Das alles sind Manöver, die sehr gut in einen wohlüberdachten Schlachtplan hineinpassen, ohne eine Niederlage anzukünden.

Der zeitgenössische Bericht über den Verlauf des Entscheidungskampfes sieht denn auch ganz anders aus. Schon waren allerdings die Reichstruppen bis zum Schottentor vorgedrungen und ihre ersten Regimenter in die Stadt einmarschiert. Trotzdem aber "haben die Janitzaren ihre approschen nicht abandoniret", beschossen weiterhin die Belagerten "von allen batterien", und mußte Starhemberg "noch einen starcken Sturm" aushalten. "Darauff" - so heißt es nun weiter - "kam der König mit seine husarn auff die Türcken ordentlich zu treffen." Anfangs wurden die Angreifer, wenn sie auch die Reihen der Türken durchbrachen, "übel tractiret; alcz aber die übrigen compagnien von den husaren auch alle losbrochen . . . , gingen die Türken in groszer confusion fordt". Und dann erst wurde "der feind auß dem felde geschlagen, die gutte Stadt Wien entsetzet und eine vollkommene victoria erhalten". Dieser wertvolle Bericht. der sich im Berliner Geheimen Staatsarchiv befindet, betont dann ausdrücklich die Verdienste aller Heerführer. Bevor er aber "auch die andern generales" aufzählt, spendet er "sans flatterie dem Könige und seine beyden

²¹) Halecki, a. a. O., S. 35. ²⁸) A. a. O., S. 562.

feldherrn" - es waren dies die schon erwähnten Jablonowski und Sieniawski - sein uneingeschränktes Lob, dem der moderne Historiker nichts mehr hinzuzufügen braucht.23)

Dem Fürsten von Anhalt verdanken wir ein schönes Stimmungsbild, das den Einzug Sobieskis in die befreite Kaiserstadt am Morgen des 13. Septembers schildert und dabei nichts von einer Verstimmung der deutschen Heerführer merken läßt. Der Fürst erzählt von einem Mittagsmahl bei Starhemberg, wo der König, der "überausz lustig" war, mit den vorgeführten Gefangenen "perfect türckisch redete", sowie von dem begeisterten Empfang, den ihm die Wiener Bevölkerung bereitete. Erfreut und gerührt, schrieb Sobieski auch selbst darüber an seine Gemahlin, verzeichnet mitten in seinen polnischen Ausführungen den deutschen Ausruf: "Ach, unser brawe Kenig!" und erzählt, wie man sich sogar in den Kirchen drängte, um seine Hand zu küssen.²⁴)

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Disziplin, sehr streng bei den Fußtruppen, ziemlich locker bei der adeligen Kavallerie war; undiszipliniert war der zahlreiche Troß. Bei dem fehlerhaften Verpflegungssystem und der großen Marschgeschwindigkeit waren Exzesse und Plünderungen kaum zu verhüten.25) Der König mußte mit den strengsten Mitteln eingreifen, um die Manneszucht zu sichern, und selbst da gelang ihm dies nicht immer. Indes derlei Exzesse der Soldateska waren damals eine unvermeidliche Begleiterscheinung jedes Krieges. Auch die kaiserlichen Söldner haben in Ungarn übel gehaust und es war im Gegenteil eine Ausnahme, die dem Kommandanten höchste Ehre brachte, wenn die Sieger nach dem erfochtenen Triumph nicht weiter über die Schnur hauten. Tatsache ist ferner, daß die Verpflegung der Hilfstruppen zwar während deren Anmarsches vorzüglich war, jedoch vom Augenblick der Schlacht an viel zu wünschen übrig ließ, allerdings nicht infolge bösen Willens der Kaiserlichen, sondern weil in dem ausgesogenen Lande fast kein Proviant aufzutreiben war. Die Frage der Beute und die Unzufriedenheit über die schlechte Fürsorge für das leibliche Wohl des polnischen (und des deutschen!) Heeres hätten noch nicht zu ernstem Hader geführt, wären nicht politische Intrigen und Zeremoniellstreitigkeiten dazwischengekommen.²⁶)

²⁸⁾ Halecki, a. a. O., S. 37.

²⁴) Ebenda, S. 37. ²⁵) Kukiel, a. a. O., S. 52. ²⁶) Battaglia, a. a. O., S. 24.

Leopold wollte als Erster in Wien einziehen; persönlich wäre, so meint Battaglia weiter, dem schlichten, anspruchslosen Herrscher nichts daran gelegen, dem König von Polen "die Hand", nämlich den Vorrang, zu lassen; er sah auch ein, daß dieser nicht ihm, dem Kaiser, ohne weiteres den Vortritt einräumen konnte. Dem nachteiligen Einfluß seiner Minister vielmehr ist es zu verdanken, daß man nach dem glorwürdigen Sonntag des 12. September 1683 bald ein klägliches Spiel der Kabale und noch kläglichere Vorgänge sah. Leopold I. und Johann Sobieski trafen einander, nach zweitägigem Markten der beiderseitigen Minister über das Zeremoniell, vor Schwechat; beide zu Pferd, sorgfältig einer den andern beobachtend, daß nur ja zugleich die Hand zum Hut erhoben wurde. Zunächst erfolgte noch ein artiger Austausch von Höflichkeiten, dann aber verletzte der Kaiser den Vaterstolz des Verbündeten tief, als dem Prinzen von Polen, der mit dem Hilfsheer tapfer mitgefochten hatte, auf den ehrerbietigen Gruß keine Antwort gegeben wurde; die polnische Armee selbst, gewohnt an die besonderen Aufmerksamkeiten ihrer eigenen Monarchen, wurde gegen den Kaiser sehr aufgebracht, der, ohne mit der Miene zu zucken, an den Feldzeichen und an den Feldherren, an den Offizieren und an den Soldaten vorbeiritt. Dem Nuntius Bonvisi gelang es im Verein mit dem päpstlichen Sonderbeauftragten P. Marco d' Aviano, die Situation leidlich zu retten. Man schied ohne formellen Zwist. Sobieski begleitete das kaiserliche Heer nach Ungarn auf die Verfolgung der Osmanen, obzwar z. B. der Kurfürst von Sachsen verärgert heimkehrte, auch er beleidigt über die Haltung des Wiener Hofs. Man wird es dem König von Polen hoch anrechnen müssen, daß er sich so leicht begütigen ließ.27)

Die Verfasser der eben besprochenen Abhandlungen lassen reichlich zeitgenössische Zeugen und Dokumente sprechen und deshalb verdienen die Ergebnisse ihrer Forschungen, vom vorurteilslosen Leser mit voller Glaubwürdigkeit hingenommen zu werden, aber auch der Fachgelehrte wird aus ebendemselben Grunde seine Ausführungen über die Persönlichkeit des Polenkönigs Johann Sobieski und seine Verdienste um den Entsatz Wiens im Jahre 1683 von neuem untersuchen müssen (sofern er mit Hintansetzung anderer Motive der historischen Wahrheit treu bleiben will.) Nach dieser Feststellung lassen wir zum Abschluß noch einmal den weit bekannten Geschichtsforscher Halecki zu Worte kom-

²⁷) Ebenda, S. 25.

men: An jenem Tage, als vor 250 Jahren Sobieskis geflügelte Panzerreiter, von den Höhen des Wiener Waldes herabstürmend, ins türkische Lager eindrangen, griff das alte Polen zum letzten Male als Großmacht in die europäischen Geschicke, ja in den Lauf der Weltgeschichte ein. Aber aus den Türkenkriegen, um einschaltend mit Battaglia zu reden,28) ging Polen so geschwächt hervor, daß seine Staatlichkeit danach verdorrte und schließlich abstarb. Das Verdienst aller anderen Mitkämpfer soll keineswegs geschmälert werden, was gewiß nichts weniger als im Sinne Sobieskis wäre. Man darf aber wohl bemerken, daß, während diese anderen, die Kaiserlichen und die Reichstruppen, schließlich doch nur ihre unmittelbare patriotische Pflicht erfüllten, die Polen außerdem noch einer weit seltener erkannten Pflicht nach-kamen. Es war dies mehr als bloße Vertragstreue: es war vor allem die Konsequenz, die - ernst bis in den Tod - aus dem so oft übersehenen Bewußtsein christlicher Solidarität im Dienste des Gemeinwohles abendländischer Gesittung gezogen worden war. Und darin besteht letzten Endes die allgemeine, auch heute noch aktuelle Bedeutung des Anteiles Polens am Entsatze Wiens.29)

Pastoralfälle.

("Geister" des Spiritismus als Engel des Lichtes.) Frau Anna, Katholikin, aber religiös ganz indifferent, war mit einer ähnlich gesinnten Freundin dem Tischrücken - unter Befragung des Tischchens - verfallen und hatte auffallenden Erfolg. Es gelang ihr aber nicht, ihren Hauptwunsch erfüllt zu sehen, nämlich sich mit ihrer verstorbenen Tochter Elsa in Verbindung zu setzen. Um das zu erreichen, wandten sich die beiden Damen, von denen die Freundin als Medium diente, dem automatischen Schreiben zu; auch mit Erfolg, wenn auch mit vorläufig unerwartetem Erfolg. Die ersten Mitteilungen waren nämlich nur ein unflätiges Geschimpfe: sie sollten die dumme Kritzelei lassen, beim Tischrücken bleiben u. s. w. Die heiden blieben aber doch bei der "Kritzelei" und nun brachte endlich der "Führer", der sich Paulus nannte, die verstorbene Else, d. h. ihren .,, Geist" herbei. Da änderte sich das Bild. Die "Else" verkündete den baldigen, ganz unerwarteten Tod des Vaters und bat dringend, ihn zu bekehren; was aber leider nicht geschah. Noch eindringlicher wurde die Mutter zur Be-

²⁸) A. a. O., S. 27.

²⁹⁾ Halecki, a. a. O., S. 41.

kehrung gemahnt: "Tue etwas für deine Seele, geh' beichten, tue es mir zuliebe, ich bin zu jedem Gegendienst bereit" u. ä. Die Sitzungen sollten fast religiös gestaltet werden; drei Ave vor, drei Ave nach jeder Sitzung. Anfragen um Verhaltungsmaßregeln im täglichen Leben wurden kurz mit Hinweis auf Kapitel und Vers aus den Psalmen oder Evangelien beantwortet, die sich dann beim Nachsuchen stets als einschlägig erwiesen, und ähnliches mehr.

Frau Anna folgte nach langem Widerstreben und verschiedenen Behinderungen (angeblich auch spukhafter Natur) dem Rate ihrer vergeistigten Tochter. Der Beichtvater Titus und später auch ein bekannter Missionspriester wagten nicht — wohl in Rücksicht auf die ethische Vortrefflichkeit der erhaltenen Mitteilungen — den abnormen Verkehr "mit den Armen Seelen" schlechthin zu verbieten und verhielten sich nur im allgemeinen abmahnend. Natürlich befragte Frau Anna ihre "Else", was sie tun solle. — "Mache nicht Schluß — nur aus Liebe komme ich zu dir, es ist die letzte Möglichkeit, mit dir zu reden — du mußt noch viele Seelen retten" — so und ähnlich lauteten die Antworten.

Der Erfolg der Beicht war also Null. Auch einem streng katholischen Theoretiker des Okkultismus gelang es in längerem Briefwechsel (unter Hinweis darauf, daß das automatische Schreiben auch nichts anderes ist als Spiritismus; auf V. Mos 8, 10—12; auf das Verbot der Kirche u. s. w.) nicht, die Dame von ihrem verderblichen Wege abzuziehen; sie bleibt dem Spiritismus verfallen.

Wie ist das Verhalten des Beichtvaters Titus (das nebenbei gesagt, nicht vereinzelt dasteht) zu beurteilen?

Die letzten Jahre haben es scheinbar etwas stiller werden lassen um Geistermanifestationen und spiritistische Offenbarungen. Der Hochkonjunktur, die Weltkrieg und Nachkriegszeit auf diesem Gebiete gebracht, glaubt mancher schon ein Ende voraussagen zu können. Leider geben die Tatsachen diesem Optimismus durchaus nicht recht. Mag auch die Öffentlichkeit sich gegenwärtig mehr mit andern Sorgen beschäftigen, das hindert nicht, daß die Krankheitsstoffe jenes modernen Aberglaubens im Verborgenen weiterwirken und unter günstigen Umständen sich immer noch ausbreiten. Dabei wäre es ein bedauerlicher Irrtum zu meinen, das Gift dieser Sekte schliche nur in fernen Ländern, wo die Ideen des Christentums noch nicht umgestaltend auf die Geisteshaltung wirken konnten. Auch in durch und durch katholischen Gegenden stoßen wir auf diese Dinge, bis weit in die Kreise der Landbevölkerung hinein. Darum wird eine kurze Orientierung manchem Leser erwünscht sein, zumal nicht jeder die Möglichkeit besitzt, die umfangreiche Literatur über diese Fragen zu verfolgen.

1. Mit Spiritismus im allgemeinen bezeichnet man das Bestreben, durch den Verkehr mit der Geisterwelt gewisse außergewöhnliche Effekte zu erreichen, im besonderen Aufschlüsse zu erhalten über verborgene oder zukünftige Dinge. Mit dieser Begriffsbestimmung ist sofort der vulgäre Spiritismus umschrieben, den wir auch als abergläubischen Spiritismus bezeichnen. Von diesem vulgären Spiritismus ist zu unterscheiden der sogenannte wissenschaftliche Spiritismus, der sich die Erforschung der spiritistischen Phänomene zur Aufgabe gesetzt hat. Mit den spiritistischen Phänomenen hängen nun zahlreiche andere Phänomene zusammen, die man - weil in ihren Ursachen und Zusammenhängen noch dunkel - als okkulte Phänomene bezeichnet, wie Telepathie, zeitliches und räumliches Fernsehen, Psychometrie, Telekinesie, Materialisation u. s. w. Daher wird für den wissenschaftlichen Spiritismus vielfach der allgemeinere Ausdruck "Okkultismus" gewählt oder, um möglichst weit vom vulgären Spiritismus abzurücken und den wissenschaftlichen Charakter auch im Namen zum Ausdruck zu bringen: Parapsychologie, Metapsychik und ähnliche Ausdrücke. Doch hat keine von diesen Bezeichnungen bisher allgemeine Anerkennung gefunden.

Schwankender noch als diese Terminologie sind die Erklärungsversuche zu den spiritistischen Phänomenen. Hier können wir drei große Richtungen unterscheiden, von denen sich bis heute keine geschlagen geben will. Die Vertreter der radikalsten Richtung machen sich die Erklärung am einfachsten: sie leugnen glattweg die Tatsächlichkeit der okkulten Phänomene (Betrugstheorie); dann braucht es natürlich auch keine Erklärung dieser Phänomene. Die weitaus überwiegende Mehrzahl der Gelehrten indessen, sowohl auf katholischer Seite wie außerhalb unseres Lagers, geben die Tatsächlichkeit jener Phänomene zu, soweit deren historische Wahrheit einer ernsten kritischen Prüfung standgehalten hat. Die Erklärung aber wollen die einen in rein natürlichen Kräften finden, die bis jetzt nur noch nicht erforscht sind (Psychodynamismus). Zu dieser Richtung gehören selbstverständlich alle, die jeden außernatürlichen Eingriff von vornherein ablehnen müssen, weil sie über und außer der Natur nichts zugeben wollen. Aber auch positiv Gläubige, darunter nicht wenige Katholiken, neigen zu dieser Ansicht: wenn auch das Eingreifen außernatürlicher Mächte grundsätzlich nicht geleugnet werden kann, so brauchen wir doch für die vorliegenden Phänomene ein solches Eingreifen nicht annehmen; folglich dürfen wir es auch nicht annehmen. Die andern dagegen glauben mit einer rein natürlichen Erklärung nicht auskommen zu können, weshalb sie das Eingreifen außernatürlicher Existenzen heranziehen; sei es abgeschiedener Seelen (spiritistische Erklärung), sei es dämonischer Mächte (dämonistische Theorie).

2. Zu einer eingehenden Würdigung dieser verschiedenen Erklärungsversuche ist hier nicht der Ort. Nur soviel soll gesagt werden: den Vertretern der Betrugstheorie werden wir zugeben müssen, daß ein nicht geringer Prozentsatz aller in der spiritistischen Literatur berichteten Fälle ihre nächstliegende und ungezwungene Erklärung teils in unbewußter Selbsttäuschung der Teilnehmer (Halluzinationen), teils in unbewußter oder auch bewußter Täuschung von seiten der Medien findet. Tatsache ist, daß eine Reihe der bekanntesten Medien auf Betrügereien ertappt worden sind. Wir wollen gewiß nicht in den Fehler jener fallen, die den sehr einfachen, aber eben so verfehlten Schluß aufstellen: ein Medium, das einmal bei einem Betrug ertappt worden ist, hat immer betrogen. Daß wir aber solchen Berichten über außerordentliche Phänomene dann höchste Skepsis entgegenbringen, kann uns niemand verübeln; um so mehr wenn die Bedingungen und Umstände der Sitzungen derart sind, daß die Beobachtung erschwert, der Betrug erleichtert wird: mehr oder weniger große Dunkelheit, Gesang oder laute Unterhaltung, geschlossene Kette der Teilnehmer, Verbot plötzlichen Lichtmachens oder Zugreifens u. s. w. Immerhin verlangt die Gerechtigkeit, festzustellen, daß auch wiederholt von außerordentlichen Phänomenen bei Sitzungen berichtet wird, in denen derartige Bedingungen nicht gestellt wurden. Ob und wie weit dann aber nicht auch Halluzination vorliegen kann, ist eine andere Frage. Die Spiritisten tun sich viel darauf zugute, daß berühmte Gelehrte und Forscher von Weltruf die Phänomene untersucht und anerkannt haben, zum Teil selber überzeugte Spiritisten geworden sind. Dem müssen wir entgegenhalten, daß auf diesem Gebiete die größten Gelehrten die ungeeignetsten Forscher sein können. Haben doch wiederholt manche Medien bekannt, daß sie gerade die berühmtesten Gelehrten am leichtesten täuschen konnten. Für dergleichen Phänomene sind erfahrene Zauberkünstler ungleich bessere Beobachter als die berühmtesten Physiker oder Ärzte. Übrigens ist zu hoffen, daß die fortschreitende Technik immer vollkommenere Hilfsmittel bieten wird, um das Dunkel auf diesem Gebiete zu erhellen. Schon ist viel geschehen mit Hilfe der Elektrizität und Photographie; Kontrollapparate verschiedenster Art sind verwendet worden, Kinematographie, Photographie mit ultravioletten Strahlen, neuestens auch mit infraroten Strahlen. mit denen in völliger Dunkelheit Aufnahmen gemacht werden können, ohne daß das Medium das Geringste merkt oder gestört wird, wie es bei Blitzlichtaufnahmen unvermeidlich war. Immerhin, so sehr die Skepsis diesen Phänomenen gegenüber berechtigt, ja geboten ist, werden wir nicht leugnen können, daß ein Teil der Phänomene so gut bezeugt erscheint, daß sich ernste Einwände dagegen kaum noch aufrecht halten lassen.

Das einmal zugestehend haben wir nur die Wahl zwischen den rein natürlichen (animistischen) Erklärungsversuchen und der spiritistischen, bezw. dämonistischen Hypothese. An dieser Frage, wie die okkulten Phänomene zu erklären sind, hat auch die Theologie ein hervorragendes Interesse. Sind doch die spiritistischen "Wunder" ein vorzüglich beliebtes Rüstzeug geworden, mit denen die Gegner die Wunder des Christentums bekämpfen und ihres übernatürlichen Charakters zu entkleiden versuchen. Die praktische Theologie aber muß die Erklärung jener Phänomene berücksichtigen bei ihren Entscheidungen über sittlichen Wert oder Unwert dieser Dinge. - Gestützt auf den philosophischen Grundsatz, daß keine höheren Ursachen angenommen werden dürfen, wo die niedrigeren Ursachen zur Erklärung ausreichend erscheinen, verlangt die Theologie: solange natürliche Kräfte zur Erklärung außergewöhnlicher Phänomene hinreichen, dürfen wir keine außernatürlichen Ursachen annehmen. Wenn wir diesen Grundsatz auf unsere Frage anwenden, werden wir die allermeisten spiritistischen Phänomene, soweit ihre historische Wahrheit als erwiesen angenommen werden kann, auf rein natürliche Kräfte zurückführen müssen. Allerdings auf Kräfte, deren Natur bis heute noch fast völlig unerforscht geblieben ist: "okkulte Kräfte". Solche Kräfte auf psychophysischem Gebiete anzunehmen, kann uns um so weniger Schwierigkeiten machen in einer Zeit, in der auf physikalischem Gebiete die staunenswertesten Geheimnisse entschleiert worden sind und noch immer neue, größere Geheimnisse entschleiert werden. Geheimnisvoller als alle Geheimnisse der Körperwelt sind bis heute die Tiefen der Seele geblieben. Aber auch da ist die ernste Forschung am Werke und manches Dunkel beginnt sich zu hellen, seitdem die "okkulte Forschung" - es ist noch nicht lange her - sich zur Anerkennung als ernste Wissenschaft durchgerungen hat. Man mag von den Experimenten eines Prof. Staudenmaier halten was man will (vgl. Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft, Leipzig2 1920), darin stimmen alle heutigen Psychologen überein, daß das Gebiet des Unterbewußtseins noch so gut wie völlig unerforschtes Land ist. Ob nicht mit der "Spaltung der Persönlichkeit" - angenommen, daß dieser viel umstrittene Begriff und das zugehörige Tatsachengebiet einmal geklärt sein wird - ein Großteil der medialen Phänomene, wenigstens der physikalischen und psychophysischen, seine Erklärung finden wird? Auch die intellektuellen Phänomene weisen zumeist auf eine Ursache hin, die im Medium selber liegt.

Fast immer sind diese Phänomene bestimmt durch den Bildungsgrad und den Charakter des Mediums. Man wird vergebens die in zahllosen Bänden veröffentlichten Protokolle der Londoner oder Berliner oder irgend einer andern psychischen Gesellschaft durchforschen nach einer wirklich neuen Erkenntnis auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der religiösen Offenbarung, die uns durch die Medien vermittelt worden wäre.

Trotz aller Berufung auf unerforschte Kräfte der menschlichen Psyche scheint doch immer noch ein Rest von Phänomenen zu bleiben, der jeder natürlichen Erklärung unzugänglich ist. Es handelt sich dabei zumeist um intellektuelle Phänomene, die solcher Art sind, daß sie fast zwingend auf fremde Intelligenzen hinzuweisen scheinen. Gewiß, von einer scharfen Abgrenzung zwischen natürlichen und außernatürlichen Kräften wird hier noch lange keine Rede sein. Wenn wir aber einmal gezwungen sind, eine außernatürliche Erklärung anzunehmen, dann werden wir nicht lange schwanken, wo wir die "Geister" des Spiritismus zu suchen haben. Als intellektuelle Wesen ienseits der Grenzen des Naturgeschehens kommen in Frage: Gott, gute oder böse Geister. Gott als Urheber der spiritistischen Phänomene? - Es wäre eine unerhörte Gotteslästerung, Gott gleichsam zum Hampelmann zu machen, der den Befehlen der Medien oder Zirkelleiter gehorchte; ganz zu schweigen davon, daß die meisten spiritistischen "Offenbarungen" ganz läppische und nichtige oder gar unsittliche und glaubensfeindliche Dinge zum Gegenstande haben und der Neugier sensationslüsterner Menschen dienen müssen. Aus dem gleichen Grunde scheidet sofort die ganze Welt der guten Geister aus, der Engel und Seligen des Himmels wie auch der Seelen des Reinigungsortes. Was im Widerspruch steht mit der Größe und Heiligkeit Gottes, das kann Gott auch nicht durch seine Diener geschehen lassen, die aufs innigste mit ihm verbunden sind und in der Ausführung des göttlichen Willens vollkommen aufgehen. Wohl tauchen auch in der katholischen Literatur immer wieder Erzählungen auf von Erscheinungen oder andern Kundgebungen der Seelen des Fegefeuers. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob und wie weit an diesen Berichten etwas Wahres ist. Aber wo immer sich in der katholischen Literatur solche Berichte finden, da sieht man sofort den gewaltigen Unterschied von spiritistischen Kundgebungen, sowohl was die Umstände, als vor allem was den Zweck solcher Kundgebungen angeht. So bleibt uns nur der eine Schluß übrig: Wenn bei den spiritistischen Phänomenen außernatürliche Kräfte am Werke sind, dann können es nur böse Geister sein. (Vgl. das Urteil des 2. Plenarkonzils von Baltimore: "Vix dubitandum videtur quaedam ex iis a satanico interventu esse repetenda, cum vix alio modo satis explicari

possint.") Ob auch verworfene Menschenseelen als wirkende Kräfte des Spiritismus auftreten könnten? - Die moralische Qualifikation würde ja bei diesen Seelen übereinstimmen mit den Geistern des Abgrundes. Indessen wäre eine solche Annahme nicht frei von theologischen Bedenken. Der katholischen Auffassung scheint es nicht zu entsprechen, den verworfenen Menschenseelen jenes gewisse Maß von Freiheit zuzuschreiben, das Gott den Geistern des Abgrundes gegenüber der im Prüfungszustande befindlichen Menschheit vorübergehend einräumt. Als völlig unhaltbar erachten wir die Annahme, die sich wohl auch gelegentlich theologisch weniger gebildete Katholiken zu eigen machen: die Geister des Spiritismus seien eine Art Elementargeister, Kobolde oder wie immer man sie nennen will; Geister, die sich in einem Mittelzustand befinden zwischen guten und bösen Geistern. Mag man auch zuweilen den Seelen der ohne Taufe gestorbenen Kinder eine ähnliche Stellung zugewiesen haben, niemals wird ihnen nach unserer christlichen Auffassung eine solche koboldartige Natur und Tätigkeit zugeschrieben werden dürfen.

Das Dämonische am Spiritismus wird erst vollkommen offenbar, wenn wir den Spiritismus als religiöse Sekte betrachten. Wenn je, dann zeigt sich hier, wie sich der Satan in einen Engel des Lichtes verwandelt (2. Kor 11, 14). Verspricht doch der religiöse Spiritismus nicht mehr und nicht weniger als den Materialismus experimentell zu überwinden, das Christentum zu sublimieren und mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen, den modernen Menschen aus der Nacht des Zweifels emporzuführen zu einer Geist und Herz befriedigenden religiösen Weltanschauung. Dabei ist der Spiritismus in Wirklichkeit nichts als eine Art materialistischer Pantheismus oder verkappter Materialismus. Sein Gott ist nur die Synopse des gesamten Universums; sein Christus nicht eine göttliche Person, sondern nur ein besonders auserwähltes Medium; sein Jenseits nur ein Durchgangsstadium, aus welchem die Seelen so oft zurückkehren, bis sie völlig geläutert sind (Seelenwanderung). In dieser seiner Eigenart liegt auch die Erklärung für die ungeheuere Verbreitung des Spiritismus. Einerseits kommt er dem religiösen Bedürfnis entgegen, das jeder Mensch von Natur aus in sich trägt. Andererseits bietet er ein religiöses System, das der verdorbenen Natur so ganz genehm ist, weil die stärkste Sanktion des Sittengesetzes, die ewige Strafe, geleugnet wird. Dabei ist er ein religiöses System, das angeblich übernatürlich ist, in Offenbarungen begründet, die jeder gewissermaßen experimentell nachprüfen kann. Nimmt man dazu, daß der Spiritismus dem Menschen Antwort gibt auf die neugierigen Fragen über das Jenseits, ja, daß er den Lebenden die

beliebige Verbindung mit den teuren Verstorbenen ermöglicht, dann wird man sich nicht wundern über die gewaltige Werbekraft, die sich in dieser modernsten Sekte wirksam zeigt.

3. Welche Stellung nimmt die katholische Kirche zum Spiritismus ein? - Hier braucht es keine weiteren Worte über den Spiritismus als religiöse Sekte. Als solche ist der Spiritismus eine Häresie, die in einer Reihe von grundlegenden Punkten mit der katholischen Wahrheit im Widerspruch steht, daher auch voll und ganz der Sanktion des can. 2314 untersteht. Ein Katholik, der förmlich einer spiritistischen Vereinigung im eben erwähnten Sinne beitritt, sagt sich dadurch los von seiner Kirche, Nach can. 1325 macht sich aber der Häresie auch jener schuldig, der auch nur eine von den katholischen Glaubenswahrheiten hartnäckig leugnet; somit auch jene Katholiken, die irgend eine von den zahlreichen irrigen Lehren des Spiritismus annehmen, soweit diese im Gegensatz stehen zu einer katholischen Glaubenslehre. — Aber hier interessiert uns die Stellungnahme der Kirche zum Spiritismus nach seiner phänomenologischen Seite, zu spiritistischen Experimenten, Veranstaltungen, Sitzungen wie auch zur Teilnahme an solchen.

Wenn wir den Spiritismus definierten als das Bestreben, durch Verkehr mit der Geisterwelt gewisse außerordentliche Effekte zu erreichen, dann können wir in ihm durchaus nichts Neues sehen, dessen sich erst unsere Zeit zu "rühmen" hätte. Neu ist daran der Name, die Sache ist recht alt, vielleicht kaum weniger alt als die Menschheit selber. Auch wenn wir Mythen und Sagen der ältesten Zeiten beiseite lassen, haben wir historische Zeugnisse von Fällen der Nekromantie, die um Jahrtausende zurückliegen. Es sei nur erinnert an den biblischen Bericht von der Hexe von Endor (1. Reg 28. - Vgl. dazu die Verbote in Deuteron 18, 9-12; Levit 20, 27) oder an den Pythonismus der vorklassischen und klassischen Zeit, oder an das Zeugnis Tertullians aus den ersten Jahrhunderten des Christentums (Apol. c. 23), um von andern Zeugen zu schweigen. Durch alle Jahrhunderte können wir in den verschiedensten Erscheinungsformen dasselbe Bestreben der Menschen verfolgen, über die trennenden Schranken hinweg mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten, um sich mit deren Hilfe höhere Kräfte oder verborgene Schätze oder sonstige ersehnte Güter anzueignen. Die Kirche sah sich zu wiederholten Malen gezwungen, mit Verboten und selbst mit Strafen dagegen einzuschreiten. In seiner gegenwärtigen Form nahm der Spiritismus seinen Ausgang von Amerika, von den bekannten Klopfphänomenen in der Familie Fox in Hydesville, 1848, nachdem schon mehrere Jahre früher, in den Dreißigerjahren, ebenfalls von Amerika aus das Tischrücken wie eine Epidemie die Länder

überflutet hatte. Die Kirche hat schon sehr bald Stellung dazu genommen. Bereits am 4. August 1856 erklärte das Heilige Offizium: "Animas mortuorum evocare, responsa accipere, ignota ac longinqua detegere, aliaque id genus superstitiosa exercere . . . reperitur deceptio omnino illicita et haereticalis et scandalum contra honestatem morum." Wenige Jahre später, 1864, wurden alle Schriften verboten, die den Spiritismus begünstigen. Wir übergehen verschiedene andere Entscheidungen der folgenden Jahrzehnte, von denen besondere Erwähnung die Antwort der Heiligen Pönitentiarie vom 1. Februar 1882 verdient; danach ist auch die rein passive Teilnahme an spiritistischen Sitzungen verboten mit Rücksicht auf das Ärgernis und die Gefahr für das Seelenheil, "quae nunquam penitus absunt". Am wichtigsten ist die Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 24. April 1917, auf die umfassende Anfrage: "An liceat per Medium, ut vocant, vel sine Medio adhibito vel non hypnotismo. locutionibus aut manifestationibus spiritisticis quibuscumque adsistere, etiam speciem honestatis vel pietatis praeseferentibus. sive interrogando animas aut spiritus, sive audiendo responsa, sive tantum aspiciendo etiam cum protestatione tacita vel expressa nullam cum malignis spiritibus partem se habere velle?" Die Antwort lautete: "Negative in omnibus." Schließlich sind in den Indexregeln des Cod. jur. can., can. 1399, n. 7, neuerlich verboten: "Libri qui cujusvis generis superstitionem, . . . evocationem spirituum, aliaque id genus docent vel commendant."

4. Die Gründe für diese ablehnende Haltung der Kirche sind nicht schwer zu finden. Es sind vor allem sittliche Gründe, wie sie aus allem bisher Gesagten hervorgehen. Der vulgäre Spiritismus ist krasser Aberglaube. Selbst wenn sich einer auf den Standpunkt stellt, das Eingreifen außernatürlicher Potenzen sei nicht erwiesen, es ließe sich alles auf natürliche Ursachen oder auf Betrug der Medien zurückführen. Auch bei anderen Formen des Aberglaubens, wie etwa beim Kartenlegen, werden wir nicht annehmen, daß jedesmal dämonische Offenbarungen vorliegen. Jeder Wissende ist sich darüber klar, daß alle Erfolge sich unschwer teils auf Zufall, teils auf Pfiffigkeit und nicht zum geringsten Teil auf bewußten Betrug zurückführen lassen. Was aber den Vorgang abergläubisch macht, das ist die Absicht, auf verbotenem Wege solche Effekte zu erreichen. Daran ändert auch gar nichts, wie die Kirche unzweideutig erklärt hat, ein Protest, den der Teilnehmer still oder laut erhebt gegen jede dämonische Einwirkung. Ein solcher Protest wird eben illusorisch durch die Tatsache, durch die freiwillige Beteiligung an einer Sache, die ihrer ganzen Tendenz nach abergläubisch ist. Dazu kommt noch, daß die "Offenbarungen" der Geister vielfach darauf ausgehen, das sittliche

Leben zu gefährden, indem die ewige Vergeltung geleugnet wird u. s. w. Auch soll der Inhalt der spiritistischen Offenbarungen gelegentlich obszöner Natur gewesen sein. - Neben diesen sittlichen Gründen sind es religiöse Gründe, die eine Verwerfung des vulgären Spiritismus notwendig machten. Weiter oben ist ausgeführt worden, wie auf den angeblichen Geisteroffenbarungen eine neue Sekte entstanden ist, der religiöse Spiritismus, der die Grundwahrheiten des Christentums bekämpft. Der vulgäre Spiritismus nimmt mit Vorliebe einen religiösen Nimbus an, der ihm so raschen Eingang in die Kreise des einfachen Volkes verschafft. Dafür ist der vorgelegte Fall recht typisch: "Drei Ave vor, drei Ave nach jeder Sitzung, Hinweise auf Kapitel und Vers aus den Psalmen oder Evangelien", Mahnungen zur Bekehrung und Buße u. s. w. Von Anfang an war es Brauch, ja wurde oft als Bedingung für das Auftreten der Geister ausgegeben, daß die Sitzung mit einem religiösen Lied oder Choral begonnen und daß die Pausen mit solchen ausgefüllt würden. In derselben Richtung liegt es, wenn die auftretenden "Geister" in gläubigen Zirkeln sich gerne als diesen oder jenen Heiligen ausgeben. Nichts zeigt uns deutlicher den gefährlichen Fallstrick, als wenn wir diesen religiösen Nimbus, mit dem sich der Spiritismus umgibt, zusammenhalten mit der antichristlichen Tendenz dieser modernsten religiösen Bewegung. Darum mußte die Kirche mit aller Klarheit Stellung nehmen. — Schließlich bleiben die schweren gesundheitlichen Gefahren zu berücksichtigen, die mit dem Spiritismus verbunden sind; am allermeisten für die Medien, aber mehr oder weniger auch für andere Teilnehmer. Schwere nervöse Störungen sind fast immer die Folge, namentlich wenn die aktive Beteiligung an solchen Sitzungen sich öfter wiederholt. Ja, die Fälle scheinen nicht gar selten, in denen völlige Geisteszerrüttung am Ende dieses Weges steht. - Auf die Mitwirkung zu fremder Sünde, die in jeder aktiven Beteiligung am abergläubischen Spiritismus enthalten ist, soll nur kurz hingewiesen werden; ebenso auf das Ärgernis, das sehr leicht damit verbunden sein kann, selbst dann, wenn die Teilnahme nur eine passive ist. — Schindler (Moralth. II, 190) faßt sein Urteil kurz dahin zusammen: "Eine unmittelbar dämonische Einflußnahme als allgemeine Ursache anzunehmen, dafür liegen genügende Gründe nicht vor; ein mittelbares dämonisches Einwirken zeigt allerdings der ganze Charakter der spiritistischen Bewegung mit ihrer unheimlichen Ausbreitung und Macht über die Geister, mit ihren verheerenden Folgen für Religion und Sittlichkeit und häufig genug selbst für die geistig-körperliche Gesundheit ihrer Anhänger. Jedenfalls ist aber der Spiritismus in seiner ganzen Tendenz, mit den Geistern der jenseitigen Welt einen Verkehr nach Willkür zu divinatorischen Zwecken herbeizuführen, eine schwer sündhafte superstitiöse Verirrung, Geister- und Totenbeschwörung im modernen Gewande."

5. Neuere Autoren, wie Noldin, Prümmer, Vermeersch u. a., erklären es nicht als schwere Sünde, wenn jemand nur gelegentlich einmal aus bloßer Neugier einer spiritistischen Sitzung beiwohnt, vorausgesetzt, daß kein schweres Ärgernis damit verbunden ist und jede Mitwirkung bei der Sitzung sowie jede Billigung vermieden wird. In so allgemeiner Fassung wird diese Ansicht wohl kaum unwidersprochen bleiben. Richtiger werden wir nach den obigen Ausführungen unterscheiden: Wo es sich um offenkundig abergläubische Veranstaltungen handelt, wo also Geister zitiert und Fragen gestellt oder andere Effekte erstrebt werden, die über die Kausalität der natürlichen Kräfte hinausgehen, um so mehr, wo es sich um Veranstaltungen spiritistischer Sektenmitglieder handelt, da wird die auch nur passive Teilnahme wohl kaum von schwerer Sünde entschuldigt werden können; schon wegen des Ärgernisses und der Begünstigung des Aberglaubens oder gar der Häresie. Eine Ausnahme wäre höchstens zulässig, wenn jemand, mit den nötigen Vorkenntnissen und Erfahrungen ausgestattet, in der Absicht teilnähme, das Medium zu entlarven und die Beteiligten von ihrem Irrtum zu überzeugen. Im allgemeinen wird eine mildere Beurteilung zulässig sein, wenn jemand an spiritistischen Sitzungen teilnimmt, bei denen jede abergläubische Tendenz und Aufmachung vermieden wird und in denen etwa bloß physikalische Phänomene hervorgerufen werden oder solche psychische Phänomene, die eine mediumistische, d. i. natürliche Erklärung nicht ausschließen. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß auch in diesen Fällen für den Laien eine mehr oder minder große Gefahr bestehen bleiben wird, weil der Hang zu diesen Dingen, von Natur in jedem Menschen gelegen, durch die Teilnahme selbst an harmlosen spiritistischen Sitzungen nicht wenig gereizt und mehr und mehr gesteigert wird.

Eine rein wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Spiritismus von Seite jener, die die notwendige Qualifikation dafür haben, ist nicht verboten. Daher gleich eingangs die deutliche Scheidung zwischen wissenschaftlichem und vulgärem oder abergläubischem Spiritismus. Solange die Natur der spiritistischen Phänomene nicht geklärt und ihr spiritistischer, beziehungsweise dämonistischer Ursprung nicht festgestellt ist, bleibt es der gelehrten Forschung unbenommen, diesen Dingen nachzugehen. Ja, der Kirche, der obersten Förderin der Wissenschaft, muß sehr daran gelegen sein, daß das Gebiet der okkulten Phänomene untersucht und die vielen neu auftauchenden Fragen zur Klärung geführt werden. Nur muß die Forderung erhoben werden, daß sich bloß Männer, die die nötigen Vor-

aussetzungen für diese schwierigen und zugleich gefährlichen Forschungen besitzen, mit ihnen beschäftigen, und daß alles offenkundig Abergläubische ausgeschaltet bleibe. In diesem Sinne sprechen auch Entscheidungen der Kirche gegenüber anderen okkulten Forschungen; z. B. das Heilige Offizium vom 26. Juli 1899: Wenn es sich um Phänomene handle, die sicher über die Kräfte der Natur hinausgehen, dann seien die Experimente unerlaubt; wenn aber über die wirkenden Kräfte ernster Zweifel bestehe, dann können solche Experimente unter Protest gegen jedes Teilhaben an außernatürlichen Dingen gestattet werden, soweit die Gefahr des Ärgernisses sie nicht verbietet.

6. Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich das Urteil über das Verhalten des Beichtvaters im vorgelegten Falle: es ist eine schwere Pflichtverletzung. Der Beichtvater wie auch der Missionspriester haben sich täuschen lassen durch die "ethische Vortrefflichkeit" der erhaltenen Mitteilungen. Nun ergibt sich aber aus dem Falle mit untrüglicher Sicherheit, daß es sich um Spiritismus vom reinsten Wasser handelt, auf den das naturgesetzliche und positive Verbot, von dem oben die Rede gewesen, voll und ganz zutrifft. Daher mußte der Beichtvater kategorisch verlangen, daß die Frau von diesen Dingen abläßt. Hier nützt es auch nichts, sich auf den guten Glauben des Beichtkindes zu berufen. Mag sein, daß die religiös ganz indifferente Frau zunächst an die Sündhaftigkeit des Spiritismus nicht denkt, ja in Anbetracht der religiösen Drapierung des Ganzen etwas Gutes und Frommes darin erblickt. Aber die Rücksicht auf die schweren Folgen für Leib und Seele wie auf das große Ärgernis — ein spiritistischer Zirkel wird leicht zu einer spiritistischen "Zelle" für eine ganze Gegend! — verbietet das stillschweigende Dulden von Seite des Beichtvaters.

St. Gabriel. P. Dr F. Böhm S. V. D.

(Vis et metus bei höheren Weihen und Ordensprofeß.)

1. Fall: Robertus, geboren am 31. Mai 1896 in C., Diözese M., stammte aus einer gut katholischen und zugleich wohlhabenden Familie; er machte seine Gymnasialstudien mit glänzendem Erfolge; nach der Reifeprüfung dachte er daran Medizin zu studieren; doch da brach der Weltkrieg aus. Für die Front konnte sich der zarte Robert gar nicht begeistern; er hing mit unglaublicher Liebe an seiner Mutter, wie sie an dem einzigen Sohn, ihrem Benjamin, hing. Zudem war der Vater schon am 20. August 1914 als Oberstabsarzt an der Ostfront gefallen. Beruf zum Priestertum fühlte Robert durchaus nicht in sich; aber der Gedanke, durch Eintritt ins Priesterseminar sich des aktiven Militärdienstes entziehen zu können, ließ ihn den Klerikalstand als minus malum erkennen; zudem wollte er als einziger Sohn neben fünf Schwestern der Mutter nicht den Schmerz zufügen.

nach dem Tode des Vaters auch noch sein eigenes Leben der Gefahr auszusetzen. Ferner sah er wohl voraus, daß seine Gesundheit den Strapazen eines Krieges kaum gewachsen sei. So entschloß er sich in das Klerikalseminar einzutreten; nach dem damaligen Studienplan empfing er am Karsamstag 1918 die Subdiakonatsweihe und am Andreastage desselben Jahres die heilige Priesterweihe. Er kam sofort in die Seelsorge, war aber den Aufgaben eines katholischen Priesters beim Mangel des inneren Berufes nicht gewachsen; er wurde immer lauer in seinem Dienste; immer nachlässiger in der Rezitation des Breviers, seine sittliche Einstellung wurde immer bedenklicher; endlich legte er Herbst 1931 sein klerikales Gewand ab mit der Absicht die Verpflichtung des Zölibates wegen Furcht für ungültig erklären zu lassen und dann mit S. F. eine Ehe einzugehen. Er wurde dazu ermutigt durch ein Gutachten eines Kanonisten, der die Ansicht vertrat, Robertus habe sich infolge von Furcht keine Verpflichtungen zugezogen. Was ist von dieser Ansicht zu halten?

2. Fall: Degenhart, geboren am 16. Juli 1900 zu D., Diözese L., als Kind armer Eltern, fühlte von Kindheit auf in sich den Drang zum Studium. Ad majora natus sum, so klang es immer und immer wieder in seiner Seele. Doch woher die Mittel nehmen zum Studium? Da las er in einem katholischen Sonntagsblatt, daß ein Orden, der sich der Erziehung widmete, geweckte Knaben gegen geringes Entgelt oder gar, bei Armut der Eltern, umsonst zur vollständigen Ausbildung bis zum Priestertum aufnehme. Obwohl nun Degenhart nur den Lehrerberuf, nicht aber den des Priesters in sich fühlte, bat er doch um Aufnahme; er wollte eben studieren; die Armut der Eltern ließ ihm keinen anderen Weg offen als den Eintritt in das Knabenseminar des Ordens. Die Mutter hatte ihm immer und immer wieder gesagt: Kind, ich kann aus eigenen Mitteln dich nicht studieren lassen; dazu reichen unsere Mittel einfach nicht aus; einen Zwang übte die Mutter nicht aus; eher übte der Sohn einen Zwang auf die Eltern aus, da er absolut trotz der Armut der Eltern studieren wollte. So trat Degenhart 1911 ins Knabenseminar des Ordens ein und wurde am 5. Oktober 1919 in das Noviziat aufgenommen und legte am Rosenkranzfest, 7. Oktober 1920, seine Triennalgelübde ab und drei Jahre später seine feierlichen Gelübde. Als er aber die Zeit der höheren Weihen kommen sah, verließ er auf eigene Faust den Konvent, studierte an einer Universität weiter mit Hilfe von Peregrina M., und machte 1927 ein glänzendes Staatsexamen. Infolgedessen bekam er eine sehr gute Anstellung und schloß am 15. Oktober 1929 mit Peregrina M. eine Zivilehe. Vor Abschluß der Ehe schrieb Degenhart an seinen früheren Oberen, seine Profeß sei ungültig, da er aus Furcht ins Knabenseminar und dann ins Noviziat eingetreten sei; infolge der

Ungültigkeit des Noviziates sei auch seine Profeß ungültig. "Die Armut der Eltern hat mich einfach gezwungen, den Ordensberuf als Mittel zum Zweck zu benützen." Ist die Ordensprofeß ungültig?

3. Fall: P. Provinzial X. hatte am 4. Oktober 1931 Kilian N. ins Noviziat aufgenommen. Der Vater des Novizen, Josef N., war ein wohlhabender Mann. Kilian entwickelte sich sehr gut im Noviziate; aber gegen Schluß desselben merkte der Provinzial samt dem Novizenmeister P., daß Kilian nicht mehr ganz normal ist. Der Provinzial erkundigte sich im geheimen über den Gesundheitszustand der Familie und erfuhr, daß eine Großmutter von Kilian an religiösem Wahnsinn litt, und dessen Cousine nicht als geistig normal angesprochen werden konnte; auch bei anderen Verwandten wurden Zeichen erblicher Belastung festgestellt. Deshalb suchte der Provinzial den Novizen vor der Profeß zu entlassen. Da aber dessen Vater Josef nicht nur die Provinz finanziell unterstützte, sondern auch in anderer Beziehung derselben große Dienste erwies, glaubte der Provinzial, vor der Entlassung von Kilian den Vater in Kenntnis setzen zu müssen. Josef, der es als die größte Schande und Beleidigung betrachtet hätte, wenn sein lieber Sohn Kilian vor der Profeß entlassen worden wäre, drohte dem Provinzial nicht bloß seinen finanziellen Beistand völlig der Provinz zu entziehen, sondern auch den Novizenmeister zu verklagen wegen schlechter Behandlung seines Sohnes; diese Behandlung sei schuld an der Nervenschwäche von Kilian. Er habe bereits ein ärztliches Gutachten vom Chefarzt der Nervenanstalt in R. in Händen, der die völlige Gesundheit von Kilian vor dem Eintritt ins Kloster bestätige. Unter den gegebenen Verhältnissen hielt es der Provinzial für das beste. Kilian zur Profeß zuzulassen und andere Zeiten abzuwarten. So legte Kilian am Feste der heiligen Maria Franziska von den fünf Wunden (6. Oktober) 1932 seine Gelübde ab. Der Vater von Kilian starb am 6. Januar 1933 an einem Herzschlag, Der Provinzial glaubte jetzt die Zeit für gekommen, um gegen die Gültigkeit der Profeß zu klagen wegen vis et metus. Wird er mit der Klageschrift, die er am 30. Januar einsandte. Erfolg haben?

* /

Alle drei Fälle handeln von metus incussus.

Der erste Fall von Robertus findet seine Lösung in can. 214; er lautet: § 1. Clericus qui metu gravi coactus ordinem sacrum recepit nec postea, remoto metu, eandem ordinationem ratam habuit saltem tacite per ordinis exercitium, volens tamen per talem actum obligationibus clericalibus se subiicere, ad statum laicalem, legitime probata coactione et ratihabitionis defectu, sententia judicis redigatur, sine ullis coelibatus ac horarum canonicarum obligationibus. § 2. Coactio autem et defectus ratihabitionis probari debent ad normam can. 1993—1998.

Der zweite Fall entscheidet sich nach can. 542: Firmo praescripto can. 539-541 aliisque in propriis cuiusque religionis constitutionibus, Iº Invalide ad novitiatum admittuntur: . . . Qui religionem ingrediuntur vi, metu gravi aut dolo inducti, vel quos Superior eodem modo inductus recipit.

Auf den dritten Fall ist can. 572, § 1, n. 4º anzuwenden: Ad validitatem cuiusvis religiosae professionis requiritur ut: Pro-

fessio sine vi aut metu gravi aut dolo emittatur.

Bevor ich auf die einzelnen Fälle eingehe, möchte ich die Prinzipien über vis et metus darlegen, und zwar nach den klaren Ausführungen von Michiels: Principia Generalia de personis in Ecclesia, S. 505 ff., "Metus definitur: ,instantis vel futuri periculi causa mentis trepidatio". Metus dividi solet diversis rationibus a) ratione originis distinguitur metus ab intrinseco et metus ab extrinseco. Metus ab intrinseco ille est qui òriginem trahit a consideratione ipsi subjecto timenti interna, puta ex consideratione poenae inferni vel ex morbo ipsius agentis. Metus ab extrinseco ille est qui provenit a causa externa sive necessaria (v. g. sub influxu tempestatis, naufragii, precariae situationis oeconomicae etc.) sive libera, idest ab altera persona, qua quis comminatione mali ad agendum provocatur." Sehr beachtenswert sind folgende Worte des Autors: "In jure neque metus ab intrinseco neque metus a causa extrinseca necessaria attenditur sed solus metus ab alia persona libera illatus; hoc manifeste elucet ex verbis ,metus ab extrinseco incussus', in variis canonibus adhiberi solitis." Dieser Ansicht trete ich entschieden bei. "b) ratione modi quo incutitur, metus ab extrinseco libero dividitur in metum justum et injustum, seu melius juxta terminologiam in Codice adhibitam in metum juste et injuste incussum. Metus dicitur juste incussus, cum malum, quod timetur cuique ab agente per actum juridicum obveniri intenditur, est undequaque justum: tum quoad substantiam quatenus est in se legitimum atque minitatur propter causam justam ab aliquo qui jus habet illud infligendi; tum quoad modum, quatenus nempe in eo comminando et infligendo servatur ordo a jure praescriptus; nullam enim injuriam infert qui jure suo recte utitur, neque injuriam patitur, qui omnino caret jure stricto. Ita v. g. metus dicendus est juste incussus, si juvenis, quem pater in flagitio cum filia deprehendit et accusationem sceleris apud judicem comminatur, ut hanc vitet, filiam in matrimonium ducit. — E contra, metus dicendus est injuste incussus, quando malum, quod quis comminatur, est aliqua ratione injustum, sive quoad substantiam seu in seipso consideratum, quia malum comminatum est juris agentis laesivum; utpote nullo modo debitum aut sine justa causa illatum; sive quoad modum seu ratione adjunctorum concretorum, in quibus incutitur malum in se justum, idest: vel ratione incompetentiae personae a qua incutitur, quia scilicet minitatur ab aliquo, qui ad illud infligendum nullum jus habet; vel ratione illegitimitatis modi, quo persona ex se competens comminatur malum in se justum; vel demum ratione injustitiae finis ab illo, qui malum in se justum comminatur, intenti. c) Ratione finis a metum incutiente directe intenti, metus dicitur consultus vel inconsultus; consultus, quando directe infertur ad extorquendum actum juridicum determinatum; inconsultus, quando metum incutiens non directe intendit extorquere determinatum agentis actum. sed ipse metum patiens hunc actum eligit, ut se liberet a malo incusso. d) ratione gradus metus gravis et levis. Metus gravis in doct.ina canonica generatim ille dicitur, ,qui potuerit et debuerit cadere in

constantem virum', ille scilicet quem vir constans et fortis prudenter ac rationabiliter concipit vel quo flecti et a proprio proposito dimoveri solet homo normali prudentia et constantia praeditus. Ad gravitatem metus imprimis requiritur, ut malum quod timetur sit in se seu objective gravis, saltem respectu metum passi, et non tantum in vana aestimatione timentis." Michiels unterscheidet sodann: "mala quae censentur absolute gravia seu ad quemcumque hominem flectendum natura sua apta. Sunt autem mala, quae in se seu absolute considerata, communiter habentur levia, respectu determinatae personae tamen sunt relative gravia. Ad gravitatem metus insuper requiritur certa gravis mali imminentia. Ad hoc autem Auctores generatim exigunt: Ut de facto intercesserint minae de malo proxime inferendo; ut rationabili judicio timentis metum incutiens minas a se factas exsequi possit; ut metum incutiens rationabiliter judicetur determinatus ad inferendum malum comminatum; ut is, qui timet non possit facile alia ratione occurrere malo quod timetur." (Vgl. Oesterle, Die Zurückversetzung der Kleriker in den Laienstand nach dem neuen Rechte; diese Zeitschrift 1921, S. 500 ff.)

*

Wenden wir nun die gegebenen Prinzipien auf den Fall von Robert an, dann handelt es sich ohne Zweifel um eine schwere Furcht; denn Robert fürchtete den Tod an der Front und zudem den furchtbaren Schmerz, den er seiner Mutter durch einen etwaigen Tod an der Front bereiten würde. Der Grund der Furcht lag nicht in einer causa libera, sondern in einer causa necessaria extrinseca (Krieg) und intrinseca (einzigartige Liebe des Sohnes zur Mutter). Die Lösung des Falles läuft also auf die Frage hinaus, ob metus incussus a causa non libera den Tatbestand des can. 214 schaffe. Der Kanonist, den Robert zu Rate zog, vertrat diese Ansicht; er machte für seine Ansicht folgende Gründe geltend: a) der Text hat folgenden Wortlaut: metu gravi coactus, ohne irgend welche Unterscheidung hinsichtlich der Furcht zu machen; es gilt also der Grundsatz: ubi lex non distinguit, neque nos distinguere debemus. So schreibt Triebs in seinem Handbuch des Kan. Eherechts in Bezug auf can. 214: "Das Gesetz spricht bloß von metus gravis, unterscheidet also nicht zwischen juste et injuste incussus, wie z. B. im can. 1087. § 1; also dürfen auch wir nicht unterscheiden," b) Will der Kodex den metus gravis näher bestimmen, dann fügt er hinzu: injuste incussus; das injuste deutet notwendig auf eine causa libera (vgl. can. 103, § 2; 185; 1087; 1684), c) Der Zweck des Gesetzes verlangt eine weitere Interpretation des can. 214; die Kirche will ja niemanden zwingen zum Zölibat; praktisch gesehen, ist es für den Weihekandidaten gleichgültig, ob er von innen oder außen, von einer causa necessaria oder libera gezwungen wird; zudem ist der Zwang durch eine causa non libera oft viel schlimmer als die Furcht, welche eine causa libera einflößt, denn einer causa libera kann man entweder entgehen oder sie durch Rechtsmittel im Zaume halten. Wer will aber einer causa necessaria trotzen? d) Endlich, so meinte der Kanonist, weist das Passiyum: coactus darauf hin, daß nur die Hemmung des Willens in can.

214 erfordert wird; wie diese Hemmung zustande kommt, ist nicht wesentlich; auch das andere Wort: probata coactione deutet auf denselben Sachverhalt hin. Ganz anders lautete das Gutachten eines anderen Kanonisten, den Robert um Rat anging. Er vertrat die Ansicht: can. 214 redet nur von metus gravis incussus a causa libera; da nun im neuen Rechte niemand mehr zur Weihe gezwungen werden kann (can. 971; 973, § 2; 2352), so ist jede Furcht, die in dieser Richtung eingeflößt wird, als ungerecht zu bezeichnen. Allerdings meint Vermeersch, Epitome juris canonici, vol. II, n. 242, 2: "rursus autem in potestate est, saltem S. Pontificis ut propter necessitatem Ecclesiae fideli praecipere possit ascensum ad statum sacerdotalem." Als Grund für diese Vollmacht des Heiligen Vaters nennt er can. 973, § 2, qui "negat clericum inferioris gradus ab episcopo cogi posse ad recipiendos superiores ordines". Dies Argument scheint mir nicht durchschlagend. Im alten Rechte konnte von den kirchlichen Obern ein Zwang zum Empfang der Weihen ausgeübt werden, sei es, daß die Not der Diözese es erforderte, sei es, daß der Weihekandidat bereits ein Benefizium erhalten hatte, das einen bestimmten Ordo verlangte; z. B. das Pfarrbenefizium. Die Gründe des Kanonisten, daß in can. 214 nur die Rede sein kann von metus injuste incussus, waren folgende: wie in dieser Zeitschrift 1921, S. 506 f., dargelegt wurde, bildet can. 214 den Abschluß der bisherigen Entwicklung des Kirchenrechtes bezüglich der Weihe unter dem Einfluß schwerer Furcht; die alten Kanonisten verstanden in dieser Frage unter schwerer Furcht den metus gravis injuste incussus.

Bemerkenswert sind die Worte von Fagnani, Commentarium in cap. "Majores", de Baptismo, n. 116. In n. 113 hatte er den schwierigen Text des Conc. Toletanum VIII, cap. 7. "de his, qui post assumpta ecclesiasticarum dignitatum officia, ad conjugia redeunt" zitiert; dazu bemerkt er n. 116: "Deinde posset responderi Concilium Ioqui de metu proveniente ab intrinseco, et causis naturalibus, veluti si quis necessitate victus vel aliquo impulsus periculo, puta mortis ex infirmitate imminentis, Ordinem sacrum susceperit, ut innuunt verba illa (aut eventu necessitatum aut metu periculorum), talis enim proculdubio tenetur continentiam servare, ut c. "Sicut" il secondo de Regularibus et probavi in c. Si quis a n. 81 eod. tit." Ferner bedeutet cogere, coactio in der kirchlichen Rechtssprache eine ungerechte Beeinflussung von Seite einer freien Persönlichkeit. Endlich weist can. 1307, § 3, darauf hin, daß in can. 214 nur von metus injuste incussus die Rede sein kann. Zu diesen Gründen glaubte der Kanonist noch folgende hinzufügen zu müssen. Die Praxis der Kurie vor dem Kodex nahm nur dann die Möglichkeit einer Lösung der Verpflichtungen des Zölibates an, wenn von metus gravis injuste incussus die Rede sein konnte. Man studiere die Entscheidungen der Römischen Rota in Parmensi Nullitatis Ordinis, 12. Mai 1631 (Decisiones Recentiores, Decis. 40; P. VI); in Nullius seu Toletana 28 nov. 1674 (I. c. Decis. 373. P. XVIII, tom. 1); in Leodiensi Nullitatis Ordinis Subdiaconatus, 10. Januar 1689 in Decisionibus Coram Jacolbo Emerix, tom. II, Decis. 870. Ferner die Entscheidungen der Heiligen Konzilskongregation in Iprensi, 5. August und 3. Dezember 1719

(Thesaurus S. C. C., tom. I, p. 221 und 255); in Namurcensi, 16. Dezember 1724; 19. November 1729; 10. März 1731 (l. c. tom. III, p. 109; tom. IV, p. 363; tom. V, p. 83). In der Causa Brigantiensi (Braganza) vom 13. August 1870 ist sehr viel Material zusammengetragen (l. c. tom. 129, p. 380 ff.). Die *Autoren*, welche can. 214 er-klären, begnügen sich allerdings vielfach damit, die Worte des Kodex wiederzugeben, ohne auf den Kernpunkt einzugehen. Trotzdem finden sich auch andere, welche entweder direkt oder indirekt die Frage behandeln: welche Furcht kommt rechtlich in can. 214 in Frage? M. E. nehmen diese Autoren in can. 214 metus gravis als metus gravis injuste incussus. Maroto, Institutiones juris canonici (ed. 3), n. 398: "Metus gravis absolute et relative, si sit ab extrinseco et injuste incussus hos effectus producit: a) in casibus specialibus in jure expressis reddit actus ipso facto invalidos. Casus hi fere numerantur: 3º Receptio obligationum quae ordini sacro sunt adnexae nulla est, si ordinatio metu gravi suscepta fuit" (can. 214, § 1). Man vgl. noch: Eichmann, Lehrbuch (2. Aufl.), S. 82, definiert den metus gravis: "eine von außenher (ab extrinseco, nicht ab intrinseco) ad hoc geübte schwere und rechtswidrige Bedrohung"; Knecht, Handbuch des Eherechts, S. 416, besonders Note 2; De Meester, Compendium, tom. I. n. 331; Pejska, Jus canonicum Religiosorum, S. 106; Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts (4. Aufl.), S. 313; Bounaert-Simenon, Manuale J. C. (ed. 2), n. 257. Jus Pontificium a. 1926, p. 111; Vidal, de pottimosis, p. 289, Octobelle, Predestiones, J. p. 116, Prüme Vidal, de matrimonio, n. 289; Oesterle, Praelectiones, I. p. 116; Prümmer, Theol. Mor. vol. III. n. 820 (ed. 2-3).

Interessant ist nun die Stellung, welche Gasparri in seinem neuen Eherecht (Tract. can. de matrimonio) n. 610 zu unserer Frage einnimmt. Nachdem er can. 214 zitiert hatte, fährt er fort: "porro metus gravis ideo incussus ut juvenis ordines recipiat, est semper intrinsece injustus sive quoad modum sive quoad substantiam et ideo rel. can. 214, § 1, memorat tantum metum gravem, dum in can. 1087, § 1, Codex agens de matrimonio exigit metum gravem injuste incussum." Für seine Ansicht zitiert der Kardinal das Eherecht von Cappello (de matrimonio, ed. 2) n. 438: "metus eo ipso quod incutitur ut ordo recipiatur, est injustus quoad substantiam uti ajunt, vel saltem quoad modum. Nec attenta diversitate muneris atque obligationum, datur paritas inter ordinem et matrimonium. Ideo can. 214. § 1, loquitur simpliciter de metu gravi, can. 1087, § 1, de metu gravi injuste incusso." In der Nota 29 bemerkt Cappello: "metus gravis ab extrinseco ideo praecise incussus, ut ordines recipiantur, numquam potest esse justus, quia agitur de obligationibus gravissimis suscipiendis, praesertim castitatis perfectae perpetuo servandae, quas nonnisi libere et sponte quisque suscipere debet." Ferner erwähnt der Kardinal die "Regulae servandae in processibus super nullitate sacrae ordinationis vel onerum sacris ordinibus inhaerentium a Sacra Congregatione de disciplina Sacramentorum editae, die 5. nov. 1931." Diese Regulae, von der Kongregation datiert vom 9. Juni 1931 (A. A. S. vol. XXIII, S. 457 ff.) zeigen deutlich, daß die Kurie den "metus gravis" des can. 214 als metus injuste incussus betrachtet haben will; S. 474 wird die Bittschrift eines solchen Priesters erwähnt; es heißt: "assiduis suasionibus, instigationibus contra suam voluntatem, ut studia conficeret sacra, a parentibus impulsus fuit, ea ratione ut susciperet presbyteratus ordinem. Quamvis ipse omnem lapidem moverit ut sacros ordines declinaret . . . importunis tamen precibus, suasionibus, instigationibus et minis . . . ad eosdem sacros ordines suscipiendos coactus, hos suscepit invitus, quin coactioni resistere potuerit." Frage 3 lautet also: "Quaenam fuerit causa incitamentorum, saevitiarum vel coactionis pro eodem statu clericali amplectendo et a quibus incitamenta, saevitias, vel coactionem passus sit." (A. a. O.,

S. 484.) Ebenso deuten die Fragen, welche an die Eltern des Priesters und die anderen Zeugen gerichtet werden, zur Genüge an, daß es sich in can. 214 um metus ab extrinseco et injuste incussus handelt (a. a. O., S. 486—488). Endlich wird die Ansicht des Kanonisten noch bekräftigt durch P. Vermeersch, der in den Periodica, tom. XVII, S. 138*, zwei ähnliche Fälle behandelt, wie der Fall von Robert ist. Der erste Fall ist dieser: Cornelius verliert den Beruf zum Priester- und Ordensleben. Da er aber bei seiner Armut nur die Wahl hat zwischen diesen Berufen oder der Beschäftigung als gewöhnlicher Arbeiter, zieht er den Priester- und Ordensberuf vor; später tritt er aus und beruft sich auf can. 214. Auf denselben Kanon beruft sich Thaddäus, der absolut heiraten wollte, während seine Mutter ihn als Priester am Altare sehen wollte. Als die Mutter von diesen Heiratsgedanken hörte, wurde sie schwer krank. Um den Tod der Mutter infolge des Kummers um den Sohn zu verhindern, trat Thaddäus in das Seminarium ein, wurde Priester; trat aber nach dem Tode der Mutter wieder in den Weltstand. Zu diesen zwei Fällen bemerkt Vermeersch: "Neque Cornelius neque Thaddaeus ullum argumentum ex suo metu sumere possunt. Ambo enim mere adjunctis permoti sunt, ut statum sacerdotalem eligerent."

In dieser Zeitschrift, 1921, wurde die Frage aufgeworfen, ob metus indirecte incussus genüge, um den Prozeß nach can. 214 führen zu können. S. 504, Note 4, vertrat ich die Ansicht, daß der kirchliche Richter metus gravis injuste, sed indirecte tantum incussus als Klagegrund gelten lassen kann trotz gegenteiliger Ansichten der Autoren und anderer Entscheidungen der Rota. Gasparri drückt sich in seinem neuen Eherecht n. 609 also aus über can. 214: "si quis vero, gravi meiu sive directo sive indirecto impulsus, accedit ad ordinationem . . . ordinatus obligationibus non tenetur." Arendt dagegen erklärt im "Jus Pontificium" a. 1928, S. 64, n. 7, can. 214, also: "canone nostro agitur tantum de clerico coacto ad S. ordinem suscipiendum metu gravi cadente in virum constantem etiam extrinsecus et injuste

et directe incusso ad hunc effectum."

Eine praktische Bemerkung sei noch gestattet: Handelt es sich um Anwendung von can. 214, so sind nach der neueren Praxis der Sakramentenkongregation drei Fragen zu beantworten: Iº An constet de nullitate ordinationis in casu; IIº si negative, an saltem constet de invaliditate oneram sacrae ordinationi inhacrentium; IIIº si negative, an saltem consulendum sit Sanctissimo pro dispensatione in casu. Es ist nach der neuesten Praxis der Kurie demnach nicht ganz ausgeschlossen, daß Dispens vom Zölibat gewährt wird, wenn der metus gravis injuste incussus nicht vollständig bewiesen ist, aber doch schwere Gründe zu einer Dispens vorliegen. Es scheint, daß die Kongregation zur Praxis der Konzilskongregation zurückkehrt, von der Many, de Sacra Ordinatione, n. 316, 3°, schreibt: "Imo, recentioribus temporibus, valde difficilem se prachet S. Congregatio (nämlich: Concilii) ad declarandum non fuisse contracta onera sacrae ordinationis; solet potius, quoties tantisper deficiat juridica probatio gravis metus, consulere Rom. Pontifici ut concedat dispensationem a contractis oneribus ordinationis juxta hanc formulam: an sit consulendum Sanctissimo pro dispensatione ab oneribus contractis.

Der zweite Fall von Degenhart ist nach can. 542 zu beurteilen: invalide ad novitiatum admittuntur: qui religionem ingrediuntur vi, metu gravi aut dolo inducti. Nach den bisherigen Ausführungen über can. 214 ist an der Gültigkeit des Noviziates und der folgenden Profeß von Degenhart nicht zu zweifeln; denn es lag ja kein metus gravis injuste incussus vor; und doch muß meines Erachtens can. 542 von metus injuste incussus verstanden werden. Außer den bisher angeführten Gründen möchte ich noch folgende geltend machen: Can. 103, § 2, stellt den ganz allgemeinen Satz auf: "Actus positi ex metu gravi et injuste incusso vel ex dolo valent, nisi aliud jure caveatur; sed possunt ad normam can. 1684-1689 per judicis sententiam rescindi sive ad petitionem partis laesae sive ex officio." Dies allgemeine Prinzip muß auf den ganzen Kodex Anwendung finden; die Canones 87-107 sind die Einleitung zum eigentlichen Liber II. de Personis. Wenn also can. 542 das Noviziat ex metu gravi für ungültig erklärt, dann findet logisch can. 103, § 2, Anwendung: "Actus positi ex metu gravi et injuste incusso valent, nisi aliud jure caveatur." Der prinzipielle oder allgemeine Teil berücksichtigt nur den metus injuste incussus; also müssen meines Erachtens alle Fälle im Kodex, wo nur von metus gravis die Rede ist, von metus injuste incussus zu verstehen sein. Wie Michiels richtig bemerkte, hat der Kodex eben nur diesen metus vor Augen; ein anderer metus spielt im Rechte keine Rolle. Can. 542 konnte um so mehr das injuste incussus weglassen, als can. 2352 klar bestimmt, daß niemand von einer freien Ursache zum Eintritt in eine Ordensgenossenschaft gezwungen werden kann. Jede Beeinflussung durch Zwangsmittel ist von vornherein als "injuste" zu betrachten.

Wie stellen sich die Autoren zu dieser Frage? Wir reden nicht von jenen Autoren, welche nur den Text von can. 542 wiederholen, ohne auf die Schwierigkeiten einzugehen. Can. 542 wird verstanden im Sinne von can. 103, § 2, also im Sinne von metus injuste incussus von folgenden Autoren: Bouuaert-Simenon, l. c. n. 257; Cocchi, Commentarium (ed. 3) lib. II. P. I n. 10. 2; l. c. (ed. 2) lib. II. P. II n. 64. c, meint der Verfasser in der Erklärung des can. 542: "nec videtur requiri, ut metus incussus sit ad extorquendum ingressum in religionem; Eichmann, l. c. S. 82; Maroto, l. c. S. 462; Pejska, l. c. S. 80; Sägmüller, l. c. S. 313. Von metus injuste incussus mit direkter Beziehung auf can. 542 reden z. B. Bastien, Directoire Canonique (ed. 3) n. 148. 4°; De Meester, l. c. n. 991; Oesterle, l. c. S. 289. Metus incussus a causa intrinseca aut extrinseca necessaria schließen aus von can. 542 unter anderen Coronata, Institutiones J. C. vol. I. n. 570. 3; Epitome J. C. (ed. 4) vol. I. n. 627; bezüglich des "injuste" bemerkt der Verfasser: "metus justus hic ab injusto non distinguitur, nec in candidato, qui numquam juste cogi posse videtur, nec in Superiore." Schäjer, de Religiosis (ed. I) n. 220. 3. Über die Gültigkeit eines Noviziates, das aus Furcht vor der Höllenstrafe begonnen wurde, siehe Periodica de re morali etc., vol. XII, S. (55). Schönsteiner, Grundriß des Ordensrechtes, Abschnitt VIII, § 4, stellt den Grundsatz auf: in can. 542 ist die Rede von metus gravis, incussus ab extrinseco et quidem a causa libera. Dann stellt der Autor die Frage: "Muß die Furcht-

einflößung eine ungerechte (metus injustus) sein? Es scheint, daß das Moment der Ungerechtigkeit nicht besonders hervorgehoben zu werden braucht. Denn praktisch wird eben jede Pression auf einen Kandidaten, um ihn zum Ordenseintritt zu bewegen, als ungerecht zu brandmarken sein. Übrigens verlangt der Kodex das in Rede stehende Requisit nicht et quod lex non requirit, nec nos requirere debemus."

*

Schwieriger gestaltet sich die Lösung der dritten Frage, nämlich hinsichtlich der Gültigkeit der Profeß von Kilian; denn can. 572, § 1, 4°, mit der Bestimmung: "professio sine vi aut metu gravi aut dolo emittatur", ist nicht eindeutig. Auffallend ist, daß die Autoren so wenig den Fall behandeln, daß ein Ordensoberer gezwungen wird, einen Novizen zur Profeß zuzulassen; und doch ist dieser Fall im Gebiet der Möglichkeit. Ferner ist kaum zu erwähnen, daß die Erklärer des Kodex, welche die Furcht des can. 542 von metus injuste incussus verstehen, auch can. 572 im selben Sinn interpretieren. Die Gültigkeit der Profeß von Kilian müssen jene Autoren anerkennen, welche der Ansicht huldigen: in can. 572, § 1, 40, ist nur die Rede von Novizen, welche Profeß ablegen wollen, nicht aber von den Obern, welche die Profeß entgegennehmen. Diese Ansicht vertritt z. B. Bastien, l. c., S. 94; Blat (2. Aufl.), l. c., S. 630; Bouuaert-Simenon, 1. c., S. 354; Coronata, 1. c., S. 734; Creusen, l. c., S. 170; Jus Pontificium VI (1926), S. 110; Schäfer, l. c., S. 332. Biederlack-Führich, de Religiosis, S. 150, bemerken: "Neque invalida declaratur professio eo quod non profitenti, sed potius professionem acceptanti metus gravis injuste illatus sit in ordine ad professionem acceptandam, quamvis receptio in novitiatum ex metu gravi sec. can. 542 invalida sit. Videtur jam per illum canonem libertati Superiorum in admittendis novis membris religionum satis provisum." Eines ist wohl sicher: Alle, welche die Gültigkeit der Profeß von Kilian anerkennen, müssen zugeben, daß der Obere kraft can. 103, § 2 die actio rescissoria hat.

Ich möchte annehmen, daß die Profeß von Kilian von vornherein ungültig ist; die Gründe für diese Ansicht — salvo meliore judicio — sind folgende: zunächst der Text selbst. Dieser besagt nicht, wie Cocchi sich ausdrückt: "ad validitatem professionis religiosae requiritur: d) ut profitens professionem emittat sine vi aut metu gravi, externo" (l. c. lib. II, P. II, n. 77), sondern der Text heißt: "professio sine metu gravi emittatur." Weshalb ist hier die passive Form gewählt? Weshalb wird keine Person genannt? In n. 1° heißt es: "qui eam emissurus est, legitimam aetatem habeat"; n. 2°: "eum ad professionem admittat legitimus Superior"; n. 6° ist die passive Form gewählt; aber die Person ist genau bestimmt: "a legitimo Superiore recipiatur." Die Profeß ist nicht eine einseitige Handlung des Novizen, sondern

ein contractus bilateralis zwischen Orden, bezw. Kloster und Novizen. Wernz. Jus Decretalium, vol. III, n. 640, schreibt: "professio religiosa, quatenus abstrahit a professione solemni vel simplici, a traditione et nuncupatione votorum in formali religione vel in congregatione religiosa, sensu quodam generali et lato dicitur actus, quo quis publice et firmiter statum religiosum assumit sive fit religiosus atque definiri potest: contractus quo idoneus homo fidelis instituto religioso legitime approbato libere se tradit cum emissione trium votorum substantialium et perpetuorum paupertatis, castitatis, obedientiae nomine Ecclesiae ab eodem instituto rite acceptata." Scherer: Handbuch des Kirchenrechtes, § 147, III, Bd. II, S. 800, schreibt: "Da die Profeß nicht nur den Regularen verpflichtet, sondern auch dem Orden gegenüber berechtigt, und derart für den letzteren lästige Rechtsfolgen entstehen läßt, so kann die Profeß weniger als eine der Annahme bedürfende Schenkung der Person des Profitenten, denn vielmehr als zweiseitiges Rechtsgeschäft angesehen werden, worin der eine Teil sich dem Orden tradiert und von dem Orden als zweiten Kontrahenten, als Mitglied akzeptiert wird, und zwar beiderseits in bleibender, unwiderruflicher Weise (sog. professio religiosa solemnis)." S. C. C., 18. November 1719, in "Sicula", erklärt: "si enim in ratificatione (= professionis) novus requiritur professorum consensus, nova etiam requiri, videtur et esse necessaria approbatio Vocalium, cum professionis vinculum consistat in mutuo Profitentis et Religionis consensu." (Thesaurus S. C. C. vol. I, S. 250; vgl. S. C. C. 16. Dezember 1719, I. c., S. 264.) Benedikt XIV., C. "Si datam", 4. März 1748, § 21, nennt die Profeß "actum adeo solemnem et natura sua irrevocabilem, in quo perficiendo una cum professo ipsa quoque Religio intervenit". Aus diesen Gründen scheint mir, die Worte: "professio emittatur sine metu" wollen sowohl die Freiheit des Novizen wie des Klosters schützen. Durch can, 542 ist die Freiheit der Obern noch lange nicht geschützt; denn unser Fall zeigt, daß die Aufnahme ins Noviziat von beiden Seiten frei war, daß aber der Obere zur Entgegennahme der Profeß gezwungen wurde.

Auch der logische Zusammenhang verlangt, wie mir scheint, diese Erklärung. Nach can. 542 ist das Noviziat ungültig, wenn der Kandidat zum Eintritt oder der Obere zur Aufnahme gezwungen wird. Nach den Gesetzen gesunder Logik ist sehr schwer einzusehen, daß die Profeß gültig sein soll, wenn der Obere moralisch gezwungen worden ist, seine Zustimmung zu geben. Was can. 542 explicite ausdrückt mit den Worten: "qui religionem ingrediuntur vi metu gravi aut dolo inducti vel quos Superior eodem modo inductus recipit", drückt can. 572 implicite aus mit der passiven Form: "professio sine metu emittatur." Die Profeß wird gern mit der Ehe verglichen: "professio est enim matrimonium quoddam spirituale cum religione, quod perinde

deficiente consensu et ipsum deficit" (Bouix, de Jure Regularium, vol. I, P. IV, Sectio II, cap. II, Requisitum IV, mit Berufung auf Schmalzgrueber: in tit. de Regularibus, n. 164). Einen ähnlichen Gedanken hat die Entscheidung der S. C. C. vom 18. November 1719 (Thesaurus S. C. C., l. c., S. 250). Hostiensis in 12, III, 31, Nr. 13: "quomodo enim potest fieri professio ab aliquo, nisi sit alius qui eum recipiat, et qui possit ei dare regulam et ipsum corpori ordinis aggregare? Debet enim esse differentia inter profitentem et professionem recipientem, sicut inter matrimonium contrahentes." Bei der Ehe ist es gleichgültig, ob der Mann oder die Frau zur Ehe gezwungen wird. Ebenso sollte die Freiheit der Obern gewahrt werden, wie die Freiheit der Untergebenen. Endlich spricht das Tridentinum (de Regul. et Monial., cap. XIX): "quicumque regularis praetendat se per vim et metum ingressum esse religionem." Hier ist deutlich ausgedrückt, daß es sich nur um den Professen handelt; der Kodex gebraucht eine andere Formel: professio emittatur. Ich würde die Profeß von Kilian für ungültig halten.

Rom (S. Anselmo).

P. Gerard Oesterle O. S. B.

(Eine Schadloshaltung für nicht erfüllte Forderungen.) Sabina bestellt durch ihren Schwiegersohn, der für eine Textilfirma als Untervertreter reist, mehrere Stoffe. Die Ware kommt an und Sabina merkt zu ihrem Erstaunen, daß für etwa 70 M. Ware nicht in Rechnung gestellt ist, obwohl die Stoffe da sind. Sie wartet, ob eine Nachrechnung kommt, aber das ist nicht der Fall. Sie trägt die Sache ihrem Beichtvater vor, der ihr aufgibt, die 70 M. der Firma zu schicken. Sie verspricht, es später zu tun, da es ihr gegenwärtig nicht möglich sei. Als der Beichtvater nach einiger Zeit fragt, ob sie das Geld bereits gezahlt habe, eröffnet sie ihm folgendes: Ihr Schwiegersohn sei von der Firma entlassen worden und die Firma wolle seine Forderungen, die er an sie zu stellen habe, nicht begleichen, er solle sich mit dem Obervertreter ausgleichen; einer solchen betrügerischen Firma wolle sie das Geld nicht zahlen. Sie habe zudem den Schwiegersohn, wenn er sich auf Handelsreisen befand, öfter verpflegen müssen; sie rechne sich das Geld darauf an Auch habe ihr der Schwiegersohn gesagt, sie solle das Geld nicht bezahlen. Sie habe zwei andere Beichtväter diesbezüglich gefragt und die hätten ihr gesagt, sie brauche nicht zu zahlen. Darauf erklärt ihr der Beichtvater, er wolle die Sache vorläufig auf sich beruhen lassen, werde sich aber über diese Frage noch Rats erholen. - Zum besseren Verständnis sei noch erwähnt, daß Sabina den Schwiegersohn aus verwandtschaftlichen Rücksichten verpflegt hat und daß der Schwiegersohn mit dem Obervertreter geschäftlich zu tun hatte, nicht direkt mit der Firma.

Haben die zwei Beichtväter recht, nach denen das Geld nicht gezahlt zu werden braucht, oder muß der erste Beichtvater die Zahlung verlangen?

Die Zahlungspflicht, die hier in Frage steht, beruht auf einem Kaufvertrag. Der Kaufvertrag besteht in dem freien Übereinkommen zwischen zwei Partnern, eine bestimmte Ware gegen Bezahlung vom einen auf den andern zu übertragen. Zum Wesen des Kaufvertrages genügt naturrechtlich das Übereinkommen zwischen den Vertragspartnern. Auch vom positiven Recht wird der Kaufvertrag in den meisten Staaten als perfekt betrachtet, sobald der Konsens von beiden Parteien in rechtsgültiger Weise gegeben ist. Durch diese Übereinkunft erhält der Käufer zunächst ein Forderungsrecht (jus ad rem). Das Eigentumsrecht (jus in re) aber wird erst durch die Übergabe der Sache erworben. Daraus ergibt sich die Rechtslage für die beiden Kontrahenten nach Übergabe der Ware an den Käufer. Der Käufer hat durch die Übernahme der Ware das Eigentumsrecht erworben, falls nicht besondere Abmachungen in anderem Sinne getroffen worden sind. Daher ist er nun dem Verkäufer für den ausbedungenen Preis der Ware haftbar; der Verkäufer hat ein striktes Recht auf den bedungenen Preis. - In unserem Falle hat die Käuferin Sabina die Ware übernommen, nämlich ein bestimmtes Quantum Stoffe von einer Textilfirma. Somit ist die Käuferin gehalten, der Firma den bedungenen Preis der Ware zu übermitteln. Da entdeckt die Käuferin einen Irrtum in der Rechnung: ein nicht unbeträchtlicher Posten Ware ist nicht verrechnet worden. Was tun? - Manch ein anderer würde einfach den in der Rechnung vorgeschriebenen Betrag einsenden, froh, durch diesen Irrtum der Firma zu einem namhaften Gewinn gekommen zu sein. Sabina erkennt sofort, daß es sich um einen Irrtum handelt; sie wartet ja, ob eine Nachrechnung kommt. Als das nicht der Fall ist, fragt sie den Beichtvater, und dieser entscheidet: die 70 M. sind der Firma zu übersenden. Grundsätzlich ist diese Entscheidung richtig. Der Kaufvertrag ist vorher geschlossen, durch die Bestellung von Seite der Käuferin und die Übernahme der Bestellung von Seite der Firma; der Preis ist ebenfalls vereinbart. Ein Irrtum in der Rechnung entbindet nicht den Käufer von der Pflicht, den Vertrag auch von seiner Seite aus vollständig zu erfüllen. Sonst würde er sich ungerechterweise durch fremdes Gut bereichern. Wohl würde der gewöhnliche Weg der sein, die Firma auf den Irrtum aufmerksam zu machen und dann einen weiteren Zahlungsauftrag abzuwarten. Das also hat der Beichtvater mit Recht von der Käuferin zunächst verlangen müssen.

Aber der Auftrag des Beichtvaters ist nicht erfüllt worden. Die Käuferin beruft sich zu ihrer Rechtfertigung auf mehrere Gründe, die sie angeblich von der Zahlungspflicht gegenüber der

Firma entschuldigten. Wenn Sabina nicht sofort die Zahlung leistet, "da es ihr gegenwärtig unmöglich sei", so wird der Beichtvater nichts dagegen einwenden. Physische oder moralische Unmöglichkeit ist ein Grund, der auch vor dem Gewissen berechtigt, die Zahlung aufzuschieben; obwohl man hier mit Recht wird fragen dürfen, warum Sabina gerade diesen Restbetrag nicht zahlen könnte, da sie doch, wie man nach dem Wortlaut annehmen muß, die ganze gelieferte Ware tatsächlich bestellt hatte und dann auf eine Nachrechnung wartete. Aber später ist Sabina zur Ansicht gekommen, sie brauche überhaupt diesen Rest nicht zahlen. In dieser Ansicht sei sie von zwei Beichtvätern bestärkt worden, denen sie den Fall vorgelegt habe. Sehen wir uns also die Gründe an, die sie für ihre Ansicht anzuführen vermag. Es werden dieselben Gründe sein, die auch die beiden anderen Beichtväter - vorausgesetzt, daß ihre Entscheidung so gelautet hat - zu ihrem Urteil veranlaßt haben.

Sabina beruft sich auf zwei Gründe, die sie nach ihrer Meinung von der Zahlung an die Firma entschuldigen: zunächst weil ihr Schwiegersohn, nachdem er von der Firma entlassen worden, noch Forderungen an diese habe, die die Firma nicht erfüllen wolle; dann auch, weil Sabina den Schwiegersohn auf seinen Geschäftsreisen öfter habe verpflegen müssen, wofür sie sich auch das Geld als Entschädigung anrechnen dürfe. Beide Gründe gehen auf die Annahme zurück, Sabina und ihr Schwiegersohn besäßen der Firma gegenüber ein Recht der Schadloshaltung. Wie steht es mit diesem Rechte?

Der erste der beiden Gründe geht zunächst nicht die Sabina an, sondern ihren Schwiegersohn. Daß die Frau auf die "betrügerische Firma" nicht gut zu sprechen ist, gibt ihr selbstverständlich noch kein Recht auf Schadloshaltung. Anders ist es mit dem entlassenen Schwiegersohn. Wenn dieser auf Grund des Dienstvertrages noch bestimmte Forderungen an die Firma hat, dann besitzt er ein striktes Recht auf die Erfüllung dieser Forderungen; sei es, daß es sich um rückständige Lohnforderungen handelt oder um den bedungenen Ersatz der Reisespesen, vielleicht auch um vereinbarte Provisionen oder um andere rechtmäßige Forderungen. Nun verweigert allerdings die Firma nicht schlechthin die Erfüllung jener Forderungen, sondern weist den entlassenen Vertreter nur an den Obervertreter. Gegen diesen Standpunkt der Firma ist zunächst nichts einzuwenden. Es heißt ja ausdrücklich, der Vertreter habe auch sonst nicht mit der Firma geschäftlich zu tun gehabt, sondern mit dem Obervertreter. Wenn tatsächlich der Betrieb so geregelt ist, daß der Obervertreter auch bei Entlassungen die geschäftliche Seite erledigt, dann hat sich der entlassene Vertreter mit seinen Forderungen an den Obervertreter zu wenden; wenn nötig, kann er die Hilfe des Gerichtes anrufen. Hier aber wird praktisch zumeist die

Schwierigkeit liegen. Nicht selten dürfte der gesetzliche Weg ungangbar erscheinen. Vielleicht ist die Forderung, so sicher sie an sich sein mag, gerichtlich nicht erweisbar, oder die Verhältnisse sind derart, daß ein langwieriger Prozeß zu befürchten ist, vielleicht gar mit recht unsicherem Ausgang. Hier kann tatsächlich die geheime Schadloshaltung in Frage kommen. Die Bedingungen für eine solche sind bekannt: ein sicheres und striktes, bereits fälliges Recht, eine (moralische) Unmöglichkeit, auf anderem Wege zu seinem Rechte zu kommen, und schließlich die Rücksichtnahme darauf, daß nicht dem Schuldner oder einer fremden Person Schaden daraus erwachse. Diese Voraussetzungen können auch bei dem entlassenen Vertreter verwirklicht sein. Dann werden wir ihm auch das Recht der geheimen Schadloshaltung zubilligen müssen. — Aber an wen hat sich der Vertreter zu halten? Zunächst an seinen Obervertreter, von dem er auch zunächst das Geld zu fordern hat. Praktisch aber dürfte selten diese Möglichkeit vorhanden sein. Dann hat der geschädigte Vertreter das Recht, sich an der Firma selber schadlos zu halten, als deren Angestellter und in deren Namen und Auftrag der Obervertreter auftritt.

Dürfen wir die Voraussetzungen der geheimen Schadloshaltung im vorliegenden Falle als gegeben annehmen — einige Fragen des Beichtvaters werden genügen, das festzustellen —, dann werden wir mit den beiden erwähnten Beichtvätern die Sabina von der Zahlung freisprechen, vorausgesetzt, daß ihre Schuld nicht wesentlich über die Forderungen des Schwiegersohnes hinausgeht. Zwar ist Sabina nicht selber die Geschädigte. Aber der Schwiegersohn gibt ihr den Auftrag, das Geld nicht zu bezahlen. Hat aber der Schwiegersohn das Recht, sich schadlos zu halten, dann kann er auch die Gelegenheit benützen, die sich so günstig durch seine Schwiegermutter bietet. Denn wozu einer selber das Recht hat, das kann er auch durch einen anderen ausführen lassen.

Weniger klar erscheint der zweite Grund, auf den sich Sabina beruft: sie habe ihren Schwiegersohn öfter auf seinen Geschäftsreisen für die Firma verpflegen müssen; dafür glaubt sie das Geld sich auch anrechnen zu dürfen. Indessen wird ausdrücklich zur Erklärung beigefügt, sie habe ihren Schwiegersohn "aus verwandtschaftlichen Rücksichten" verpflegt. Hier ist eine zweifache Möglichkeit. Entweder ist der Schwiegersohn von Seite der Firma, bezw. seinem Obervertreter um die ihm zustehenden (ausbedungenen oder allgemein geschäftsüblichen) Verpflegskosten verkürzt worden; dann kann er oder in unserem Falle seine Schwiegermutter, die ihn verpflegen mußte, sich selbstverständlich für den gemachten Aufwand schadlos halten. Oder eine solche ungerechte Verkürzung hat nicht stattgefun-

den; dann kann Sabina höchstens von ihrem Schwiegersohn einen Ersatz für ihre Auslagen verlangen.

St. Gabriel, Mödling. Prof. P. Dr F. Böhm S. V. D.

(Schadenersatz nach Versteigerung infolge verschuldeter Zahlungsunfähigkeit.) Gajus wurde durch eigene Schuld zahlungsunfähig. Einer seiner Gläubiger legte sofort seine Hand auf einen Teil des Warenlagers, um durch Versteigerung dieser Waren seine Forderungen per 350 Mark zu decken. Der Verkaufswert dieser Waren betrug 300 Mark. Bei der Versteigerung aber wurden nur 150 Mark erzielt. Gajus will nun im Laufe der Zeit alle seine Gläubiger befriedigen. Muß er da auch die in dieser Zeit auflaufenden Zinsen zahlen oder darf er sich beruhigen, wenn die Gläubiger dies nicht ausdrücklich verlangen? Wieviel muß er dem ersten Gläubiger zahlen? Da derselbe Waren im Werte von 300 Mark beschlagnahmt hat, meint Gajus, er brauche nur mehr den Rest von 50 Mark bezahlen.

Die Schadenersatzpflicht infolge verschuldeter Zahlungsunfähigkeit haben F. Böhm von St. Gabriel und Dr O. Meister in dieser Zeitschrift 1928, S. 791, und 1929, S. 766, theologisch und 'juridisch zur Genüge erörtert.

Es folgt daraus, daß auch in unserem Fall diese Pflicht pro posse gegeben ist. Da der contractus mutui naturrechtlich gratuitus ist, so läßt sich eine Gewissenspflicht, für die Verzögerung der Rückzahlung Zinsen zu zahlen, nicht erweisen, soweit dafür nicht ein titulus extrinsecus vorliegt. Diesen geltend zu machen ist aber Sache des Gläubigers.

Schwieriger zu beantworten ist die zweite Frage, die durch das Fordern der Versteigerung durch den Gläubiger verwickelt wurde.

Der allgemeine Grundsatz lautet, daß die causa efficax, injusta, theologice culpabilis damni alterius zum Schadenersatz verpflichtet ist.

Hier aber haben wir zwei causae efficaces damni: den Gajus, der nicht zahlen kann, und den Gläubiger, der die Versteigerung fordert. Es handelt sich demnach, ob und inwieweit sie causae injustae et culpabiles hujus damni sind. Man kann nicht von vornherein sagen, daß Gajus causa injusta et culpabilis totius damni war. Denn wäre der Verkauf der Ware auf normalem Wege möglich gewesen, so wäre dieser Schaden um 150 Mark geringer gewesen. Man kann aber auch nicht ohne weiteres sagen, es träfe ihn keine Schuld an diesem Verlust. Denn durch seine schuldbare Zahlungseinstellung war er die erste Ursache desselben.

Er hat dadurch dem Gläubiger das Recht gegeben, zur Pfändung zu schreiten und zu versuchen, durch Versteigerung der Waren zu seinem Geld zu kommen, so daß dieser wohl causa efficax, aber nicht injusta et culpabilis hujus damni war.

Daß Gajus bei der Versteigerung zu Schaden kam, lag nicht im Vorgehen des Gläubigers, sondern in der Tücke des angewandten Mittels, im Würfelspiel der Versteigerung, das sich im voraus nicht berechnen läßt. Es regiert der Zufall und casum fert dominus; dominus der Waren aber war Gajus. Von einer Schuld des Gläubigers könnte man höchstens dann sprechen, wenn er sicher gewesen wäre, daß ihn Gajus auch ohne Zwangsmaßregeln bezahlen werde — das war aber bei einem fahrlässigen Kridatar nicht zu erwarten —, oder wenn er als Kaufmann die Waren selbst hätte übernehmen können. Aber auch dann hätte er sie nicht zum vollen Preis übernehmen müssen. So bleibt Gajus nichts anderes übrig als 200 Mark zu zahlen, außer er könnte mit gutem Grund annehmen, daß der Gläubiger darauf verzichtet hat.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

* (Zurückweisung von der Profeßerneuerung.) Der Kleriker Johannes hatte in einem Orden nach Beendigung des Noviziates die einfache dreijährige Profeß abgelegt (can. 574, § 1). Gegen Ablauf der Profeßzeit erhält Johannes von seinem Vorgesetzten den schriftlichen Bescheid, daß er ex justis et rationabilibus causis weder zur Erneuerung der einfachen noch zur Ablegung der feierlichen Profeß zugelassen werden könne. Johannes, von dieser Verfügung auf das äußerste betroffen, wendet sich an den Ordensgeneral. Dieser erklärt: "Nihil facere possum contra conscientiam P. Provincialis et consilii." Johannes fragt nun, ob ihm denn gar kein Rechtsmittel gegen die Verfügung seiner Oberen zusteht. Der Kodex unterscheidet zwischen der Entlassung eines Professen während der Dauer der Profeßzeit (can. 647 ff.) und der Entlassung nach Ablauf der Profeßzeit (can. 637). Im ersteren Falle ist ein genaues Verfahren vorgesehen, nicht aber im zweiten Fall. Dies ergibt sich schon aus dem Wortlaut des can. 637: Professus a votis temporariis, expleto votorum tempore, libere potest religionem deserere, pariter religio ob justas ac rationabiles causas eundem potest a renovandis votis temporariis vel ab emittenda professione perpetua excludere . . . Über die Stichhaltigkeit der Gründe entscheiden die Vorgesetzten und sind sie auch nicht verpflichtet dieselben dem Professen bekanntzugeben, wie dies can. 647, § 2, n. 3 im Verfahren bei Entlassung während der Profeßzeit vorschreibt. Ist also Johannes vollständig rechtlos? Nein. Nach can. 1569 kann sich jedes Mitglied der Kirche in jeder Prozeßlage an den Apostolischen Stuhl wenden. Diesem gegenüber wird der Klostervorgesetzte sein Vorgehen rechtfertigen müssen. Derart ist auch in diesem Falle der Willkür ein Riegel vorgeschoben. Praktisch allerdings wird der Klostervorsteher kaum gezwungen werden, gegen seine Überzeugung jemanden zur Profeß, bezw. zur Erneuerung derselben zuzulassen.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Dispensation vom nicht reservierten Keuschheitsgelübde.) Timidus hat nach vollendetem 18. Lebensjahr ohne Bedingung ein votum castitatis abgelegt. Bei näherer Untersuchung ergibt sich, daß sicher ein votum perpetuum vorliegt. Ob das votum aber ein votum perfectae castitatis sei, also nicht bloß Tat-, sondern auch Gedankensünden durch das Gelübde ausgeschlossen werden sollen, bleibt zweifelhaft. Timidus bittet seinen Beichtvater dringend um Vermittlung der Dispensation. Wer kann dieselbe gewähren? Es handelt sich hier um ein votum privatum, nicht um ein votum publicum, das in einem Orden oder in einer Kongregation abgelegt wurde. Nach can 1309, Cod. jur. can., ist das private votum castitatis nur dann dem Apostolischen Stuhle reserviert, wenn es ein votum perpetuae et perfectae castitatis ist und nach vollendetem 18. Lebensjahr bedingungslos abgelegt wurde. Da die Note der vollkommenen Keuschheit fehlt, ist auch die Reservation nicht anzunehmen. Nicht reservierte Gelübde aber können vom Ortsordinarius oder vom Beichtvater, der hiezu eine besondere Vollmacht besitzt, im Dispenswege behoben werden (can. 1313). Der Beichtvater wird sich also, wenn er keine Dispensvollmacht hat, an den Ortsordinarius wenden. Im vorliegenden Falle gewährte der Bischof die erbetene Dispensation. Nach einiger Zeit erscheint Timidus wiederum bei seinem Beichtvater und erklärt, daß er jetzt absolut sicher sei, daß sein Gelübde nicht bloß Tat-, sondern auch Gedankensunde ausschließen wollte, also ein Gelübde vollkommener Keuschheit war. Bedarf es nun einer neuen Dispensation? Der Kanonist Teodori, der diesen Fall in "Apollinaris" 1933, 363 ff. bespricht, verneint die Frage. Die Reservation war wenigstens damals nicht sicher. Daher konnte der Bischof dispensieren. Er behob das Gelübde absolut, nicht etwa unter einer Bedingung. Also ist keine neue Dispensation notwendig.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

(Das Klagerecht des Promotor iustitiae bei vis et metus.) In dieser Frage waren die Kanonisten nicht einig und sind es auch heute nicht; wenigstens bis zur Entscheidung der Interpretationskommission vom 17. Juli 1933 (A. A. S. XXV, 345) ließen sich drei Ansichten unterscheiden, die hier der Reihe nach angeführt werden sollen.

Die erste Ansicht spricht dem Promotor iustitiae in impedimentis natura sua non publicis, wie bei vis et metus, error, defectus conditionis, consensus simulatus, impotentia saltem occulta, das Klagerecht absolut ab. Als Vertreter dieser Ansicht

möge Prälat Dr Haring angeführt werden. Im vierten Hefte der ..Theologisch-praktischen Quartalschrift", Jahrgang 1932, bespricht er einen Eheprozeß, den er selbst einen komplizierten nennt und den auf Bitten des Ehegatten Leopold der Promotor iustitiae führte; propter conditionem appositam et non verificatam entschied die erste Instanz auf Ungültigkeit der Ehe, wogegen der Ehebandsverteidiger Berufung und Nichtigkeitsbeschwerde einlegte. Prälat Dr Haring wirft nun die Frage auf, was die zweite Instanz zu tun habe, und antwortet darauf, daß sie auf Grund des can. 1892, n. 2 die Nichtigkeit des erstrichterlichen Urteils auszusprechen habe. Er begründet diese seine Behauptung damit, daß der Rechtsanwalt im Falle kein Klagerecht hatte, weil eben eine Bedingung kein impedimentum natura sua publicum darstellt. Seiner Ansicht nach hätte auch der Bischof, etwa auf Grund des can. 1386, dem öffentlichen Ankläger die Ermächtigung zur Klageerhebung im Falle nicht geben können (S. 809). Derselben Ansicht huldigt Prälat Dr Haring auch in seiner Schrift "Der kirchliche Eheprozeß" (Graz 1932), in der er schreibt: "Ein ausschließliches Klagerecht kommt den Ehegatten, bezw. einem derselben zu bei vis et metus, error, defectus conditionis, consensus simulatus et impotentia occulta" (S. 2). Daraus würde folgen, daß, wenn beide Ehegatten ein seiner Natur nach geheimes Ehehindernis verschuldet hatten, sie ihr Leben lang notwendig in ungültiger Ehe verbleiben müßten, auch wenn das Hindernis einwandfrei bewiesen werden könnte, d. h. öffentlich wäre im Sinne des can. 1037: private Konvalidierung ist nämlich in diesem Falle ausgeschlossen. Prälat Dr Haring meint unter Berufung auf Blat, Comment. Cod. jur. can. IV, 1927, pag. 503, daß die Ehegatten zwar auseinandergehen könnten, jedoch sine spe alius matrimonii (l. c.). Ob eigenmächtig? Das steht mit den can. 1128-1132 jedenfalls nicht in Einklang. Ob auf Grund einer richterlichen Entscheidung? Aber die Ehegatten haben nach can. 1971, § 1, n. 1 kein Klagerecht. Auf Grund eines administrativen Verfahrens? Das scheint auch nicht möglich zu sein, denn es fehlt beiden Ehegatten die Aktivlegitimation. Oder sollte sie beim administrativen Verfahren nicht notwendig sein? Ein Ausweg ließe sich nur dann finden, wenn das impedimentum natura sua occultum in ein impedimentum natura sua publicum verwandelt werden könnte, etwa durch ein richterliches Urteil, welches das Vorhandensein des Hindernisses einfach feststellen würde, wie Prälat Dr Haring unter Berufung auf Triebs, Praktisches Handbuch des geltenden kanonischen Eherechtes, I (1925) 146 meint (Der kirchliche Eheprozeß, S. 2, Anm. 5); allein das hält der Schreiber dieser Zeilen für ausgeschlossen.

Die zweite Ansicht sucht dem Ausdruck: in impedimentis natura sua publicis des can. 1971, § 1 n. 2 einen etwas weiteren

Sinn zu geben; sie will - oder möchte wenigstens - darunter auch die impedimenta natura sua occulta subsumieren, wenn sie derart sind, daß sie im äußeren Forum bewiesen werden können und daß ihre Divulgation sicher ist oder doch sicher bevorsteht. Mit anderen Worten: unter den impedimenta natura sua publica des can. 1971, § 1, n. 2, in denen auch der Promotor iustitiae das Klagerecht hat, werden auch die impedimenta natura sua occulta sed de facto publica verstanden. Hieher gehört Noval, der in seinem Werke "De processibus" (1920) also schreibt: "Quid vero si impedimentum sit natura sua seu regulariter occultum . . . sed ratione circumstantiae accidentalis deveniat publicum eo sensu quod in foro externo possit probari (can. 1037), simulque eo sensu quod intersit boni publici, quia divulgari coepit cum scandalo, certe nato aut natura sua seu necessario attentis circumstantiis orituro, et proinde cum praeiudicio boni publici ecclesiastici? Uno verbo, potestne dici impedimentum natura sua publicum illud quod potest probari in foro externo et cuius divulgatio est certa aut natura sua seu regulariter certo oritura cum scandalo? Remur posse interpretari etiam in hoc sensu verbum publicis, et proinde debere . . . ut promotori . . . recognoscantur ius et officium accusandi in illis casibus" (S. 569/70). Auch Roberti ist hierher zu zählen, der behauptet, daß der Promotor iustitiae, wenn ihm die Nichtigkeit einer Ehe angezeigt wird, zwar an und für sich noch nicht gehalten ist, stets gegen die Ehe Klage zu erheben, sondern nur dann, wenn das öffentliche Wohl den Prozeß zu verlangen scheint. "Quod tamen" — fährt er fort — "fatemur plerumque futurum; quia etsi impedimentum non sit natura sua publicum (can. 1971, § 1, n. 2), postquam de facto publicum (can. 1037) evaserit, vix poterit promotor iustitiae ab ineundo processu abstinere" ("Apollinaris" 1930, pag. 250). Dieselbe Ansicht vertrat Roberti, allerdings noch mit einer gewissen Zurückhaltung, schon etwas früher, als er seine Bemerkungen schrieb zur Antwort der Interpretationskommission auf die Frage, was unter dem impedimentum des can. 1917, § 1, n. 1 zu verstehen sei. Auf die Frage: Poteritne promotor iustitiae accusationem movere si impedimentum sit natura occultum sed de facto publicum? antwortet er: "Ex lege non apparet, quia facultas promotoris iustitiae est taxative determinata. Verum cum nullitas matrimonii semper publicum bonum attingit et postquam publica evaserit, declaratio publicae utilitatis intersit, fieri potest ut iurisprudentia hanc viam ingrediatur" ("Apollinaris" 1930, pag. 58). Es wird also dem Promotor iustitiae das Recht der Klageerhebung zugesprochen, wenn das Impediment nicht bloß natura sua öffentlich, sondern auch natura sua occultum sed de facto publicum ist; indirekt dagegen wird ihm dasselbe Recht abgesprochen, wenn das Hindernis natura sua et facto geheim ist.

Die dritte Ansicht endlich räumt dem Promotor iustitiae das Recht der Klageerhebung in jedem Falle ein, mag das Impediment natura sua publicum oder occultum und de facto publicum oder occultum sein; auch das Hindernis, das seiner Natur nach und faktisch geheim ist, wird also nicht ausgenommen. Vertreter dieser Ansicht sind bis jetzt noch sehr wenige; soweit der Verfasser dieses Artikels sieht, kann hierher vorläufig nur Kardinal Gasparri gerechnet werden, welcher in der neuesten Auflage seines Tractatus canonicus de matrimonio (1932) kurz und bündig schreibt: "Coniugibus vero, qui causa fuerint impedimenti, ne in matrimonio nullo manere cogantur, ius est nullitatem Ordinario loci vel promotori iustitiae denuntiare; et in utroque casu promotor iustitiae sive impedimentum sit natura sua publicum sive occultum, debebit matrimonium accusare" (vol. II. pag. 292/3). Von der Bedingung, daß das natura sua geheime Ehehindernis de facto öffentlich sein sollte, ist in den angeführten Worten nichts zu sehen. Durch die eben angeführte Stelle bei Kardinal Gasparri sowie durch die zum can. 1917, § 2 gehörige Entscheidung der Interpretationskommission ist aber auch die Meinung von Blat widerlegt, der zufolge die Nichtigkeit einer Ehe dem Ordinarius loci stets, dem Promotor iustitiae dagegen in casu impedimenti natura sua publici zur Anzeige gebracht werden kann (De processibus, 1927, pag. 504).

Aus der Darlegung der drei Ansichten geht klar hervor, daß die dritte dem Promotor iustitiae den weitesten und die erste den engsten Spielraum in den Ehenichtigkeitsklagen läßt, die zweite dagegen etwa die Mitte zwischen den beiden Extremen hält. Welche von den drei Ansichten wird wohl die richtigere sein? Die erste meines Erachtens nicht; sie wird zwar gerecht dem § 1, n. 2 des can. 1971, nicht aber dem § 2 desselben Kanon und der hiezu gehörigen Antwort der Interpretationskommission. Entschieden ist Kardinal Gasparri gegen die erste Ansicht; nach seinen Worten ist der Promotor iustitiae sogar gehalten (debebit), gegen eine als nichtig angezeigte Ehe Klage zu erheben, mag das impedimentum natura sua publicum sive occultum sein. Die zweite Ansicht ist deshalb der ersten jedenfalls vorzuziehen; ob sie aber die einzig richtige und annehmbare ist?

Anläßlich eines konkreten Falles von vis et metus entschied sich der Schreiber dieser Zeilen rückhaltlos für die dritte Ansicht. Der Fall war folgender: Desiderius heiratete gegen Ende des Weltkrieges Desiderata, nachdem er sie einem Offizier, mit welchem sie (nicht in der von der Kirche vorgeschriebenen Form) verlobt war, direkt sowie indirekt durch verschiedene Vorstellungen, Bitten, Wünsche und Vorschläge abwendig gemacht hatte. Die Ehe war nicht glücklich und die Gatten wurden etwa nach sechs oder sieben Jahren des ehelichen Zusammenlebens zivilgerichtlich geschieden. Desiderius wandte

sich einige Zeit nachher an das Bischöfliche Ordinariat mit der Bitte um Ungültigkeitserklärung seiner mit Desiderata geschlossenen Ehe wegen des von den Eltern und Verwandten auf die Braut ausgeübten widerrechtlichen Zwanges. In seiner Bittschrift gestand Desiderius offen und freimütig ein, daß er an vis und metus selber beteiligt sei, weshalb er in seiner Eingabe bat, den Promotor iustitiae zur Klageerhebung zu veranlassen. Vom Referenten bei der Kurie um Rat in der Angelegenheit angegangen, sprach ich mich ohne Bedenken für den Antrag des Desiderius aus; daraufhin erging eine zweimalige Aufforderung an den Promotor iustitiae, die Klageschrift auf Ungültigkeit der Ehe Desiderius-Desiderata zu verfassen und sie beim Diözesanehegerichte einzubringen. Auf die erste Aufforderung antwortete der Promotor iustitiae, daß er nach can. 1971 im Falle absolut nicht klageberechtigt sei und das Klagerecht ausschließlich der Desiderata zukomme; in seiner Antwort auf die zweite Aufforderung bat er dringendst, den Fall doch in Rom zur Entscheidung vorzulegen, was auch geschah. Am 19. Juni 1933 antwortete die Sakramentenkongregation unter Nr. 3393/33 wie folgt: "Perpensis in hac S. Congregatione litteris R.mi Ordinarii Lavantini circa petitionem F. T. ut eius matrimonium initum cum E. Z. nullum declaretur propter impedimentum cuius ille causa fuit, quod tamen matrimonium Promotor iustitiae accusare recusat, cum ipse in suo munere, ait, constitutus sit ad causas publicas, minime vero ad causas iuris privati; ad quaesita: I. Utrum in casu Promotor iustitiae recte procedat; II. An ipse pro coniuge inhabili ad accusationem, obligationem accusandi suscipere debeat, eadem S. C. in Congressu diei 16. Iunii 1933 rescribendum censuit: Ad I. Negative. Ad II. Affirmative."

Mit diesem Reskripte, namentlich mit der Antwort auf das zweite Dubium, stimmt auch die Entscheidung der Interpretationskommission vom 17. Juli 1933, De matrimonii accusatione ad IV überein. Also hat der Promotor iustitiae auch bei den ihrer Natur nach geheimen Ehehindernissen das Klagerecht, bezw. die Klagepflicht; denn es handelt sich bei allen Eheangelegenheiten ohne Ausnahme auch um das öffentliche Wohl, das zu schützen der Promotor iustitiae nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet ist.

Marburg a. d. Drau.

Prof. Dr Vinko Močnik.

Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. Anfragen an die Redaktion erledigt, die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (*) gekennzeichnet.

(Aufnahme Zensurierter in die Kirchengemeinschaft.) Nachstehender Fall wurde der Redaktion vorgelegt: In Österreich ist die Praxis der sogenannten Dispensehen noch nicht ganz verschwunden. Es gilt zwar § 111, a. b. G.-B., wonach das Band einer gültigen Ehe nur durch den Tod eines Gatten gelöst wird, wenn wenigstens ein Teil bei Eingehung der Ehe katholisch war. Aber die Praxis konstruierte eine Dispens vom Hindernis des bestehenden Ehebandes. Bei dieser Dispens stellten nun manche staatliche Dispensbehörden, so der Wiener Magistrat, die Bedingung, daß der Dispenswerber und sein Brautteil aus der katholischen Kirche austreten, damit die neue "Ehe" nicht wiederum unter die Herrschaft des § 111, a. b. G.-B., falle. Aber auch sonst traten derartige Nupturienten oft aus der katholischen Kirche aus und wurden protestantisch oder altkatholisch, weil sie nun einmal eine "kirchliche" Trauung wünschten. katholischerseits ihnen aber eine solche nicht gewährt werden konnte. Da der Übertritt zur neuen Konfession nicht aus Überzeugung geschah, so bereuen derartige "Eheleute" oft ihren Austritt aus der katholischen Kirche, möchten wiederum katholisch werden und ihre Kinder katholisch erziehen, welch letzteres nach österreichischem Rechte nicht möglich ist, solange die Eltern akatholisch sind, da die Kinder der gemeinsamen Religion der Eltern folgen müssen. Aber von einem Aufgeben ihrer kanonisch ungültigen Ehe wollen sie nichts wissen. Da drängt sich die Frage auf: Könnten derartige Personen nicht pro foro externo von den Zensuren losgesprochen und in die katholische Kirche aufgenommen werden, auch wenn sie die ungültige Ehe nicht aufgeben wollen, damit die Kinder nach staatlichem Rechte unbeanstandet katholisch erzogen werden können?

Hiezu ist folgendes zu bemerken: Kanonisch gibt es für den gültig Getauften überhaupt keinen Austritt aus der katholischen Kirche. Der Katholik kann fahnenflüchtig werden und dadurch kanonischen Strafen verfallen, aber sich nicht vollständig von der katholischen Kirche lossagen. Daher spricht das kanonische Recht von einer Rekonziliation (Aussöhnung), nicht von einer Wiederaufnahme. Anders der Staat, der Austritt und Wiedereintritt in die Kirche kennt. Kanonisch handelt es sich nur um Behebung der eingetretenen Strafen, hauptsächlich der Zensuren (can. 2314). Die Zensur wird wegen Hartnäckigkeit des Täters verhängt. Hört diese Hartnäckigkeit auf, so hat der Täter ein Recht, um Behebung der Zensur zu bitten (can. 2248, § 1).

Freilich kann vom Aufgeben der Hartnäckigkeit nicht recht gesprochen werden, wenn die Täter zwar das Glaubensdelikt sühnen, aber in einem schwer sündhaften Zustand (in der ungültigen Ehe) verbleiben wollen. Daher wird regelmäßig solchen Personen die Rekonziliation mit der Kirche verweigert. Aber möglich wäre eine Behebung der Zensur pro foro externo durch den zuständigen kirchlichen Vorgesetzten; denn can, 2249 sagt ausdrücklich, daß bei Vorhandensein mehrerer Zensuren die eine ohne die andere behoben werden kann, also eine Zensur aufgehoben wird, obwohl der Täter wegen anderer, mit einer Zensur bestrafter Delikte im Zustand der schweren Sünde verharrt. Doch in unserem Falle bedarf es zur Erreichung des angestrebten Zieles gar nicht der Absolution von den Zensuren. Es handelt sich nur um die staatliche Zugehörigkeit zur katholischen Kirche und um die staatliche Möglichkeit der katholischen Kindererziehung. Dieses Problem ist aber in manchen österreichischen Diözesen, so auch in der Diözese Seckau-Graz bereits gelöst, wo am 31. Dezember 1927, Z. 9863, nachstehender Erlaß an die Pfarrämter erging:

Bei der Rückkehr abgefallener Katholiken zur katholischen Kirche ist in der Regel dafür zu sorgen, daß die Konvertiten in würdiger Weise das Bußsakrament empfangen und bei dieser Gelegenheit auch von den kirchlichen Zensuren absolviert werden. Nun kommen aber Fälle vor, in denen wegen Indisposition (z. B. Leben in einer kirchlich ungültigen Ehe) die Konvertiten die heiligen Sakramente nicht empfangen können oder überhaupt nicht empfangen wollen. Wenn nun mit Rücksicht auf vorhandene Kinder, die der katholischen Kirche erhalten bleiben sollen, die Aufnahme dieser Personen (auch lediger Mütter) in die katholische Kirche wünschenswert erscheint, so ist das fürstbischöfliche Ordinariat auf Ansuchen im einzelnen Falle bereit, zu gestatten, daß mit diesen Konvertiten, nachdem sie ihren Austritt aus der akatholischen Konfession erklärt haben, vor Zeugen ein pfarramtliches Protokoll aufgenommen werde, worin sie ihren Wiedereintritt in die katholische Kirche erklären. Hiedurch gelten sie vor dem staatlichen Gesetze als katholisch, und sind dieselben in das Konvertitenbuch einzutragen.1) Jedoch ist diesen Personen zu bedeuten, daß sie weiter in der Exkommunikation verbleiben und die heiligen Sakramente nicht empfangen können, solange sie in einer kirchlich ungültigen Ehe (Konkubinat) leben.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

¹⁾ Dadurch, daß das Pfarramt diese protokollarische Erklärung zur Kenntnis nimmt, gelten solche Personen staatlich wiederum als katholisch. Dieser Vorgang ist möglich, da der Staat den einzelnen Konfessionen die Aufnahmsform überläßt.

* (Die Jurisdiktion über die Gäste einer domus pia.) Nachstehender Fall wurde der Redaktion zur Besprechung überwiesen:

In einem von Klosterschwestern geleiteten Erholungsheim, das einen eigenen Hausgeistlichen hat, halten sich während der Ferien auch Priester auf. Es wurde nun die Frage aufgeworfen, wem diese Priester unterstehen, dem Ortspfarrer oder dem Hausgeistlichen. Zunächst muß festgestellt werden, daß das Erholungsheim nicht als domus religiosa (can. 488, n. 5), sondern lediglich als eine domus pia aufzufassen ist. Vermeersch-Creusen, Epitome juris can., II., 1922, n. 589, rechnet hiezu domus quae operibus piis exercendis deputantur (orphanotrophia, hospitalia, collegia). Nach can. 464, § 2, kann der Bischof solche domus piae von der pfarrlichen Jurisdiktion eximieren. Von selbst ist eine solche Exemption nicht gegeben. Dadurch, daß für die Klosterschwestern ein eigener Seelsorger bestellt wurde (can. 514, § 3), ist die Jurisdiktion nicht über die Gäste ausgedehnt; es müßte im Sinne des can. 464, § 2, eine förmliche Exemption der domus pia verfügt werden.

Wenn das Rundschreiben der Konzilskongregation vom 1. Juli 1926 (A. A. S., XVIII, 312) n. 5, dem Ortspfarrer ein Aufsichtsrecht über die geistlichen Kurgäste einräumt, so steht dieses Recht jedenfalls dem Pfarrer, nicht dem Hausgeistlichen zu. Nur hinsichtlich der Zulassung zur Zelebration der heiligen Messe in der Anstaltskirche entscheidet zunächst der rector ecclesiae. (Vgl. can. 804.)

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

* (Die Feier beliebter Volksheiliger.) Ein Pfarrer schreibt: "Warum stehen so große Volksheilige wie Wendelin, Leonhard u. s. w. nicht im römischen Direktorium? . . . Wie kann ich das Fest des heiligen Wendelin, des großen Viehpatrones, feiern, das bei uns vom Volk wie ein Feiertag begangen wird mit Arbeitsruhe und Kirchgang, also "cum magno concursu populi'?"

Zur Beantwortung dieser Anfrage diene folgendes: Volksheilige wie Leonhard und Wendelin werden meist nur in begrenzten Gegenden und einzelnen Ländern verehrt, sind aber im größten Teil der Weltkirche unbekannt. Ihr Offizium wird darum nicht in der ganzen Kirche gefeiert. Es steht den einzelnen Diözesen zu, solche Heilige in ihr Diözesanproprium aufzunehmen und den Ritus ihres Festes zu erhöhen, was tatsächlich bei vielen dieser Volksheiligen durchgeführt ist. So wird das Fest des heiligen Leonhard in den Diözesen Chur, Linz und München als Duplex am 6. November gefeiert, das Fest des heiligen Wendelin am 20. Oktober in Freiburg und Würzburg als Duplex gehalten, in Fulda und Rottenburg als Simplex nur

kommemoriert. In dem Falle, wo das Fest nicht als Diözesanfest gefeiert wird, kann man nach den neuen Rubriken des Missale, Tit. IV, 2, bei Concursus populi das Privileg der einen Missa cantata benützen. Sie ist gestattet von jedem Heiligen, dessen im Martyrologium oder in dem für die betreffende Kirche approbierten Anhang am betreffenden Tage Erwähnung geschieht. Als Bedingung, an welche die Erlaubnis einer solchen Missa cantata geknüpft wird, ist nur aufgestellt, daß das betreffende Fest unter wirklich großem Andrang und Zulauf des Volkes gefeiert wird. Der Ritus ist Duplex und dementsprechend die Kommemorationen. Die maßgebende Rubrik (Add. et Var. Tit. IV, 2) lautet in der Übersetzung nach Brehm, "Die Neuerungen im Missale": "Das gleiche (Missa cantata) gilt von jenen Kirchen, in denen unter großem Zulauf des Volkes (worüber das Urteil dem Ordinarius zusteht) ein Fest gefeiert wird, das entweder verlegt werden muß oder nur kommemoriert werden kann oder zufällig ganz ausfallen muß, oder das einem Mysterium, einem Heiligen oder Seligen gilt, deren im Martyrologium oder in dem für die betreffenden Kirchen approbierten Anhang dazu an jenem Tage Erwähnung geschieht. In einer solchen Messe sind jedoch alle jene Kommemorationen zu machen, welche nach den Rubriken treffen: die dem Ritus duplex 1. und 2. Klasse entsprechenden, wenn das Fest unter diesem Ritus im eigenen Kalendarium verzeichnet ist; sonst die dem Ritus duplex majus und minus entsprechenden."

Linz. Josef Huber.

* (Ist aufgezuckerter Wein gültige Materie zur heiligen Messe?) Es liegt hier nicht die geläufige Doppelfrage nach valor und liceitas vor, sondern nur deren erste Hälfte. Offen ist die Frage, mit welcher Art Zucker und in welchem Ausmaße die Zuckerung gedacht ist. Beides aber ist von wesentlichem Einfluß auf die Beantwortung der Frage.

Würde Wein, bezw. Weinmost mit Zucker, der von der Weintraube stammt, in den von der Natur eingehaltenen Grenzen aufgezuckert, so läge der dem Prinzip nach gleiche Fall vor, wie wenn dem Wein mit Kognak, von der Rebe stammend. nachgeholfen würde, welcher Fall mehr als einmal vom S. Off. als angängig erklärt wurde (S. C. S. Off. 30. Juli 1890, A. S. S. XXIII, 690 f.; 5. August 1896, Fontes C. J. C. IV, n. 1182 etc.).

Es hat aber jedenfalls der Fragesteller nicht diese Art der Zuckerung im Auge gehabt, sondern die von den Winzern nach den staatlichen Gesetzen praktizierte.

Alkoholschwache oder zu säurereiche Weine dürfen nämlich nach den staatlichen Weingesetzen aufgezuckert werden 1. mit Rohrzucker, der aus dem Saft des Zuckerrohres gewonnen wird: 2. mit Rübenzucker, gewonnen aus der Wurzel der

Zuckerrübe; 3. mit Invertzucker, einem sirupartigen Erzeugnis aus dem Rohrzucker, und 4. mit Stärkezucker, hergestellt aus Mehlen, meist Maismehl, das in Wasser aufgeschlämmt, sodann mit etwa 2 Prozent Schwefelsäure versetzt und schließlich gekocht wird. (Reichsdeutsches Weingesetz vom 25. Juli 1930, § 3, Abs. 6.) Das österreichische Weingesetz redet nur von den ersteren zwei Zuckerarten. (Österreichisches Weingesetz vom 27. September 1929, § 8.)

Schon die Herkunft dieser Zuckerarten, die insgesamt rebenfremd sind, gibt zu denken. Diese Bedenken werden nur noch erhöht, wenn man die chemische Zusammensetzung dieser Substanzen ins Auge faßt. So z. B. ist Rohr- und Rübenzucker durchaus nicht jenes Gemisch von Trauben- (Glukose, Dextrose) und Fruchtzucker (Fruktose, Lävulose), wie es sich in der Weinbeere findet, sondern vielmehr Saccharose, die freilich bei der Untermengung in Wein durch Hydrolyse umgewandelt wird, allerdings wieder nur in Glukose. Auch Stärkezucker besteht nur aus Glukose. Lediglich der Invertzucker ist ein Gemenge von Trauben- und Fruchtzucker. Man sage nicht, daß die Weinchemie außer acht zu bleiben habe, weil sie die aestimatio communis nicht ausmache. - Sicherlich macht sie dieselbe nicht aus. Doch liegt auch sie als Gewicht auf der Waagschale der aestimatio communis. Sie beeinflußt dieselbe sogar stark, wo doch schon in jeder niederen Weinbauschule die wichtigsten Begriffe der Weinchemie geboten werden.

Immerhin wäre es nach den Prinzipien, die für die sakramentalen Materien maßgebend sind, möglich, in manchem Fall den valor eines mit diesen Fremdstoffen versetzten Weines zu behaupten. Dies träfe zu, wenn der beigefügte Zucker nicht mehr als ein Drittel des naturgewachsenen Mostzuckers ausmachte, bezw. — umgerechnet auf den Alkoholgehalt — wenn der aus einer der vier genannten Fremdzuckerarten gebildete Alkohol ein Drittel des natürlichen Alkohols nicht überträfe.

Wenn also die Frage lautet: Ist mit Rohr-, Rüben-, Invertoder Stärkezucker verbesserter Wein materia valida missae, so ist die andere Frage zu stellen und zu beantworten: Welches perzentuelles Ausmaß hat der Zusatz erreicht?

Durchgehen wir die einzelnen Möglichkeiten!

Es ist klar, daß Wein, der "wild" gezuckert ist, d. h. bei dem darauf losgezuckert wurde, ohne daß weder über den Gehalt des Weines an natürlichem Zucker oder Alkohol noch über die Menge des beigesetzten Zuckers eine Rechenschaft gesucht wurde, so schwer dubiose Materie wird, daß er für das Sakrament normalerweise nicht mehr in Frage kommt.

Wenn nun nicht "wild", sondern nach den staatlichen Gesetzen, also "vorschriftsmäßig" gezuckert wird, ist die Situation günstiger.

Schlimm freilich, weil irreführend, ist es, daß es auf den ersten Blick den Anschein hat, als ob in diesen staatlichen Gesetzen die aestimatio communis zum Ausdruck käme, jene aestimatio communis, die in allen Dubium-juris-Fällen bezüglich Gültigkeit und Erlaubtheit der remoten Sakramentsmaterien zu befragen ist und das letzte Wort hat, bezw. als ob die Gesetze doch eo ipso supplieren oder dirimieren könnten, wie sie etwa auf dem Gebiete der Moral verpflichtend werden können. Und doch kommt die unbeirrte aest. com. in den staatlichen Weingesetzen keineswegs zum Ausdruck. Sie wollen ja in erster Linie die Interessen der Weinproduzenten und -händler sicherstellen, als da sind: Markt- und Konkurrenzfähigkeit der Ware, Absatzmöglichkeit auch bei Ernteerträgnissen schlechter Jahrgänge, Entgegenkommen gegen-über dem Geschmack der Konsumenten u. s. w. Für die Kirche handelt es sich aber um die allseitige Wahrung der Natürlichkeit des vinum de genimine vitis (Cod. C. J. can. 815, § 2). Wenn vinum naturale de vite, dann dürfen keine Zusätze vom Zuckerrohr oder von Derivaten des Mehles gemacht werden, und gehen diese Zusätze zu weit, dann wird so versetzter Wein materia invalida. Übrigens drückt manches staatliche Gesetz selbst in diesem Punkt das Gewissen. So ist es nach dem österreichischen Gesetz nicht erlaubt, aufgezuckerten Wein als Naturprodukt zu deklarieren (zit. Gesetz, § 23, Abs. 1). Ebenso dürfen nach dem reichsdeutschen Weingesetz aufgezuckerte Weine nicht als "Naturwein, rein, naturrein, echt, Wachstum, Gewächs, Kreszenz" u. s. w. bezeichnet werden (Verordnung zur Ausführung des Weingesetzes vom 16. Juli 1932, Artikel 5, Abs. 4; vgl. auch Weingesetz vom 25. Juli 1930, § 5, Abs. 2).

Wie ist nun in concreto ein nach den staatlich erlaubten Grenzen aufgezuckerter Wein bezüglich seiner Verwendbarkeit am Altare zu beurteilen? Es sollen ad hoc die Bestimmungen des österreichischen und reichsdeutschen Weingesetzes als zwei Paradigmen vorgelegt werden.

1. Das österreichische Gesetz erlaubt die Aufzuckerung von Weinen schlechter Jahrgänge bis zu einem solchen Grade, daß sie nach der Zuckerung Weinen derselben Art und Herkunft eines guten Jahrganges gleichkommen. Die österreichischen Donauweine haben in guten Jahrgängen 10 bis 12 Prozent Alkohol. Es darf also eine Weinernte, die beispielsweise nur ein Produkt mit 9 Prozent Alkohol gebracht hat, auf eben diese 10 bis 12 Prozent aufgezuckert werden. Dies wäre vom theologischen Standpunkt aus noch kein so großes Verderben, weil dem Alkohol, der de vite stammt, im höchsten Fall ein Drittel vitisfremden Alkohols zugeführt wurde. Es kann sich jedoch der Fall viel schlimmer gestalten. Nach dem Gesetze ist es ja auch erlaubt. Weine extrem schlechter Jahrgänge auf das Ausmaß

des guten Jahres zu zuckern. Nun liefert die Lese ganz ungünstiger, kalter, verregneter, sonnenloser Jahrgänge manches Mal nur Weine mit 5 bis 6 Prozent Alkohol. Solche Weinernten dürfen nun auch auf die besagten 10 bis 12 Prozent aufgezuckert werden. Dabei wird also dem Wein gleichviel oder sogar mehr rebenfremder Alkohol zugeführt, als er von der Rebe hat. Ein Hauptbestandteil des Weines wird also mit artfremden Stoffen sozusagen majorisiert. Man sage nicht, daß mit diesem Quantum zugeführten Zuckers, bezw. Alkohols der Wein als solcher, d. i. als Ganzes genommen, nicht wesentlich tangiert werde. Diese Ausflucht ist abwegig. Es muß die Alteration einer so wichtigen Weinkonstituente, wie es der Alkohol ist, für sich ins Auge gefaßt werden. Dies ergibt sich unter anderem auch aus einer Erwägung über den Rosinenwein, der vom S. Off. (ddto. 22. Juli 1706, A. S. S. 1891/92, 441; 7. Mai 1879, Coll. S. C. de Prop. Fide, n. 1518; 10. April 1889) für gültige Materie erklärt wurde. Die Rosinen werden bekanntlich mit dem richtigen Quantum natürlichen, reinen Wassers übergossen, behufs Ansaugung des Wassers eine Zeit stehen gelassen und dann bei der weiteren Behandlung frischen Trauben gleichgehalten. Würde nun das Ausgangsprodukt mit einem auch nur annähernd gleichen Quantum Stärkezucker vermengt, so würde jedermann den daraus gewonnenen Wein für schwer verfälscht erachten.

Da nun die Alteration des Alkohols allein schon für die Beurteilung des ganzen Weines maßgebend ist, so ergibt sich für die Bewertung der Aufzuckerung nach österreichischem Gesetze, daß nach ihm der valor ad missam wohl gegeben sein kann, aber nicht in allen Fällen: Wird mit einem Drittel aufgezuckert, wohl; wenn mit der gleichen Menge und darüber, nicht mehr. Was zwischen diesen Grenzen liegt, ist praktisch ebenfalls bedeutungslos, weil schwer dubios.

2. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit den Bestimmungen des reichsdeutschen Weingesetzes. Nach § 3, Abs. 1, darf dem aus inländischen Trauben gewonnenen Traubenmost oder Weine "Zucker, auch in reinem Wasser gelöst, zugesetzt werden, um einem natürlichen Mangel an Zucker oder Alkohol oder einem natürlichen Übermaß an Säure insoweit abzuhelfen, als es der Beschaffenheit des aus Trauben gleicher Art und Herkunft in guten Jahrgängen ohne Zusatz gewonnenen Erzeugnisses entspricht. Dieser Zusatz darf jedoch in keinem Falle mehr als ein Viertel der gesamten Flüssigkeit betragen".

Da das reichsdeutsche Gesetz mit dem österreichischen inhaltlich bis auf den letzten Satz, der obendrein die Situation noch ungünstiger gestaltet, kongruent ist, ergibt sich keine bessere, wenn auch ähnliche Beurteilung, wie sie unter Punkt 1 herausgekommen ist. Einem Bischof in Kanada ist freilich seinerzeit erlaubt worden, den Wein mit je 5 Kilogramm auf je 100 Liter aufzuzukkern. Da jedoch dadurch der Wein nach der Vergärung kaum zweieinhalb Prozent rebenfremden Alkohols bekam, ist der valor nicht berührt worden (S. C. de Prop. Fide 11. November 1892, nicht offiziell veröffentlicht; mitgeteilt in der "Nouvelle Revue théologique française" X. 618).

Linz.

Rud. Fattinger.

(Bestellung von Theologieprofessoren.) An einer philosophisch-theologischen Diözesanlehranstalt wurden für zwei Hauptfächer zwei neue Lehrkräfte bestellt, und zwar unter Mitwirkung des Staates, der für den Unterhalt der Theologieprofessoren sorgt. Obwohl in der Diözese - allerdings erst seit 1930 — ein Coetus deputatorum pro disciplina Seminarii im Sinne des can. 1359, § 1, besteht, welchen der Bischof in negotiis gravioris momenti zu hören verpflichtet ist, wurde dennoch dieser Coetus deputatorum weder von der beabsichtigten Bestellung ordnungsgemäß in Kenntnis gesetzt, noch weniger zu einer Äußerung über die Person der Auserwählten veranlaßt. Was ist von dieser Bestellung zu halten? - Die Bestellung beider Theologieprofessoren ist im vorliegenden Falle für den kirchlichen Bereich unkanonisch; denn nach can. 1366, § 1, sind bei der Bestellung von Theologieprofessoren gewisse Personen vorzuziehen iudicio Episcopi et deputatorum Seminarii. Außerdem ist der Bischof nach can. 1359, § 4, gehalten, in negotiis gravioris momenti vor der zu treffenden Entscheidung den Coetus deputatorum um seinen Rat anzugehen; offenbar ist die Bestellung von Theologieprofessoren ein negotium gravioris momenti, da sie der kirchliche Gesetzgeber in can. 1366, § 1, eigens und ausdrücklich erwähnt.

Die Vorschrift, derzufolge in negotiis gravioris momenti der Coetus deputatorum gehört werden muß, ist nicht neu, sie ist aus dem alten Rechte einfach herübergenommen, wie die Quellen zu can. 1359, § 4, beweisen. Nur ist der Begriff der negotia gravioris momenti etwas dunkel, über dessen Umfang Zweifel entstehen könnten. Was jedoch unter dem Ausdrucke in negotiis gravioris momenti zu verstehen ist, lehrt S. C. C. in Saternitana, mensis iulii 1589 ad II: An eorum (suorum scil. deputatorum super disciplina) consilium adhibendum sit tam in constituendis regulis universalibus seminarii quam in electione puerorum singulorum introducendorum, in electione magistrorum, librorum legendorum, confessoris, punitione discolorum, expulsione, visitatione et similibus? - R. In omnibus his esse adhibendum (Gasparri, Fontes, V, n. 2211; angeführt auch in litt. encycl. S. C. C. 15. martii 1897, Gasparri, Fontes. VI. n. 4301).

Die Bestellung beider Theologieprofessoren ist also ohne Zweifel unkanonisch und deshalb auch unerlaubt; ist sie auch ungültig? — Auf Grund des can. 105, n. 1, ist die Frage zu bejahen. So war es auch im alten Recht (cfr. Wernz, Ius Decretalium, Prati 1915, II/2, pag. 619; Zitelli, Apparatus iur. eccl., Romae 1895, pag. 165).

Marburg a. d. Drau.

Prof. Dr Vinko Močnik.

(Können Eheprozesse von einer kirchlichen Behörde einer anderen zur Durchführung abgetreten werden?) Paulus und Paula, aus der Diözese A stammend und in der Diözese A auch wohnhaft, schlossen unter Vortäuschung des Wohnsitzes ihre Ehe in einer Großstadt der Diözese B, worauf sie unverzüglich in ihre Diözese A zurückkehrten. Nach einiger Zeit wandte sich Paula an das Ordinariat, bezw. Gericht der Diözese B mit der Bitte um Ungültigkeitserklärung ihrer Ehe ex capite impotentiae Pauli. Dieses übermittelte das Gesuch ohne Wissen und Willen der Bittstellerin dem Ordinariate der Diözese A mit dem Vorschlage, die Eheangelegenheit in die Hand zu nehmen; zur Begründung des Vorgehens wurde angeführt, daß die Klägerin wie auch ihr Mann aus der Diözese A stammt und in der Diözese A ihren Wohnsitz, ihre Verwandten, Bekannten und Zeugen hat, weshalb der Prozeß bei der Kurie der Diözese A leichter und bequemer durchgeführt werden könnte. — Nach can. 1964 junctim can. 1559, § 3, steht bei konkurrierender Kompetenz die Wahl der Partei zu; diesem Wahlrechte der Partei entspricht in dem einmal zur Hilfe angerufenen Richter nach can. 1608 und 1709 die Pflicht, sich der Angelegenheit anzunehmen. Ein Mittel steht ihm allerdings zur Verfügung, um sich dieser Pflicht zu entledigen und sie auf einen anderen, ebenfalls kompetenten. abzuwälzen, nämlich die Partei dazu zu bewegen, daß sie ihre Klageschrift zurücknimmt und sie - mutatis mutandis. can. 1708, n. 1 — beim anderen zuständigen Gerichte einreicht. Dagegen ist vom rechtlichen Standpunkte aus nichts einzuwenden.

Congrua congruis referendo gilt das Gesagte auch im Falle des Ansuchens um die dispensative Lösung eines matrimonium ratum et non consummatum; nur stehen dem angegangenen Ortsordinarius noch andere Wege offen. Er kann nämlich das Ansuchen, mit oder ohne seine Begutachtung, nach Rom leiten und unter Anführung von Gründen einen anderen, nach can. 1964, bezw. Regulae servandae n. 8 zuständigen Ordinarius für das Prozeßverfahren, bezw. für das Administrativ- und Prozeßverfahren vorschlagen. Er kann aber auch, mit Wissen und Willen des Bittstellers, das Ansuchen um die dispensative Lösung dem anderen zuständigen Ortsordinarius direkt abtreten.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Kurie der Diözese B im Falle Paulus und Paula nicht richtig vorging.

Marburg a. d. Drau.

Prof. Dr Vinko Močnik.

(Zur Handhabung der Kommunionpatene.) Die Instructio "Dominus Salvator" der Sakramentenkongregation vom 23. März 1929 fand am 25. März 1929 die Zustimmung und Autorisierung Seiner Heiligkeit des Papstes Pius XI. Darin wird neben anderen Vorschriften die Verwendung einer Patene bei Austeilung der heiligen Kommunion direkt befohlen.¹) Die Bekanntgabe dieses Befehles an die Priester und Ordensleute wird den Bischöfen und Ordensoberen zur Pflicht gemacht.²) In den anschließenden "Adnotationes" wird die Durchführung der Instructio den Oberen und allen Priestern besonders feierlich und nachdrücklich eingeschärft.³)

Seither wird nun in manchen Gegenden die Vorschrift der Kommunionpatene in der Weise erfüllt, daß ein gewöhnlicher Meßdiener den amtierenden Priester begleitet und jedem einzelnen Kommunikanten die Patene vorhält, um sie dann schließlich dem Priester bis auf den Altar hinauf nachzutragen. Es erhebt sich die Frage, ob diese Art berechtigt ist. Die Antwort wird verneinend lauten müssen.

Das folgt zunächst aus dem klaren Wortlaut der Instructio: "In diribenda fidelibus sacra Communione, praeter, ante communicantes extensum, linteum albi coloris, iuxta rubricas Missalis, Ritualis, et Caeremonialis Episcoporum, patina erit adhibenda, argento aut metallo inaurato confecta, nullimode tamen artificiosa arte intus exsculpta, quae ab ipsis fidelibus subter eorum mentum erit apponenda, excepto casu, quo sacra Eucharistia ab Episcopo ministratur, vel a Praelato Pontificalibus utente, vel in Missa solemni, adstante sacerdote vel diacono, qui patenam subter communicantium mentum teneat." In diesen Worten ist unmißverständlich ausgesprochen, daß die kommunicierenden Gläubigen sich die Patene selber unter das Kinn zu halten haben. Eine Ausnahme von dieser Regel wird nur dann

Wir entnehmen den Text der Instructio den Acta Ordinis Fratrum Minorum, 48 (1929), 339—345. Die weiter unten angeführten Texte finden sich a. a. O., 343. Vgl. A. A. S. XXII. (1929) p. 631 ss.

Texte finden sich a. a. O., 343. Vgl. A. A. S. XXI. (1929) p. 631 ss.

2) A. a. O., 343: "Ssmus D. N. Pius Pp. XI., . Instructionem approbavit atque edi iussit, mandans ut mittatur ad omnes locorum Ordinarios et Praelatos regulares, ad hoc, ut sacerdotibus et religiosis

sodalibus respective eam ipsi communicent . . ."

3) A. a. O., 345: " . . . Rogantur denique iterum iterumque Rmi Ordinarii tum locorum tum personarum, sacerdotesque utriusque Cleri, ut diligentissime efficiant, ne aliquid ex iis quae in hac Instructione statuta sunt, ad sancte religioseque Sacramentum tractandum, in irritum cedat, cum detrimento Eiusdem, cui cetera referuntur sacramenta, et prout Ssmus Dominus Noster Pius Papa XI. suprema Sua auctoritate, ut haec omnia serventur, sanxit."

zugelassen, wenn bei einer Pontifikalfunktion oder bei einer Missa solemnis die Kommunion ausgeteilt wird. Aber in diesem Falle wird das Halten der Patene ausdrücklich auf den assistierenden Presbyter, bezw. Diakon eingeschränkt.

Beachtung verdient sodann eine weitere Anweisung der Instructio: "Monendi sedulo erunt fideles ne, dum suo apponunt mento patinam, et Sacerdoti dein tradunt, aut alteri fideli eam porrigunt, ita eamdem flectant aut invertant, ut, si quae adsunt, fragmenta decidant et disperdantur." Diese Bestimmung würde offensichtlich jeden Sinnes entbehren, wenn das Halten der Patene dem Ministranten zugedacht wäre. Außerdem ist darin klar zum Ausdruck gebracht, daß die Gläubigen die Patene einander weiterzureichen haben, und daß der amtierende Priester sie von dem letzten Kommunikanten direkt, d. i. ohne Vermittlung des Ministranten, entgegennimmt und sie selber zum Altare zurückträgt.

Dies klare Ergebnis einer ruhigen Erwägung der Texte wird nachdrücklich unterstrichen durch mehrere Kongruenzgründe. Vor allem erscheint eine derartige Assistenz bei der Kommunionspendung als ein reservierter Akt des Diakonates.⁴) Denn nur dem Diakon wird von der geltenden liturgischen Gesetzgebung die Begleitung des Priesters zugleich mit dem Halten der Patene zugewiesen.⁵) Hingegen darf sogar der Subdiakon den Priester dabei lediglich mit gefalteten Händen begleiten. Auf diese Reservierung des Patenehaltens ist übrigens auch in der Instructio deutlich hingewiesen.⁶)

Noch allgemeiner erscheint als reservierter Akt des Diakonates das Berühren heiliger Gefäße, die irgendwie die heiligen Spezies enthalten oder noch nicht purifiziert sind. So darf z. B. bei der Missa solemnis der Subdiakon zwar die Palla vom Kelch wegnehmen und sie wieder auflegen, wogegen das Wegziehen des schon geleerten, aber nicht purifizierten Kelches ausdrücklich dem Diakon vindiziert wird. Wegen dieses so unscheinbaren Anlasses wird eigens ein Seitenwechsel der Leviten gefordert! Beim Halten der Kommunionpatene haben wir den gleichen Tatbestand. Sie enthält immer mehr oder weniger Hostiensplitter, manchmal auch eine ganze Hostie, wenn dem Priester eine solche entgleitet. Woher also sollte einem gewöhnlichen

4) Vgl. Cod. jur. can., can. 985, n. 7.

6) Siehe weiter oben.

8) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

Vgl. Caeremoniale Romano-Seraphicum (Ad Claras Aquas 1927),
 n. 458, p. 315: "Diaconus Patenam sub mento communicantium tenens."

⁷⁾ Caeremoniale Romano-Seraphicum, a. a. O., n. 456, p. 314: "Hausto diligentius a Celebrante pretiosissimo Sanguine, Subdiaconus Calicem palla obtegit, et *Diaconus* illum retrahit ad cornu Evangelii intra corporale."

Ministranten, der keinerlei Weihe besitzt, das Recht zukommen, die Patene zu berühren und zu tragen?

Man wende nicht ein, daß ja auch der Kommunikant selber die Patene hält! Denn dieser tut es nur für seine Person, nicht aber für andere. Gerade die ratio ministerii aber, der Dienst am anderen, macht das Wesen der Weihe aus.⁹)

Dazu kommen noch einige praktische Erwägungen. Manchen Gläubigen wird es nicht angenehm sein, wenn bei dem heiligen Akt des Kommunionempfanges aus nächster Nähe ein unberufener und ungebildeter Meßdiener teilnimmt, dem bisweilen vielleicht auch die sonstigen persönlichen Qualitäten fehlen. Ebenso ist es für den Priester eine peinliche Belastung, wenn ihn ein ungeschickter Ministrant stört und beengt.

Wir kommen demnach zu dem Schlußurteil: Die Bedienung der Kommunionpatene ist Sache des amtierenden Priesters und des kommunizierenden Gläubigen, niemals jedoch des Ministranten. Letzterer hat lediglich das Recht, die noch nicht benützte Patene zu Beginn der Kommunionausteilung dem ersten Kommunikanten zu übergeben, und zum Schluß die purifizierte Patene vom Altar zum Abakus zu tragen.

Mühldorf (Inn).

P. Ludger Meier O. F. M.

(Die Gebete nach der heiligen Messe.) Die Anrufung des heiligen Michael in den Gebeten nach der heiligen Messe soll nach dem Büchlein "Weiche Satan" (Altötting 1931) damit zusammenhängen, "daß Leo XIII. in einer Vision ein schauderhaftes Bild von dem Treiben Satans und seines Anhanges auf dem ganzen Erdenrund in unseren Tagen gezeigt wurde" und Hg. Schnell sagt sogar in Nr. 39 des Konnersreuther Sonntagsblattes (1933): .. Nachdem Leo XIII. eines Morgens die heilige Messe zelebriert hatte, begab er sich zu einer Besprechung mit den Kardinälen. Aber plötzlich sank er in Ohnmacht zusammen. Die herbeigeeilten Ärzte fanden keinen Grund zu dieser Ohnmacht, obwohl der Pulsschlag fast aufhörte. Plötzlich erwachte er wieder und war frisch wie zuvor. Er erzählte dann, er hätte ein furchtbares Bild gesehen. Er durfte die Verführungskünste und das Wüten der Teufel der kommenden Zeiten in allen Ländern sehen. In dieser Not erschien St. Michael, der Erzengel, und warf den Satan mit allen seinen Teufeln in den höllischen Abgrund zurück. Daraufhin ordnete Leo XIII. kurz nach 1880 das allgemeine Gebet zum heiligen Michael an."

Da solche und ähnliche Behauptungen öfters vorgetragen werden, dürfte es vielleicht gut sein, etwas über die Geschichte der Gebete nach der heiligen Messe zu berichten, wozu mir dan-

⁸) S. Thomas, Summa Theologica, Suppl., q. 37, a. 2: " . . . Potestas ordinis aut est ad consecrationem ipsius Eucharistiae, aut ad aliquod ministerium ordinatum ad hoc sacramentum Eucharistiae."

kenswerterweise Herr Pallottinerpater Hecht aus Limburg das Material gegeben hat.

Papst Pius IX. "hat in den drangvollen Zeiten seines Pontifikates - 1859 - für den Bereich des Kirchenstaates Gebete nach der heiligen Messe vorgeschrieben. Papst Leo XIII. dehnte am 6. Jänner 1884 diese Vorschrift aus für die ganze christliche Welt (und gewährte einen Ablaß von 300 Tagen für das andächtige Beten dieser Orationen). Dabei wurden die Gebete etwas besser stilisiert" (Linzer Quartalschrift 1925, S. 385). Diese Gebete wurden dann 1886 durch die Anrufung zum heiligen Michael erweitert, und der Inhalt deckt sich im wesentlichen mit den Gedanken des Graduale des Michaelsfestes. Möglich ist, daß Gedanken der Freimaurerenzyklika "Genus humanum" (20. April 1884) bei diesen Gebeten Pate gestanden haben. Warum die Erweiterung? "In deutschen Blättern finden wir den Grund der Modifikation dieser Gebete angedeutet. Darnach sollte durch das frühere Gebet der Friede der Kirche mit Preußen erbeten werden. Nachdem derselbe großenteils erreicht ist, wird nun das Gebet dahin abgeändert, daß statt der bisher betonten "gegenwärtigen Nöten' von nun an 'das Verderben der Seelen' in den Vordergrund gestellt und demgemäß vorzüglich für die "Bekehrung der Sünder' gebetet wird. Der Angelegenheiten der Kirche wird jedoch auch in dem Beisatz, ,für die Freiheit und Erhöhung unserer heiligen Mutter, der Kirche' gedacht" ("Theol.prakt. Quartalschrift" 1886, S. 976). — Warum gerade zum Kampf gegen "Satan und die anderen bösen Geister" aufgerufen wurde, sagt das Münsterer Pastoralblatt von 1892, S. 37: "Hatte schon Pius IX. in verschiedenen Ansprachen als Ursprung der großen Übel, welche die heilige Kirche und das Papstum bedrängen, den Teufel und als dessen Handlanger gewisse ,inkarnierte Dämonen, die unter dem Banner Satans kämpfen, auf dessen Stirn Lüge geschrieben steht', bezeichnet, so bestätigt dieses Leo XIII. und fordert zugleich zum direkten Kampfe gegen Satan und die anderen bösen Geister, die zum Verderben der Seelen die Welt durchziehen, auf."

Wie steht's nun um die angebliche Vision, die den Papst Leo XIII. zu dieser Anrufung veranlaßt haben soll? Soweit man sieht, findet man zwar die Behauptung, aber nirgendwo eine Spur von Beweis. Dagegen besuchte in den Tagen, wo die Erweiterung des Gebetes erfolgte, jemand Leo XIII. und berichtete im Kölner Pastoralblatt 1891, S. 179 darüber: "Als die Gebete, welche der Priester nach der Messe betet, vorgeschrieben wurden, geschah es, daß ich eben zu der Zeit eine kleine Audienz beim Heiligen Vater hatte. Im Laufe des Gespräches sagte mir Leo XIII., was er vorzuschreiben im Begriffe stand, und sagte die ganzen Gebete auswendig her. Er tat das mit solcher Innigkeit und mit solcher Überzeugung von der Macht der kosmo-

kratores tu skotus tutu und von der Verblendung, die sie verursachen, daß ich ganz davon ergriffen wurde." — Man darf nun wohl als ziemlich sicher annehmen, daß der Heilige Vater auch von der Vision gesprochen hätte, wenn er sie gehabt hätte, oder daß wenigstens der Berichterstatter sie erwähnt hätte, da sie doch außerordentlich gut in den ganzen Tenor der Ausführungen gepaßt hätte. Darum scheint dieses argumentum e silentio klar darzutun, daß die "Vision" in späterer Zeit aus irgend welchen Gründen erfunden worden ist und sich nun "wie eine ewige Krankheit" forterbt.

Nun wird aber auch weiterhin behauptet, daß die Anrufung zum heiligen Michael dem Taxil-Schwindel ihre Entstehung zuzuschreiben habe. Demgegenüber braucht man nur daran zu erinnern, daß die berüchtigten "Enthüllungsschriften" Leo Taxils erst von 1887 an erscheinen — das Buch "Die Dreipunktebrüder" vom Jahre 1885 wird heute noch als im wesentlichen richtig angesehen -, während die Anrufung zum heiligen Michael schon 1886 eingeführt worden ist und die Enzyklika gegen die Freimaurer sogar schon 1884 erschienen ist, ehe überhaupt Taxil im genannten Sinne schriftstellerisch auftrat. — Zudem würde Rom, wenn falsche Anschauungen auf Grund der Bücher Taxils das genannte Gebet veranlaßt hätten, nach dem Tode Leos XIII., Pius' X. und Benedikts XV. das Gebet aufgehoben haben, wozu wegen des Todes des "Gesetzgebers" hätte Veranlassung vorliegen können. Aber Rom hat im Gegenteil auf mehrere Anfragen hin das Gebet erneut verordnet.

Hoffentlich genügen diese Ausführungen, um in Zukunft Märchen über die Entstehung der schönen Gebete nach der heiligen Messe zu verhüten!

Siegburg.

Bers, Studienrat.

(Das älteste Marienfest des Westens.) Bei der einzigartigen Stellung, die Maria in der Heilsgeschichte einnimmt, möchte man erwarten, daß auch ihre Feste unter den ersten des kirchlichen Kalenders zu finden wären. Dem ist aber nicht so. Der alten Kirche kam es zunächst mit Rücksicht auf die vielen christologischen Streitigkeiten darauf an, die Hauptgeheimnisse aus dem Leben des Herrn zu feiern. Dann mochte es in einer Zeit, in der das Heidentum noch lange nicht völlig niedergerungen war, den maßgebenden Persönlichkeiten mit Rücksicht auf die vielen Göttermythen nicht geraten scheinen, die Mutter des Herrn dem Fleische nach besonders zu ehren. Dazu kam noch der Umstand, daß man in der Frühzeit des Christentums aus menschlich recht begreiflichen Gründen den Blutzeugen des heiligen Glaubens den Vorrang in der öffentlichen Verehrung auch vor der Gottesmutter zuerkannte.

Aber die Verehrung der seligsten Gottesgebärerin ist doch älter als ihre Feste. So soll schon Kaiser Konstantin ihr zu Ehren drei Kirchen in seiner Residenz erbaut haben. Sicher ist, daß die dritte allgemeine Kirchenversammlung im Jahre 431 in der Marienkirche zu Ephesus, der ältesten bezeugten Marienkirche, getagt hat. Nach Grisars Geschichte Roms und der Päpste (I. 194) sei an dem Platze, wo Papst Liberius um das Jahr 352 die Kirche Maria Maggiore erbaute, schon eine Marienkirche, Maria antiqua, gestanden.

Das Römische Evangeliarium aus der letzten Hälfte des siebten Jahrhunderts, das unsere Hauptquelle für diese Frage ist, ist uns in mehreren Handschriften überliefert, die sich in drei Gruppen teilen lassen. Die älteste und beste dieser Handschriften ist der Würzburger Kodex 62; die zweite Gruppe wird geführt durch die Murbacher Handschrift, die unter cod. 184 in der Bibliothek von Besançon ruht und ins Gelasianum übernommen worden ist; die dritte oder karolingische Gruppe ist mit zahlreichen Handschriften aus dem achten und neunten Jahrhundert vertreten, von denen die Reichenauer als beste gelten mag.

Alle diese Evangeliarien stimmen nun darin überein, daß sie zum 1. Jänner schreiben: "In octabas (-tava) domini ad sancta(m) maria(m)." Als Evangelium geben sie Lk 2, 21-32 an: "Nachdem acht Tage um waren und das Kind beschnitten werden sollte -- ein Licht zur Erleuchtung der Heiden." Der Würzburger Kodex fügt noch hinzu: "martyra", ein deutlicher Beweis für das Ungewohnte, eine Nichtmärtyrin feiern zu wollen. Die dritte Gruppe hat: "Die suprascriptio nat. sanctae Martinae", zwei allerdings "Mariae". Damit ist schon ein Hör-, bezw. Schreibfehler nahegelegt. Diese Annahme gewinnt um so mehr an Wahrscheinlichkeit, als eine heilige Martina bis zum Ende des achten Jahrhunderts vollständig unbekannt ist. Erst Ado (um 800) spricht in seinem Martyrologium und in seinem Vetus Romanum von einer Heiligen dieses Namens. Alle übrigen liturgischen Bücher bis zum elften Jahrhundert schweigen von dieser Heiligen.

Einige Handschriften der dritten Gruppe haben die Lesart: "Natale sanctae Mariae." Diese wird auch durch gleichalterige liturgische Handschriften wie z. B. durch das Antiphonarium des Pamelius, das von Chartres, das Graduale von Monza gestützt, indem sie angeben: "kal. ian. sta(tio) ad s. maria(m)". Das Meßformular ist Vultum tuum mit dem Graduale Diffusa und der Communio Simile est. Die Oration, die das gregorianische Sakramentar für den 1. Jänner bietet, ist die marianische Deus, qui salutis aeternae. Es ist also klar, daß man zu Rom schon um die Mitte des siebten Jahrhunderts am 1. Jänner das Fest Mariä Geburt feierte. Erst zu Anfang des neunten Jahrhunderts wurde dieses Marienfest durch Circumcisio verdrängt. Zwar hat das gelasianische wie das gregorianische Sakramentar

für den 1. Jänner schon die Bezeichnung "octava Domini", bezw. "in octavas Domini", aber eine besondere kirchliche Feier war anfangs nicht damit verbunden. Da aber der Tag als Jahresbeginn ein halber bürgerlicher Feiertag mit recht ausgelassenen Festlichkeiten war, so ward von der Kirche dem Evangelium entsprechend Circumcisio Domini als Feiertag eingeführt.

Die weitere Frage, wie man dazu kam, Mariä Geburt auf den 8. September zu verlegen, an welchem schon der Märtyrerpapst Hadrian gefeiert wurde, liegt in einem undurchdringlichen Dunkel. Wir wissen bislang nichts als die Tatsache. Mit Mariä Geburt erscheinen noch im siebten Jahrhundert Mariä Himmelfahrt und Mariä Verkündigung, welch letzteres mehr als ein Fest des Herrn gefeiert wurde, wie aus dem Martyrologium Bedas hervorgeht, wo es "annuntiatio dominica" genannt wird. In anderen liturgischen Quellen erscheint es als annuntiatio domini, annuntiatio Christi, selbst conceptio Christi.

St. Ottilien, Oberbayern.

P. Beda Danzer O.S.B.

(Tagung des Polnischen Theologen-Vereins.) Vom 18. bis 20. August 1933 fand in Warschau eine Tagung des Polnischen Theologen-Vereins statt. Der im Jahre 1924 gegründete Verein hat seinen Sitz in Lemberg und zählt gegenwärtig 18 Ortsgruppen an den Theologischen Fakultäten in Warschau, Krakau, Lemberg, Wilno und Lublin (nur die Posener Universität hat bislang keine Theologische Fakultät) sowie an allen anderen theologischen Bildungsanstalten mit Ausnahme von zwei. Sein Vereinsorgan sind die unter Leitung des Univ.-Prof. Dr Alexius Klawek in Lemberg erscheinenden "Collectanea Theologica" (früher "Przeglad Teologiczny"). Die erste Vereinstagung wurde im Jahre 1928 in Lemberg gehalten; ihre Ergebnisse sind in einem Sammelbande unter dem Titel "Nasza myśl teologiczna" (Lwów 1930) veröffentlicht worden. Zur vorjährigen Warschauer Tagung stellten sich etwa 60 Mitglieder ein. Es wurden drei öffentliche Sitzungen für alle Teilnehmer gehalten; die wissenschaftlichen Beratungen fanden in fünf verschiedenen Sektionen statt: einer biblischen, dogmatischen, moral-theologisch-kanonistischen, historischen und philosophischen. Insgesamt kamen 35 Themen zum Vortrag, in denen besonders die Kirchengeschichte Polens und die Theologie des schismatischen Orients berücksichtigt wurde.

Die Beratungen standen unter dem hohen Protektorate des Kardinal-Erzbischofes von Warschau Dr Alexander Kakowski und des Päpstlichen Nuntius Dr Franz Marmaggi; Se. Heiligkeit Papst Pius XI. ließ den Teilnehmern seinen apostolischen Segen zukommen.

Das reichhaltige Programm der Tagung wurde voll und ganz erledigt, und es steht zu erwarten, daß ihre Ergebnisse und Beschlüsse, die demnächst in einem besonderen Gedenkbuche veröffentlicht werden sollen, einem gründlicheren Studium der theologischen Wissenschaft in Polen Vorschub leisten werden. Zugleich wurden auch entsprechende Richtlinien festgelegt, auf daß die weitere theologische Forschung in Polen getreu den rühmlichen Traditionen des XV., XVI., und XVII. Jahrhunderts auch ihr Teil beitrage zum Allgemeinbestand der katholischen Theologie der Gegenwart.

Posen (Polen). Dr Bron. Gladysz, Dozent a. d. Univ.

(P. Franz Xav. Mair C. Ss. R. †.) Am 20. November 1933 starb im Redemptoristenkloster zu Mautern, Obersteiermark, im Alter von 81 Jahren der hochwürdige P. Franz Xav. Mair C. Ss. R., Doktor und Professor der Theologie. Er war eine Zierde seines Ordens, ein tieffrommer Priester und Religiose, ein tüchtiger Gelehrter und Lehrer der Theologie, dem auch die "Theologischpraktische Quartalschrift" für viele wertvolle Beiträge immerwährenden Dank schuldet. (Vgl. Jahrgang 1914, S. 85 ff.: Der heilige Alfons und das Erstkommuniondekret Pius' X.; 1922, S. 367 ff.: Dr Aug. Rösler; 1925, S. 519 ff.: Ein modernes Missionsund Predigtwerk; Pastoralfälle: 1914, S. 153 ff.; 1915, S. 336 ff.; 1918, S. 730 ff.; 1919, S. 237 ff.; 1920, S. 568 ff.; 1926, S. 794 ff. u. s. w.) R. I. P.

Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von Dr Josef Fließer, Professor des Kirchenrechtes in Linz.

T.

Eine Entscheidung der Konzilskongregation in Angelegenheiten von Pfarr-Friedhöfen.

In einer größeren Stadt, in der mehrere Pfarreien bestehen, errichtete und erweiterte die Mutterpfarre A zusammen mit ihrer Tochterpfarre B einen großen Friedhof, der für alle Pfarreien der Stadt berechnet war. Im Jahre 1929 beschlossen nun die Pfarrer der Stadt, da die Einwohnerzahl ständig im raschen Wachstum begriffen ist, daß der bisher bestehende Friedhof lediglich für die Pfarren A und B bestimmt sein soll, für die übrigen Pfarren aber ein neuer Friedhof errichtet werde. Der Ortsordinarius bestätigte den Beschluß und verbot in dem diesbezüglichen Dekret ne in posterum huius loculi vel sepulcra venderentur fidelibus ceterarum paroeciarum.

Gegen diese bischöfliche Verordnung rekurrierte der Pfarrer von A als Verwalter des alten Friedhofes an die Konzilskongregation und begründete die Beschwerde vor allem mit dem Hinweis auf can. 1223, welcher den Gläubigen die freie Wahl der ecclesia funerans und des coemeterium sepulturae zusichert, und mit dem Hinweis auf den Umstand, daß der alte Friedhof noch auf lange Zeit für die ganze Stadt Belegraum biete und der Aufwand für die Erhaltung des alten Friedhofes von den zwei Pfarren A und B allein nicht getragen werden kann.

Gegen letztere Behauptung führte der Ordinarius Beweis, daß die Begründung eines neuen Pfarrfriedhofes im Interesse der Seelsorge notwendig und aus praktischen Gründen auch möglich sei. Gegenüber der ersten Behauptung erklärte der Ordinarius, das Dekret nehme den einzelnen nicht die Freiheit, sich im alten Friedhof begraben zu lassen, sondern wolle nur den Plan der geordneten Friedhofverteilung für die einzelnen Pfarren festsetzen. Wenn also die Gläubigen der anderen Pfarren nicht den ausdrücklichen Wunsch äußern, sich im alten Friedhof begraben zu lassen, so sind sie im neuen Friedhof beizusetzen.

Die Konzilskongregation entschied am 11. Juli 1931: Recursum esse reiiciendum et ad mentem. Mens est ut, praeter sepulturam gentilitiam ad tramitem canonis 1229 salva fiat sepultura legitime electa ad normam canonis 1226 collati cum canone 1228 Codicis J. C. (A. A. S. XXV, p. 373.)

Diese Entscheidung bestätigt aufs neue, wie hoch die Kirche die Freiheit in der Wahl der Begräbnisstätte anschlägt und wie sehr sie auf der Einhaltung des can. 1223 besteht, der sogar der Ehefrau und den puberes Immunität von der potestas maritalis vel patria zusichert. Ebenso energisch schützt die Kirche das Recht auf Beisetzung im Familiengrabe (can. 1229). Selbstverständlich gilt diese Entscheidung auch für Pfarrangehörige der Pfarren A und B, wenn sie im neuen Friedhof begraben werden wollen. Freilich ist der can. 1228, § 1 nicht zu übersehen, der der Willkür in der Wahl eine Grenze setzt: Si electa fuerit sepultura in coemeterio diverso a coemeterio propriae defuncti paroeciae, cadaver in illo sepeliatur, dummodo nihil obstet ex parte eorum, a quibus coemeterium pendet.

II.

Eine Entscheidung der Konzilskongregation betreffend obligatio applicandi missam pro populo.

In Kanada bestehen "Pfarren", die formell nie errichtet worden sind, sondern in alten Zeiten via facti gegründet wurden. Sie haben bestimmte Grenzen und liefern das Erträgnis in Form von freiwilligen Gaben der Gläubigen nach der von der Diözesansynode festgesetzten Norm. Auch bestehen dort vicarii perpetui, die von der Mutterpfarre völlig unabhängig sind, und zwar der Kirche und dem festumgrenzten Territorium nach,

obwohl nie eine formelle Pfarre errichtet wurde. Es entstanden nun Zweifel, ob für die rectores der nicht formell errichteten Pfarreien und für die vicarii perpetui die Applikationspflicht besteht oder nicht.

Was die "parochi" anlangt, ist zuerst zu untersuchen, ob sie wirklich einer "Pfarre" vorstehen oder nicht. Nach dem alten Recht war es klar, daß eine Pfarre nicht nur durch ein formelles Dekret errichtet werden konnte, sondern auch ex lapsu temporis auctoritate episcopi als errichtet präsumiert werden konnte, wenn dort ein Priester lange Zeit pfarrliche Rechte und Pflichten rechtmäßig ausgeübt hat. Es fragt sich nun, ob auch nach dem neuen Recht diese "Pfarren" als Benefizien und als moralische Personen anzusehen sind. Zur Gründung eines Benefiziums ist nach can. 1418 wohl ex praecepto, nicht aber ad validitatem ein formelles Dekret erforderlich. Für die personalitas juridica gibt can. 100, § 1 zwei Quellen an: sive ex ipso iuris praescripto sive ex speciali competentis Superioris ecclesiastici concessione data per formale decretum. Wenn in unserem Falle das decretum formale fehlt, so ist doch das praescriptum legis vorhanden, nämlich indirekt in den Anstellungsdekreten, in welchen ganz wie bei den formell errichteten Pfarreien von der betreffenden Pfarrei, ferner von den Pfarrerrechten und Pfarrerpflichten, von dem streng umschriebenen Seelsorgsgebiet, also von einem institutum capax iuris id est persona moralis die Rede ist. Die betreffenden Priester haben auch die professio fidei nach can. 1406, § 1, n. 7 abzulegen. Aus all dem geht hervor, daß die nicht formell errichteten Pfarreien doch als kanonisch errichtete Pfarren zu gelten haben, erectae ex auctoritate Ordinarii.

Darum haben die pastores peculiares dieser Pfarreien auch die Applikationspflicht zu erfüllen.

Was die vicarii perpetui anlangt, so ist zu unterscheiden, ob ihnen plena potestas paroecialis erteilt wurde oder nicht. Wenn ja, dann trifft sie die Applikationspflicht; wenn nicht, dann sind sie nicht Pfarrer im Sinne des can. 451, § 2, n. 2 und daher auch zur applicatio pro populo nicht verhalten.

So entschied die Konzilskongregation am 5. März 1932.

(A. A. S. XXV, p. 436.)

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von Pet. Al. Steinen S. J., Consultor S. Poenit. Ap. (offic. de indulgentiis), Spiritual im Priesterseminar, Aachen, Alexianer-graben 33.

(Vollkommener Ablaß für jene, die das ganze Offizium vor dem Allerheiligsten beten.) Alle jene, die die höheren Weihen empfangen haben und infolgedessen zum Beten des täglichen kirchlichen Offiziums verpflichtet sind, können unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß gewinnen, wenn sie das Brevier vor dem Allerheiligsten beten. (Vgl. diese Zeitschrift 1931, S. 166.) Derselbe Ablaß wurde dann auch den Moniales und Sorores unter denselben Bedingungen am 5. Dezember 1930 gewährt. (Vgl. diese Zeitschrift 1931, S. 392 f.)

Können nun jene in Sacris constituti, denen das Brevier in andere Gebete umgewandelt ist, auch diesen Ablaß unter den angegebenen Bedingungen gewinnen? Unter dem 7. November 1932 wurde diese Vergünstigung diesen verliehen, suetis Conditionibus. Doch sind die Moniales und Sorores im Dekrete nicht genannt und für sie besteht dieses Privileg nicht.

(A. A. S. XXIV, 411; 7. November 1932.)

(Besuch einer Kirche oder eines Oratoriums — Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters.)

Zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses wird für gewöhnlich die Erfüllung von vier allgemeinen Bedingungen von der heiligen Kirche gefordert: Beichte, Kommunion, Besuch einer Kirche oder eines Oratoriums und Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters.

In einer Erklärung vom 30. September 1933 setzte die heilige Ap. Pönitentiarie den Sinn der zwei letzten Bedingungen fest. Wodurch genügt man der Forderung des Kirchenbesuches? Wenn man die Kirche oder das Oratorium besucht, muß man wenigstens eine gewisse allgemeine oder eingeschlossene Meinung haben, Gott entweder in sich oder in seinen Heiligen zu ehren. Dabei verrichte man ein Gebet. Ist vom Ablaßverleiher ein bestimmtes Gebet angeordnet, so bete man dieses; ist kein bestimmtes Gebet vorgeschrieben, dann genügt es, mündlich oder betrachtend in irgend einer Form nach der eigenen Frömmigkeit zu beten.

Gebet nach der Meinung des Heiligen Vaters. Es genügt, wenn man ein Vaterunser, ein Gegrüßet seist du Maria und ein Ehre sei dem Vater mündlich betet. Doch darf man, wie es can. 934, § 1 bestimmt, etwas anderes, das ungefähr dieselbe Länge hat, mündlich beten. (A. A. S. XXV, 446.)

(Maria, Mater gratiae, Mater misericordiae, Tu nos ab hoste protege et mortis hora suscipe.)

Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde und nimm uns auf in der Stunde des Todes, 300 Tage, jedesmal; vollkommener Ablaß monatlich, wenn täglich gebetet.

(Pius XI., 21. Juli; A. A. S. XXV, 447; 25. September 1933.)

(Ablaß für eucharistische Prozessionen.) Allen, die eucharistischen Prozessionen in Andacht beiwohnen, sei es, daß diese in dem Gotteshause, sei es, daß sie öffentlich stattfinden, gewährt der Heilige Vater Pius XI. einen vollkommenen Ablaß.

Bedingungen: Beicht, Kommunion, Gebet nach der Meinung

des Heiligen Vaters.

Der Ablaß wird auch von jenen gewonnen, die den Priester begleiten, wenn er feierlich das Allerheiligste zu Kranken (S. P. A. 25. September 1933; A. A. S. XXV, 478 sq.)

(Rosenkranzgebet und Kreuzwegkruzifixe.) Wollte man durch Rosenkranzgebet alle diesem Gebete verliehenen Ablässe gewinnen, so mußte man die Perlen durch die Finger gleiten lassen, sonst gewann man nicht alle Ablässe. Wenn mehrere diesem Gebete gemeinsam oblagen, so mußte sich wenigstens eine der betenden Personen des Rosenkranzes bedienen.

Gleichfalls gewann man mit einem Kreuzwegkreuze nur dann die Kreuzwegablässe, wenn man das Kreuz in der Hand hielt, es anschaute u. s. w.

Der Heilige Vater bestimmte nun folgendes:

Hindern einen Handarbeiten oder tritt aus vernünftigem Grunde irgend ein anderes Hindernis ein, so daß man den geweihten Rosenkranz oder das geweihte Kreuz nicht in der Hand halten kann, so genügt es, daß man den Rosenkranz oder das Kreuz irgendwie bei sich trägt. Beide müssen aber die Ablaßweihe bekommen haben.

(S. P. A. 9. November 1933; A. A. S. XXV, 502 sq.)

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kitlitzko, Professor i. R. in Ried im Innkreise (O.-Ö.).

Missionsbericht.

1. Asien.

Vorderasien. Die *türkische Republik* hat, wie ihre Machthaber anläßlich des Bestandsjubiläums der ganzen Welt triumphierend be-richteten, in den zehn Jahren ihres Bestandes auf allen Gebieten hervorragende Fortschritte gemacht. Leider gehört zu diesen Fortschritten auch die fast gänzliche Verdrängung des christlichen Namens. Die voriges Jahr gemeldete umfangreiche Missionsarbeit einiger

Jesuiten unter den Stämmen der Alauiten im Norden Syriens haben

die mohammedanischen Studenten der Universität Damaskus veranlaßt, an den französischen Kommissär des Mandatsgebietes einen scharfen Protest zu richten. Über die Antwort liegen noch keine Meldungen vor, da Frankreich vor der Mandatsniederlegung steht.

Nach der Jaffaer Zeitung "Dschiamia al Islamin", dem Organ des Panislamitischen Kongresses, soll in Kürze eine Bewegung gegen die christlichen Missionäre in Palästina eingeleitet werden. Die mohammedanischen Obrigkeiten werden ersucht, Schulen und Spitäler zu eröffnen, damit verhindert wird, daß die mohammedanische Bevölkerung die Anstalten Andersgläubiger benützt. Der gegenwärtige Kampf der Araber gegen die Mandatsregierung und gegen die Juden dürfte die Ausführung des obigen Planes für einige Zeit verschieben.

Der neue König Ghazi von Irak hat dem Apostolischen Delega-

Der neue König Ghazi von Irak hat dem Apostolischen Delegaten Drapier, der ihm im Namen des Papstes anläßlich des Todes Feysals I. kondolierte, die feierliche Versicherung gegeben, die katholischen Untertanen als völlig gleichberechtigte Bürger anzuerkennen

und mit Wohlwollen zu behandeln.

Die Assyrier-Morde haben noch keine Sühne gefunden; der Völkerbund hat die Behandlung des Gegenstandes auf "später" verschoben.

Über ausdrücklichen Wunsch des Heiligen Vaters übernehmen englische Dominikaner ein Missionsgebiet im Süden Persiens mit dem

Mittelpunkte in Schiras. Die Mission ist bereits eröffnet.

Der seit 1931 in Persien wirkende Apostolische Delegat, Erzbischof Lari, entfaltet eine ausgedehnte Tätigkeit, um die Katholiken aufzumuntern. Die lateinischen Katholiken zählen bloß 5000, während die mit Rom vereinigten orientalischen Christen über 60.000 Seelen ausmachen.

Vorderindien. Die "Selbstachtungsbewegung" ist leider noch immer ein zugkräftiges Agitationsmittel der Kommunisten, dem trotz der bischöflichen Belehrung und Ermahnung auch die Katholiken

noch nicht völlig entsagt haben.

Bischof Mar Theophilus von Tiruwalla, der Suffragan des Erzbischofes Iwanios der syrisch-malabarischen Provinz in Südindien, hat unter den 365.000 in seinem Bistum wohnenden Cheramaes bereits acht Missionen eröffnet und eine Anzahl für den Glauben gewonnen, obgleich die eigene Diözese empfindlichen Mangel an Personal und Mitteln leidet.

Das vor zwei Jahren errichtete Kleine Seminar der Diözese zählt

augenblicklich 25 Schüler.

Aus Lahore und Madras wird die Bekehrung einer größeren Anzahl von Protestanten gemeldet. Leider fehlt es an vollwertig ausgebildetem Hilfspersonal, um die Bekehrungswelle voll ausnützen zu können.

Ein Bericht aus Agra behandelt die Missions-Ärztefrage in Indien. Aus ihm erfahren wir, daß die größten Städte Indiens Ärzte genug, vielleicht mehr als genug haben, daß dagegen in 750.000 Dörfern, in denen neun Zehntel der Bevölkerung leben, Ärztemangel besteht. Recht betrübend ist der Passus des Berichtes, der die Arbeit der protestantischen Missionsärzte mit der der katholischen Mission vergleicht. Den ungefähr 300 protestantischen Ärzten — die Zahl der Arztinnen ist bedeutend höher — stehen auf katholischer Seite nur 21 Missionsärzte und 106 Krankenschwestern gegenüber, von denen nur wenige ein Diplom besitzen. Der Belegraum der ungefähr 250 protestantischen Hospitäler beträgt 10.800 Betten, der der 40 katholischen Missionsspitaler 2269. Ähnlich ist das Verhältnis bei den Apotheken, Leprosenheimen u. s. w. Kranken-Hausbesuche durch Missionsärzte scheint die katholische Mission nicht zu kennen; die protestantische verzeichnet ihrer im letzten Jahre 5,280.000. Wer den Wert solcher Krankenbesuche kennt, der wird es tief bedauern. daß

die katholische Mission infolge ihrer finanziellen Notlage nicht Gleichwertiges leisten kann, obgleich die Missionäre - Männer wie Schwestern - in heroischer Weise ihre Pflicht erfüllen. Ein vollwertiger Ausbau des ärztlichen Missionswesens ist für die Katholiken Indiens eine dringende Pflicht, namentlich heute, in der Zeit der oben er-

wähnten Selbstachtungsbewegung.

In Assam könnten Massenbekehrungen erzielt werden, wenn immer der bekannte Refrain — reichlichere Mittel und mehr Personal zur Verfügung ständen. Die Leute sind den Missionären — Salesianer Don Boscos — sehr zugetan, können ihnen aber in finanzieller Hinsicht nur wenig bieten, da sie sehr arm sind. Die Missionäre wären schon froh, wenn sie wenigstens Unterstützungen zum Unterhalt des Personals bekämen. Ein Missionär bedarf zum Unterhalt für einen Tag 2, für eine Woche 14, für einen Monat 60, für ein Jahr 700 Mark, ein Seminarist die Hälfte, Katechisten pro Monat 40 Mark. Waisenkinder 25 Mark. (Privatmeldung.)

Hinterindien. Aus verschiedenen Teilen Britisch-Hinterindiens kommen Meldungen von einer großen Bewegung zur Kirche. Am auffälligsten zeigt sich diese Bewegung im Vikariate Südburma, und zwar hauptsächlich in jenen Gebieten, die 1931/32 unter Räubereinfällen zu leiden hatten. Sie ist, wie in Nordchina, eine Folge der Überzeugung der Bevölkerung, daß sie an den Missionären eine starke Stütze gegen die Räuber haben.

Ein neues Missionsfeld in Nord-Laos wurde von den Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria übernommen. Das Gebiet, das bisher unter der Jurisdiktion des Pariser Missionsseminares stand, ist missionarisch noch gar nicht erfaßt, da die dort ansässigen 2000 annamitischen Katholiken aus den Missionen der Küste eingewandert sind. Die Laothianer sind Buddhisten, die bisher allen Bekehrungs-versuchen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten.

("Kath. Miss." 1933, 326.)

Philippinen. Aus Manila liegt wieder ein Jammerruf über den entsetzlichen Priestermangel der Inselgruppe vor. Der Erzbischof von Manila, in dessen Erzdiözese ein regeres katholisches Leben zu blühen scheint, würde für die Stadt noch 40, für die Außengemeinden mehrere hundert Priester brauchen. In anderen Diözesen sieht es noch trauriger aus, da Pfarreien mit Tausenden, sogar mit Zehntausenden von Katholiken ohne Priester sind.

Zwei Steyler Schwestern berichten, daß sie Mädchen der staatlichen oberen Schulklassen das Kreuzzeichen und die täglichen Gebete lehren mußten und daß ein Teil ihrer Kinder gar nicht getauft ist, obgleich manche von ihnen zu den Sakramenten gehen. Seit einiger Zeit erfreuen sich die Philippinen eines besonderen Interesses

seitens Japans.

China. Dem seit mehr als zwei Jahre in der Gefangenschaft der Roten in Kiangsi schmachtenden spanischen Jesuiten P. Esteban ist es vor einiger Zeit gelungen, seinen Mitbrüdern einen kurzen Bericht zukommen zu lassen. Der Pater erzählt, wie er häufig planmäßig dem Gespötte des Volkes ausgesetzt und mit dem Tode bedroht wird. während er seine Peiniger über die christliche Gottes- und Nächstenliebe zu belehren sucht. Eine Aussicht auf baldige Befreiung besteht

Ihm, wie dem noch länger (seit Mai 1930) in den Händen der Banditen befindlichen P. Avito wurde vom Heiligen Vater über Bitten des Generals der Gesellschaft Jesu die wertvolle Vollmacht erteilt, von Zeit zu Zeit die Votivmesse U. L. Fr. ohne Meßgewand und ohne heilige Gefäße mit etwas chinesischem Wein und etwas Brot zelebrieren zu dürfen.

Der Schweizer Dominikaner P. Ludwig Paly befindet sich noch in den Händen der Räuber; der Scheutvelder Missionär P. Van Her-

rachten von Siwantse wurde freigelassen.

Nach einem Referate, das der chinesiche, der Steyler Missionsgesellschaft angehörige Priester P. Johannes Fu auf dem Katholikentag in Wien gehalten hat, sprechen mehrere Faktoren — der religiöse Geist und die hohe Moral des chinesischen Landvolkes, die hohe Achtung vor dem Heiligen Vater und seinen Vertretern, der steigende Einfluß der katholischen Schulen und Universitäten, das Verlangen Chinas nach Wahrheit, Ruhe und Ordnung u. s. w. — dafür, daß die katholische Mission das ganze Volksleben immer mehr durchdringt und daher auch für die Zukunft gute Hoffnungen haben kann.

Die 15. Kirchenprovinz Chinas (Fukien) soll über Beschluß der dortigen Missionsoberen ein neues Regionalseminar erhalten. Als Standort ist der Berg Chiang-seng-sang vor der Stadt Foochow in

Aussicht genommen. Von den fünf Missionssprengeln Fukiens werden drei von spanischen, einer von deutschen Dominikanern und einer von deutschen Salvatorianern verwaltet. Die Missionäre leiden schwer unter dem hier besonders starken Einstlusse der Kommunisten. Nach neuesten Nachrichten soll Fukien seine Trennung vom chinesischen Reiche proklamiert haben. Die Lage der Missionäre dürfte dadurch noch schwieriger werden.

König Fuad von Ägypten sandte bei Beginn des neuen Schul-

jahres zwei Gelehrte der Al-Azhar-Universität von Kairo nach Peking mit dem Auftrage, am dortigen Chang-Ta-Lehrerseminar Vorträge über Arabisch und die Lehre des Propheten zu halten. Die Vor-

träge sind angeblich nur für die Glaubensgenossen berechnet.

Die vier St.-Bernhard-Mönche wurden zum Dank für geleistete ärztliche Hilfe von tibetanischen Räubern unter ihren besonderen Schutz genommen und bei der Wahl der neuen Niederlassung tatkräftig unterstützt.

Die finanzielle Lage der Missionen wird immer trostloser. Der Jahresbericht des Vikariates Tsingtau bezeichnet den gegenwärtigen Stand der Mission als Rückzug auf der ganzen Linie. An Neugründungen ist gar nicht zu denken, da die Einnahmen kaum für den Unterhalt der Missionäre reichen. Der Hilferuf des Bischofes Georg Weiz wird den geehrten Lesern abermals dringend ans Herz gelegt.

(Jahresbericht.)

Mandschukuo, das neue Staatengebilde im Norden Chinas, konsolidiert sich immer mehr. Die Ordnung der Zustände kommt auch den Missionären zugute. Im Vikariate Szepingkai geht es nach dem Berichte eines kanadischen Missionärs "trotz Krieg, Räubern, Überschwemmung und tausend Übeln voran", über die Präfektur Fuschun schreibt ein dortiger Missionär: "Das Pfingstwunder wieder-holt sich bei uns. Einträchtig kommen hier Chinesen, Japaner und Koreaner in unserer Messe zusammen."

Tsitsikar (Bethlehem, Schweiz) hat seine Kathedrale vollendet und überdies ein Pensionat (mit Schule) für russische Einwanderer-

kinder eröffnet.

Die beiden Missionsschulen haben auch an der anläßlich des Jahrestages der Gründung des Mandschukuo abgehaltenen Sportver-anstaltung teilgenommen und dabei schöne Erfolge errungen, wodurch ihr Ansehen in den Augen der Behörden und der Bevölkerung wieder bedeutend gestiegen ist.

Im Jahresbericht fällt besonders die Zunahme von Katechumenen - von 3992 auf 12.563 - und der Eifer im Sakramentenempfang (.. Bethlehem.")

auf.

Auch in *Liangchoav (Kansu)* haben die Missionsschulen an der Eröffnung des Flugplatzes "Eurasia" teilgenommen und mehrere Preise errungen. Die Behörden waren darüber sehr erfreut.

Japan. Japan verzeichnet für das letzte Jahr einen Bevölkerungszuwachs von 1,007.868 Seelen. Die Folge dieses unerhörten Aufschwunges ist, daß die Regierung neue Besiedelungsgebiete zu gewinnen sucht, da Brasilien nicht alle Auswanderer aufnehmen kann. Zwei Absatzgebiete werden in letzter Zeit besonders angestrebt, die Philippineninseln, die in einigen Jahren selbständig werden sollen, und Äthiopien, wo vor kurzem japanischen Kolonisten Ländereien im Gesamtausmaß von rund 40.000 Ar überlassen wurden.

Der katholischen Mission erwachsen aus diesen Neubesiedlungen wichtige Aufgaben, da die Japaner im Auslande der religiösen Beein-

flussung zugänglicher sein sollen.

Die Missionierung der Ainos, der Ureinwohner Japans, wurde kürzlich den deutschen Franziskanern von Sapporo übertragen, nachdem der anglikanische Missionär sie verlassen hatte. ("Kath. Miss." 1933, 301.)

2. Afrika.

Ostafrika. Der Plan Englands, die Gebiete von Tanganjika, Kenya und Uganda zu einer Provinz zu vereinigen, wurde von der Mandatskommission des Völkerbundes als unvereinbar mit der bestehenden Mandatsordnung erklärt. Sir John Simon gab die Versicherung ab, daß Großbritannien sich keiner Verletzung des Mandatsstatutes schuldig machen werde.

Für das Jahr 1935 ist eine große Synode sämtlicher Missionssprengel der Provinzen Tanganjika, Uganda, Kenya und Nyassaland geplant. Die Anregung hiezu ging von dem Apostolischen Delegaten Hinsley aus; als Ort der Synode ist die Höhe von Rubaga bei Kampala (Uganda) bestimmt worden.

Vielleicht bringt die Synode die Ernennung des ersten einheimischen Bischofes für Ostafrika; der Hügel von Rubaga wäre für

ein solches Ereignis sehr geeignet.

Das Vikariat Muansa, der Osten des einstmaligen Vikariates Süd-Nyansa, hat sich auf einem Hochplateau nicht weit vom Viktoria-See, zehn Kilometer von Muansa entfernt, eine Schulkolonie geschaffen, die an die von Villa Maria in Uganda erinnert. Sie wird ein Knaben- und Lehrerseminar, eine Mittel- und Gewerbeschule sowie das Noviziat der einheimischen Brüder umfassen und auch eine prächtige Kirche erhalten.

Die Anlage findet die rückhaltslose Bewunderung aller Europäer, die zur Besichtigung kommen. Das Vikariat wird von Weißen Vätern geleitet.

Die in früheren Berichten wegen ihrer ganz besonders günstigen Entwicklung schon öfter erwähnten Missionssprengel von *Uganda, Urundi* und *Ruanda* konnten auch im letzten Berichtsjahre Erfreuliches melden. Auch das Gebiet des Albert-Sees verzeichnet außergewöhnliche Erfolge.

Die Schweizer Kapuziner hatten in ihrer Hauptstation *Kwiro* im letzten Jahre so viele Anmeldungen zum Tauf- und Erstkommunionunterricht, daß sie 90 Taufbewerber fortschicken mußten, da es an Platz, Nahrung und Arbeitskräften fehlte.

Das Aussätzigenheim Kibata bei der Station Kipatimu, das bisher seiner Aufgabe nicht voll entsprach, wurde nun in die Verwaltung der Mission übernommen und in die Nähe der Missionsstation verlegt. Die Benediktiner von St. Ottilien arbeiten unermüdlich weiter. Die Abtei Peramiho meldet, daß am 6. Oktober 1933 infolge eines Grasbrandes die erst 1927 errichtete Station Liparaneba völlig niederbrannte. Die Bewohner konnten nur das nackte Leben retten.

Stidafrika. Südafrika leidet unter den Folgen der entsetzlichen Trockenheit, die in einigen Gegenden schon zwei bis drei Jahre andauert. Premierminister General Hertzog hat aus diesem Anlasse die ganze Bevölkerung Südafrikas zu einem allgemeinen Buß- und Bettag aufgefordert.

Die von der Bischofskonferenz in Johannesburg im Februar 1933 beschlossene Organisation der Katholischen Aktion in Südafrika hat bereits erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen. Neben dem Hauptsitz in Johannesburg wurden Landeszentralen in Durban, Kapstadt, Kimberley und Bloemfontein eingerichtet. Die Führer sollen nach Möglichkeit den Reihen der schon bestehenden katholischen Vereine entnommen werden.

Die Benediktiner der Präfektur Nord-Transvaal erhielten vor kurzem von einem eifrigen Katholiken ihrer Mission, namens Mr. Lawleß, ein Geschenk von tausend Morgen Land für Missionszwecke. Die in Malepo gelegene Stiftung wird als Benediktinerkloster eingerichtet und erhält den Namen "Subiaco". Der Spender, der zur Zeit der Schenkung schwer krank war, hat sich wieder erholt und freut sich mit den Benediktinern über die praktische Verwendung seiner Schenkung.

In Transvaal wurde von den Oblaten der Unbesleckten Empfängnis ein Noviziat für einheimische Ordens-Priester- und Brüderberufe eröffnet, da die schwarzen Christen des Landes das Klosterleben dem Weltpriesterberufe vorziehen. Ein angekauftes Gut bei Germiston wird die ersten Novizen schon in allernächster Zeit aufnehmen können. ("Immakulata" 1933, 361.)

Die von den Mariannhillern gegründete und geleitete "Union der südafrikanischen Katholiken" (C. A. U.) erstreckt sich bereits über 15 Missionsgebiete, die von zehn verschiedenen Missionsgesellschaften verwaltet werden. Die Union hat der Katholischen Aktion bereits tüchtig vorgearbeitet.

Eine erfreuliche Folge des erwachenden Zusammengehörigkeitsgefühles der Katholiken ist z. B. der Beschluß der weißen Katholiken Bulawayos — Präfektur der Mariannhiller — einen Kirchenbaufond anzulegen und ein Pfarr- und Gemeindehaus mit einer entsprechend großen Versammlungshalle zu erbauen. Die Zahl der weißen Katholiken beträgt 1113, die der schwarzen 3128.

("Vergißmeinnicht" 1933, 298.)

In dem von englischen Jesuiten geleiteten Vikariate Salisbury (Rhodesia) mehren sich die Ordens- und Priesterberufe, die Katechistenschule in Katama konnte bereits zwei Kandidaten dem Mariannhiller Seminar zuführen; das im Dezember 1932 eröffnete Noviziat der einheimischen Schwestern macht gute Fortschritte, obgleich die Probezeit 4 Jahre dauert (3 Jahre als Kandidatinnen, 1 Jahr als Postulantinnen) und die Anforderungen nicht gering sind.

Der Apostolische Präfekt des Swazilandes, Msgr. Bellezze, wurde von seinen Oberen nach Südamerika berufen, wo er ein neues und sehr schwieriges Arbeitsfeld übernehmen soll. Zum Nachfolger wurde der bisherige Regulantore der Präfektur, P. Romuald Migliorini, aus Toskana gebürtig, ernannt. Er findet recht schwierige Verhältnisse vor, da namentlich das Missionsschulwesen infolge der Wirtschaftskrise ernstlich gefährdet ist.

In Basutoland sieht man mit Besorgnis der Regelung der Thronfolge entgegen, da einer der zwei in Betracht kommenden Bewerber ein abgefallener Katholik ist. Sechs junge Eingeborene haben sich der Genossenschaft der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis angeschlossen, darunter vier Priesterkandidaten.

(,,Kath. Miss." 1933, 304.)

Die Präfektur Gariep hat einen ihrer tüchtigen Missionsärzte, Dr Hans Pattis, verloren. Dr Pattis, ein gebürtiger Tiroler, starb im 37. Lebensjahre als Opfer seiner Pflicht an Fleckfieber. Die "Fides" widmet dem Verstorbenen einen herzlichen Nachruf.

Bischof Hennemann, der als Apostolischer Präfekt von Zentralkapland bisher in Outshoorn residierte, ist am 15. Oktober nach Kapstadt übersiedelt. Der Empfang seitens der Bevölkerung war kirchlich und außerkirchlich sehr herzlich.

Von bekannten Missionären sind gestorben: P. Dubach in Basuto und P. Josef Wolfgang Kiegen in Windhoek, beide Angehörige der Genossenschaft der Oblaten.

Westafrika. Drei portugiesische Benediktinerklöster — Cucujaes, Cingarweya, Bibaas — haben sich entschlossen, in der Apostolischen Präfektur Kubango eine Benediktinerniederlassung zu errichten. Die portugiesische Regierung hat ihnen die Gebäulichkeiten des alten Forts Moziko zur Verfügung gestellt. Vier Patres sind im Laufe des Oktober 1933 nach Afrika abgereist, um die Gebäude zu adaptieren.

Auch im Norden Angolas ist der Bekehrungsdrang so groß, daß sich der Apostolische Präfekt Keiling genötigt sieht, trotz des herrschenden Mangels an Personal Filialstationen zu errichten. Wie bedeutend diese Filialen sind, zeigt uns die von der Mission Huambo abgezweigte Filialstation *Chipoyo*, der bei ihrer Errichtung nicht weniger als 12.000 Getaufte und 4500 Taufbewerber in 150 Dorfschulen zugewiesen wurden.

Ähnlich günstig stehen die Verhältnisse im äußersten Norden von Bihe, wo noch bei 80.000 Seelen in der Finsternis des Heidentums schmachten.

Kubango verzeichnete im letzten Jahre 25.000 Taufen und zählt jetzt 225.000 Christen.

Die Engelberger Benediktinerniederlassung in Jaunde (Kamerun) ist um zwei Patres und mehrere Laienbrüder verstärkt worden.

Um Unstimmigkeiten zwischen den Missionären und Beamten nach Möglichkeit zu verhindern, hat der Kolonialminister für Kamerun neue Bestimmungen erlassen, die auch für die Missionäre manche schätzenswerte Vorteile enthalten, obgleich die allgemeine Tendenz nicht besonders missionsfreundlich ist. Für die katholische Mission ist von Bedeutung die Zulassung der Katechisten und der religiösen Unterweisung in den Dörfern, die Ermächtigung, neue Missionsstationen zu errichten, Kirchen zu bauen und die sogenannten Brautheime beizubehalten, deren Bestand lange umkämpft war. Das wertvollste an den Bestimmungen ist, daß die Einmischung der kleinen Beamten ausgeschaltet ist. ("Echo" 1933, 342.)

Die Missionäre von West-Nigeria haben sich eine neue Organisation, ein sogenanntes Sterbe-Apostolat, geschaffen, das sich außerordentlich bewährt. Die Mitglieder dieses Apostolates verpflichten sich, ihre Landsleute in Todesgefahr aufmerksam zu machen, daß man als Christ in die Ewigkeit hinübergehen müsse. So ebnen sie dem Missionär den Weg und tragen dadurch nicht unerheblich zur Hebung des religiösen Lebens bei. Die Missionäre sind mit der neuen Organisation sehr zufrieden.

Ein Mitglied der irländischen Provinz der Väter vom Heiligen Geist drang vor kurzem den Flußlauf des *Benue* hinauf bis nach

Yola vor, wo bisher kein Missionär seinen Fuß hingesetzt hatte. Nigeria zählt noch mehr solche unerforschte Gebiete.

("Fides", 387.) Innerafrika. Erzbischof Dellepiane, der seit Jänner 1930 die Apostolische Delegatur des Kongostaates leitet, besuchte in der ersten Hälfte 1933 sein ausgedehntes Delegaturgebiet — er legte dabei 5650 Meilen zurück — und machte dabei außerordentlich erfreuliche Wahrnehmungen. All die Stämme, die von der Grenze Angolas im südwestlichen Kongo bis hinauf in die Nordostecke des englischägyptischen Sudans sich erstrecken, nahmen ihn mit der Freude von Naturkindern auf als den Vertreter des "Großen Häuptlings der Christen". Über den Fortschritt in diesen Missionen erhielt der Erzbischof den günstigsten Eindruck. "Hoffnungsfreudig darf die Kirche auf dieses ungeheure Gebiet — eine kleine Welt für sich — schauen. Die Begeisterung, die ich inmitten der Missionäre und Missionsbischöfe empfand, ging wie ein Fluidum von ihnen auf mich über", schreibt der Delegat am Ende seines Berichtes. Noch hoffnungsvoller ist der Bericht, den der Apostolische Delegat in Rom erstattete. Nach diesem ist "die Entwicklung und Aufwärtsbewegung so gewaltig, daß man sich in Europa keine Vorstellung machen kann". — Belgisch-Kongo zählt augenblicklich eine Million Katholiken, die jährlichen Bekehrungen gehen in die Hunderttausend.

Die belgischen Behörden bringen den Missionen viel Verständnis und Wohlwollen entgegen. ("Fides", 396.)

Nordafrika. Fünf Angehörige der neuen Eremitenkongregation "Kleine Brüder vom Heiligen Herzen", die sich in Nachahmung des Einsiedlers der Sahara, Karl de Foucauld, dem Mohammedanerapo-stolat widmen wollen, sind am 8. September 1933 nach Afrika abgereist. Ihre mit Hilfe der Militärbehörden errichtete Niederlassung liegt zu El-Abiod-Sidi Cheikh, 300 Kilometer südlich von Oran, am Kreuzungspunkt zweier Wüstenpfade. Das Kloster erhält auch eine Apotheke für erkrankte Wanderer und einige Fremdenzimmer.

Eine Schwesternkonkregation mit ähnlichen Zielen wird bald

nachfolgen.

Die französischen Kolonialbehörden beharren noch immer bei ihrem Prinzip, die Mohammedaner zu bevorzugen und die katholischen Missionäre niederzuhalten, angeblich um die Mohammedaner nicht zu reizen. Die überall eingeführte Laienschule ist eine gute Wegbereiterin des Kommunismus, der in allen arabischen Ländern Nordafrikas große Fortschritte macht.

Auch in Ägypten ist die Lage der katholischen Mission nicht besonders günstig, obgleich König Fuad die Missionäre bei jeder Gelegenheit seines Wohlwollens versichert. Der Panislamismus und der Kommunismus, die brüderlich zusammenarbeiten, sind mitunter stärker als der beste Wille des Regenten.

In Oberägypten stehen die Verhältnisse günstiger, namentlich auf

dem Gebiete der Schule.

3. Amerika.

Nordamerika. Kanada hat einen neuen Beweis seiner praktischen Missionsbegeisterung gegeben. Es entsandte am 23. September 1933 nicht weniger als 48 Missionsleute — Priester und Schwestern — aus zwölf verschiedenen Genossenschaften nach China und Japan. Der Apostolische Präfekt von Kagoshima, Roy O. F. M., der mit demselben Schiffe fuhr, erhielt auf die Bitte um den päpstlichen Segen vom Kardinalstaatssekretär Pacelli ein Radiotelegramm, in welchem der Heilige Vater den kanadischen Missionären seine besondere Anerkennung ausdrückt und mit väterlichen Wünschen den erbetenen Segen sendet.

Msgr. Turquetil, dem verdienten Apostolischen Vikar der Hudson-Bay, ist es erfreulicherweise gelungen, an Stelle der gesunkenen "Sainte Therese" ein neues und größeres Missionsschiff zu erwerben. Das Schiff wurde "Pius XI." getauft.

Infolge bedeutender Zunahme von Missionsberufen haben sich nun auch die Väter vom Heiligen Geist veranlaßt gefühlt, für die Missionsschüler ein Kleines Scholastikat zu eröffnen. Bisher waren die Missionsschüler mit den anderen im St.-Alexander-Kolleg von Gatineau bei Ottawa vereinigt. Das neue Scholastikat zählt bereits 40 Zöglinge.

Die Jahresversammlung des kanadischen katholischen Frauenbundes begrüßt in einer Resolution die katholische Presse als starke Mitarbeiterin in der Katholischen Aktion und fordert die Katholiken zur wirksamen Förderung derselben auf.

Die "Kolumbusritter" der Vereinigten Staaten setzen ihren Kampf gegen das Neuheidentum mit großer Energie und nicht ohne Erfolg fort. Die "Katholische Stunde" wird durch ein Netz von 54 Stationen ausgesendet. Die Vorträge erscheinen nachträglich auch in Broschürenform; für ihre Beliebtheit spricht, daß mehr als 1.3 Millionen derselben in kurzer Zeit verkauft wurden.

Auch der Studenten-Missionskreuzzug übt noch immer seine alte

Anziehungskraft aus.

Südamerika. Auf der Insel San Andres (Colombia) hat ein spanischer Kapuziner nach dem Muster der in Europa bestehenden Vereinigungen und in Anlehnung an die Rundschreiben Leos XIII. und Pius' XI. eine katholische Bauerngenossenschaft gegründet. Der Verein, der bereits 150 Mitglieder zählt, steht treu zur Mission. Eine Reihe von Mitgliedern haben den Missionär bereits um die Taufe gebeten.

Der Apostolische Präfekt von Teffe (Amazonas, Brasilien), dem die Mittel fehlen, ein regelrechtes Schwesternnoviziat zu errichten, hat die hilfsbereiten Mädchen seiner Gemeinde zu einer Wanderkatechistinnen-Organisation vereinigt. Die Mädchen gehen in Gruppen zu drei in Ortschaften, die eine Kapelle besitzen, bereiten die Kinder auf die Erstkommunion vor und erteilen auch Lese- und Schreibunterricht sowie Belehrungen in Gesundheitsfragen. Nach fünf bis sechs Monaten kehren sie an das Missionszentrum zurück, um sich körperlich und geistig zu erholen und dann an einem anderen Orte die apostolische Tätigkeit aufs neue zu beginnen. Den Missionären wird dadurch eine große Last abgenommen. Die Bevölkerung bringt den Wanderkatechistinnen steigendes Vertrauen entgegen.

Die bayrischen Kapuziner von Chile hatten vor kurzem die Freude, den ersten Angehörigen des Araukanier-Indianerstammes die Stufen des Altares betreten zu sehen. Joseph Alcazan, so heißt der Geweihte, hat sich im Priesterseminar seinen chilenischen, deutschen und italienischen Mitstudierenden gegenüber in jeder Hinsicht als ebenbürtig erwiesen, so daß zu hoffen ist, daß sein Beispiel bei seinen Stammesgenossen anregend wirken wird. Das Priesterseminar ist der größte Trost des Apostolischen Vikars und der Missionäre, obgleich es in finanzieller Hinsicht große Sorgen verursacht. Nach dem letzten Jahresberichte zählte es 43 Kandidaten (vgl. 1933, 10, 841).

In harter Bedrängnis befindet sich die Apostolische Präfektur Pèlcomayo, die in dem zwischen Bolivien und Paraguay umstrittenen Chacogebiet liegt. Die Missionäre — deutsche Oblaten der Unbefleckten Empfängnis — tragen sich bereits mit dem Gedanken, falls nicht bald Hilfe kommt, ihr Missionswerk, das sie schon so viele Opfer

kostete, aufzugeben und das Land zu verlassen.

Verhältnismäßig günstig stehen die Missionsaussichten in den Sprengeln Boliviens. Im Vikariate El Beni, das von spanischen Franziskanern pastoriert wird, sind von den 60.000 Bewohnern des Landes nur mehr 5000, verschiedenen Stämmen angehörige Indianer als Heiden anzusprechen, im Vikariate Chiquitos der Tiroler Franziskaner stehen die Indianer-Reduktionen unter den Guarayos in voller Blüte, während die 1927 gegründete Sirionesmission Santa Maria gute Fortschritte macht.

Auch die Mission der Zisterzienser der oberösterreichischen Stifte Schlierbach und Wilhering in Bolivien scheint eine günstige Entwicklung zu nehmen, da der Leiter derselben, P. Dr Justin Wöhrer, über Vorschlag des Generalkapitels des Zisterzienserordens vom Heiligen Vater zum Titularabte (von Säusenstein, einer Gründung Wil-

herings) ernannt wurde.

In Ecuador ist infolge der religionsfeindlichen Revolution von 1896 das Missionswerk noch weit zurück. Die Kapuziner haben nach 14jähriger Arbeit eine 120 Kilometer lange Straße hergestellt in einer Höhenlage von 4000 Meter. Ihr Baumeister, P. Albino, hat durch zwei große Brückenbauten über den Namengosa und den Chupianza neue Gebiete der Mission eröffnet.

Auch die Salesianer des Vikariates Mendez leisten hochwertige

Kulturarbeit.

Argentinien hat eine Vermehrung der Kirchensprengel erfahren; die Zahl der Diözesen ist von 11 auf 20 gestiegen; die der Erzdiözesen von 1 auf 6 (Buenos Aires, La Plata, Cordoba, Santa Fé, Parana und Cuyo.

4. Australien und Ozeanien.

Die Katholiken Australiens haben es bei der Regierung durchgesetzt, daß bei der Regierungs-Radiostation in Melbourne alle Sonnund Feiertage eine katholische Stunde eingeführt wurde. Diese Sendungen sind von außergewöhnlichem missionarischen Interesse, da viele nicht Gelegenheit haben, sich über katholische Belange anderweitig zu unterrichten.

Der anläßlich des Eucharistischen Kongresses von Sydney von den Katholiken Australiens errichtete Sender ergänzt die Meldungen

des Regierungssenders.

Eine seltene Ehrung ist dem vor 45 Jahren verstorbenen Bischof Dordillon der Marquesas-Inseln zuteil geworden. Sie bestand darin, daß das ethnologische Institut in Paris das von P. Dordillon vor fünfzig Jahren verfaßte Französisch-Marquesanische und Marquesanisch-Französische Wörterbuch in Druck erscheinen ließ und die ersten Exemplare des einzig dastehenden Werkes auf dem Grabe Dordillons niederlegte.

Bischof Dordillon war auch ein hervorragender Missionär, so daß er auf seinem Todesbett sagen konnte: "Man stirbt zufrieden nach 45 Jahren der Arbeit auf den Marquesas. Als wilde Kannibalen habe ich die Bevölkerung angetroffen, jetzt, da ich sie verlasse, weiß ich, daß sie mir von Herzen zugetan sind." Bischof Dordillon gehörte der Picpusgenossenschaft an.

Der Apostolische Vikar der Fidschi-Inseln meldet, daß die Erfolge seines Vikariates größtenteils den Absolventen der Katechistenschule der Maristen in Cawaci zu verdanken seien. Obgleich diese Männer — bis jetzt sind 95 durch die Katechistenschule gegangen von der Mission keinen Lohn beziehen, sondern nur von der Mild-tätigkeit der Gläubigen leben, folgen sie dem Rufe der Missionäre ohne Widerrede selbst dann, wenn große Opfer an Entsagung, z. B. Entsendung nach fernen Inseln, von ihnen verlangt werden. Die Frauen der Katechisten unterstützen ihre Männer bei Ausübung ihres

Amtes. Fidschis Katechisten könnten manchem europäischen Kirchen-

diener zum Vorbilde dienen!

Die Nordsalomonen, das Land der Menschenfresser, wie es noch vor 30 Jahren hieß, haben im Frühjahr 1933 eine einheimische Schwesterngenossenschaft unter dem Namen "Kleine Schwestern von Nazareth" erhalten. Das Noviziat begann nur mit drei Kandidatinnen, verspricht aber für die Zukunft eine günstige Entwicklung.

In Holländisch-Neuguinea rückte man den Resten der alten Kopfjäger ernstlich zu Leibe. Bei einer Expedition gelang es, einige von ihnen zu fassen. Sie sollen als Führer durch die unwegsamen, sumpfigen Gegenden dienen, wo ihre Stammesgenossen hausen. Mit ihrer Hilfe und neu verstärkten Polizeiposten hofft man völlige Ruhe und

Sicherheit gewährleisten zu können.

5. Europa.

Rom. Der neue Apostolische Delegat für Japan, Msgr. Marella, wurde am 29. Oktober 1933 zum Titularerzbischof von Doklea geweiht. Sein Vorgänger, Msgr. Mooney, wurde Erzbischof von Rochester.

Die auf Kosten des Heiligen Vaters Pius XI. erbaute Kathedrale von Addis-Abeba, der Residenz des Negus von Abessinien, wurde Ende November 1933 eingeweiht. Bis jetzt hatten die Katholiken in der Residenzstadt nur eine armselige Kapelle.

Nach einer Notiz der Missionszeitschrift "Kreuz und Karitas" (1933, 168) soll das katholische Missionswerk während der 10 Jahre des Pontifikates Pius XI. in folgender Weise zugenommen haben: Neu erschlossene Missionsgebiete über 130, Konversionen von Andersgläubigen über 6,000.000, Missionspriester über 2400, davon 908 eingeborene, Kleine Seminarien 130, jährliche Zunahme eingeborener Theologiestudenten 2000, Katechisten (?) 39.318, Laienhelfer 12.022, männliche Missionsorden und -gesellschaften 17, weibliche Missionsorden und -gesellschaften 110, katholische Schulen 11.587 mit 637.907 Schülern, Krankenhäuser 90, Waisenhäuser 244, karitative Anstalten 436.

Die Zusammenstellung, für deren Richtigkeit der Redakteur der obgenannten Missionszeitschrift verantwortlich ist, ist der beste Beweis dafür, daß Pius XI. den Ehrentitel "Missionspapst" mit vollem

Recht verdient.

Italien. Um die hartnäckige Weigerung des Königs und der Regierung von Afghanistan, einen katholischen Priester ins Land zu lassen, zu brechen, hat die italienische Regierung ihrer Gesandtschaft in Kabul einen Barnabitenpriester, P. Agidius Caspani, zugewiesen und die Gesandtschaftskapelle als eine Art Pfarrkirche zur Verfügung gestellt. Dem ersten, im Jänner 1933 abgehaltenen Gottesdienste wohnten außer den Gesandten Deutschlands, Frankreichs und Italiens 18 andere Personen - 5 Italiener, je 3 Deutsche und Franzosen und 7 Inder und Goanesen — bei. Der König und die Minister fanden es nachträglich ganz in Ordnung, daß auch für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken gesorgt wird.

Deutschland, Mit 1. Jänner 1934 schied der Süden Deutschlands aus der Limburger Pallottinerprovinz aus und bildet nun eine eigene Provinz mit dem Hauptsitz in Augsburg-Friedberg. Die neue Provinz, die den Namen "Herz-Jesu-Provinz der Pallottiner" führen wird, umfaßt die Häuser in Baden, Württemberg, Bayern und Salzburg.

Luxemburg. Im patriarchalischen Alter von nahezu 89 Jahren starb im Zithakloster zu Luxemburg der langjährige Apostol. Vikar von Norwegen-Spitzbergen, Dr Johannes Olav Fallize, dessen Verdienst es ist, daß die katholische Kirche Norwegens heute wieder in Ansehen dasteht. 35 Jahre arbeitete der Verstorbene an dieser Aufrichtung, bis ihn 1932 sein Gesundheitszustand zwang, in den Ruhestand zu treten. Auch im Ruhestande, den er in seiner Heimat Luxemburg zubrachte, war Bischof Fallize noch literarisch und seelsorglich tätig.

Dänemark. Dem Wunsche eines Kamillianer-Ordenspriesters entsprechend, teilen wir als Ergänzung zu den früheren Berichten mit, daß die deutsche Provinz dieser Genossenschaft seit 1897 in Aalborg in Dänemark ein Krankenhaus und eine Missionspfarrei verwaltet. Deutsche Patres sind auch in San Paolo und Lima (Südamerika) tätig.

Holland. Einem Berichte über das Mutterhaus Aarle-Riztel der Missionsschwestern vom Kostbaren Blute entnehmen wir, daß Angehörige dieser Genossenschaft im Kongostaate in drei Stationen recht segensreich in Schule und Krankenpflege arbeiten. Die Missionsarbeit der Schwestern vom Kostbaren Blute ist überall praktisch und vorbildlich.

Österreich. Der durch seine Forschungen auf dem Gebiete der afrikanischen Sprache bekannte, aus Vorarlberg stammende Weltpriester Albert Drexel wurde zum Professor der afrikanischen Sprachen am Missionsinstitut der Propaganda in Rom ernannt.

Anmerkung der Redaktion: Mit dem gegenwärtigen Heft wird die bisher zum Missionsbericht geführte "Sammelstelle" aufgelassen, bezw. in einen einfachen "Spendenausweis" umgewandelt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei bemerkt, daß die eingelaufenen Missionsspenden schon bisher nicht zusammengelegt, sondern fallweise ihrer Bestimmung zugeführt wurden, sei es besonderen Missionszwecken, wo eine eigene Widmung beigefügt war, sei es einem allgemeinen Missionswerk, wo zur Spende keine besondere Zweckbestimmung angegeben wurde.

Sowohl der Berichterstatter, Hochwürden Herr Studienrat Peter Kitlitzko, Ried im Innkreis, O.-Ö., als auch die Redaktion und Administration der "Quartalschrift" sind auch weiterhin bereit, Spenden für Missionszwecke zu übernehmen und nach der Intention der Spender abzuführen. Der Ausweis dieser Spenden erfolgt jedesmal im nächstfolgenden Heft der "Quartalschrift" und ist zugleich die Empfangsbestätigung für die Spender.

Die Redaktion der "Quartalschrift".

Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarette.

1. Der Hl. Stuhl im Hl. Jahr: Cappella papale in S. Maria Maggiore. Dekrete und Ansprachen des Papstes bzl. geplanter Kanonisationen. Heiligsprechung der Seherin von Lourdes. Kardinal Scapinelli di Leguigno †. Ernennung eines Generalschatzmeisters der Apost. Kammer. — 2. Zur kirchenpolitischen Lage im Deutschen Reich: Günstige Beurteilung des Konkordats; Schwierigkeiten bei dessen Ausführung. Eine Rede des Hl. Vaters. Sorgen und Kundgebungen deutscher Bischöfe. — 3. Austria docet: Vom deutschen Katholikentag in Wien. Hochsinnige Reden des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers. Päpstliche Anerkennung eines vorbildlichen Wiederaufbaues. — 4. Auf dem Wege zu Spaniens Erneuerung.

1. Am 11. Oktober 1933, Fest der göttlichen Mutterschaft Mariens, machte Pius XI. seinen Jubiläumsbesuch in Santa Maria Maggiore. Er traf morgens kurz vor 9 Uhr im Auto vor dem herrlichen Gotteshause ein, das von Pilgern und römischen Gläubigen bis auf den letzten Platz gefüllt war. Auf besonderen Tribünen hatten sechs Angehörige königlicher Familien, die Verwandten des Hl. Vaters, das diplomatische Korps, der Gouverneur von Rom, viele Erzbischöfe und Bischöfe Platz genommen. Am Eingang zur Sakristei empfingen Kardinal Dolci, Erzpriester der Basilika, und das Kapitel den Papst, der sich in den Kapitelsaal begab. Dort wurde ihm eine auf Elfenbein gemalte, kostbar eingerahmte Miniaturkopie des in der Borghesischen Kapelle aufbewahrten uralten, angeblich vom Evangelisten Lukas gemalten Muttergottesbildes überreicht. Nach einer kurzen Ansprache nahm Pius XI. die "Obedienz" der anwesenden Geistlichen entgegen. Dann ging er in die Kapelle des Baptisteriums, wo die Kardinäle ihn erwarteten. Er legte die Gewänder an und betrat die Basilika unter den Klängen des Tu es Petrus von Refice. Der Pontifex bestieg tiaragekrönt die Sedia gestatoria, worauf der Zug unter den jubelnden Zurufen der Menge sich langsam durch das Hauptschiff bewegte. Es folgte eine kurze Anbetung des Allerheiligsten in der Sixtinischen Kapelle, worauf der Papst, von dem in der Apsis aufgestellten Thron aus, der vom Kardinal Dolci zelebrierten Pontifikalmesse beiwohnte. Nachher begab er sich zum Portal und stieg zur äußeren Loggia hinauf, um den niederknienden Volksscharen den apostolischen Segen zu spenden, wobei italienische Soldaten die militärische Ehrenbezeigung leisteten. Dann besichtigte Ill. Vater den eben erst restaurierten Mosaikschmuck der Apsis und fuhr unverzüglich nach dem Vatikan zurück, während Militär das Gewehr präsentierte und die Volksmenge mit südländischer Lebhaftigkeit ihm durch Hochrufe huldigte.

In Anwesenheit von 21 Kardinälen hielt der Papst am 16. Oktober ein geheimes Konsistorium ab. Nachdem er dem Kardinal Locatelli das Amt des Camerlengo des Hl. Kollegiums übertragen, forderte er in einer Ansprache den Kardinal Laurenti, Präfekt der Ritenkongregation, auf, über das Leben der sel. Marie Bernadette Soubirous (1844—1879) und der sel. Jeanne Antide Thouret (1765—1826) Bericht zu erstatten. Dann stimmten die Kardinäle einzeln der in Aussicht genommenen Heiligsprechung dieser beiden auserlesenen Jungfrauen zu. Schließlich ernannte der Hl. Vater den Kardinal Enrico Gasparri, Neffen des früheren Staatssekretärs, zum Oberhirten der durch den Tod Cerrettis verwaisten suburbikarischen Diözese Velletri.

Zu dem öffentlichen Konsistorium, das am 19. Oktober in der Beatifikationsaula stattfand, erschienen zahlreiche Prälaten, Diplomaten und Ordensschwestern der Kongregationen, denen die sel. M. B. Soubirous und die sel. J. A. Thouret zur Zierde gereichen. Auf dem Thron nahm der Papst die "Obedienz" der Kardinäle entgegen. Dann ergriffen Konsistorialadvokaten das Wort betreffs der geplanten Kanonisation der beiden gen. Seligen. Namens des Hl. Vaters hielt Msgr. Bacci, Sekretär der Breven ad Principes, eine kurze lateinische Rede über ihre Verdienste, indem er bemerkte, der Papst werde seinen Entscheid treffen, nachdem die Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe in einem halböffentlichen Konsistorium ihre Ansicht geäußert hätten. Nach Spendung des apostolischen Segens kehrte Pius XI. unter den Klängen von Perosis Cantate Domino und Tu es Petrus in seine Gemächer zurück.

Dem zum Abschluß des Kanonisationsprozesses der beiden Seligen Soubirous und Thouret am 10. November abgehaltenen halböffentlichen Konsistorium wohnten 22 Kardinäle bei, worunter der Erzbischof von Köln, Kardinal Schulte, und Kardinal Seredi, Primas von Ungarn. Anwesend waren etwa 50 Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte. Nach einer kurzen lateinischen Ansprache über den Verlauf der beiden Prozesse lud der Hl. Vater die Kardinäle, Bischöfe und Äbte ein, sich über die Kanonisation auszusprechen. Alle stimmten zu. Der Papst sprach seine Freude über die Einheitlichkeit der Voten aus und bestimmte für die Heiligsprechung der sel. M. B. Soubirous den 8. Dezember, der sel. J. A. Thouret den 14. Januar.

Am Feste der Unbefleckten Empfängnis erhob die Kirche durch Heiligsprechung zur höchsten Ehre, die sie zu vergeben hat, die schlichte Jungfrau, die immer zugleich mit Maria, der unbefleckt Empfangenen, und mit Lourdes genannt werden wird. Vor 75 Jahren, am 11. Februar 1858, war die allerseligste Jungfrau zum erstenmal der 14 jährigen Bernadette Soubirous, Tochter eines verarmten Müllers, in der Grotte Massabielle zu Lourdes erschienen. Zwei Wochen später, am 25. Februar, sprudelte eine Quelle hervor und am 25. März gab die hehre Frauengestalt von himmlischer Schönheit sich mit den Worten: "Ich bin die Unbefleckte Empfängnis" zu erkennen. Die letzte (18.) Erscheinung fand am 16. Juli gen. Jahres statt. Gnadenvolle Erhörungen in geistigen und leiblichen Anliegen, namentlich plötzliche Krankenheilungen bestätigten bald den Bericht des armen Mädchens, der für die ganze katholische Welt zu einer Freudenbotschaft wurde. Lourdes entwickelte sich rasch zum bedeutendsten Marien-Wallfahrtsort. Bernadette Soubirous war immer tief überzeugt, daß der ihr gewordene Vorzug eine ganz freie, unverdiente Gnadengabe Gottes war: der Gedanke, sich derselben zu rühmen, vermochte denn auch nie Fuß in ihrem Herzen zu fassen. Sie wurde mit 22 Jahren, am 8. Juli 1866, bei den Caritas-Schwestern im St.-Gilard-Kloster zu Nevers aufgenommen. Kreuz und Leid blieb ihr nicht erspart während dreizehn Jahren klösterlichen Lebens, wo ihre Mitschwestern sich an ihrem steten Streben nach

Vervollkommnung erbauten. Schwester Marie Bernadette starb am 16. April 1879 im Kloster zu Nevers nach vielen körperlichen Leiden, die sie mit großer Freudigkeit getragen. Auf dem Krankenbett von Vertretern der Bischöfe von Tarbes und Nevers nochmals befragt, erklärte sie, wie sie es immer getan hatte, einfach und bestimmt, was sie geschaut und gehört. Die Gottesmutter hatte dem Hirtenmädchen versprochen: "Ich gelobe dir, dich glücklich zu machen, nicht in dieser Welt, aber im Jenseits." Am 25. Juni 1925 konnte die Seherin von Lourdes seliggesprochen werden.

Die feierliche Kanonisation des bevorzugten Gnadenkindes B. Soubirous am 8. Dez. 1933 nahm einen tiefbewegenden, erhebenden Verlauf. Im Weltdom von St. Peter, der höchsten Festschmuck angelegt hatte, sah man über 300 Bischöfe, unter ihnen der aus der Diözese Nevers stammende Msgr. Alexis Lemaitre, Erzbischof von Karthago, der nach Anrufung der Seligen geheilt worden war. Mehr als 50.000 Personen wohnten der Feier bei, die durch eine großartige Prozession eingeleitet wurde; die Zahl der aus allen Erdteilen gekommenen Pilger wird auf 30.000 geschätzt. Abends bewunderte eine riesige Menschenmenge die Beleuchtung der Basilika. In der Person der hl. Bernadette wurde wieder einmal das Wort Christi bestätigt, daß der Vater den Kleinen offenbart, was er vor den Weisen und Klugen verbirgt, und daß die Kleinen die Größten, die Letzten die Ersten sein werden.

Am Allerheiligen-Fest erfolgte in Gegenwart und auf Weisung des Papstes die Verlesung des Dekretes betr. Anerkennung der zwei Wunder, die vorgeschlagen wurden zur Heiligsprechung der sel. Louise de Marillac, Witwe Le Gras (1591 bis 1660), Mitstifterin und erste Oberin der Barmherzigen Schwestern (Vinzentinerinnen). In Beantwortung der vom P. K. Souvay, Generalsuperior der Missionskongregation, im Namen der beiden Gründungen des hl. Vinzenz von Paul (Lazaristen und Vinzentinerinnen) verlesenen Huldigungs- und Dankadresse betonte der Papst zunächst, daß eine solche Feier im Hl. Jahr besonders angebracht ist, "da ja Blüte und Gewinn der Erlösung ganz in der Heiligkeit und den Heiligen bestehen". Wunderbar ist das Leben dieser Seligen, die, obwohl ständig leidend und krank, "so reich war an Geistesschätzen, daß man glaubt, eine kostbare Vereinigung, eine harmonische und wirksame Gemeinschaft mannigfacher Formen der Heiligkeit zu sehen". Dann wies der erhabene Redner auf das Wunder ihrer zahlreichen Werke hin, die sie überall vollführte, "unter Armen und Reichen, Handwerkern und Sträflingen, auf öffentlichen Wegen und in den Spitälern, unter Bettlern und Pestkranken, in Privathäusern und öffentlichen Asylen für Obdachlose, in den Kasernen und auf den Schlachtfeldern". Indem das Pauluswort: Caritas Christi urget nos sich in ihr bewahrheitete, "weihte die Selige sich gänzlich Gott, um Dienerin der Armen zu sein", und schuf gleichsam den "Kodex der Heiligkeit bei Ausübung der Caritas". In diesem Geiste setzten die Caritas-Schwestern das Werk ihrer Gründerin fort, ein Wunder erblicher Übertragung; heute wirken 40.000 Vinzentinerinnen in 4000 Häusern. Das Beispiel der sel. Louise de Marillac möge, so schloß der Hl. Vater, alle anspornen zu Werken der Nächstenliebe, besonders in diesen schwierigen Zeiten und im Hl. Jahr, das dem Andenken an das Opfer der Liebe Christi geweiht ist.

Am 12. November fand vor dem Papst die Verlesung des Dekretes de Tuto statt, wonach ruhig zur Kanonisation der sel. Louise de Marillac geschritten werden kann. Weiter wurden zwei Dekrete verlesen betr. Approbation der Wunder zur Heiligsprechung des sel. Pompilio Maria Pirrotti aus dem Piaristen-Orden, und der sel. Maria Michela vom Allerheiligsten Sakrament und von der Caritas. Nachdem D. C. Blai im Namen der Ordensgenossenschaften, denen die drei gen. Seligen angehören, gedankt hatte, hielt der Hl. Vater eine bedeutsame Ansprache. Er rühmte diese heroischen Seelen, die als lebendiges Zeugnis der Wirksamkeit der Erlösung erscheinen: "Erlösung von der Sünde, Erlösung von der Unwissenheit, Erlösung vom Schmerz." Beim Anblick ihres wunderbaren Lebens, ihrer wunderbaren Werke und Tugenden kann man nicht genug die unendliche Größe und Macht Gottes rühmen; diese "himmlischen Gestalten", die dem Erlöser treu nachgefolgt, geben eine große Lehre über die menschliche Würde. "Sicher mußte dies außergewöhnliche Hl. Jahr uns diese herrliche Reihe, diesen einzigartigen Zug von Früchten der Erlösung vorführen; dieselben passen ganz besonders für unsere Zeit, die so sehr hohe Beispiele braucht, in der leider die Menschen durch größte Reklame eingeladen werden zu Szenen, nicht nur der Kraft, sondern der Gewalt, gerufen werden, den Kampf von Mann gegen Mann zu bewundern . . . " Solche Vorführungen ermangeln jeglichen erzieherischen Charakters, denn wahre Erziehung dient der Veredlung des Geistes, dem das Körperliche unterworfen sein soll. Die Schlußworte des Papstes galten der weiblichen Erziehung, die mit gewissen Sportarten unvereinbar ist. Es kann nur von Nutzen sein, der Beispiele heiliger Reinheit und Schamhaftigkeit zu gedenken, das die ersten Christen gegeben. Inmitten der Qualen waren die Märtyrinnen darauf bedacht, daß ihre Kleider nicht in Unordnung gerieten. "Solche Hinweise sind", wie der Papst bemerkte, "ganz besonders angebracht, wenn wir sehen, wie die Einladung zu Schaustellungen und Übungen der Kraft, sogar brutaler Kraft, bei denen man nicht mehr von Haltung, Schamhaftigkeit, Würde und Anstand reden kann, an christliche Töchter gerichtet und leider manchmal angenommen wird." Der Statthalter Christi fühle sich verpflichtet, so zu reden, denn hier handle es sich um Sittlichkeit, für die einzutreten göttlicher Auftrag ist und diesen Auftrag mußte er allen in Erinnerung bringen, "die Verantwortung haben auf einem Gebiete, das ebenso frei ist für die schönsten Früchte der christlichen Erziehung, wie für die größten Katastrophen, nicht nur bei der Erziehung selbst, sondern sogar im Hinblick auf die Menschenwürde". (In dieser Ansprache deutete der Hl. Vater mit weiser Diskretion einige unerfreuliche und schädliche Zeiterscheinungen an, z. B. die unlängst für den öffentlichen Ringkampf zweier international bekannter Boxmeister in Rom, gemachte gewaltige Reklame.)

Ein anderes Dekret wurde am 19. November im Beisein des Papstes verlesen; es betrifft die zwei für die Kanonisation des sel. Giovanni Bosco (1815—1888), Stifters der Frommen Salesianischen Gesellschaft und der Kongregation Maria Hilf, vorgebrachten Wunder. Auf eine Huldigungsadresse des Generalrektors Don P. Riscaldone hielt der Hl. Vater eine längere Ansprache, die in ein hohes Lob für die gen. Genossenschaften ausklang. Er freute sich, wieder Gelegenheit zu haben, von Don Bosco zu reden, den er selbst vor vielen Jahren persönlich kennen lernte, "dieser herrlichen Gestalt, strahlend in vielfältigem Glanz, von vielfältiger Bedeutung". Er sprach von der hochherzigen Güte, dem großen Geist, der lichtvollen, lebendigen, durchdringenden, kraftvollen Einsicht dieses Apostels Italiens, der in seinem Leben rastloser Tätigkeit noch Zeit zu etwa hundert Schriften fand, von denen "verschiedene eine fabelhafte Zahl von Auflagen erlebten und eine in einer Million Exemplaren gedruckt wurde". In ihm verband sich mit der überragenden Intelligenz ein mütterliches Herz, ein eiserner Wille, eine wunderbare Widerstandskraft bei Bewältigung unermeßlicher Arbeit. Heute zählen die beiden Genossenschaften 19.000 Mitglieder, ein ganzes Heer von erstem Rang; 1400 Häuser, 80 Provinzen, genannt Ispettorie; Hunderttausende von Zöglingen, Millionen von ehemaligen Zöglingen; mehr als eine Million Mitarbeiter; 16 wirkliche und eigene Missionen und mehr als doppelt so viel Hilfsmissionen, ein unermeßliches Wirkungsfeld tiefchristlicher Erziehung. Das Geheimnis dieses Wunders der Arbeit liegt in des Seligen ständigem Streben, das er in der Anrufung: Da mihi animas, cetera tolle auszudrücken pflegte. Es ist höchst angebracht, daran zu erinnern im Jubiläumsjahr der Erlösung, deren Früchte der sel. Don Bosco kraft seiner besonderen Mission weithin verbreitet und den Seelen zugewendet hat. - Am hohen Osterfest, 1. April 1934, soll die Heiligsprechung des sel. Don Bosco stattfinden.

Eine bedeutsame Ansprache hielt Pius XI. auch am 26. November nach Verlesung des im Hinblick auf Kanonisation des

sel. P. M. Pirrotti (1710—1766) und der sel. Maria Michela (1809—1865) erlassenen Dekrets de Tuto. Ferner am 3. Dezember, wo zwei Dekrete verlesen wurden, das erste bzl. der beschlossenen Heiligsprechung des sel. Don Bosco, das zweite betr. Anerkennung des Martyriums der dem Jesuitenorden angehörenden Diener Gottes Rocco Gonzalez de Santa Cruz, Alfonso Rodriguez und Juan del Castillo, die als Pioniere der christlichen Kultur in Südamerika den Tod fanden.

Auf Bitten des mexikanischen Episkopats wurde am 12. Dezember in der Vatikanischen Basilika in Gegenwart des Hl. Vaters feierlicher Gottesdienst zu Ehren der Madonna von Guadalupe, der Schutzpatronin Mexikos, gehalten. Anwesend waren die Kardinäle, Diplomaten und die gewöhnlich einer Cappella papale beiwohnenden Würdenträger, sowie etwa 20.000 Personen, worunter einige Hundert mexikanische Pilger. Der Erzbischof von Guadalajara, Msgr. Orozco y Jiemenez sang die hl. Messe und überreichte nachher dem Papst alte Medaillen und Abbildungen des berühmten Gnadenbildes.

Bei Empfang des Kardinalkollegiums sagte der Hl. Vater in seiner Weihnachtsansprache, er wolle nicht die von manchen erwartete große Rede halten. Er sei über ein bekanntes Sterilisierungsgesetz befragt worden; die klare Antwort finde man in der Enzyklika "Casti Connubii" und einem Dekret des Hl. Offiziums von 1931. Gegenüber der wirtschaftlichen, sozialen und internationalen Krisis könne er nur dringend raten: "Beten, beten, beten!"

Pilgerscharen strömten auch während der Herbstmonate ohne Unterlaß nach der Ewigen Stadt. Fast täglich nahmen die Säle und Loggien des Vatikans Tausende auf. Immer wieder beglückte der Papst größere Gruppen mit Ansprachen, wurde überhaupt mit bewundernswerter Rüstigkeit den starken Anforderungen des Hl. Jahres gerecht. Die Hoffnung vieler, daß es bis Mai verlängert würde, ist nicht erfüllt worden. Am 2. April wird das außerordentliche Gnadenjahr der Erlösung geschlossen.

Gemäß dem von Benedikt XV. eingeführten Brauch wurde am 6. November in der Sixtinischen Kapelle ein feierliches Requiem für die seit November 1932 verstorbenen Mitglieder des Hl. Kollegiums gehalten. Es sind die Kardinäle Frühwirth (9. Februar 1933), Cerretti (8. Mai) und Scapinelli di Leguigno (16. September). Anwesend waren 18 Kardinäle, zahlreiche Bischöfe und Prälaten, der Großmeister des Malteserordens, die Fürstin Adelgunde von Hohenzollern, mehrere Diplomaten und andere Persönlichkeiten. Nach der vom Kardinal Capotosti zelebrierten hl. Messe erteilte der Papst die Absolutio ad tumbam.

In Forte dei Marmi bei Pisa starb am 16. September der päpstliche Datar, Kardinal Scapinelli di Leguigno nach

langem Leiden. Am 25. April 1858 zu Modena einem dem österreichischen Haus Este-Modena treugebliebenen Geschlecht entsprossen, wurde er bald nach Empfang der hl. Priesterweihe in der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten angestellt. Dann war er Sekretär des Apost. Nuntius Jacobini in Lissabon und Uditore der damals von Msgr. Lorenzelli geleiteten Internuntiatur in Holland. Nach Rom zurückgekehrt, arbeitete Msgr. Scapinelli als Minutante in der ersten Sektion des Staatssekretariats, bis er 1907 als Sekretär der bereits erwähnten Kongregation die Nachfolge des neuen Kardinals P. Gasparri übernahm. Im Januar 1912 erfolgte die Erhebung des in langjähriger, reicher Amtstätigkeit bewährten Prälaten zum Titularerzbischof von Laodicea und seine Ernennung zum Apost. Nuntius in Wien. Er verstand es, die Verhältnisse der Doppelmonarchie objektiv und wohlwollend zu beurteilen. Von peinlicher Korrektheit, gewann er rasch das Vertrauen der Regierungskreise, des Episkopats, sowie des katholischen Volkes. Wertvolle, innige Beziehungen knüpften sich zwischen den führenden Männern des katholischen Lebens und dem päpstlichen Vertreter, der mit ganzer Seele Bischof und Berater der Monarchie war. Eifrig förderte er das Vereinsleben, die Presse und alle Bestrebungen christlicher Organisationen. Scapinellis Wirksamkeit als Nuntius weist denn auch manche kirchenpolitische Erfolge und Anregungen auf; daß dieselbe frei war von jedem Schatten von Mißverständnissen in den beiden ersten Kriegsjahren, dies spricht jedenfalls für hervorragende diplomatische Staatsklugheit. Im Dezember 1915 schmückte Benedikt XV. ihn mit dem Kardinalspurpur. Scapinelli blieb bis im November 1916 als Pronuntius in Wien. An die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe Österreich-Ungarns richtete der scheidende päpstliche Diplomat ein Abschiedsschreiben, in dem er dem Episkopat und dem katholischen Volk hohes Lob spendet. Kardinal Scapinelli di Leguigno war einige Zeit Präfekt in der Religiosen-Kongregation. Am 22. Juli 1930 wurde er zum Datar ernannt. Sein Nachfolger in diesem Amt ist Kardinal L. Capotosti.

Die Finanzverwaltung des Kirchenstaates stand bis 1870 der Apostolischen Kammer zu. Ihr Generalschatzmeister (Tesoriere Generale della Rev. Camera Apostolica) hatte über alle Einnahmen aus dem weltlichen Besitz der Kirche zu wachen. Dessen i. J. 1320 unter Papst Johann XXII. geschaffenes und 1585 von Sixtus V. neu geregeltes Amt war immer sehr wichtig, nicht zuletzt wegen der Vertrauensstellung seines Inhabers, der durch seine Befugnisse zu den höchsten Persönlichkeiten der Kurie in besonderen Beziehungen steht. Der Generalschatzmeister ist einer der vier Prälaten di fiocchetto; in der Rangordnung der Cappella papale kommt er gleich hinter dem Uditore Generale der Apost. Kammer und vor den Erzbischöfen und Bi-

schöfen, die nicht Thronassistenten sind. Seit Jahrzehnten unbesetzt, wurde das Amt des Generalschatzmeisters im letzten Herbst Msgr. L. Cattaneo, Titularerzbischof von Palmyra, übertragen. Geboren 1866 in Novi Ligure (Diözese Tortona), 1891 zum Priester geweiht, war er später eine Reihe von Jahren Rektor des Kollegs der Propaganda Fide und wurde 1917 zum Apost. Delegaten in Australien ernannt.

2. Zur kirchenpolitischen Lage im Deutschen Reich: Günstige Beurteilung des Konkordats; Schwierigkeiten bei dessen Ausführung. Eine Rede des Hl. Vaters. Sorgen und Kundgebungen deutscher Bischöfe. Zweifelsohne macht der Wortlaut des Reichskonkordats einen sehr guten Eindruck. Man kann denn auch verstehen, daß nach der Ratifizierung des hochwichtigen Vertrags in Deutschland überall Dankgottesdienste stattfanden. In Berlin waren die Katholiken zu Tausenden in der St.-Hedwigs-Kathedrale versammelt: während des Pontifikalamtes führte dort, wie die Münchener Wochenschrift "Zeit und Volk" berichtet, der Domprediger P. Marianus Vetter in seiner Festpredigt u. a. aus: "Wir katholischen Deutschen, Glieder am deutschen Volkskörper und gleichermaßen Glieder am Leib des Herrn, der da ist die Kirche, - wir haben heute besonderen Grund, Gottes Walten zu preisen. Wir danken dem Herrn heute nicht bloß für das volkhafte Erwachen. Wir danken ihm noch für ein zweites Zeugnis neuen Lebens: Das Konkordat vom Heiligen Jahr 1933 ist uns ein Unterpfand neuer lebendiger Begegnung von Kirche und Staat, unserer Mutterkirche und unserem Vaterland. Der Geist dieses Konkordates ist ein Geist schöpferischen Lebens. Kirche und Staat begegnen sich in diesem Konkordat. Zwei gottgesetzte Gewalten. Jede eigenständig in ihrer Art. Beide aber verantwortlich demselben Schöpfer und Erlöser, demselben Willen Gottes und demselben göttlichen Richter. Das ist der ungeschriebene Hintergrund dieses Konkordates, daß es geschlossen ist zwischen zwei Gewalten, deren oberste Träger sich vor Gott verantwortlich wissen. Es handelt sich bei diesem Konkordat nicht um einen Vertrag mit einer fremden Macht, sondern um die katholischen Deutschen. Ganz abgesehen davon, daß uns unser Heiliger Vater, an dem wir mit treuer Liebe hängen, keine fremde Macht ist, sondern der verantwortliche Treuhänder unseres Glaubens. Ganz abgesehen davon, daß uns die heilige katholische Kirche keine auswärtige Angelegenheit ist, sondern unsere Mutterkirche. Es handelt sich bei diesem Konkordat zwischen Kirche und Staat um die zwanzig Millionen katholischer Deutschen. Wir sind treu unserer Kirche, und wir sind ebenso treu unserem Vaterland, den Treueid unserer Bischöfe zu Vaterland und Staat machen wir uns ganz persönlich zu eigen. Im geistlichen Führer jeder deutschen Diözese schwört jeder lebendige Katholik den Treueid mit. Denn

es ist uns eine Gottesverantwortung und eine Herzenssache, nicht bloß katholische Christen zu sein, sondern katholische Deutsche. So möge denn auch der gütige Gott uns dazu verhelfen, daß in der neuen Volksgemeinschaft der ehrliche gute Wille der deutschen Katholiken immer mehr ehrliches Vertrauen finde, ganz im Geiste des Konkordates vom Heiligen Jahr 1933."

Der rasche Verlauf der Konkordatsverhandlungen konnte als Beweis dafür gelten, daß bester Wille bei beiden Vertragspartnern vorhanden war. Dr Franz von Papen schrieb in einem gegen Mitte November veröffentlichten Aufsatz über das deutsche Reichskonkordat u. a.: "Im Konkordat ist das Verhältnis zwischen Staat und Kirche umfassend und bis ins Einzelne geregelt worden. Die Obliegenheiten der Kirche, ihre Rechte und Pflichten sind festgesetzt und gegen die Aufgaben, die in den Bereich des Staates fallen, abgegrenzt worden. Es ist Klarheit geschaffen auf allen Gebieten, auf denen die staatliche und kirchliche Autorität in irgendeiner Form zusammentreffen. Ohne auf die Einzelheiten des Vertragswerkes eingehen zu wollen, sei als wichtigster Punkt herausgegriffen, daß durch das Konkordat Überschneidungen zwischen den kirchlichen und staatlichen Befugnissen, die in der Vergangenheit häufig vorkamen und vielleicht auch kaum zu vermeiden waren, in Zukunft ausgeschlossen worden sind. Es wird nicht mehr möglich sein, kirchliche und religiöse Dinge mit der Politik zu vermischen. Hieraus im besonderen ist die Abmachung getroffen worden, daß die Geistlichkeit sich jeder politischen Betätigung zu enthalten hat. Damit ist ein Zustand erreicht, der von zahlreichen Katholiken seit langem erwünscht wurde. Sicherlich ist der Kirche, zumal die politische Partei nicht mehr existiert, dieses Opfer nicht schwer gefallen, sie tauscht dagegen weit Wertvolleres ein. Die äußere und innere Selbständigkeit der Kirche ist durch einen starken Staat garantiert. Durch das neue Deutschland ist für die Kirche eine Lage geschaffen, die ihr im Gegensatz zu früher die vollste Freiheit der Lehre und freie Entfaltung aller religiösen Kräfte gewährleistet; andererseits ist dem Staat durch das Konkordat die Möglichkeit gegeben, alle Kräfte des deutschen Volkes im Interesse und zum Besten des neuen Deutschland voll einzusetzen . . . "

Aus solch optimistischer Beurteilung der Verhältnisse könnte man schließen, daß mit der Ratifizierung des Konkordats alle Schwierigkeiten behoben und bei der Auslegung gewisser Bestimmungen tiefgehende Meinungsverschiedenheiten ausgeschlossen seien. Wenn's nur so wäre! Der Papst ist nicht ohne Sorge und auch von seiten deutscher Oberhirten liegen Äußerungen vor, aus denen hervorgeht, daß die katholische Kirche sich in ihrer Bewegungsfreiheit auf Tätigkeitsgebieten, die von jeher im Bereich ihrer Aktion lagen, eingeengt fühlt.

Beim Empfang eines Pilgerzugs des Katholischen Jungmännerverbandes am 27. Oktober berührte Pius XI. in seiner Ansprache die Lage in Deutschland. Laut Bericht des "Osservatore Romano" vom 29. Oktober führte er aus: Katholische deutsche Jünglinge, so viele Worte, so viele Gründe für ein ganz besonders herzliches Willkommen. Diese teuern Söhne fühlten, daß es so war, besonders in dieser Stunde, die für Deutschland von so großer geschichtlicher Bedeutung ist, und nicht nur in dieser geschichtlichen, sondern in dieser so schweren Stunde. Sie verstanden gut und gründlich den Gedanken des Papstes. "Wir sind nach Temperament und Willen Optimist. So überaus schwer auch diese Stunde sein mag, man muß doch sagen, daß sie große Hoffnungen in sich birgt. Die Zukunft liegt in Gottes Hand. Es wäre weit schlimmer, wenn wir Menschen die Zukunft gestalten könnten und sie in unsern Händen trügen. Wir wollen daher Hoffnungen nähren, doch diese Hoffnungen schließen nicht alle Gefahren aus." Weiter erklärte der Hl. Vater, er sei sehr besorgt und in großer Unruhe um die deutsche Jugend, in Unruhe auch um die Religion in Deutschland. Er mahnte, auf die unendliche Güte, Weisheit und Macht Gottes und des Erlösers zu vertrauen, forderte in eindringlichen Worten zu tiefem, selbstbewußtem, großmütigem Christenleben auf.

Durch das Reichskonkordat wird die Kirche in ihrem Rechtsbestand geschützt, ihre rein religiöse Tätigkeit gesichert. Ist aber auch die freie Entfaltung der kulturellen Kräfte des Katholizismus garantiert, wird sie bei den aus ihrer religiösen Mission herausfließenden kulturellen Aufgaben unterstützt und gefördert, zum mindesten dabei nicht gehemmt? Kardinal Bertram, Fürsterzbischof von Breslau, schreibt in einer Kundgebung, die er im Oktober nach seiner Romreise veröffentlichte, u. a.: "Groß ist unsere Sorge um die Freiheit der Liebestätigkeit des katholischen Volkes, ohne welche eine der edel-sten Blüten katholischen Lebens verdorren, eine der heiligsten Aufgaben der Bischöfe unmöglich gemacht werden würde. Die Aufgabe allumfassender Liebestätigkeit, die aus Christi Herzen stammt und von der Armenpflege der Apostel auf den Episkopat übergegangen ist. Ich erinnere weiter an die Sorge um die katholische Jugend in ihrer religiösen und kulturellen Ausbildung, in ihrem sittlichen Adel, in ihrer Charakterschulung für die höheren Aufgaben des Lebens. Sie zu erziehen, zur ,Vollreife des Alters Christi'; welch hochheilige Pflicht des Episkopates! Noch viele andere Sorgen und Fragen aus jüngster Zeit warten auf ein offenes, belehrendes Wort der Bischöfe, das vorbereitet wird und zu geeigneter Stunde erfolgen wird in restloser Durchführung der päpstlichen Enzykliken. Aus diesen sei

besonders genannt die Fülle der Aufgaben der Katholischen Aktion, die ein Herzstück im Programm der glorreichen Arbeiten unseres rastlos tätigen Hl. Vaters bildet."

Der deutsche Episkopat wählte den Weg über den vom 25. bis 29. Oktober in Mainz abgehaltenen Dritten Christkönigs-Kongreß, um durch Bischof Kaller von Ermland der Öffentlichkeit die von der Fuldaer Konferenz beschlossenen Richtlinien über die Gestaltung der Kath. Aktion in Deutschland bekanntzugeben. Es handelt sich um eine ebenso klare wie zielbewußte großzügige Organisation der Zusammenarbeit von Priestern und Laien in dem Apostolat der Kirche auf Erden. Diese rein kirchlich-religiöse Einrichtung, bei der jede politische Tendenz und Betätigung ausgeschlossen ist, bezweckt vor allem, ihre Mitglieder auf dem Gebiet der religiösen Charakterbildung zu schulen und zu befähigen, ihre Pflichten als katholische Christen gewissenhaft und vorbildlich zu erfüllen. Sie steht unter der Leitung des deutschen Gesamtepiskopates, dessen Genehmigung die Wahl der Mitglieder des Zentralausschusses unterliegt; die Bischöfe ernennen den Laienpräsidenten. Auf Wunsch der Bischofskonferenz hat Kardinal Dr Schulte das Amt des geistlichen Beirates übernommen. Vom Zentralbureau im Canisiushause der Kath. Aktion zu Düsseldorf aus werden die vom Episkopat ausgehenden Vorschläge für die Arbeit den Diözesan- und Pfarrämtern unterbreitet. Neben sonstigem Schrifttum soll eine neue religiös-kirchliche Monatsschrift, "Kirche und Volk", der Förderung der Kath. Aktion dienen. Letztere untersteht in den einzelnen Diözesen ganz der Leitung des Bischofs. Für die vier Naturstände (auch Säulen genannt): Jungfrauen, Jünglinge, Frauen und Männer werden vom Episkopat Laienführer und geistliche Beiräte ernannt. Zu diesen Säulen gehören alle überzeugungstreuen Katholiken, die das Glaubensleben in der Pfarrei innerhalb oder außerhalb der katholischen Vereine stützen und fördern wollen.

Vor den Wahlen für den Volksentscheid in Deutschland (12. November) erließen die deutschen Bischöfe K und gebungen, aus denen hervorgeht, daß noch starke Wünsche und Forderungen hinsichtlich der Durchführung gewisser Bestimmungen des Konkordats und der Erlangung voller Gleichberechtigung für die Katholiken der Verwirklichung harren. Im Aufruf der Kardinäle Bertram (Breslau) und Schulte (Köln) für die katholischen Gebiete Norddeutschlands wird die Verpflichtung aller betont, "die Autorität der Regierung nach bestem Wissen und Gewissen zu stützen und die zu allen Zeiten auch vom Episkopate geförderten Bestrebungen zu unterstützen, die auf Deutschlands Gleichberechtigung in der Völkerfamilie, auf Förderung der Arbeit im Vaterlande und auf Zucht des Friedens gerichtet sind. Das möge Leitstern der Entschließungen sein!"

Weiter heißt es: "Dabei haben und werden wir niemals unterlassen, hinzuweisen auf jene festen Grundlagen des inneren Friedens, die in Zucht und Religion, in freiheitsvoller Entfaltung aller Zweige des kirchlichen Lebens, in Erziehung aller zu christlicher Sittlichkeit und in gleich wohlwollender Behandlung aller treu vaterländisch gesinnten Untertanen bestehen. Darauf waren und bleiben auch in Zukunft die vom Episkopat gestellten Forderungen gerichtet." - In der vom Erzbischof von Freiburg, Dr Groeber, im Namen der Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz Hessen (Baden und Württemberg) erlassenen Kundgebung wird betont, daß das deutsche Volk drei Ziele erstrebt, die sowohl der nationalen Ehre als dem christlichen Sittengesetz und Völkerrecht entsprechen, wenn es in machtvoller Geschlossenheit Gleichberechtigung, Frieden und Arbeit fordert. Daraus ergibt sich für die deutschen Katholiken die vaterländische Pflicht, bei der Wahl die Einmütigkeit mit den übrigen Volksgenossen zu beweisen. "Dabei vertrauen wir auf des Herrn Reichskanzlers Wort, daß nun unter die für so viele treue Staatsbürger schmerzliche Vergangenheit ein Strich gezogen ist und das Friedenswerk des Konkordats uns Katholiken unter Ausschluß von Abstrichen, Umdeutungen und Übergriffen gesichert bleibt."

Die Verlautbarung des bayrischen Episkopats mit Kardinal Faulhaber an der Spitze besagte, daß die Bischöfe von jeher für den Völkerfrieden eingetreten sind und daß die Katholiken aus vaterländischem und christlichem Geist ihre Stimme für den Völkerfrieden, für die Ehre und Gleichberechtigung des deutschen Volkes erheben. Die Bischöfe können gewisse Vorkommnisse und Verordnungen, die gegen katholische Vereine in Bayern gerichteten Maßnahmen nicht billigen. Sie hegen das Vertrauen, daß das Reichskonkordat auch in Bezug auf den Schutz der Religion und öffentlichen Sittlichkeit, in Bezug auf die Heiligung des Sonntags, die Bekenntnisschule, die Freiheit und das Eigenleben der katholischen Vereine durchgeführt werde u. s. w. Die Verlesung dieses Aufrufs von den Kanzeln wurde verboten. Aus Neuburg an der Donau meldete das Wolff-Bureau unterm 20. November: "Vor den nationalsozialistischen Betriebsorganisationen führte der bayrische Ministerpräsident Siebert aus, daß ihn ein Aufruf der bayrischen Bischöfe, der immer nur bedingt an die Seite des Reichskanzlers trete und in seinem zweiten Teil immer wieder aufhebe, was er in seinem ersten Teil gesagt habe, schmerzlich berührte. Ebenso befremde ein Brief eines höheren Geistlichen, der geschrieben habe, daß er dem neuen Reich nicht mit innerer Verbundenheit dienen könne, weil er glaube, daß sich manche Schritte der letzten Zeit gegen das katholische Volk richteten. Hierzu stellte der Ministerpräsident fest: ,Nachdem die Parteien zerschlagen sind,

wird sich das neue Deutschland in seine politische Gewalt über das Volk mit niemand mehr teilen. Die Zeit der Parteien ist vorbei, aber auch die Zeit der politisierenden Kirche. Wir können es niemals zugeben, daß die Kirche und die Geistlichen außerhalb ihres Amtes noch auf die politische Gestaltung der Dinge in Deutschland Einfluß nehmen könnten"."

Nach der Wahl schrieb die "Germania" (14. Nov.): "Selbst bei einem flüchtigen Überblick springt die Tatsache in die Augen, daß die Wahlkreise mit einer katholischen Bevölkerungsmehrheit, also vor allem der Süden, der Westen und Schlesien, in noch geschlossenerer Weise als die übrigen Wahlkreise für die NSDAP. gestimmt haben. Hiervon gibt es nur einzelne Ausnahmen, wie beispielsweise Köln—Aachen. Dieses Ergebnis erscheint wichtig genug, um festgehalten zu werden, beweist es doch, daß die katholische Bevölkerung vertrauensvoll die Versöhnungshand angenommen hat, die Hitler ihr vor den Wahlen dargeboten hat. Es ist eine eindrucksvolle Bekundung für ihren Glauben an die Einhaltung der Versprechungen und Abmachungen religiöser und kultureller Art und ihr Vertrauen auf die gleichwertige und gleichberechtigte Behandlung durch Regierung und Partei."

Wenn viele tausende Familien glaubten, aus diesem oder jenem Grund ihr katholisches Blatt durch eine nationalsozialistische Zeitung ersetzen zu sollen, so muß die katholische Presse schwer bedroht erscheinen. Ihre Aufgaben im neuen Staat hat eine Erklärung des Erzbischöflichen Generalvikariats in Köln vom 27. Nov. 1933 in sehr beachtenswerter Weise unterstrichen. Sie lautet: "Gegenüber neuerlichen Versuchen, öffentlich die Existenzberechtigung von Zeitungen zu bestreiten, die sich in allen Teilen ihres Inhalts nach der katholischen Glaubens- und Sittenlehre richten, sehen wir uns genötigt, die Katholiken der Erzdiözese an folgende Sätze aus der letzten Pfingstkundgebung der deutschen Bischöfe zu erinnern: "Soll der neue Staat ein christlicher sein und die katholische Kirche ihre Freiheit genießen, so wird sie auch berechtigt sein müssen, eine katholische Presse zu besitzen.' Wir meinen damit jene, die mit den Tagesbotschaften den katholischen Geist in die Seele ihrer Leser leitet und die Ereignisse des Menschenlebens und Weltgeschehens am Maßstab des Christentums mißt und im Spiegel der Ewigkeit beschaut. Die Kirche kann auf dieses modernste Seelsorgemittel auf keinen Fall verzichten und muß für sie jenes Maß von Freiheit verlangen, das ihre segensreiche Wirksamkeit ermöglicht, wenn sie nicht wahrnehmen will. daß sich die im gottesdienstlichen Leben gesammelten und in den katholischen Organen vertieften Kenntnisse und Entschließungen in der Flut einer religiös unbestimmten Tagespresse verwässern. Gerade die katholische Presse hat sich immer und überall als staatserhaltend erwiesen, weil sie jene Grundsätze ihrer Leserwelt vermittelt, die die Eingliederung in das Staatsganze und die willige Unterwerfung unter die rechtmäßige Obrigkeit verlangen."

3. Austria docet: Vom deutschen Katholikentag in Wien. Hochsinnige Reden des Bundespräsidenten und des Bundeskanzlers. Päpstliche Anerkennung eines vorbildlichen Wiederaufbaues. Österreichs religiöse Wiedergeburt trat leuchtend in Erscheinung beim Allgemeinen Deutschen Katholikentag in Wien (8. bis 12. September 1933). Es war eine überwältigende Kundgebung katholischen Glaubens, Denkens und Fühlens von Hunderttausenden. Als päpstlicher Legat war Kardinal La Fontaine, Patriarch von Venedig, gekommen. Neben dem Wiener Erzbischof Kardinal Innitzer sah man die Kardinäle Seredi, Hlond und Verdier. Ausländische Katholiken hatten in ansehnlicher Zahl die Hauptstadt eines Landes aufgesucht, dessen Bevölkerung stets die universal-christlichen Traditionen hochgehalten hat; mit diesem Katholikentag war ja auch die Erinnerung an die Türkenabwehr von 1683 verbunden, an der manche christliche Völker beteiligt gewesen. Vollen Erfolg wünschten die deutschen Bischöfe in einer Adresse an den Wiener Oberhirten. Leider verhinderten die politischen Spannungen die Teilnahme der reichsdeutschen Katholiken. Infolge ihrer Abwesenheit mußten die geplanten Beratungen stark verringert werden. Die Reichsdeutschen hätten nicht nur geben können, ihnen wäre sicher auch reicher Gewinn zuteil geworden. Denn es fehlte nicht an Veranstaltungen ergreifender Art, begründet in den Tiefen der Volksseele, wie in der Eintracht des religiösen Sinnes von Volk und Führern. Man denke nur an die Eucharistische Huldigung von 125.000 Kindern, an die Begrü-Bungsfeier vor der Karlskirche in Gegenwart von mehr als 80.000 Teilnehmern, an die Eucharistische Männer- und Jünglings-Prozession, an die "Betsingmesse" in Schönbrunn. Mitfeiernd, mitbetend, vereinigt in der Betrachtung des Evangeliums von Gott und dem Mammon, von den Vögeln des Himmels und den Lilien auf dem Felde, von dem vor allem zu suchenden Reich Gottes, füllten bei diesem Festgottesdienst 250.000 Gläubige das Parterre, Wege und Wiesen zur Gloriette hinauf. Unter diesem gewaltigen Eindruck äußerte Kardinal Verdier, Erzbischof von Paris: "Noch nie habe ich etwas Derartiges gesehen, noch niemals solches erlebt. Ein nicht zu überbietendes heiliges Schauspiel, diese hunderttausende Beter, diese feierliche Würde. Dies werde ich nie vergessen können. Die österreichischen Katholiken sind dazu zu beglückwünschen, daß sie die innere Kraft zu einer so überaus herrlichen Offenbarung ihrer christlichen Überzeugung besitzen. Wir Ausländer haben Österreich und seinen Katholiken zu danken, daß sie uns ein so erhebendes Beispiel katholischer Treue und Standhaftigkeit gegeben haben. Auch in uns haben sie Vertrauen und Zuversicht geweckt."

Die religiös-kulturelle Kundgebung des Wiener Katholikentags gewann auch hervorragende staatspolitische Bedeutung, als die beiden führenden Staatsmänner Österreichs, Bundespräsident W. Miklas und Bundeskanzler Dollfuß, sich feierlich zu den hohen Grundsätzen einer christlich-konservativen Staatsführung bekannten. Bei der Schlußversammlung sagte der Bundespräsident u. a.: "Die Epoche der Säkularisierung des europäischen Geistes, die sich im privaten und öffentlichen Leben so unheilvoll auswirkte, neigt sich ihrem Ende zu, und nach der gewaltsamen Austreibung christlichen Geistes aus dem Leben der Völker, mit der frühere Generationen gesündigt haben, muß nun wieder mit dem Einholen der Heiligtümer begonnen werden . . . Wir Katholiken kennen die Heiligtümer und wissen, wo sie zu finden und zu holen sind. Unsere hl. katholische Kirche hat sie uns aufbewahrt, bietet sie uns dar als immer lebendiges und lebenspendendes Gut, als Heilmittel nicht nur der Seele jedes einzelnen von uns, sondern auch in allen unseren menschlichen Beziehungen und Betätigungen, in Familie und Gesellschaft, in Volk und Staat. Die hl. Kirche bietet uns ihre Heiligtümer und Heilmittel dar durch ihre Bischöfe und Priester, vor allem aber durch ihr Oberhaupt, den Statthalter Christi auf Erden, durch den Mund und die Rundschreiben ihrer Päpste, angefangen vom hl. Petrus durch die lange Reihe der Tiaraträger hindurch bis auf unsere Tage, bis zu den unvergänglichen Enzykliken unseres glorreich regierenden Hl. Vaters Pius XI." Nachdem der Präsident dann die erhabene Sendung des Papsttums gefeiert und im Namen Österreichs dem Hl. Vater gehuldigt hatte, schloß er seine Rede mit den herrlichen Worten: "In christlicher Demut und in Gottvertrauen wollen wir unser eigenes Haus bestellen; nicht nach Tagesmeinungen menschlichen Aberwitzes. sondern nach Gottes heiligem Willen wollen wir unser Vaterland gestalten, nach den Wahrheiten und Meinungen, die uns Petri Nachfolger kündet."

Das politisch und wirtschaftlich kleine, jedoch an kulturellen Kräften reiche Land soll als christlich geführter, ständisch aufgebauter Staat ein Vorbild sein für die christliche Welt. Dr Dollfuß erklärte: "Wir wollen einen christlich-deutschen Staat in unserer Heimat errichten. Wir brauchen uns nur an die Enzykliken unseres Hl. Vaters zu halten; sie sind uns Wegweiser für die Gestaltung des Staatswesens in unserer Heimat... Wir werden ständische Formen und ständische Grundlagen, wie sie die Enzyklika "Quadragesimo anno" verkündet, zur Grundlage des Verfassungslebens nehmen. Wir haben den Ehrgeiz, das erste Land zu sein, das dem Ruf dieser herrlichen Enzyklika wirklich im Staatsleben Folge leistet." Notwendig sei, daß das

Volk dazu beitrage mit dem Willen, sich zu bessern. Der Bundeskanzler schloß wörtlich mit dem halb italienischen, halb lateinischen Satz: "Noi vogliamo restaurare Austriam in Christo." Wie "Ecclesiastica" meldet, wurde beschlossen, daß zum Andenken an die große religiös-patriotische Veranstaltung des Wiener Katholikentages in sämtlichen Kasernen die Kruzifixe wieder angebracht werden und die Fahnen des österreichischen Heeres seidene Schleifen mit dem Bilde der Gottesmutter erhalten.

Die Anerkennung des Hl. Vaters für die christlichen Reformbestrebungen der österreichischen Staatsmänner fand glänzenden Ausdruck durch Verleihung des Christusordens, des höchsten päpstlichen Ordens an den Bundespräsidenten Miklas, und des Ordens vom Goldenen Sporn an Dr Dollfuß. Bei Überreichung der Ordensinsignien durch den Apost. Nuntius Msgr. Sibilia bekannte der Bundespräsident sich von neuem in einer erhebenden Ansprache zur Kirche und zum Papsttum. Nur einige Sätze seien wiedergegeben: "Ritterschaft verpflichtet, Ritterschaft ist persönliches Treueverhältnis zum Lehensherrn, ist Gefolgschaft des Lehensmannes. Ganz in diesem Sinn, als Verpflichtung zu treuer Gefolgschaft gegenüber dem obersten Ordensherrn, Christus dem König, fasse ich die Ehre und Auszeichnung auf, die mir heute zuteil geworden. Ich weiß, daß in dieser Auffassung das katholische Volk unseres Vaterlandes hinter mir steht . . . " Miklas versicherte den Hl. Vater seiner und Österreichs "unwandelbaren Ergebenheit und Treue, in der wir als wahre Milites Jesu Christi verharren wollen . . . Christus der König sei auch fernerhin mit seiner Huld und Gnade immerdar mit uns, sei Schutzherr unserem ganzen Volke und unserem geliebten Vaterlande Österreich"!

Mehrmals sprach Pius XI. sich höchst anerkennend über die für andere Nationen vorbildliche Wiederaufbauarbeit in Österreich aus. Beim Empfang eines Pilgerzuges am 10. Okt. sagte er u. a.: "Es ist meinem Herzen ein großer Trost, feststellen zu können, daß der lebendige Glaube des österreichischen Volkes und seine auf alter Überlieferung beruhende Treue zum Stuhl Petri eine so kraftvolle Bestätigung gefunden haben, indem Österreich in klarer und weithin vernehmbarer Weise vor der großen Welt durch den Mund seines Bundeskanzlers Dr Dollfuß den Entschluß kundgegeben hat, daß er den Staat auf den Grundlagen der katholischen Lehre neu aufbauen wolle. Dies gereicht dem Volk und dem Staat zu hoher Ehre, besonders aber den Führern seiner Regierung, die wahrhaft und glücklicherweise so sind, wie sie Österreich verdient."

Ende Oktober fand unter Führung des Kardinals Innitzer und aller übrigen Bischöfe die große österreichische Volkspilgerfahrt nach Rom mit 1500 Teilnehmern statt. Die Papstaudienz gestaltete sich zu einem höchst eindrucksvollen Akt. Pius XI. erinnerte daran, daß er aus eigener Anschauung Österreich sowie den festen Glauben und die kirchliche Treue seiner Bevölkerung kenne. Dann fuhr er fort: "Der jüngste österreichische Katholikentag war ein großartiges Ereignis, das den Österreichern einen Ehrenplatz in der Geschichte der Kirche und der Religion unserer Zeit sichert. Wir segnen alle Österreicher, mit ganz besonderer Herzlichkeit den uns so teuren Kardinal-Erzbischof und die geliebten Brüder im apostolischen Ministerium. Und noch einen Segen, der ein Segen unserer Dankbarkeit sei, einen mächtigen Segen für die so vornehmen Männer, die Österreich in dieser Zeit, in diesen Tagen regieren, so gut, so entschieden, so voll tiefer christlicher Überzeugung! Man hat gesagt: Die Völker haben die Regierungen, die sie verdienen. Wir sagen also: Ehre Österreich, Ehre unserem geliebten Volk Österreichs, das eine solche Regierung verdient. Wir beten zum gütigen Gott, er möge unseren Segen mit seinem Segen begleiten, er möge immer diesen so christlichen und großherzigen Männern beistehen, sie immer beschirmen, auch gegen unerwartete Gefahr, auf daß sie für das Wohl Österreichs noch lange und in fruchtbringender Weise arbeiten mögen."

Dem offenen Bekennermut, der kernkatholischen Stellungnahme und dem großzügigen Programm der Regierung zollen auch die österreichischen Bischöfe warme Anerkennung in ihrem gemeinsamen Weihnachtshirtenschreiben. Eine hochbedeutsame Kundgebung, geeignet, weit über Österreichs Grenzen hinaus, volle Beachtung zu finden. Leider ist es nicht möglich, im vorliegenden Heft darauf näher einzugehen.

4. Auf dem Wege zu Spaniens Erneuerung. Der Staatsstreich, durch den im Frühjahr 1931 die Monarchie gestürzt wurde, war mehr Auswirkung geheimer, unterirdischer Machenschaften als Ergebnis der republikanischen Gesinnung des spanischen Volkes. Unverzüglich wütete der marxistische und anarchistische Terror mit Brandstiftung an Kirchen und Klöstern, Vernichtung bedeutender Kulturgüter und wertvollen Kunstbesitzes und mit Mordtaten. Am 14. Juni gen. Jahres wurde die Nationalversammlung gebildet mit der Aufgabe, der Republik Spanien eine Verfassung zu geben. Obwohl diese nach sechs Monaten geschaffen war, erfolgte keine Auflösung der Cortes. Was dann an sektiererischen Gesetzen gegen die Kirche und ihre Institutionen zustande kam, ist noch in frischer Erinnerung. Das Ordens- und das Schulgesetz sind Produkte eines blindwütigen Religionshasses, der sich über alle Erwägungen finanzieller und technischer Natur hinwegsetzte; der bisher von Ordensleuten erteilte freie Unterricht konnte leicht unterdrückt, aber nicht ersetzt werden. Als es immer offenkundiger geworden, daß die große Mehrheit des spanischen Volkes an den Experimenten und Gewalttaten der sozialistisch-freimaurerischen Machthaber übergenug hatte, konnte der Ministerpräsident Azana nicht umhin, am 8. September 1933 zu demissionieren. Vier Tage nachher bildete Lerroux, Führer der zur bürgerlichen Mitte gehörenden gemäßigten Radikalen, ein neues Ministerium, das sich am 2. Oktober den Cortes vorstellte und bereits Tags darauf durch ein Mißtrauensvotum von 189 gegen 91 Stimmen verschwand. Das am 9. Oktober zustande gekommene Ministerium Martinez Barrios erlangte sofort von Alcalà Zamora, Präsident der Republik, die Auflösung der Cortes.

Nun begann ein gewaltiger, leidenschaftlicher Wahlkampf, wie ihn Spanien noch nicht erlebt hatte. Unter den Schlägen des Kulturkampfs war der spanische Katholizismus wieder erwacht. Ohne Schwierigkeit schlossen sich denn auch alle rechtsgerichteten Elemente zusammen, damit endlich die freie Ausübung der Gewissensrechte gesichert und der soziale Friede wiederhergestellt werde. Die antimarxistische Front wurde hauptsächlich gebildet von der Accion Popular, der Renovacion Espanola, den Traditionalisten und den Agrariern. Die große führende Gruppe der Accion Popular, gegründet vom Cortes-Abgeordneten Gil Robles, Rechtsanwalt und Universitätsprofessor in Salamanca, ist vor allem eine überzeugungstreue katholische Partei, die in der Frage der Staatsform keine für ihre Anhänger bindende Stellung einnimmt, "El Debate" ist ihr Zentralorgan. Die Renovacion Espanola (Spanische Erneuerung) wünscht die Rückkehr des Königs und eine Staatsreform in korporativem Sinn. Die Traditionalisten, früher Karlisten, möchten den dritten Sohn Alfons' XIII. in einer neugestalteten Monarchie zum König machen. Monarchistisch eingestellt sind auch die Agrarier, deren Vertreter in den verfassunggebenden Cortes bereits im Kleinen die Forderungen vertraten, die nachher von den vereinigten Rechtsparteien erhoben wurden: Revision der Verfassung wie der laizistisch und marxistisch gearteten Gesetze, kräftige Verteidigung der wirtschaftlichen Interessen des Landes, dessen nationaler Reichtum auf der Landwirtschaft beruhen soll. Zu erwähnen sind auch die katholisch orientierten regionalen Organisationen, die ihre politische Betätigung auf ein bestimmtes Heimatgebiet beschränken, z. B. die Valencianische Regionale Rechte und die Unabhängige Regionale Gruppe in Santander.

Dank einer genialen Führerpersönlichkeit wie Gil Robles schuf sich die Accion Popular in kurzer Zeit einen erstaunlichen Propagandaapparat. Die katholische Frauenwelt, der diesmal zuerst das Wahlrecht zustand, wie auch die Jugend der Accion Popular stürzte sich mit glühender Begeisterung und Hingebung in den Wahlkampf. Bei einer großen Kundgebung der Frauen in Santander wurde Gil Robles als Retter Spaniens

gefeiert. Er hob rühmend hervor, daß die Rechte bei den Frauen von Anfang an volle Bereitschaft, in die Reihen jener zu treten, welche Religion und Familie, Ordnung und Eigentum verteidigten, gefunden habe. Dieser Wahlkampf hatte für die spanischen Katholiken eine weit höhere, ideellere Bedeutung als ein ausgesprochen politischer Kampf. Wie der Sonderkorrespondent des "Daily Telegraph" hervorhebt, waren am Morgen des Wahlsonntags (19. Nov.) "die Kirchen und Kapellen im ganzen Lande überfüllt von Männern und Frauen, von arm und reich, die inbrünstig für die Wohlfahrt ihres Vaterlandes beteten".

Das Ergebnis der Haupt- und Stichwahlen war der unzweifelhafte Ausdruck des Volkswillens, mit der marxistischen Herrschaft, der Kirchenverfolgung und Gewissensknechtung gründlich aufzuräumen und die Innenpolitik in ruhige, besonnene Bahnen zu lenken. Fast in sämtlichen Provinzen übertrafen die Erfolge der Rechtsparteien die kühnsten Erwartungen. Während in den 1931 gewählten verfassunggebenden Cortes die Rechte nur über 42 Sitze verfügte, weist das neue Parlament 212 Abgeordnete der verschiedenen Rechtsgruppen auf; die Accion Popular ist mit 107 Mitgliedern die stärkste aller Parteien. Der Besitzstand der Linken sank von 291 auf 98 Mandate. Die Vertreter des eigentlichen Marxismus, der in den letzten Jahren die Linke beherrscht hatte, büßten von ihren 116 Sitzen genau die Hälfte ein. Wie zu erwarten war, erfuhren die Mittelparteien, deren Kern die von Lerroux geführten Radikalen bilden, eine Stärkung; gegenüber 136 Sitzen in den alten Cortes verfügen sie nun über 162.

Der Ausgang des Wahlkampfes läßt die Wiedergeburt des Landes erhoffen, zumal da die Sieger sich durch Klugheit und Mäßigung auszeichnen, Persönlichkeit und Denken des Mannes, auf dessen Konto in erster Linie der imponierende Wahlsieg der Rechten kommt, erkennt man aus der Radioansprache, die Gil Robles am Vorabend der Wahlen an die spanische Nation gerichtet hat. Er sagte u. a.: "Wenn die Rechte ihren Grundsätzen treu bleibt, muß sie eine nachdrückliche Politik zugunsten der arbeitenden Klassen betreiben. Der christliche Eigentumsund Arbeitsbegriff muß verwirklicht werden . . . Wir werden die marxistischen Exzesse wieder gut machen, welche die Wirtschaft zerstört, die Arbeitslosigkeit und das Elend vermehrt haben. Auf der anderen Seite aber werden wir den Arbeiterschutz aufrechterhalten und noch verstärken; wir werden der ehrlichen Arbeit ihren Adel wiedergeben. Wir werden den Familienlohn und das Familieneigentum schaffen, das Versicherungswesen ausbauen und die Zahl der kleinen Eigentümer vermehren . . . Die konservativen Schichten sollen nicht glauben, daß wir nach Erringung der Macht ihrer Selbstsucht dienen werden. Wir müssen allen sagen, daß es sehr schön ist, sich Christ zu nennen;

es bedeutet aber viel mehr, Christ zu sein, d. h. Gerechtigkeit und christliche Liebe zu betätigen . . . Wir wollen nicht, daß das Land von einem Extrem ins andere fällt, aus der Anarchie in die Diktatur, aus der Gewalttätigkeit der Massen in die Gewalttätigkeit der Diktatur. Wir wollen eine nationale Politik betreiben, die sich auf die Tradition und vor allem auf die katholische Lehre gründet, die in gleicher Weise die Übertreibungen der Diktatur wie der Demokratie in Schach hält. Die politischen Parteien sind in der Zersetzung begriffen und es ersteht eine große, allumfassende nationale Bewegung, die nach der Zusammenarbeit aller Spanier strebt. Zu diesem Zweck ist die Accion Popular erstanden. Daher wende ich mich mit Worten des Friedens und der Eintracht an alle Spanier, um sie mit einer nationalen Arbeit zu verbinden." Zum Schluß wies Gil Robles auf die im Wahlkampf getöteten Katholiken hin. "Die Accion Popular", rief er aus, "dankt Gott dafür, daß er ihr Opfer ihrer Ideale gegeben hat. Vor dem Grabe der Toten nehmen wir feierlich die Ehrenpflicht auf uns, immer wieder unsere Blicke auf unseren Glauben und unser Vaterland zu richten. Trotz dieser blutgetränkten Seiten unserer Geschichte nähren wir in der Stunde des Triumphes keinen Rachegeist. Wir bieten unsere Opfer Gott als Sühne dar. Mehr denn je richten wir unsere Blicke in die Zukunft, in der wir hoffen, alle Söhne Spaniens, alle Schichten und alle Gebietsteile brüderlich geeint zu sehen, und in der die Zeiten vergessen werden, wo die Spanier sich gegenseitig als Feinde behandelten."

In Voraussicht ihrer Niederlage hatten die anarcho-syndikalistischen Umstürzler während des Wahlkampfes rundweg erklärt, daß sie es nicht dabei bewenden lassen würden, falls die Entscheidung gegen sie ausfiele. Nachdem der eindeutige Spruch der großen Volksmehrheit ihnen eine klare Absage gegeben, so daß der Weg zur bolschewistischen Diktatur über das allgemeine Wahlrecht endgültig verriegelt schien, versuchten sie, auf dem Wege blutigen Terrors, durch Bombenwürfe, Feuerbrände und Eisenbahnattentate die Macht an sich zu reißen. Diese extremistische Aufstandsbewegung konnte ziemlich rasch niedergeschlagen werden.

Am 16. Dezember wurde Lerroux mit der Bildung einer neuen Regierung betraut. Er brachte ein Kabinett der Mittelparteien zustande. Als es sich am 19. den Cortes vorstellte, erklärte Gil Robles, daß seine Partei die Regierung unterstützen werde. Er verlangte Ausschaltung der Verfolgungspolitik und möglichst baldigen Abschluß eines Konkordates. Von 473 Abgeordneten stimmten 265 für das Ministerium Lerroux, 53 dagegen; die entschiedenen Monarchisten hatten sich vor der Abstimmung entfernt. Die neue Regierung bietet Garantie für einen festen Kurs, der Ruhe und Ordnung wiederherstellt. Auch in Spanien geht die politische Entwicklung nach rechts, dank dem herrlichen religiösen und kirchlich-kulturellen Erwachen.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur

Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

Adams, P. Frumentius, Franziskaner. Bleibe in der Liebel 16^o (52). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. —35.
Ailinger, P. Albert, S. J. Junger Freund, Hand aufs Herz! Ein

offenes Wort an unsere Jugend. 4., verbesserte Auflage, 16.-20. Tausend. (40.) Bad Mergentheim, Wttbg., Karl Ohlinger. M. --.35.

Andergassen, A. Die Wunder Roms. Feldkirch, Karitas-Verlag für Vorarlberg. Brosch. S 3.—.

Andrian-Werburg, C. von. Ihre Wege nach Rom. Konvertitenzeugnisse für den katholischen Glauben. 2. Aufl. (318.) Paderborn

1934, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.80, geb. M. 3.50.

Beer, Alfred. Der Flieger im Osten. Eine Geschichte aus dem großen Krieg. Mit Bildern von Alfred Riedel. 8° (IV u. 142). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. Kart. M. 2.20, in Leinen M. 2.80.

Behn, Siegfried. Das Ethos der Gegenwart. (Abteilung XII von: "Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systematik", herausgegeben von D. Dr Theodor Steinbüchel.) Bonn 1934, Peter Hanstein. Brosch. M. 2.50, Kart. 2.70. Behn, Siegfried. Einleitung in die Metaphysik. 8° (XVI u. 328).

Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. Geh.

M. 6.80, in Leinen M. 8.40.

Berghoff, Pfarrer Stephan. Der ganze Christ. Predigten für alle Sonn- und Festtage im Anschluß an die Evangelien. 8^o (248). Regens-

burg 1933, Friedrich Pustet. Kart. M. 3.20, in Leinen M. 3.80.

Breda, P. Dr Gregor von, O. M. Cap. Die Muttersprache. Eine missions- und religionswissenschaftliche Studie über die Sprachenfrage in den Missionsgebieten. (Veröffentlichungen des Internationalen, Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen. Neue Folge der Missionswissenschaftlicher Forschungen. Neue Folge der Missionswissenschaftlichen Studien, herausgegeben von Prof. D. Dr J. Schmidlin, Münster i W., 7. Heft.) Gr. 8° (XVI u. 192). Verlag: Für Deutschland: Westfälische Vereinsdruckerei A.-G., Münster (Westf.); für Holland: Teulings' Uitgevers-Maatschappij, s' Hertogenbosch.

Brunner, August, S. J. Die Grundfragen der Philosophie. Ein systematischer Aufbau. 8° (XIV u. 294). Freiburg i. Br. 1933,

Herder. Geh. M. 3.50, in Leinen M. 4.80.

Butler, P. Dom Cuthbert, O. S. B. Das Vatikanische Konzil. Seine Geschichte von innen geschildert in Bischof Ullathornes Briefen. Übersetzt und erweitert von P. Hugo Lang O. S. B. 2. Aufl. München, Kösel-Pustet.

Christusjugend. Herausgegeben von Ernst Wagner. 1. Bändchen: Tapfere Jungen. Mit 3 Bildern. (8-12jährige Buben.) 2. Bändchen: Christuskämpfer. Mit 3 Bildern. (13—16jährige.) Jedes mit Geleitwort von P. Jón Svensson. 8° (VIII u. 104; VIII u. 102). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. Kart. je M. 1.40. Chwala, P. Adolf, O. M. I. Jesus im Kindesherzen. Ein Gebet-

und Kommunionbuch für die lieben kleinen Erstkommunikanten. 11. u. 12. Auflage, 56.—63. Tausend. 160 (207) und mit 53 Bildern

illustriert. Buchschmuck von Paula Maria Crassé. Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geb. Leinwand-Rotschnitt M. 1.40, Goldschnitte: Leinen

M. 1.75, Kunstleder M. 1.90, Chagrinleder M. 2.65.

Conrath, P. Ferd., S. J. Vom Schornsteinfeger zum Ordensstifter. Die Geschichte Peter Friedhofens der werktätigen Jugend in Stadt und Land erzählt. (98 u. 7 Bilder.) Trier, Paulinus-Druckerei. Broschiert M. 1.—.

Das Volksbuch vom St.-Stephans-Dom in Wien. Zusammengestellt aus dem Abbildungsmaterial des 23. Bandes der Österreichischen Kunsttopographie "Geschichte und Beschreibung des St.-Stephans-Domes in Wien". Mit einem Geleitwort von Sr. Eminenz Kardinal-Erzbischofes Dr Innitzer. Format 27×19 cm; 48 Tafeln mit 75 zum großen Teil ganzseitigen Abbildungen, 8 Seiten Text mit Plan und "Zeittafel". Baden bei Wien, Rudolf M. Rohrer. Brosch. M. 1.50.

Dempf, Alois. Görres spricht zu unserer Zeit. Der Denker und sein Werk. 8° (XII u. 224). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Geh. M. 4.—,

kart. M. 4.60, in Leinen M. 5.20.

Dölger, Dr Franz Josef. Antike und Christentum. Kultur- und religionsgeschichtliche Studien. Band IV, Heft 2 (81—150). Münster i. W. 1933, Aschendorff. Preis des Heftes bei Abnahme des ganzen

Jahrganges M. 3.75, Einzelpreis M. 5.—.

Ehrler, Anton, Baur, Dr med. et phil., und Gutmann, Artur. Glückliches Eheleben, Moralisch-hygienisch-pädagogischer Führer für Braut- und Eheleute sowie für Erzieher. 11. Auflage. Bad Mergentheim, Karl Ohlinger. Ganzleinen mit Goldpressung M. 4.50, in echt Leder mit Goldschnitt M. 11.—.

Ein Leben des Lichtes. Lebensbild der Schwester Maria Bonaventura Fink, Arme Schulschwester Unserer Lieben Frau. Herausgegeben von einer Ordensfrau. 4.—5. Tausend, 2. Auflage. (256.) Paderborn, Ferd. Schöningh. Kart. M. 3.60, Ganzleinen M. 4.80.

Esser, P. Franz Xaver, S. J. Eine neue Viertelstunde. Kurz-predigten. Von Advent bis Christi Himmelfahrt. (124.) Paderborn

1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.35.

Faulhaber, Eminenz Kardinal Michael von. Das Alte Testament und seine Erfüllung im Christentum. 1. Adventpredigt, gehalten in St. Michael zu München am 3. Dezember 1933. München 2 M, Neuturmstraße 2a u. 4, A. Huber. M. —.25.

Flaskamp, Christoph. Der lange Weg. Gedichte. Auswahl aus den Jahren 1900—1920. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.70, geb. M. 3.75.

Florilegium seu fasciculus precum et indulgentiarum. Auctoribus A. C. De Schrevel, S. T. D. Vic. gen. em. dioec. Brugen., et A. Legrand, S. T. D. Eccl. cath. Brugen., Can. tit. Majoris Semin. Directore. In-18, 475 p. Brugis-Flandorum 1933, Desclée De Brouwer et soc. Fr. 20.—.

Fölber, Gisela. Maria unsere Hilfe, insbesondere durch die Verehrung der Wundertätigen Medaille. 120 (40). Dülmen i. W. 1933,

Laumann. Geh. u. beschn. M. -.30.

Füglein, P. Gaudentius, O. F. M. Die Vorfasten- und Fastenzeit. (Die Liturgie der Sonn- und Festtage in Predigten, herausgegeben von P. Dr Hugo Dausend O. F. M.) Paderborn, Bonifatius-Druckerei. Kart. M. 1.50.

Gattlen, Josef. Ausgrabungen in Evangelium-Ophir. Brig (Schweiz)

1933.

Giloteaux, Leopold. Eine priesterliche Opferseele. Bearbeitet von P. Eugen Lense, O. Cist. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.50.

Gröhl, Richard, Dr theol., Diözesan-Exerzitiendirektor. Das Rundschreiben Papst Pius' XI. "Über die Förderung der Exerzitien"

(37.) Breslau 1, Domplatz 12 (Postscheckkonto: Breslau 36.500), 1933, Diözesan-Exerzitiensekretariat. Schön kartoniert mit Porto M. -.25,

von 50 Stück an M. -.. 10 und Porto.

Haggeney, P. Karl, S. J. Grundriß der Aszetik. Nach dem Lehrbuch von Otto Zimmermann S. J. bearbeitet. Gr. 80 (XIV u. 332). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. M. 5 .--, in Leinen M. 6.40.

Heimbucher, Dr Max. Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. 5. Lieferung. Paderborn, Ferd. Schöningh. Brosch.

M. 5.--.

Hofmann, Dr Fritz. Der Kirchenbegriff des heiligen Augustinus in seinen Grundlagen und seiner Entwicklung. München 1933, Max Huber, Brosch. M. 15.50, geb. M. 18.—.

Hofmann, Dr Karl. Der "Dictatus Papae" Gregors VII. Eine rechtsgeschichtliche Erklärung. (63. Heft der "Veröffentlichungen der Sektion für Rechts- und Staatswissenschaft" der Görres-Gesellschaft.) Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Brosch. M. 7.60.

Holzmeister, P. Urbanus, S. J. Chronologia vitae Christi. (Scripta Pontificii instituti biblici.) Romae 1933, Pontificium institutum biblicum.

Honnef, Dr Johannes. Mysterium Verbi. Lichtstrahlen des Evangeliums für Predigt und Prediger. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh.

Kart. M. 1.40, geb. M. 2.20.

Huhn, Dr J. Ursprung und Wesen des Bösen und der Sünde der Lehre des Kirchenvaters Ambrosius. (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte, herausgegeben von Dr A. Ehrhard und Dr J. P. Kirsch, Band XVII, Heft 5.) Paderborn 1933, Ferd, Schöningh. M. 8.40.

Jacob, J. Der Geist des Erziehers. Briefe eines Landgeistlichen an jeden Kinder- und Jugendfreund. 80 (216). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 3.50, kart. M. 3.80, geb.

Jakobs. "Ihr seid Christi Leib." Ein Buch von unserer Erlösung. Herausgegeben von Religionslehrer W. Cleven, Diözesanpräses. (332.) Leutesdorf (Rhein), Johannesbund. Kart. M. 3.20.

Jesus, dir leb' ich! Kommunionmesse und andere gemeinsame Gebete am Tage der ersten heiligen Kommunion. 160 (48). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. —.15.

Junker, Dr Hubert. Das Buch Deuteronomium. Übersetzt und erklärt. (II. Band, 2. Abteilung der Heiligen Schrift des Alten Testamentes, herausgegeben von Dr Franz Feldmann und Dr Heinrich Herkenne.) Bonn 1933, Peter Hanstein. Brosch. M. 4.80, geb. M. 6.40. Kalt, Dr Edmund. Das Hohelied. Übersetzt und erklärt. Pader-

born 1933, Ferd. Schöningh. M. 1.20.

Keilbach, Dr Gulielmus. Divinitas Filii eiusque Patri subordinatio in Novatiani libro de Trinitate. Zagrabiae 1933, Typis archiepiscopalis typographiae.

Keith, Kuratus. Auf Jesu Dornenpfad. Kreuzwegandachten aus der Heiligen Schrift. 120 (36). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u.

beschn. M. —.20.

Keith, Kuratus. Der Leidensweg Jesu. Die Andacht des heiligen Kreuzweges und die Verehrung der heiligen fünf Wunden. 126 (61). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. -.35.

Keith, Kuratus. Kreuzwegandacht für die Armen Seelen. 120 (20). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. -. 15.

Ketter, Dr Peter. Christus und die Frauen. Frauenleben und Frauengestalten im Neuen Testament. Düsseldorf 1933, Verbandsverlag weiblicher Vereine. Kart. M. 5.-, geb. M. 6.50.

Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. Begründet von P. Herm. Krose S. J. In Verbindung mit Heinr. Auer, Wilh. Böhler, Dr Max Größer P. S. M., Dr Nik. Hilling, P. Herm. Krose S. J., Dr Matthias Lichius, Josef Sauren und P. Alfons Väth S. J. Herausgegeben von der amtlichen Zentralstelle für kirchliche Statistik des katholischen Deutschlands (Köln). 18. Band: 1933/34. Köln a. Rh., Bachem. Geb. M. 10.80.

Konnersreuther Jahrbuch 1932. Der Konnersreuther Chronik 4. Folge. Herausgegeben von Friedrich Ritter von Lama. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Karlsruhe, "Badenia". M. 2.20.

Kreuser, Dr M. Brautunterricht. 8° (40). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. —.25.

Kreuser, Dr Martin. Christus mein König. (78.) Dülmen i. W.

1933, Laumann. M. —.55.

Kriß, Rudolf. Die religiöse Volkskunde Altbayerns. Dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen. Baden bei Wien, Rudolf M. Mohrer. Geb. M. 10.—.

Kröpfl, Dr Josef. Volksschul-Katechesen. Unter Verwertung der Katholischen Volksschul-Katechesen von Johann Ev. Pichler. Band III. Gnadenlehre. (272.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". Kart. S 7.—, M. 4.20.

Kulcsar, Leop. Die Kirche und unsere Zeit. Wien 1933, Wiener Volksbuchhandlung, Wien, V., Pilgramgasse 11.

Laacher Missale: Missale Romanum, editio Lacensis iuxta typicam Vaticanam. Freiburg i. Br., Herder. Neue Preise 1933: Ungeb. M. 60.—, geb. mit den Original-Goldpressungen (Einband Nr. 1—6) M. 100.— bis 180.—.

Lang, Dr Albertus. Henrici Totting de Oyta Quaestio de veritatibus catholicis ad fidem manuscriptorum. (Opuscula et textus historiam ecclesiae eiusque vitam atque doctrinam illustrantia.) Series scholastica edita curantibus M. Grabmann et Fr. Pelster S. J. Fasc. XVI. (28.) Münster i. W. 1933, Aschendorff. M. —-80.

Lapot, Dr Jos. *De eleemosyna*. Dissertatio theologica. Kielciis 1933, Typis officinae S. Josephi, Karczówka.

Legler, Dr Ambros. St. Leopold und sein Österreich. Ein Lebeusund Glücksprogramm für unsere Tage. Zum 12. und 15. November aus der Geschichte Österreichs. Klosterneuburg 1933, Selbstverlag: Prof. Dr Ambros Legler, Chorherr, Stift Klosterneuburg. S —.60.

Lercher, L., S. J. Institutiones Theologiae Dogmaticae, Vol. I. De Vera Religione — De Ecclesia Christi — De Traditione et Scriptura, 8º (X u. 658). Innsbruck, Fel. Rauch. M. 8.—.

Lexikon für Theologie und Kirche. 2., neubearbeitete Aufl. des Kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit Dr Konrad Hofmann als Schriftleiter herausgegeben von Dr Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. 10 Bde. Lex.-8⁰. Bisher Bd. I—V. Einband: Leinwand und Halbfranz. — V. Bd.: Hexapla bis Kirchweihe. Mit 10 Tafeln, 20 Kartenskizzen u. 126 Textabbildungen. (VIII S. u. 1056 Sp.; 10 S. Tafeln.) Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. M. 26.—, geb. M. 30.— und M. 34.—.

Lutterbeck, Georg Alfred, S. J. Die beiden Munshis. Nach indischen Polizeiakten erzählt. Mit Bildern von Lothar Rohrer. (Aus fernen Landen. Eine Sammlung illustrierter Erzählungen für die Jugend. 39. Bd.) 12° (VI u. 136). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. In Halbleinen M. 1.50.

Lutterbeck, Georg Alfred, S. J. Luigi, der kleine Soldat. 8° (VIII u. 102). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. In Leinen M. 1.80.

Lutz, Xaver. Der Baumeister. Bausteine für Katechesen in obe-

ren Klassen und für Christenlehren. Höchst (Vorarlberg), Seeverlag Heinrich Schneider. Kart. S 1.60, M. —.80.

Lützeler, Dr Heinrich. Einführung in die Philosophie der Kunst. (Abteilung XIV von: "Die Philosophie, ihre Geschichte und ihre Systemelik", bereusgegeben und D. Dr. Theodor. stematik", herausgegeben von D. Dr Theodor Steinbüchel.) Bonn 1934, Peter Hanstein. Brosch. M. 3 .--, kart. M. 3.20.

Mager, M. Regina, O. P. Christliche Helden und ihre größten Taten, Zwei Stufen. (Erste Stufe: Für Neun- bis Elfjährige. (XII u. 124.) Zweite Stufe: Für Elf- bis Dreizehnjährige. (VI u. 140.) 8⁰. Freiburg i. Br. 1933, Herder. Kart. je M. 1.80, in einem Leinenband M. 3.80.

Mein Kind bist du. Ein Büchlein von der heiligen Taufe. Herausgegeben von der Abtei St. Josef, Gerleve. 80 (20). Dülmen i. W.

1933, Laumann. Geh. u. beschn. M. —.20.

Merkelbach, P. Bened. Henricus, O. P. Summa theologiae moralis ad mentem D. Thomae et ad normam juris novi. Tomus III: De sacramentis. Parisiis. Desclée de Brouwer 76, Rue des Saints Pères (VII). fr. franc. 40.--.

Meßner, Dr Joh. Die soziale Frage der Gegenwart. Eine Einführung. (684.) Wien-Innsbruck, "Tyrolia". In Ganzleinen S 25.—,

M. 15.—

Meulemeester, P. Maur. De, C. Ss. R. Bibliographie générale écrivains Rédemptoristes. Avec la collaboration de Ern. Collet et Cl. Henze, C. Ss. R. Première partie: Bibliographie de St. Alphonse-M. de Liguori. Louvain (Imprimerie St. Alphonse) & La Haye (Martinus Nijhoff) 1933.

Miller, Otto. Der Individualismus als Schicksal. (Die deutsche Dichtung der neuesten Zeit. Von Johannes Mumbauer. II. Band, 1. Teil.) Mit 8 Bildertafeln. Gr. 8^o (VIII u. 320.) Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933, Herder. Geh. M. 6.20, in Leinen M. 8.—.

Müller, Dr Josef. Zeitgemäße Predigten und Vorträge. Neue

Folge. Bamberg 1933, Selbstverlag: Bamberg, Michaelsberg 31.

Müller, Dr Michael. Frohe Gottesliebe. Das religiös-sittliche Ideal des heiligen Franz von Sales. 8º (X u. 304). Freiburg i. Br. 1933,

Herder. Kart. M. 4.20, in Leinen M. 4.80.

Nauczajcie wszystkie narody (Docete omnes gentes). Zbiór, nauk o misjach. Poznan 1933. Nakladem rad krajowych Papieskiego dziela rozkrzewiania wiary i Papieskiego dziela sw. piotra apostola. Poznan, Aleje Marcinkowskiego 22.

Noflaner, Kassian. Volkstümliche Erläuterungen zum Katechismus. (96.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". Kart. S 3.50, M. 2.20.

Orel, Anton. Judaismus, der weltgeschichtliche Gegensatz zum Christentum. (100.) Graz 1934, Ulr. Moser. Kart. S 2.—, M. 1.20; Leinen S 3.50, M. 2.20.

Pagés, Helene. Die Geschichte der heiligen Rosa von Lima. 8° (IV u. 28). Freiburg i. Br. 1933, Herder. Kart. M. —.60.

Pauler, Akos von. Aristoteles. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.40.

Penz, Dr J. Standeslehren aus der Praxis. Band I: Für Jungmänner und Männer. (172.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". S 4.50, M. 2.70.

Petrus Canisius. Katholische Marienverehrung und lauteres Christentum. Herausgegeben von P. Josef Jordans S. J. Paderborn 1934,

Ferd. Schöningh. Geb. M. 4.80.

Petrus Canisius. Maria die unvergleichliche Jungfrau und hochheilige Gottesgebärerin. Aus dem Lateinischen zum erstenmal als Ganzes in das Deutsche übersetzt von Dr Karl Telch, Professor der Theologie. Warnsdorf 1933, Ambr. Opitz.

Rauch, Felizian. Verlagskatalog 1933. Innsbruck 1933, Fel. Rauch. Rauscher, Franz. Der Lehrer als Katechet. Gedanken zur Würdigung und Methode des Religionsunterrichtes und der religiösen Erziehung in der Schule. (88.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia", Kart. S 3.50, M. 2.20.

Rösch, P. Dr Konstantin, O. M. Cap. Ein Brief voll Freude und Güte. Paulus an seine Lieblingsgemeinde in Philippi. Paderborn 1933,

Ferd. Schöningh. Kart. M. 1.35.

Rüsche, Dr Franz. Das Seelenpneuma. Seine Entwicklung von der Hauchseele zur Geistseele. Ein Beitrag zur Geschichte der antiken Pneumalehre. (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, herausgegeben von Dr E. Drerup, Dr H. Grimme und Dr J. P. Kirsch, Band XVIII, Heft 3.) Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. M. 4.80.

Schmiedt, Dr Adalbert. Die Kämpfer Gottes. Vom Ideal des Priestertums. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.80, geb.

M. 3.80.

Schwester Maria Paula. Jesus, dein bin ich. Kommunionandachten für die kleinsten Kommunionkinder. 16° (36). Dülmen i. W. 1933, Laumann. Geh. und beschn. M. -. 20.

Schwester Sixta, Dienerin des Heiligen Geistes. Die Fraue von Sant Claren. Die Geschichte einer Nürnbergerin. Mit Holzschnitten aus der Zeit Albrecht Dürers. (203.) München, Kösel u. Pustet. Ganzleinenband M. 4.--.

Silverio, P. de Teresa, C. D. Das Leben der heiligen Theresia. (I. Band der sämtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesus.) Übersetzt von P. Aloysius Alkofer, Ord. Carm. Disc. München, Kösel

u. Pustet. Ganzleinenband M. 9.-

St.-Dominikus-Kalender 1934. Herausgegeben von P. Ludwig M. Broglie O. P. Buchformat, reich illustriert, steif kartoniert. (208.)

Wien, I., Postgasse 4, "Marienlob". S 1.80, M. 1.—.

Stäblein, Dr Bruno. Singt mit der Kirchel Die leichtesten Choralgesänge für das katholische Volk zusammengestellt. Gebetbuchralgesänge für das katholische Volk zusammengestellt. Gebetduchformat (40). Moderne Notation. Regensburg 1933, Friedr. Pustet. Stark kart. einzeln M. —.40, bei Abnahme von zehn Exemplaren M. —.35, von 50 Exemplaren M. —.32.

Staudinger, P. Odo, O. S. B. Das Innenleben Jesu. Geoffenbart der Äbtissin M. Cäcilia Baij O. S. B. Übersetzt von P. Ferdinand Kröpfl, Kapuziner. (1. Bändchen: Kindheit Jesu.) (64.) Innsbruck, Gutenbergstraße 16, Kathol. Legion. S —.80, M. —.40.

Steinman, Dr Anton. Nach Nord und Süd. Reiseerzählungen.

11 Bilder. (302.) Rottenburg a. N. 1933, Wilh. Bader. Geb. M. 3.20.

Steinmetz, Bernard Michael. Das Trierer Spiel vom Heiligen Rock. (72.) Das Aufführungsrecht wird erworben durch den Ankauf von 20 Exemplaren. Trier, Paulinus-Druckerei. Brosch. M. -.80.

Stetter, Franz. Vinzenz von Paul. Ein großer Mann und ein großer Heiliger. Paderborn 1933, Ferd. Schöningh. Kart. M. 2.60, geb.

M. 3.80.

Stöckmann, Theodor. Die Naturzeit als Ausgangspunkt der Gesundung, Ertüchtigung und Entwicklung. Stuttgart-Leipzig 1933, Hippokrates-Verlag. Kart. M. 1.50.

Stonner, Dr Ant. Germanentum und Christentum. Bilder aus der deutschen Frühzeit zur Kenntnis deutschen Wesens. Regensburg 1933,

Friedr. Pustet. Kart. M. 1.90.
Strehler, Adolf. Christian Schreiber. Das Lebensbild eines Volksbischofs. (110.) Berlin 1933, "Germania" A.-G. Kart. M. 2.50, Ganz-

Tillmann, Dr Fritz. Die katholische Sittenlehre. Die Idee der Nachfolge Christi. (Handbuch der katholischen Sittenlehre: III. Bd.,

1. Teil. Unter Mitarbeit von Prof. Dr Steinbüchel und Prof. Dr Müncker herausgegeben von Prof. Dr Fritz Tillmann.) Düsseldorf 1934, L. Schwann. Brosch. M. 9.50, geb. M. 11.50. Die sämtlichen übrigen Bände erscheinen im Laufe des Jahres 1934. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und einzeln käuflich. Subskribenten auf sämtliche vier Bände erhalten auf vorstehende Preise einen Nachlaß von 10 Prozent.

Vannutelli, Primus. Quaestiones de synopticis evangeliis. Romae 1933. Apud Fr. Ferrari, Via dei Cestari 2.

Vasella, Dr A. Die Rechtsverhältnisse des katholischen Kirchenvermögens im Kanton Graubünden. (Band 2 der Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiete von Kirche und Staat, herausgegeben von Prof. Dr U. Lampert.) Basel und Freiburg (Schw.) 1933, Gebrüder J. u. F. Heß. Fr. 9.80.

Vonier, Abt Ansgar, O. S. B. Klassischer Katholizismus. Aus dem Englischen übertragen von Albert Schmitt, Abt von Grüssau. 8º (XVIII u. 236). Freiburg i. Br. und Wien, I., Wollzeile 33, 1933,

Herder. Geh. M. 2.80, in Leinen M. 4.-

Waitz, Bischof Dr Sigismund. Paulus, Urchristentum in Korinth. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge. (3. Band des Pauluswerkes.) (324.) Innsbruck-Wien-München, "Tyrolia". Ganzleinen S 9.—, M. 5.50.

Weber, P. Aloys, O. M. I. Himmelslichter im Erdendunkel. Lebensbilder gottseliger Menschen aus neuerer Zeit. Paderborn 1934,

Ferd. Schöningh. Geb. M. 3 .--.

Wiseman, N. Fabiola oder die Kirche der Katakomben. Kurz-ausgabe. Bearbeitet von E. S. Dinslage. Dülmen i. W. 1933, Laumann.

Zermahr, P. Alfred, O. F. M. Die Osterfestzeit. (Die Liturgie der Sonn- und Festtage in Predigten, herausgegeben von P. Dr Hugo Dausend O. F. M.) Paderborn, Bonifatius-Druckerei. Kart. M. 1.35.

B) Besprechungen.

Neue Werke.

Das Ehe-Ideal des Apostels Paulus. Von Dr theol. Heinrich Schumacher, Professor der neutest. Exegese. 8º (X u. 129). München 1932, Max Hueber. Geb. M. 5.80, brosch. M. 4.30.

Paulus, der im Epheser-Brief das Tiefste über die Ehe geschrieben hat und an anderen Stellen wiederholt die Ehe weit über die heidnisch-jüdische Einschätzung erhebt, muß sich dennoch immer wieder vorwerfen lassen, er habe die Ehe als ein Übel betrachtet und gering von der Frau gedacht. Ein ausgedehnter Fragenkomplex schließt sich an diese Behauptungen an. Schumacher greift medias in res und belehrt uns sachkundig über die grundsätzliche religiös-sittliche Beurteilung der Ehe durch den Apostel Paulus.

Dellings unhaltbare Thesen und Tischleders positive Ergebnisse werden in der Einführung einander gegenübergestellt (S. 1—16). Die "Neuorientierung" (S. 16—21) lenkt mit Recht von vornherein den Blick vom Geschlechtlichen auf die Fundamentalidee der Ehe, aus der allein sich die Teilprobleme richtig lösen lassen. Die Grundlage der Paulinischen Lehre ist die Auffassung des Apostels von Sarx und Pneuma (S. 21-68). Das "neue Leben" des vom Pneuma erfüllten Menschen hat auch in der Ehe den Primat vor dem "Fleische" (S. 69—123). Eph 5, 22 ff. und 1 Thess 4, 3—5 erschließen uns den Vollsinn des "großen Mysteriums". Die Ehe ist nach der Lehre des heiligen Paulus etwas objektiv und subjektiv Heiliges, kein notwendiges Übel, das jenen den Makel sittlicher Minderwertigkeit anheftet,

die als Ehegatten leben.

Das sind wegweisende Gedanken, mit denen jeder Seelsorger sich vertraut machen muß in einer Zeit, die den Idolen "Zeitehe", "Versuchsehe", "Kameradschaftsehe", "Recht auf den Körper" nachläuft und das Ehegesetz der Kirche Christi als veraltet belächelt und ablehnt.

Trier.

Dr P. Ketter.

Der gerade Aufstieg. Eine Harmonie von Konnersreuth und Vaticanum. Von P. Matthäus Kurz O. Cist. 1.—5. Tausend (131). Berlin W 9 1932, Thomas-Verlag (R. v. Gizycki). M. 1.80 und Porto.

Da Psychologie und Parapsychologie nur bis zur Schwelle der Mystik gelangen, tritt Verfasser in kritischer Weise für den übernatürlichen Charakter der Vorgänge an Therese Neumann in Konnersreuth ein. Sein Buch ist eine vorzügliche Leistung, geeignet, als Hilfsmittel für eine lehramtliche Entscheidung der Kirche zu dienen. — Die Wunderkraft der Kirche kann unseres Erachtens in die absolute Methode der Erkennbarkeit derselben einbezogen werden, ohne daß es notwendig ist, sie als fünftes Merkmal der Kirche bei der komparativen Methode anzunehmen. S. 47 ist wohl zu übersetzen: weder irren noch irreführen, und: hauptsächlich Wundern. Alphabetisches Register wäre erwünscht. Druckfehler S. 69, 96, 116, 119.

Graz. A. Michelitsch.

Die Wirksamkeit der Sakramente nach Hugo von St. Viktor. Von Heinrich Weisweiler S. J. Gr. 8° (VIII u. 159). Freiburg i. Br. 1932, Herder.

Bei den großen Schwierigkeiten, die sich einem Verständnis der Sakramentenlehre der Frühscholastik entgegenstemmen, und bei dem großen Einfluß, den Hugo von St. Viktor auf seine Zeitgenossen und Nachfahren ausgeübt hat, war es schon lange ein Wunsch, einen genauen Einblick und Überblick über Hugos Sakramentenlehre zu erhalten, um von ihr ausgehend dann die Lehre der Frühscholastik besser verstehen zu lernen. H. Weisweiler hat sich in seiner Untersuchung dieser Arbeit unterzogen und legt uns nun in dem vorliegenden Werk die Frucht seines mehrjährigen Bemühens um den Stoff vor. Man fühlt von Seite zu Seite deutlicher die glückliche Verbindung des Dogmatikers mit dem Historiker, die allein befähigt, souverän die schwierige Materie zu beherrschen. Dabei ist das Werk äußerst flüssig geschrieben, so daß seine Lektüre ein Genuß ist und auch der mit der Materie noch nicht Vertraute mühelos den Ausführungen zu folgen vermag.

Zwei große Gedanken bestimmen die Auffassung Hugos von der Wirksamkeit der Sakramente: vor allem die Bestimmung des Sakramentes als Gefäß der Gnade, dann aber auch die Betonung des besonderen Gnadenwirkens Christi in den Gliedern seines mystischen Leibes und eine damit gegebene enge Verbindung von Sakramentenlehre und Christologie. Sein Kreuzesverdienst hat Christus in die Sakramente wie in große Gefäße niedergelegt, aus denen überfließend

die Heiligung in die Seelen kommt.

In sieben Kapiteln wird in anschaulichem Bild gezeichnet 1. das äußere Zeichen der Sakramente bei Hugo, 2. die innere Wirkkraft in den Sakramenten, 3. das Verhältnis von äußerem Sakrament und innerer Wirkkraft, 4. der Spender des Sakramentes, 5. Notwendigkeit und Umfang der ethischen Einstellung des Empfängers der Sakramente, 6. der Einfluß der ethischen Einstellung des Empfängers auf den sakramentalen Gnadenempfang. — Besonders wertvoll ist dann das Schlußkapitel mit der Darstellung des dogmengeschichtlichen Fortschrittes bei Hugo, seiner Arbeitsmethode und seines Verhältnisses zu Augustinus, den Kirchenvätern und der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux.

Gerade über diese Schule Anselms verdanken wir Weisweiler

auch sonst noch Mitteilungen von allergrößtem Wert.

Es bleibt nur psychologisch erklärlich, wie das vorliegende ausgezeichnete Werk und auch sonstige Arbeiten des bescheidenen und verdienten Verfassers in einer angesehenen Zeitschrift eine Besprechung finden konnte, von deren Art und Form man nur wünschen möchte, daß sie in unserer Literatur eine Ausnahme bleibe.

Landgraf.

Principia generalia de personis in ecclesia. Commentarius libri II Codicis juris canonici, canones praeliminares 87—106 a P. Gommaro Michiels O. M. Cap. in Universitate cath. Lubiensi professore. Gr. 8º (578). Lublin 1932, Univ. cath.

Es gereicht den katholischen Universitäten zur Ehre, daß von ihnen die ersten umfassenden Kommentare zum Cod. jur. can. in Angriff genommen wurden. Wir haben hier das Commentarium Lovaniense und den vorliegenden Kommentar, der von der katholischen Universität in Lublin ausgeht, im Auge. Der erste Doppelband des Kommentars behandelte im Anschluß an den Kodex die Normae generales (can. 1-86). Der zweite Band verbreitet sich über die Kanones 87—106, handelt also über die physischen und moralischen Personen, über die Rechtshandlungen und die Präzedenz. Die an sich etwas dürre Materie wird lebenswarm durch historische und rechtsphilosophische Exkurse erörtert und die Anwendbarkeit für die einzelnen Gebiete des kanonischen Rechtes aufgezeigt. Bewundernswert ist die riesige Literaturkenntnis. Ältere und neuere kanonistische Werke, Monographien aller Kultursprachen, Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, sowie einschlägige Doktordissertationen, soweit sie zum Fortschritt der kanonistischen Wissenschaft etwas beigetragen, werden herangezogen und verwertet. Bei der Fülle des Stoffes mag der einzelne Kanonist in untergeordneten Fragen eine abweichende Meinung vertreten; doch Michiels' Kommentar stellt ein 'Monumentalwerk der kanonistischen Literatur dar.

Graz.

Prof. Dr Joh. Haring.

Praktisches Handbuch des geltenden kanonischen Eherechts in Vergleichung mit dem deutschen staatlichen Eherecht für Theologen und Juristen. Von Franz Triebs, Dr theol., Dr iur. utr., Dr phil., em. o. ö. Professor des Kirchenrechts an der Universität zu Breslau, Offizial des Bistums Berlin. IV. Teil (557—769). Breslau 1932, Ostdeutsche Verlagsanstalt. M. 5.50.

Mit diesem IV. Teile ist das große Werk vollendet, dessen Teile 1925, 1927, 1929 und am Schlusse des Jahres 1932 erschienen sind. Das Ganze ist jetzt auch in einem einzigen, freilich sehr umfangreichen Bande von etwa 800 Seiten, in Leinen gebunden, um M. 19.—zu haben. Der vorliegende IV. Teil enthält die Lehre von den beiden Eheschließungsformen des Cod. jur can. und die von den Wirkungen der Ehe, welch letztere im weitesten Sinne genommen sind, so daß

darunter auch die Unauflöslichkeit der Ehe, das Privilegium Paulinum, die Auflösung der Naturehe, die Gültigmachung der Ehe u. a. m. mitinbegriffen sind. Besonders wertvoll erscheinen in diesem Bande die Ausführungen über die Delegation und die licentia. Der

gewährte geringe Raum verbietet weiteres Eingehen.

Ich fasse mein Urteil dahin zusammen: Unter den bekannten, großen Eherechtswerken wird man keines finden, das an juristischer Schärfe, Gründlichkeit der Forschung, Fülle der Problemstellungen und an Klarheit der Darstellung dem Triebsschen Werke gleichkommt; dies zeichnet sich auch noch dadurch aus, daß es mit überaus zahlreichen Irrtümern, die in anderen Lehrbüchern leider immer wieder mitgeschleppt werden, aufgeräumt hat. Es ist keines der allzu vielen, an der Obersläche steckenbleibenden, "gangbaren" Lehrbücher im üblichen Sinne, sondern ein in die Tiefe dringendes, auf selbständiger wissenschaftlicher Forschung beruhendes Werk; freilich stellt es hohe Anforderungen an den Leser und verlangt ernstes Studium; dafür läßt es ihn aber auch nicht im Stiche und gibt ihm reiche Belehrung; es ist ein zuverlässiger Berater in den vielen Zweifeln der an Schwierigkeiten überreichen Praxis des Eherechtes. Den Verfasser, dessen Mitarbeiter an der Universität in Breslau ich lange Jahre sein durfte, muß man ob solcher Leistung bewundern, besonders wenn man sein hohes Alter, seine geschwächte Gesundheit, sein seit vielen Jahren getrübtes Augenlicht und seine vielen Arbeiten am kirchlichen Gericht und als Berater in Ehefragen berücksichtigt. Um so größer ist sein Verdienst um Wissenschaft und Kirche.

Tübingen am Neckar.

Univ.-Prof. Dr J. Löhr.

Die Delegation zur Eheassistenz. Von Gregor Krüger. 4º (97).

Breslau, X., 1932, Otto Borgmeyer.

Ein auf den ersten Blick scheinbar einfaches Thema. Die Behandlung aber zeigt, daß sowohl vor Ne temere, bezw. vor dem Kodex als auch nachher es manche tiefgehende Streitfragen gab, bezw. gibt. Ist die Eheassistenz ein Jurisdiktionsakt? Ja, ein Akt der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Ferner Bedeutung von delegatio und licentia im älteren und neueren Recht. Die bei der Delegation beteiligten Personen. Die Delegation selbst. Hinsichtlich des Wirksamkeitsbeginnes der Delegation entscheidet sich der Verfasser für die Absendungs- oder Übermittlungstheorie, d. h. die Delegation ist wirksam von dem Momente an, in welchem die Übersendung an den Adressaten verfügt wird. Die Delegation selbst ist eine nicht annahmebedürftige Willenserklärung, gilt also auch ohne Annahme von Seite des Delegierten. Durch Widerruf hört die Delegation erst auf, wenn der Widerruf dem Delegierten zugegangen ist. Der Verfasser behandelt die vielen einschlägigen Fragen mit großer Sachkenntnis und wissenschaftlicher Ruhe. Auch kanonistischen Fachmännern bietet er neue Gedanken und Anregungen. Die Lektüre der interessanten Schrift zeigt wiederum, daß der Kodex, an welchem verschiedene Kommissionen arbeiteten, noch einer letzten Feile vor seiner Publikation bedurft hätte. Für die Tätigkeit der Kanonisten wären noch immer genug Kontroversen geblieben.

Graz. Prof. Dr Joh. Haring.

Das Lebensrecht des ungeborenen Kindes und die Fruchtabtreibung in der Bewertung der heidnischen und christlichen Antike. Von Dr Franz Josef Dölger. (In "Antike und Christentum", Band IV, Heft 1.) Münster i. W. 1933, Aschendorff. M. 5.—.

Den Moralisten waren ja schon einige Texte aus der altchristlichen Literatur bekannt, in denen die Abtreibung als Sünde gebrandmarkt war. Die vorliegende Arbeit geht aber weit darüber hinaus und bietet so eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens, indem alle bis jetzt vorhandenen Texte zusammengestellt, in ihrer Bedeutung beurteilt und den Auffassungen der nichtchristlichen Kulturkreise gegenübergehalten werden. So ergibt sich dann als hohes Verdienst des Christentums, sich entschieden der Unterwertung des Ungeborenen entgegengestellt und die Tötung desselben als Menschenmord erwiesen zu haben, während im alten Orient der Fötus mehr als Sache gewertet, dessen Tötung nur mit einer Geldbuße geahndet wurde, Todesstrafe aber nur eintrat, wenn die Mutter dabei das Leben verlor, oder im heidnisch-römischen Recht der Fötus als Teil der Mutter betrachtet, die Abtreibung nur ein Scheidungsgrund, als gegen das Recht des Vaters gerichtet, war. Allerdings fand die Kirche auch strengere Wertungen vor, wie in den griechischen Kult- und Strafsatzungen, sowie in der Interpretation von Exod 21 nach der Septuaginta; aber sie gab diesen tiefere Begründung durch den Hinweis, daß auch das werdende Kind unter der Vorsehung steht und dessen Tötung mit ewiger Strafe geahndet wird. Und wenn auch die kirchlichen Schriftsteller noch unter dem Eindruck der damals unvollkommenen medizinischen Kenntnisse standen, wenn auch Unklarheit herrschte über die Zeit der Belebung, wenn auch platonische Ideen über die Beseelung oder Traduzianismus nicht ausgeschlossen waren, wenn auch die damaligen Ärzte zwar aus der toten Mutter das Kind retteten, aber bei der lebenden und gefährdeten lieber das Kind (damit es nicht Muttermörder werde) opferten — die Kirche hielt das religiös unterbaute Verbot aufrecht und zählte die Abtreibung, wenigstens des belebten Fötus, zu den schreienden Sünden, die mit Kirchenbuße geahndet werden sollte. So war sie von Anfang bis heute die entschiedenste Verteidigerin des Lebensrechtes der Ungeborenen.

Die Arbeit von Prof. Dölger verdient unseren Dank und wei-

teste Beachtung.

Innsbruck. Prof. Alb. Schmitt S. J.

Die soziale Frage der Gegenwart. Eine Einführung. Von Dr Johannes Meßner, Privatdozent der Universität Wien. (684.) Verlagsanstalt "Tyrolia". In Ganzleinen S 25.—, M. 15.—.

In einer Zeit, in der Liberalismus und Sozialismus innerlich am Zusammenbruche sind und Gesellschaft und Wirtschaft in einem Übergangsstadium sich befinden, ein Buch über die Soziale Frage zu schreiben, war ein Wagnis, dem nicht leicht ein Autor gewachsen war. Meßner hat es unternommen und man muß sagen: Es ist dank seiner imponierenden Kenntnis auf dem einschlägigen Gebiete in einer Weise geglückt, daß man seine helle Freude haben muß!

Das war das Buch, das wir brauchten!

Es hat in den Kreisen des Klerus und bei allen katholisch denkenden Gebildeten seit langem ein reges Interesse für die Soziale Frage bestanden, man kannte auch die einschlägigen moralphilosophischen Fragen in ausreichendem Maße. Was man aber — man kann fast sagen — allgemein viel zu wenig kannte, das waren die volkswirtschaftlichen Fragen, die inneren Zusammenhänge in der Wirtschaft selber, die Wechselwirkung von wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dingen und die Geschichte dieser Wechselwirkungen.

Und diesen Mangel zu beheben, ist dieses Buch vorzüglich geeignet! Die übersichtliche Schau, die hier geboten wird, wird imstande sein, die so vielfach vorhandene Enge des Blickes zu erweitern und eine Masse von unrichtigen Auffassungen zu beseitigen. Ich glaube, man kann die Bedeutung dieses Buches für die Bildung allseits richtiger Anschauungen in unseren Kreisen nicht hoch genug anschlagen. Es wird sich aber auch in den Kreisen Andersdenkender Achtung und Einfluß verschaffen. Dafür bürgt der hohe wissenschaft-

liche Wert, der dem Buche innewohnt!

Es wird freilich, obwohl der Verfasser sich jeder Polemik gegen andersgerichtete katholische Anschauungen vollständig enthält, bei einem Teil der katholischen Sozialreformer einen heftigen Widerspruch auslösen. Aber mit Versteckenspielen gegenüber den wirklich vorhandenen wirtschaftlichen Verhältnissen löst man die Soziale Frage nicht! Wer in anderer Richtung gehen will, der muß auch konkret sagen, wie er sich die Lösung denkt. Denn Meßner versteht es nicht bloß, die vorhandenen Übelstände aufzudecken, er gibt auch überall unter unseren heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen anwendbare Mittel an und nicht bloß in schönen und nichtssagenden Phrasen, sondern in ganz konkreten Maßnahmen, deren Auswirkungen nach allen Seiten sorgfältig abgewogen werden. Man lese nur beispielshalber, was er über die Überwindung der Arbeitslosigkeit, Entproletarisierung, berufsständische Neuordnung der Gesellschaft im letzten Abschnitte seines Buches sagt!

Sehr angenehm berührt es auch, daß Meßner sich einer Sprache befleißt, welche nicht nur der Fachmann, sondern jeder Gebildete

verstehen kann.

Alles in allem genommen: Das ist auf längere Zeit hinaus das führende katholische Buch über die Soziale Frage, wie auf ihren Gebieten Cathreins Moralphilosophie und Peschs Nationalökonomie!

Linz a. D.

Dr Josef Grosam.

Seelennot aus Lebensenge. Das Problem "Lebensraum und Sittlichkeit" nach Bischof Wilhelm Emmanuel Freiherr von Ketteler. Von *Dr theol. Ludwig Lenhart*. Gr. 8° (X u. 394). Mainz 1933, Kirchheim u. Co. Brosch. M. 6.—, Leinen M. 7.50.

Das vorliegende Werk ergänzt und berichtigt die Ketteler-Biographie von Vigener nach einer besonderen Seite hin. Es dringt zum eigentlichen Ausgangspunkt des sozialen Wirkens des großen Bischofs vor, es ist seine Sorge um die Seele des gedrückten Arbeiters. Sie trieb den Seelenhirten aufs mächtigste an, sich auch um dessen leibliches Schicksal zu bekümmern. Wie klar der soziale Bischof den engen Zusammenhang zwischen den sozialen Lebensbedingungen (der Lebensenge) und der geistig-sittlichen Lebensentfaltung (der Lebensnot) der Arbeiterschaft durchschaut und aufgedeckt hat, das zeigen die zahlreichen Belegstellen, die der Verfasser aus dessen Werken anführt. Gerade durch die scharfe Erfassung dieses Zusammenhanges wurde Ketteler zum Bahnbrecher für die katholische Auffassung und Behandlung der sozialen Fragen. Unter stetem Hinweis darauf hat er nicht bloß die Gewissen zu katholisch-sozialer Tat aufgerufen, sondern auch die Moraltheologie zum Bewußtsein ihrer neuen großen Aufgaben geweckt. Dabei gebührt ihm das doppelte Verdienst, die Katholiken in gleicher Weise vor der Unter- wie Überschätzung des Einflusses der wirtschaftlichen Tatsachen auf die Seele bewahrt zu haben.

Sein ganzes soziales Wirken gipfelte in dem Streben, auch der Arbeiterschaft ihr soziales Recht auf ein in jeder Beziehung men-

Sein ganzes soziales Wirken gipfelte in dem Streben, auch der Arbeiterschaft ihr soziales Recht auf ein in jeder Beziehung menschenwürdiges Leben im Rahmen der menschlichen Gemeinschaft und ihrer Wirtschaft zu erstreiten und zu sichern. In dieser Absicht griff er alle sozialen Fragen der Gegenwart auf, soweit sein lebensnaher Blick sie erfassen konnte; und da er nicht bloß die Verhältnisse seiner Zeit, sondern auch ihre künftige Entwicklung richtig vorausahnte, fin-

den wir bei ihm fast alle modernen sozialen Probleme berührt. Mit aller Kraft seiner Hirtenliebe rang er nach einer sittlich wahrhaft befriedigenden Lösung dieser Fragen und mit einer bewundernswerten Aufgeschlossenheit zog er alle ihm zielführend erscheinenden Gedanken und Pläne in Erwägung, mochten sie auch einem gegnerischen Lager entstammen. Wie richtig er die Dinge beurteilt hat, beweisen die zahlreichen Bestätigungen seiner sozialen Anschauungen durch die neuere soziale Literatur, wie sie der Verfasser in reichstem Maße anführt. So erweist dieses Buch, daß Ketteler, den Leo XIII. seinen großen Vorgänger nennt, denn doch in einem umfassenderen Sinne, als Vigener meint, den Titel des sozialen Bischofs verdient; daß er nicht bloß Wegbereiter der katholisch-sozialen Bewegung war, sondern auch deren maßgebender Wegweiser und Führer, dessen Stimme auch heute noch nicht überhört werden darf.

Es ist ein tiefer Blick in die Seele des sozialen Wirkens des großen Bischofs, den uns der Verfasser hier eröffnet; noch immer geeignet, die Gewissen wachzurütteln, damit sie sich auf die ganze Größe und Tiefe ihrer sozialen Aufgabe besinnen. Deshalb möchte man wünschen, daß dieses Buch über die akademischen Fachkreise hinaus Verbreitung fände. Dem steht aber neben der Vorliebe für abstrakte Substantive statt der volkstümlicheren Verba die zu akademisch gefärbte Sprachweise mit ihrer Häufung von Kurz-, Kunstund Fremdausdrücken im Wege, die sich zum Teil im Text des Verfassers, noch mehr aber in den zahlreichen Belegstellen breit macht, die er aus der neueren katholisch-sozialen Literatur beibringt. Diese Ausdrucksweise läßt den an diesen Stil nicht gewöhnten Leser, der nur mit seiner natürlichen Sprache an das Buch herantritt, nur schwer mitkommen. Man würde wünschen, daß gerade in dem für unser Volk so wichtigen sozialen Schrifttum das päpstliche Schreiben an den KAV. (Sch. Z. V/2, S. 1082) mehr beherzigt würde, das die schlichte und einfache Sprache als Vorzug der katholischen Lehrweise rühmt, da sie die Wahrheit allen Geistern zugänglich mache und so mithelfe. die geistige Einheitsfront auch auf sozialem Gebiete in die Wege zu leiten.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

Jugend an der Maschine. Von Hans Hümmeler (Hans Sauerland). Freiburg i. Br. 1932, Herder. Kart. M. 3.80, Leinen M. 4.40.

Hans Hümmeler (Hans Sauerland) hat uns bereits das eine und andere feine Buch geschenkt. Das vorliegende jedoch dürfte meines Erachtens die beste, reichste Frucht seines bisherigen geistigen Schaffens sein. Wenn Hümmeler im Vorwort ankündigt: "Zum erstenmal wird hier der Versuch unternommen, eine in sich geschlossene Lebenskunde und Charakterschule für den jungen katholischen Industriearbeiter zu schreiben. Zwar fehlt es nicht an guten Führerbüchern für die heranwachsende Generation, aber der besondere Lebens- und Problemkreis der Werktätigen in Zeche, Hütte und Fabrik verlangt eine besondere Antwort, eine Antwort, die an der harten Wirklichkeit des Industriealltags nicht vorübergeht, aber ihre positiven Werte herausschält und mit den religiösen Kräften verschmilzt. Diese Jugend steht ja im vordersten Schützengraben, im Trommelfeuer der Wirtschafts- und Weltanschauungskämpfe. Sie braucht klare Begriffe, festen Halt und urchristlichen Glaubensmut. Damit war Ziel und Inhalt und Form dieses Buches sofort gegeben.

Das Ziel: den bewußtkatholischen, lebenstüchtigen nud lebens-

tapferen Jungarbeiter zu schaffen.

Der Inhalt: in den drei Kapiteln "Erkenntnis — Wille — Gnade" den ganzen geistigen Horizont des jungen Arbeiters auszumessen. Gott, Ich, Familie, Beruf, Technik, Lohn, Umwelt, Sport, Liebe, Fortbildung, Staat, Kirche, Sakramente — das Leben in seiner Totalität und in katholischer Schau.

Die Form: ohne Salbaderei, knapp und lebhaft vorwärtsdrängend, durchglüht von dem Feuer eigenen Erlebens" — so kann Rezensent nur sagen, daß der Verfasser sein Versprechen nach allen Seiten glänzend eingelöst hat. Ich habe das Buch von der ersten bis zur letzten Seite mit wahrer Spannung und innerer Ergriffenheit gelesen. An der Hand dieses Buches kann wirklich eine prächtige Arbeiterschaft herangebildet werden. Mit Recht hofft darum Hümmeler, daß sein Heft "nicht bloß den jungen Werktätigen im blauen Schlosseranzug", sondern "darüber hinaus auch der Geistlichkeit, dem Jugendführer, den Eltern, den Berufsschulen, der Arbeiterbewegung und den Jugendgruppen von einigem Nutzen sein möge". Nimm und liest Schweiklberg.

Im Kampf um Brot und Raum. Von J. B. Dieing (Referent für Dorfkaritas im Deutschen Karitasverband). (82.) Freiburg i. Br. 1932, Karitasverlag. M. 1.20.

Pfarrer Dieing hat unter dem oben genannten Titel die Literatur über Dorfkaritas mit einem neuen praktischen Bändchen bereichert. Er erörtert die Fragen, warum junge Burschen und Mädchen Familie und Heimat in so großer Zahl verlassen, um in der Fremde, besonders in der Großstadt eine Existenz zu suchen; wie es ihnen dort ergeht, warum so viele Schiffbruch erleiden und wie es so leicht anders sein könnte. Der Verfasser sucht besonders die Eltern, dann aber auch die Dorfbewohner überhaupt über diese Fragen in leicht faßlicher Weise aufzuklären, um der Dorfjugend traurige Erfahrungen im späteren Leben zu ersparen. Er erörtert sodann aktuelle Probleme der Auswandererfürsorge sowie der Innensiedlung und gibt entsprechende Ratschläge. Das Büchlein verrät den genauen Kenner der Dorfkultur und den warmherzigen Berater der Dorfjugend beiderlei Geschlechts.

Was ich in dem Büchlein desselben Verfassers "Helft Brücken bauen" auszusetzen hatte, möchte ich auch hier wiederholen, nämlich: statt der zwar poetisch klingenden, aber meistens unverständlichen Überschriften der einzelnen Kapitel wäre irgendein nüchterner Titel, der aber den Inhalt des betreffenden Kapitels im wesentlichen wiedergäbe, zweckdienlicher gewesen. Ebenso würde nach meinem Dafürhalten eine einfache Darstellung in Form von knappen Abhandlungen vorteilhafter sein als die vom Verfasser gewählte Form fertiger Christenlehren und Vorträge; dies würde Raumersparnis für die Drucklegung und Zeitersparnis für den Vortragenden bedeuten, und außerdem würde die Broschüre auch viel eher vom schlichten Dorfbewohner selber gelesen werden. — Diese kleinen Aussetzungen sind jedoch nebensächlich und sollen einer günstigen Beurteilung des Werkchens in keiner Weise Abbruch tun.

Dr Jos. Tongelen.

Augustin und die Volksfrömmigkeit. Blicke in den frühchristlichen Alltag. Von Joh. Zellinger. (113.) München 1933, Max Hueber, M. 3.50, geb. M. 4.80.

Selten wird der Seelsorger aus einem kulturgeschichtlichen Bild so interessante und praktische Aufschlüsse empfangen wie aus dieser Studie. Gediegene Quellenkenntnis, feines Urteil in menschlichen und religiösen Dingen, reizvolle, lebendige Darstellung verbinden sich zu einem köstlichen Bild des Bischofs und Seelsorgers Augustin.

Schon die Problemstellung, die Frage nach möglichen oder wirklichen Unterschieden zwischen der Idee der christlichen Frömmigkeit und ihrer komplexen Erscheinung dürfte eine Erleuchtung für manchen religiösen Volks-Erzieher bedeuten. Die Untersuchungen sind zunächst rein historisch: wie stellt sich Augustin zu den Einflüssen primitiv-magischer Religion im Volke? Was bedeutete dem Durchschnittsfrommen Gott, was die Religion, was die "Dämonen"? Inwieweit war die Volksreligion im Sprengel des Kirchenvaters von abergläubischen Riten und Vorstellungen durchsetzt? Inwieweit konnte von einer Verzettelung des religiösen Lebens in allerlei Formeln und Gebräuchen und von daher von einer Gefahr für das christliche Wesen die Rede sein? Welches war die Stellung Augustins "als Theo-loge" und "als Seelsorger" zu diesen Dingen? War sie z. B. gegen-über dem entstehenden Reliquienkult, gegenüber dem populären Wunderglauben, kirchlicher Kunst und kirchlichem Gesang einheit-lich theologisch bestimmt, oder war er selbst in hohem Maße Kind seiner Zeit, oder vielleicht auch noch Opfer seiner eigenen Veranlagung und seiner Vorgeschichte? Die oft frappierende, aber stets taktvolle Besprechung des Hagiographen wird, ob mit Absicht oder nicht, ganz unvermerkt zur stillen Gewissensfrage für uns Heutige. Und man dankt dafür dem Verfasser. Ein prächtig anschauliches Kapitel über die Predigtweise des Heiligen schließt die inhaltsreiche Untersuchung. — Der Verfasser brächte offensichtlich die Voraussetzungen mit für eine große Augustin-Biographie, die uns den Menschen, den Wissenschaftler und Seelsorger in einem nahe brächte — eine Aufgabe, die bisher trotz der reichen Literatur jeweils nur partiell gelöst ist.

Otto Karrer.

Das Leben der heiligen Theresia (I. Band der sämtlichen Schriften der heiligen Theresia von Jesus). Übersetzt nach der spanischen Ausgabe des P. Silverio de S. Teresa C. D. von P. Aloysius Alkofer Ord. Carm. Disc. (545.) München, Kösel u. Pustet. Ganzleinenband M. 9.—.

Das Interesse des katholischen Volkes an der Mystik wird heute durch Sonderschriften, Artikel und Berichte in Sonntagsblättern wie in der Tagespresse in einer Weise geweckt und genährt, daß sich der Seelsorgsklerus der ernsten Beschäftigung mit diesem ebenso schwierigen wie mancherlei Täuschungen unterworfenen Gebiete nicht ganz entziehen kann. Nun hat die heilige Theresia durch ihr, im Auftrage ihrer Seelenführer verfaßtes Leben über den Werdegang ihres hochbegnadeten Gebetslebens der mystischen Theologie ein Werk von unschätzbarem Werte hinterlassen. Mit einer so feinen Selbstbeobachtung, daß sie für die moderne experimentelle Psychologie vorbildlich genannt wurde, schildert sie ihr Innenleben, dabei durch wertvolle eingestreute aszetische Bemerkungen ebenso zu lebendigem Ge-betsleben wie zu hohem Tugendstreben anregend. Jeder Priester wird hier nicht minder für sich selbst wie auch für die Leitung eifriger Seelen reiche Anregung finden. Mit Recht wird das Werk der großen spanischen Mystikerin den Bekenntnissen des heiligen Augustinus an die Seite gestellt. Gefesselt durch die lebendige Darstellung, lernt man zugleich, was echte mystische Begnadigung ist. Darum ist es warm zu begrüßen, daß der um die Übersetzung der Werke der heiligen Theresia wie des heiligen Johannes vom Kreuz hochverdiente Karmelit P. Aloysius Alkofer das Leben der Heiligen, wie sie es selbst mit fliegender Feder ohne Korrektur niederschrieb, neu herausgegeben hat. Die Übersetzung liest sich gut, wertvoll für das Verständnis sind die beigefügten Anmerkungen. Besonders ist es zu begrüßen, daß sechs für die mystische Theologie hochbedeutsame Berichte der Heiligen über ihre mystischen Zustände beigefügt wurden, sowie die beiden Gutachten des Dominikaners P. Petrus Ibanez über den Geist der Heiligen. Eingehend wird hier alles Außergewöhnliche in ihrem Leben an den Grundsätzen der mystischen Theologie geprüft. Die vorzügliche Ausstattung, die der Verlag dem Werke gegeben, ist des

wertvollen Inhaltes würdig.

Dem vorliegenden 1. Band "Das Leben der heiligen Theresia" folgen als Band 2 "Das Buch der Klosterstiftungen" mit "Satzungen der Nonnen; Band 3 und 4 "Briefe der heiligen Theresia"; Band 5 "Wege zur Vollkommenheit", "Anweisungen für die Visitation der Klöster", "Gedanken über die Liebe Gottes", "Ruhe der Seele zu Gott", "Geistliche Lieder"; Band 6 "Seelenburg" mit Inhaltsverzeichnie

zeichnis.

Karl Richstätter S. J.

Franz von Assisi und das Evangelium Jesu. Von Lic. Dr P. Ambros Styra O. F. M. 8º (122). Habelschwerdt, Franke.

Wer Felders "Ideale des heiligen Franziskus" gelesen hat, fragt sich unwillkürlich, war dieses Werk noch notwendig oder wenigstens nützlich? Was heute der Wahrheit dient, ist alles notwendig; denn die Wahrheit ist dem Menschengeist das Notwendigste. Darum begrüßen wir diese Schrift, die direkt und indirekt die vielfach falsche Franziskus-Auffassung der Schule Sabatiers bekämpft, und zwar durchwegs mit den eigenen Waffen, nämlich aus den Büchern über Franziskus, die uns diese Schule wieder näher gebracht. Franziskus ist ja gewiß als reiner Mensch ein Ideal, aber Franziskus kann nur vom Standpunkt des Übernatürlichen und Religiösen ganz verstanden werden.

Dieses übernatürliche, vom Evangelium befruchtete Leben wirkte sich in Franziskus aus und fast ebenso reich auch in einzelnen Zeiten seines Ordens. Dies aus den Quellen zu beweisen, war das Ziel des Verfassers. Und nun müssen wir ihm das Zeugnis geben, jeder gutgewillte Leser wird ihm bezeugen, daß er dieses Ziel und diesen Zweck möglichst erreicht habe. Wenn wir einen Wunsch hätten, so wäre es der, daß das Werk etwas feuriger, begeisternder geschrieben wäre, was ohne Schaden der Beweiskraft möglich und wünschenswert wäre.

Innsbruck.

P. Constantius O. M. Cap.

Mein Leben ist Lieben, mein Lieben ist Leiden. Ein Lebensbild der seligen M. Crescentia Höß von Kaufbeuren. Von P. Joh. Bapt. Gatz O. F. M. Mit 32 Bildern. 1.—11. Tausend (205). München, Kösel u. Pustet.

Das Buch stellt eine sehr wertvolle Ergänzung des 1884 in erster Auflage erschienenen prächtigen Werkes des berühmten Gelehrten P. Ignatius Jeiler O. F. M. über die selige Franziskanerin von Kaufbeuren († 5. April 1744) dar, indem neue Quellen benützt wurden. Wie bei P. Jeiler weht auch hier über der ganzen Darstellung der Hauch seraphischer Frömmigkeit und Innerlichkeit, der Heldin der Liebe so recht angepaßt. In lebendiger, anschaulicher Sprache werden die stillen Tugenden eines echten Franziskuskindes, wahre Großtoten im Reiche Gottes, samt ihren Erfolgen und Belohnungen in kurzen Sätzen dem Leser vor Augen gestellt. Ein solches Heiligenleben ist eine wahre Apologie der Kirche, ein Born aszetischer Anregungen für Welt- und Ordensleute. Dem Geschichtsfreunde liefert es einen willkommenen Beitrag zur religiösen Kulturgeschichte des Schwabenlandes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Möchte das prächtige Büchlein womöglich in alle Priester- und Klosterbibliotheken Eingang finden!

P. Dr Josef Schweter C. Ss. R. Glogau.

P. Viktrizius Weiß O. M. C., Dr theol., Exprovinzial der bayrischen Kapuzinerprovinz, gestorben am 8. Oktober 1924 im Rufe der Heiligkeit. Ein Lebensbild. Von P. Ingbert Naab O. M. C. 1.—11. Tausend (227). München, Kösel u. Pustet.

Wir haben es hier mit einer pietätvoll warmen, mit feinem psychologischen Takt, objektiv getreu und stilistisch gewandt geschriebenen Biographie eines ebenso wissenschaftlich tüchtigen wie aszetisch hervorragenden Kapuziners zu tun, der 1842 zu Eggenfelden in Bayern als Sohn eines kinderreichen Chirurgen geboren, 1866 die Priesterweihe empfing und schon als Kaplan in München-Schwabing, dann als Präfekt und Dozent am Priesterseminar in Freising im Rufe eines heiligmäßigen Priesters stand. Nach seinem Eintritt in den Kapuzinerorden (1875) bekleidete Dr Anton Weiß als P. Viktrizius die Amter eines Novizenmeisters, Guardians und Provinzials in weiser Milde, mit klugem Eifer, und erwarb sich durch sein tiefinnerliches Leben, seinen glühenden Seeleneifer und seiner opferfrohen Liebe auch außerhalb seines Ordens allgemeine Hochschätzung und Verehrung. Sein Leben, das er bei aller Kränklichkeit in Buße und Abtötung bis in sein 82. Lebensjahr hinbrachte, ist ein Beleg dafür, daß das gute katholische Volk ein feines Verständnis für die wahre Größe eines Ordensmannes hat, indem es den Pater nicht nach seinen äußeren Leistungen, nach den Erfolgen seiner Beredsamkeit, Gelehrsamkeit oder seines Organisationstalentes schätzt, sondern fast einzig nach seiner Innerlichkeit, Demut und Liebe. Bereits ist der Seligsprechungsprozeß des unvergeßlichen Apostels der Liebe eingeleitet. Das geschmackvoll ausgestattete, sehr wohlfeile Büchlein ist übrigens auch ein schöner Beitrag zur Geschichte der bayrischen Kapuziner.

P. Dr Josef Schweter C. Ss. R. Glogau.

Im Heiligtum der Klosterzelle. Von Dr Iru. Kl. 8º (128). Basel 1933, Verlag Nazareth. Kart. M. 1.20.

Gleich vorweg sei es gesagt: Die Schrift ist eine wahre Perle aszetisch-klösterlicher Literatur, insbesondere für Klosterfrauen und

deren Seelsorger.

Das schmucke weiße Bändchen mit der brennenden Kerze auf der ersten Umschlagseite ist selber schon Symbol der gottgeweihten Seele, deren Beruf, Leben, Lieben und Leiden es in zarter poetischer Form zeichnet. Das dichterische Kleid birgt aber reichsten Inhalt: Die Kandidatin wird gleich anfangs hinaufgeführt auf die Taborhöhe ihres heiligen Berufes, der "Sammlung auf Gott und in Gott", wo sie "Gottes Ansicht und Absicht mit ihrer Seele" schaut. "Gott allein!" — Dann geht es an die unablässige Selbstheiligung, an das Wesentliche alles Strebens, an die Erfüllung des göttlichen Willens. "Ein schwerer Kampf, ein Martyrium . . Dein Wille geschehel" Der zweite Abschnitt, "Schneeweiß", beginnend mit dem Wege der Demut, führt die Seele von Stufe zu Stufe im geistlichen Leben. Clübend rat" nennt sich der letzte Teil des Beich der Liebe in

"Glühend rot" nennt sich der letzte Teil, das Reich der Liebe in Arbeit und Opferleben bis zum Leiden und Sterben mit Christus.

Linz a. D. Josef Huber, Spiritual. Der Präses. Von Josef Miller S. J. (Werkhefte für Studentenkongregationen Nr. 1.) (112.) Verlag der "Fahne Mariens",

Wien, IX., Pulverturmgasse 15. S 1.60.

Wir haben eine reiche Kongregationsliteratur. Als allgemeines Handbuch ist das ausführliche von P. Bangha, das knappe von P. Harrasser (Geist und Leben der Kongregation) wohl das beste; und das Büchlein von P. Löffler (Die Marianische Kongregation) im Grundsätzlichen unübertroffen. Das vorliegende Hest behandelt das gleiche, aber vorzüglich an den Präses der Studentenkongregation sich wendend. Die etwas lehrhaft-trockene Darstellung möge niemand abhalten, das Büchlein zu den anderen einzustellen, da es in vielen zeitgemäßen Jugendfragen trefsliche Winke gibt.

Linz a. D. A. Tappeiner S. J.

Lerne Maria kennen! Kurze Mailesungen. Von P. Franzen P. S. M. 12º (80). Breslau 1932, Frankes Verlag (Otto Borg-meyer). M. 1.50.

Diese Mailesungen wollen die Marienverehrung in enge Verbindung mit dem praktischen Alltagsleben bringen und so beitragen zur Erneuerung der Welt in Christus. Der Verfasser versteht es ausgezeichnet, die Menschen zu Maria, "der Lehrmeisterin des Lebens", zu führen und durch Maria zu Christus. Das Schriftchen gehört zu den besten Mailesungen, die wir besitzen.

Linz a. D.

Josef Huber, Spiritual.

Der große Gott. Von Tihamér Tóth. Predigten, übersetzt von P. Bruno Maurer O. S. B. Freiburg i. Br., Herder. Kart. M. 4.10, Leinen M. 4.80.

Tihamér Tóth: Der große Gott, ist die Fortführung des ersten Bändchens über das Kredo und behandelt ebenfalls den ersten Glaubenssatz. Es bildet jedoch ein in sich geschlossenes Ganzes. Das Thema "Wie ist Gott?" gibt er uns in seiner ersten Ansprache, um dann in den folgenden Predigten Gottes Sorge für die Menschheit und seine Eigenschaften zu behandeln. Dabei löst er die sinnverwirrenden Fragen des modernen Glaubenslebens in meisterhafter Weise und bringt die Eigenschaften Gottes mit dem menschlichen Leben in Verbindung, so daß uns aus den Eigenschaften Gottes ein Spiegelbild des Menschen, wie er sein und werden soll, entgegenleuchtet. Es bildet wie das erste Bändchen einen trefflichen Berater und

Es bildet wie das erste Bändchen einen trefflichen Berater und Führer in allen Glaubensproblemen unseres so am Diesseits hängenden Zeitalters, eine gute Hilfe für den Homileten wie eine anregende Lektüre für den Leser. Wenn diese Predigten über das Kredo einen Fehler haben, so ist es der, daß die Behandlung der Glaubenssätze allzu weit ausgreift, womit jedoch die Gründlichkeit des Verfassers versöhnen mag. Aber sicherlich wird auch dieses Bändchen der großen Töth-Gemeinde viele neue Seiten unseres Glaubenslebens aufzeigen und beleuchten, und es ist ihm nur weiteste Verbreitung zu wünschen.

Schweiklberg.

Otto Gaebelein O. S. B.

Die Liturgie der Nachpfingstzeit in Predigten. Von P. Dr Hugo Dausend O. F. M., Lektor der Theologie. 8° (179). Paderborn 1933. Bonifatius-Druckerei. Kart. M. 2.40.

Das vorliegende Bändchen schließt als viertes die Sammlung "Die Liturgie der Sonn- und Festtage in Predigten", sodaß diese begrüßenswerte Unternehmung nunmehr abgeschlossen vorliegt. Das gesteckte Ziel war: Den Leitgedanken des betreffenden Sonntags aus den Meßtexten herauszustellen, die Leute zu inniger Mitfeier zu befähigen und ihnen so die Gnadenschätze des heiligen Opfers immer

tiefer zu erschließen.

Auf kurzen vier bis fünf Seiten fast alle wechselnden Texte der heiligen Messe zu behandeln, ist wohl nicht leicht und die Gefahr groß, daß über dem Vielerlei die Zuhörer das Wesentliche nicht erfassen. Hier eine glückliche Lösung zu finden und gediegene Vorlagen zu schaffen, ist des Schweißes unserer Besten wert. Der Herausgeber dieser Sammlung, P. Dr Hugo Dausend, aus dessen Feder das erste und letzte Bändehen dieser Sammlung stammt, hat sich den größten Dank verdient, daß er für diesen wichtigen Zweck brauchbares Material geboten hat.

Linz a. D.

Josef Huber, Spiritual.

Das neue "Laacher Missale". Missale Romanum, editio Lacensis juxta typicam Vaticanam. Freiburg i. Br. 1933, Herder. Neue Preise 1933: Ungeb. M. 60.—, geb. mit den Original-Goldpressungen (Einband Nr. 1—6) M. 100.— bis 180.—.

Ein sakrales Kunstwerk, das aus dem Versuch entstanden ist, dem Meßbuch wieder jene Weihe in Ausstattung und innerer Gestaltung zu geben, die den mittelalterlichen, handgeschriebenen Missalien

in so hohem Grade eigen war.

Das Missale ist Symbol für Christus, für das Verbum Dei, das geheimnisvollerweise in den Texten dieses heiligen Buches lebt und wirkt. Seit den ältesten Zeiten werden ihm daher die gleichen Ehren erwiesen wie dem Altar und dem Kreuze Christi: Ehrfurchtsvoller Kuß und Inzens. Das fromme Mittelalter hat es aus kostbarstem Material in jahrelanger mühevoller Arbeit hergestellt, in kunstvollen Schreinen aufbewahrt und mit höchster Ehrfurcht und heiliger Scheubehandelt.

Aus diesem liturgisch-sakralen Fühlen heraus ist das Laacher Missale gestaltet: Kein profaner alltäglicher Druck, sondern edle Schrift- und Textgestaltung, geistverwandt mit den alten Handschriften. Die sakrale liturgische Sprache will ihr eigenes sakrales Kleid. Raum und Bild dient so dem sakralen Wort, man denkt unwillkürlich an die ehrwürdigen Melodien des Chorales, die hier bildmäßigen Ausdruck gefunden. Es wird freilich so sein: Wie der Choral in seiner herb-schlichten Schönheit unserem Ohr manchmal fremdartig klingt und seine Schönheit erst von der Liturgie her, aus ehrfürchtigem Glauben und Beten verstanden werden kann, so mag es auch diesem Missale ergehen: Beide sind Ausdruck einer übernatürlichen, geistigen Welt und muten uns sinnenfällige Erdenmenschen auf den ersten Blick fremd an. Je mehr wir uns aber einleben und einfühlen, desto reicher erschließen sich unserem Geist die Schönheiten dieser übernatürlichen Welt und erobern die Zustimmung unseres Willens und die Liebe des Herzens.

Die Herausgeber selbst sind bescheiden genug und halten ihre Lösung nicht für die einzig mögliche, hoffen aber, daß sie wenigstens richtig ist, das heißt, wirklich von der Liturgie geformt. Ihr Ziel war außerordentlich hoch gesteckt: "Ein in bis jetzt unerreichter Würde und Vollkommenheit vom Geist der Liturgie geformtes Meß-

buch zu schaffen."

In gleicher typographischer Ausstattung und Anordnung sind auch das Totenmissale, der Canon Episcoporum und die Kanontafeln erschienen. Auch die meisten Diözesanproprien liegen bereits in Ausstattung und Schrift des Missale vor, so daß das große Werk nunmehr allseits ausgebaut und vollendet ist.

Linz a. D. Josef Huber, Dozent für Liturgik.

Katholischer Katechismus. Von Petrus Kardinal Gasparri. 8º (425). München 1932, Kösel u. Pustet. M. 3.60.

Der Gedanke, einen Weltkatechismus zu schaffen, wurde bereits beim Tridentinum ausgesprochen und vom Vaticanum wiederum aufgenommen. In den letzten Jahrzehnten wurde derselbe von den Päpsten selbst weiter verfolgt. Der Katechismus des vielseitigen Kar-dinals Gasparri liegt ausgesprochenermaßen in der Linie dieser Bestrebungen. Eine deutsche Übersetzung dieses Werkes nach der vierten Auflage des Originals, die einzige vom Verfasser autorisierte, liegt nunmehr in der schönen und übersichtlichen Ausgabe des Verlages Kösel-Pustet vor. Unter dem Titel "Katechismus" faßt Kardinal Gasparri drei verschiedene Katechismen zusammen: einen "für die Erstkommunikanten", einen "für die Kinder" und einen "für die Erwachsenen, die eine umfassendere Kenntnis der christlichen Lehre besitzen wellen". Des Schwerzersicht biet der Instillen und einen "für die Lehre besitzen wollen". Das Schwergewicht liegt bei der letzteren Arbeit, die in Anlehnung an den Katechismus Romanus und andere kirchliche Quellen, aber in selbständiger Gestaltung ein Kompendium der katholischen-Lehre und Theologie in Frage- und Antwortform dar-stellt, sehr übersichtlich und klar, auch mit Einbeziehung mancher Zeitfragen. Anmerkungen erweitern und erläutern den Inhalt dieses Katechismus und dazu gehörige "Zeugnisse" bringen Quellenangaben aus Kirchenvätern, Konzilien u. s. w., die in dieser bequemen Zusammenstellung recht dankbar begrüßt werden müssen. Die Einteilung in zehn "Kapitel" weicht in ihrer Mehrgliedrigkeit von den herkömmlichen Katechismen ab. Dieser Erwachsenenkatechismus ist sicherlich nicht nur eine vorzügliche, sondern wohl auch eine folgenreiche Leistung und nicht nur der umfangreichste, sondern auch wertvollste Teil des Buches. Der ebenso eingeteilte 48 Seiten lange "Katechismus für die Kinder" ist lediglich ein Auszug aus dem vorgenannten Werk und steht daher trotz seiner durchsichtigen Anlage der Theologie näher als unsere neueren Katechismen. Richtunggebend war der Inhalt, nicht die Rücksicht auf Kind und Unterricht. Wiederum ein Auszug aus diesem ist der knappe, nur sechs Seiten umfassende "Katechismus für die Erstkommunikanten", in dem in den Fragestellungen und Antworten der kindlichen Auffassung wenigstens zum großen Teil Rechnung getragen ist. — Die Übersetzung durch Seminardirektor Msgr. Dr J. Westermayr ist recht gut, nur stellenweise in der Wiedergabe von theologischen Fachausdrücken zu ängstlich.

Bamberg.

Dr. H. Mayer.

Biblische Anschauungsbilder. Von Mate Mink-Born. Bildgröße 80: 50 cm. Blattgröße 90: 60 cm. Ausführung in Farbenphotolithotechnik. München 27, Laplacestraße 26, Hermann Appel. Einzelbild M. 3.—, 10 verschiedene Bilder je M. 2.50. Subskriptionspreis pro Bild M. 1.80. Subskription auf eine Jahresserie mit zirka 30 Bildern jederzeit möglich.

Neu erschienen sind die Nummern: 113: Samuels Berufung; 114: Samuel salbt Saul; 115: David und Goliath; 116: Davids Großmut; 117: Davids Buße; 55: Rückkehr des verlorenen Sohnes; 60: Von den anvertrauten Pfunden; 63: Das Zeugnis des Johannes; 93: Anbetung der Weisen; 118: Das Opfer des Elias auf dem Karmel; 119: Des

Elias Himmelfahrt; 39: Bekehrung des Saulus; 40: Paulus in Philippi;

41: Paulus in Jerusalem.

Unermüdlich arbeitet der Verlag Appel an der Herausbringung des großangelegten Bildwerkes. Die verschiedenen Themen wie Königs-, Prophetengeschichte, Wunder Jesu, Gleichnisse, Apostelgeschichte u. s. w. werden jeweils mit ein paar Nummern bedacht, was mit Rücksicht auf die Brauchbarkeit des Werkes für den Schulbetrieb gut getroffen ist. Die Katechetenschaft begrüßt es namentlich, daß auch die Propheten- und Apostelgeschichte, die bei vielen Illustratoren recht stiefmütterlich weggekommen sind, ausgiebige Berücksichtigung finden.

Linz a. D.

Rud. Fattinger.

Zuchthaus. Aufzeichnungen des Seelsorgers einer Strafanstalt. Von Leopold Arthofer. Herausgegeben von E. v. Handel-Mazzetti. (190.) München 1933, Kösel u. Pustet. M. 3.50, in Leinen M. 4.50.

Um aufrichtig zu sein: ich ging mit einigem Unbehagen an dieses Buch heran. Wer befaßt sich denn auch gerne mit den Niederungen des Lebens? Aber schon bei den ersten Seiten stellte sich Anteilnahme ein; diese wuchs und wurde bald zur Ergriffenheit; und als ich zu Ende war, da wußte ich es, daß ich einen bleibenden Gewinn davongetragen hatte. Die Kritiker-Redensart: "Dieses Werk muß jeder lesen", ist hier einmal keine Redensart. Dem Priester wie dem Laien, dem Manne der Wissenschaft wie dem des Alltags, allen bietet sich hier gar manches. Sie bekommen Einblick in die Rätsel der Verbrecherseele; sie lernen dadurch Verständnis und Mitleid; denn sie sehen bisweilen auch noch in der wüstesten Asche einen edlen Funken glimmen, und sie beobachten die Listen unseres Erbfeindes, aber auch das liebevolle Walten Gottes. Eigens ist zu erwähnen, daß das ergreifende Buch auch künstlerischen Wert hat.

Linz a. D.

Dr Johann Ilg.

Der Wunderknäuel des Lebens. Von Max Horndasch. Köln 1932, Gildeverlag. M. 3.80.

Der Journalist arbeitet aus dem Tag und für den Tag. Aber schon gute Sonntagsbetrachtungen einer Zeitung müssen über den Tag hinausragen. Solcher, und zwar bester Art, sind die hier aus der "Kölnischen Volkszeitung" (letzte Jahrgänge) gesammelten. Hier die Kapitelüberschriften: Deutsche Erde — Fremde Länder — Politische Betrachtungen — Der große Krieg — Wehrwesen — Männer und Frauen — Musik — Der Sport — Bunte Splitter — Die Technik — Dem Frieden.

Abgesehen vom rein Religiösen und Eintagspolitischen bleiben nur wenige brennende Fragen ganz unberührt. Die Lösung wird immer mit Ehrfurcht vor den Wundern des Lebens versucht und durchschnittlich aus der Tiefe großer Erfahrung, Weisheit und Gläubigkeit gefunden. Ein leichter, echt christlicher Optimismus geht durch das Ganze. Manches scheint allerdings auf den ersten Blick fader Kompromiß. Einiges, wie die Auffassungen über Jazz und Tango, wirkt befremdlich. Aber unter dem Titel "Männer und Frauen" finden sich einige geradezu meisterhafte kleine und kleinste Porträts großer Menschen. Fein ist schließlich auch die Darstellung dieser Menschen und Dinge aus dem bunten Knäuel des Lebens.

Schweiklberg.

Dr P. Honoratus Millemann O. S. B.

Was soll ich sagen? Gedichte für Familientage und Feiertage. Gesammelt von M. Huberta Schmetz, Ursuline von Kalvarienberg. (192.) Trier, Paulinus-Druckerei.

Eine recht gute Sammlung von Gelegenheitsgedichten. Wohltuend berührt, daß viele Beiträge dichterischen Wert aufweisen. Auch Priesterfeste sind berücksichtigt.

Linz a. D.

Dr Johann Ilg.

Neue Auflagen.

Das Weltantlitz. Eine gemeinverständliche Natur-, Kultur-, Religions- und Geschichtsphilosophie. Von Anton Orel. Zweite, stark vermehrte Auflage. 3.—5. Tausend. Mit 42 Bildern von Josef von Führich. 8° (589). Mainz 1933, Matthias-Grünewald-Verlag. M. 12.—.

Die erste Auflage dieses Buches ist im Jahre 1919 erschienen und hat schon damals die Aufmerksamkeit weiter Kreise geweckt. Es ist erfreulich, daß nunmehr eine zweite, stark vermehrte Bearbeitung erscheinen konnte. Als Verfasser zeichnet Anton Orel, der indes der anregenden und grundlegenden Arbeit seines väterlichen Freundes Johann Evangelist Zacherl dankbarst gedenkt. Der Name des Buches ist aus einer Bemerkung Hermann Bahrs entstanden. Man könnte freilich sagen, daß die Bezeichnung "Weltantlitz" eigentlich nicht tief genug sei, denn nicht nur das Aussehen, sondern wirklich die tiefen Gründe des Weltseins und des Weltgeschehens werden hier dargelegt.

Die Form des Buches soll nicht in gewöhnlichem Sinn und schulmäßig wissenschaftlich sein; sie ist für weitere Kreise, vornehmlich für die katholischen Gebildeten berechnet. Für sie hat der Autor gewiß ein umfassendes und gründliches Bild christkatholischer Welt-

und Lebensauffassung gestaltet.

Es ist nicht meine Absicht, auf eine Reihe von Fragen einzugehen, in denen ich etwa eine andere Antwort geben würde als Orel. Ich möchte trotz meiner Bedenken gegen manche Formulierungen erklären, daß das Ganze einen starken Eindruck auf mich ausgeübt hat. Es ist eine Zusammenschau von Erkenntnissen und Wertungen, die gerade für die heutige Zeit eine bedeutsame Aufgabe zu erfüllen hat.

Ein hervorstechender Charakterzug dieser katholischen Synthese ist der Begriff der Ordnung, der sozusagen die Grundlage des gesamten Aufbaues darstellt. Im ersten Teil erscheint das Weltgeheimnis eingereiht in die Tatsache göttlicher Ordnung und Anordnung. Der Mensch und seine Aufgabe ist hier gefaßt als sinnfälliger Ausdruck ewiger Ordnung. Gerade hier finde ich eine Reihe von fruchtbaren und schönen Bemerkungen, die dem heutigen Menschen viel richtunggebende Hilfe in der Unordnung des Daseins zu bieten vermögen.

Der zweite Teil behandelt das Grundproblem der Kultur, aufgefaßt als Verlust und Wiederherstellung der Ordnung. Auch hier kommt vor allem die Tatsache des Sündenfalls und die Erlösung des Menschen von einem neuen Gesichtspunkte aus zur Erörterung. Eine Reihe von kultur- und religionsgeschichtlichen Bemerkungen dienen als interessante Erläuterungen der Perspektiven des Verfassers. Allerdings möchte ich besonders hier manches Fragezeichen nicht unterlassen. Anregend sind aber die Auseinandersetzungen über den Sündenfall und die Erlösung auf jeden Fall.

Den Abschluß bildet ein verhältnismäßig kurzer Aufsatz über "das Thema der Weltgeschichte". Die Weltgeschichte erscheint als ernstes, erhabenes Drama, das der göttliche Dichter und Regisseur in einer uns Menschen so oft unergründlichen Weise veranstaltet und

durchführt.

Jeder, der ohne Vorurteil das Buch in die Hand nimmt, wird Belehrung und Erhebung in nicht alltäglichem Maße daraus schöpfen. Ich wünsche dem Werke weite Verbreitung.

Würzburg.

Georg Wunderle.

Lexikon für Theologie und Kirche. Zweite, neubearbeitete Aufl. des Kirchlichen Handlexikons. In Verbindung mit Fachgelehrten und mit Dr. Konrad Hofmann als Schriftleiter herausgegeben von Dr Michael Buchberger, Bischof von Regensburg. V. Band: Hexapla bis Kirchweihe. Mit 10 Tafeln, 20 Kartenskizzen und 126 Textabbildungen. (VIII u. 1056.) Freiburg i. Br. 1933, Herder.

Einen breiten Raum in diesem Band, der etwas länger auf sich hat warten lassen, nehmen ein die 230 Johannes, die vielen Jacobi, die häufigen Josephi und die nicht wenigen Caroli. Ausführlicher gehalten ist, wie es sich gebührt, der gehaltvolle Artikel über den Gottmenschen Jesus Christus (Sp. 336—353). Das Alte Testament ist vertreten durch die Abschnitte über Hohes Lied, Isaias, Jeremias . . . Freimütig heißt es in der Abhandlung über Hexen: Immer bleiben Hexenwahn und Hexenverfolgung für die protestantische wie katholische Christenheit, für die weltliche wie kirchliche Rechtspflege beschämend (Sp. 5). Noch sei hingewiesen auf die Artikel: Kant, Ketteler, Kapitalismus, Kirchenbau. Letzterem sind Abbildungen von Kirchen modernen Stiles beigegeben. — Die Hälfte des großen Werkes liegt jetzt vor; eine Riesenarbeit ist geleistet, die der katholischen Theologie und Kirche zu hohem Ruhme gereicht. In medio multorum sedeat!

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

Der Große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben. VI. Band: Hochrhein bis Konsequenz. Freiburg i. Br. 1933, Herder.

Der VI. Band bringt 1898 Bilder und 28 Rahmenartikel. Aus letzteren seien hervorgehoben jene über Jesus Christus, Katholische Aktion, Katholische Kirche, Jugendbewegung, Kapitalismus, Kommunismus. Von der objektiven Haltung des Nachschlagewerkes legt Zeugnis ab das Urteil über die Inquisition: Aus edlen Beweggründen hervorgegangen, wurde die Inquisition in der Hand menschlicher Unvollkommenheit jedoch zu einem Werkzeug, das mehr Schaden als Segen stiftete und die Kirche mehr belastete als stützte (Sp. 556). Kaiser Karl von Österreich wird charakterisiert als tief religiös und sozial empfindend, als ein Herrscher, dessen Sterben das eines Heiligen war (Sp. 1087). Es sei noch weiter aufmerksam gemacht auf die Artikel Islam, Italien, Kirchenstaat. Auf der Karte "Die deutschen Hochschulen" (Sp. 4) fehlt die philosophisch-theologische Lehranstalt in Linz. Die Freunde von Hunden und Katzen werden mit Vergnügen verweilen bei den Abbildungen dieser Tiere (Sp. 232 und 1228). — Niemand langt ohne Nutzen nach dem VI. Band des Großen Herder.

Linz a. D.

Dr Karl Fruhstorfer.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Die Professoren der phil.-theol. Diözesanlehranstalt in Linz. — Preßgesetzlich verantwortlicher Redakteur: Dr Wenzel Grosam, Linz, Harrachstraße 7. — Druck: Kath. Preßvereinsdruckerei Linz. Verantwortlicher Leiter: Franz Stindl, Linz, Landstraße 41.